MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81198-6

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

GIESE, ALBERT

TITLE:

UBER DEN AEOLISCHEN DIALEKT

PLACE:

BERLIN

DATE:

1837

Master Negative #

93-81198-6

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

887.7
G36

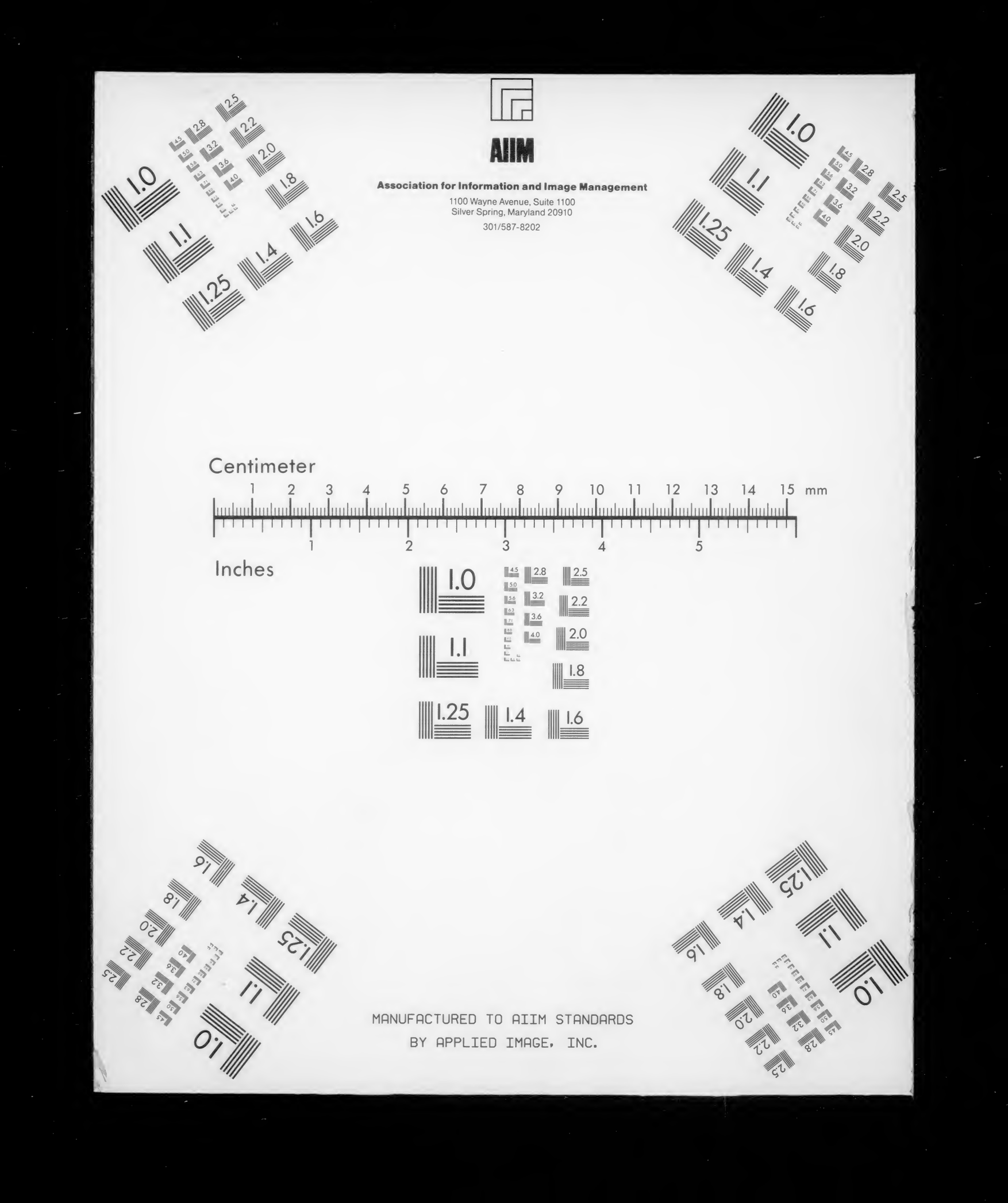
Giese, Albert, 1803-1834.
Über den aeolischen dialekt; zwei bücher von Dr. Albert Giese... Berlin, Fincke, 1837.
viii, 424 p. 20 cm.

126597

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 2461 REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3/17/93 INITIALS CR
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
1 2 3 4 5
Inches
1.0
1.1
1.25
1.4
1.6
1.8
2.0
2.2
2.5
2.8
3.2
3.6
4.0
4.5
5.0
5.6
6.3
7.1
8.0
9.0
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

THE LIBRARIES
COLUMBIA UNIVERSITY

Ueber den

Aeolischen Dialekt.

Zwei Bücher

von

Dr. Albert Giese.

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben durch dessen Freunde.

Berlin,
in der G. Fincke'schen Buchhandlung.
1837.

Das Kind, dessen Geburt der Mutter das Leben kostete, und an dessen Eintritt ins Dasein das zu früh gebrochene Herz des Vaters sich nicht mehr freuen kann, mögen theilnehmende Freunde, welchen die Pflege desselben obliegt, nicht ohne Wehmuth betrachten, auch wenn sie hoffen, es werde in der Welt gute Aufnahme finden und dem Namen seines Vaters Ehre machen. Ein solches Kind ist dieses Buch; und wie sehr ich die Ueberzeugung habe, es werde der Wissenschaft zur Förderung, und seinem Verfasser zur Ehre gereichen, so kann ich die Pflicht, es dem wissenschaftlichen Publikum zu übergeben, doch nicht ohne Schmerz erfüllen. Nicht nur weil ihm die vollendende Hand des Urhebers, die in diesem Fall durch keine andre ersetzt werden konnte, gefehlt hat; sondern auch vorzüglich in Erinnerung an den Verfasser selbst, dem es nicht vergönnt war, die Frucht seines mühevollen Eifers für die Wissenschaft vollständig gereift zu sehen und zu genießen.

Es möge verstattet sein, die Blätter, die sonst von den Vorerinnerungen gefüllt werden, mit denen Schriftsteller ihre Bücher einzuführen lieben, einigen Erinnerungen an den Verfasser, der das seinige nicht selbst einführen kann, zu widmen.

Albert Giese, geboren den 26. Juli 1803 zu Wittenberg, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung kurze Zeit auf dem Gymnasium zu Zerbst, dann länger zu Wittenberg. Ohne daß er hier eine besondere Neigung oder ausgezeichneten Beruf für das Studium der Philologie gezeigt hätte, bezog er im Jahre 1823 die Universität Halle mit dem Vorsatze, die Rechte zu studiren. Von Reisig, dessen urkräftige und geistvolle Behandlung des Alterthums so Manchen der damals in Halle Studirenden von andern Studien zu dem der Philologie hinüberzog, wurde auch G. gefesselt und bald der Jurisprudenz untreu gemacht; und je mehr er sich mit einer ihm eigenthümlichen, unermüdlichen, intensiven Kraft nach freier Wahl und Liebe auf einzelne Punkte der Sprachwissenschaft concentrirte, um so mehr entfaltete sich bei ihm der entschiedene Beruf dafür und das bestimmte Bewußtsein desselben. Dies geschah insbesondere seit dem Jahre 1825, wo er nach Berlin ging, vorzüglich um Böckh zu hören, und sich mit den Ueberresten der äolischen Poesie zu beschäftigen begann. Zuerst nur von der Absicht ausgehend, die Fragmente äolischer Dichter zu sammeln, wurde er unwillkührlich durch den Ernst seines Strebens, der überall durch keine Mühe und durch keine Lust schnell Früchte zu ernten, sich abhalten ließ, das was er ergriffen, bis auf die äußersten Tiefen zu durchforschen und sich anzueignen, — zu immer weiter greifenden Untersuchungen über den Äolismus geführt. Die erste

Probe dieser Studien hatte er der philosophischen Facultät zu Halle, zur Erlangung der Doctorwürde im Jahre 1827 vorgelegt. Obgleich damals schon aufgefordert, konnte er sich doch nicht entschließen, herauszugeben, was ihm noch der vielseitigen Erwägung, Verarbeitung, Ausführung im Einzelnen zu bedürfen schien. Wie sehr auch die Vorliebe für das classische Alterthum auf der einen Seite, und auf der andern die Abneigung gegen mancherlei geistreich sich gebehrdende Leichtfertigkeit, die wohl im Gebiete der Sprachvergle chung ihr Wesen getrieben hat, ihn anfänglich bestimmte, seine Forschungen durchaus auf das Griechische zu beschränken, so mochte er doch weder aus Vorurtheil, noch aus Bequemlichkeit widerstreben, da er durch den weitern Gang seiner Studien sich unwillkührlich genöthigt sah, für die Ursprünge griechischer Sprachbildung auch außerhalb der anfangs gesteckten Grenzen, Licht zu suchen. Unter Bopps Leitung betrieb er mit Eifer das Studium des Indischen. Hoffentlich wird man ihn aber nicht beschuldigen können, daß er das ferner liegende auf Kosten einer gründlichen und vorurtheilsfreien Benutzung und Erforschung des in den griechischen Sprachdenkmalen selbst vorhandenen Stoffes und Sprachgesetzes herbeigezogen habe. Wie er in der Bildung der Sprache die Offenbarung geistiger Entwickelungen finden mußte, so bildeten sich ihm, indem er dem Faden dieser speciellen Studien folgte, ungesucht großartigere und umfassende Ansichten von dem Leben und der Geschichte

der Menschheit überhaupt, ohne daß er denselben voreilig bestimmenden Einfluß auf Methode und Resultat seiner Untersuchungen gestatten mochte.

Von den hier mitgetheilten Früchten seines Forschens hatte er zuerst das zweite Buch, über die äolische Psilosis vollendet und zu besonderer Herausgabe bestimmt; daher dies auch bis auf wenige, zum Theil bemerkte, zum Theil kaum bemerkbare kleine Lücken, vollständig gegeben werden konnte. Erst später entschloß er sich, die Untersuchungen, welche das erste Buch enthält, über die griechischen Dialekte nach ihrer Entwickelung im Allgemeinen vorausgehen zu lassen. Leider war es ihm nicht vergönnt, die Ausarbeitung desselben zu vollenden.*) Theils der seine physischen Kräfte übersteigende Eifer, mit welchem er ungeachtet der Mahnungen seiner Freunde, Maß zu halten, seine Studien betrieb, theils vielleicht manche schmerzlichen Berührungen von Außen, die ihm, dem bei ungestörter Vertiefung in seinen Forschungen allein

*) Nach dem Plane des Verfassers sollte der Inhalt des ganzen zu einer Grundlegung der Griechischen Grammatik bestimmten Werkes sein: I. Buch: Die Griechischen Dialekte nach ihrer Entwickelung im Allgemeinen. II. Buch: Lehre von der Aspiration. III. Buch: von den Consonanten. IV. Buch: von den Vocalen. V. Buch: Wortbildung (zugleich Accentuation und Prosodie. VI. Buch: Flexion des Nomen. VII. Buch: Flexion des Verbum. VIII. Buch: Wortbedeutung und Syntax.

Das erste Buch sollte die sechs letzten, nicht ausgearbeiteten §§. behandeln, §. 15.: Jonismus: Atticismus im Gegensatz zu Aeolismus und Dorismus; §. 16.: Jonismus, Atticismus und Dorismus im Gegensatz zu Aeolismus (Kap. 6. Aeolismus); §. 17.: Charakteristik des Aeolischen Dialekts; §. 18.: Lesbischer Aeolismus; §. 19.: Böotisch-Thessalischer Aeolismus; §. 20.: Peloponnesischer Aeolismus.

ganz glücklich und in seiner Sphäre sich Fühlenden, mehr als er selbst wollte und ahndete, die freudige Frische und Ruhe des Gemüths störten, hatten seine Gesundheit untergraben. Mit ängstlicher Hast verlangte er wieder nach dem Seebade, welches ihm im vorhergehenden Jahre merklich heilsam gewesen war, aber diesmal nicht ohne Ahnungen des Todes. Da ich, von früh an ihm befreundet, obwohl nicht sachkundig, doch mit aller der Theilnahme, welche persönliche Liebe, so wie das allgemeine Interesse des Gegenstands zu erwecken vermag, seinen Studien von Schritt zu Schritt gefolgt war, wie er mir auch alle Entdeckungen, die ihn erfreuten, und alle die Zweifel und Schwierigkeiten, welche ihn hemmten, mitzutheilen pflegte; so legte er mir kurz vor seiner Abreise ans Herz, dafür Sorge zu tragen, daß wenn er schnell stürbe, doch der von ihm ausgearbeitete Theil seines Werks herausgegeben würde. Ich glaubte nicht, daß ich in der That so bald diesen Wunsch als sein Testament an mich würde zu ehren haben. Noch von der Reise aus schickte er mir das Manuscript für die letzten Blätter des vierzehnten Paragraphen im ersten Buche zu, und nach wenigen Wochen hatte ihn ein hitziges Nervenfieber (im Sommer 1834 in Rostock) dahingerafft.

Durch ungünstige Umstände wurde die Vollendung des Druckes bis jetzt verzögert. Gern hätte ich zum Besten des Werks ganz und gar die Herausgabe desselben Sachkundigen anvertraut, nur darüber wachend, daß die Früchte der Mühe, an welche mein Freund

die Kraft seines Lebens gesetzt hat, der Wissenschaft nicht verloren gehen, nnd der Name ihres Urhebers nicht spurlos verschwinde; doch leider sah ich mich genöthigt, selbst die zu solchem Werke nicht geübte Hand anzulegen. Um so mehr habe ich aber den beiden sachkundigen Freunden des Verstorbenen den Hrn. Dr. Mullach und Hrn. Dr. Lütke, die ihre Hülfe mir nicht versagten, zu danken, indem der Erstere eine Zeit lang während meiner Abwesenheit von hier den Druck leitete, und der letztere die Revision des Ganzen mit aufopfernder Bereitwilligkeit übernommen hat.

Möge das Buch, über dessen Werth mir kein Urtheil zusteht, von dem ich aber weiß, daß es aus einem heiligen Eifer für Wahrheit, aus gewissenhafter und unermüdlicher Treue der Forschung hervorgegangen ist, die Beachtung, Prüfung und Anerkennung finden, die einem jeden Dienst, welcher der Wissenschaft mit solcher Lauterkeit und Hingebung des Sinns geleistet wird, gebührt.

Berlin den 5. Mai 1837.

Lic. Vogt,
Prediger a. d. Dreifaltigkeits-Kirche.

Erstes Buch.

Die Griechischen Dialekte

nach ihrer Entwickelung im Allgemeinen.

Erstes Kapitel.

Sprache und Mundart.

§. 1. Die Untersuchung der Dialekte einer Sprache hat die doppelte Aufgabe, dieselben sowohl nach ihrer Erscheinung als nach ihrer Entwickelung darzustellen: die eine fordert, daß wir die Eigenthümlichkeiten aller einzelnen Mundarten nach den verschiedenen Gattungen der Sprachformen ordnen und ihren Zusammenhang nachweisen; die andere, daß die Untersuchung, indem sie zu einer Geschichte der Sprache wird, bis in die fernsten Zeiten des Ursprungs der letztern hinaufgehe, um von hier aus ihre verschiedenen Bildungsstufen zu betrachten, und die Anfänge für die spätere Trennung in Besonderheiten zu bestimmen. Ihr Ziel und Boden ist die Grammatik selbst, von welcher sie sich dadurch unterscheidet, daß sie einerseits mehr die Arten der Spracherscheinungen vor Augen hat und nach Vollständigkeit im Einzelnen nur bei dem Dialekte strebt, den sie vorzugsweise behandelt, während jene den ganzen Umfang einer Sprache zum Object hat; andrerseits das, was allen Stämmen eines Volkes gemeinsam ist, nur dann in ihren Kreis zieht, wenn es zur Erläuterung irgend einer Dialekteigenthümlichkeit dienen kann. Die als die Entwickelung der Dialekte bezeichnete Aufgabe bildet die Grundlage für die andere, denn, um die Erscheinungen der Erkenntniß genügend vorzulegen, ist zuvor die Art und Weise zu ermitteln, wie sie entstanden sind. Hierzu aber reicht bei keinem Volke der erhaltene Sprachstoff aus, weil bis zur Aufzeichnung durch die Schrift jegliche Sprache schon vielfache Veränderungen erlitten hat. Wodurch läßt sich ein Ersatz gewinnen? Durch

Subsumiren der fehlenden Formen vermöge der Resultate, die wir aus der Analysis der historisch überlieferten Sprachformen erlangen und vermöge der Vergleichung mit den verwandten Sprachen. Was jene als theoretisch gewiß bieten, giebt diese oft historisch begründet, während sie in andern Fällen die Ergänzung allein macht.

Ist erst zwischen zwei Sprachen eine so innige Verwandtschaft dargethan worden, wie z. B. die zwischen der Griechischen und Lateinischen, oder zwischen diesen und der Indischen, so treten sie in einer Hinsicht in das Verhältniß von Mundarten zu einander, d. h. in bestimmten Fällen liefert die eine Sprache für die andere das Material zur Ergänzung der in dieser fehlenden Formen als historischen Beleg ganz so, wie ein Dialekt einer Sprache für den andern. Hierbei versteht es sich von selbst, daß keine Sprache einer andern schlechthin als Correctiv dienen kann, sondern daß jeder ergänzenden Operation eine Induction vorausgehen muß. Bei Fragen über Ursprung und Alter der Formen verschiedener Sprachen ist das die niedrigste Stufe eines Beweises, wenn Jemand eine Form blos darum für die älteste hält, weil sie diejenige Sprache darbietet, welche im Allgemeinen in Vergleich mit andern verwandten Sprachen den ursprünglichen Zustand noch am treusten bewahrt hat. Die Sprachen-Auctorität darf uns, wie innerhalb einer einzelnen Sprache die einer Mundart, nur als ein Moment eines Beweises gelten, keineswegs kann sie den Beweis selbst ausmachen. Die Bemerkung, daß es dem Sprachvergleichenden in vielen Fällen gleichgültig sein kann, ob sich eine vorauszusetzende Grund- oder Mittelform historisch erhalten hat oder nicht, ist zwar richtig, allein nur in Betracht seines nächsten Zweckes, d. i. zur Erweisung der Identität von Formen in verwandten Sprachen; aber vom Standpunkte der Erforschung einer einzelnen Sprache oder der allgemeinern Sprachforschung niemals. Sprachvergleichung, soweit wir sie zur Erkenntniß von Einzelheiten zweier oder mehrerer Sprachen anwenden, ist nur eine Methode: sie kann Sprachwissenschaft werden, sobald sie den Organismus der Sprachen entwickelt, die mehreren gemeinsamen Bildungsprinzipe, so wie die Art, in der sie befolgt werden, nachweist, und ohne den besondern Entwickelungsgang jeder einzelnen Sprache aus dem Auge zu verlieren, das Allgemeine und das Individuelle der Sprachen in seinen Grundzügen darstellt. Die Erforschung einer einzelnen Sprache unterscheidet sich als Sprachwissenschaft von der allgemeinern außer dem Object, das für sie eins ist, während jene mehrere oder alle Sprachen zu Objecten hat, dadurch, daß sie tiefer in das individuelle Leben einer Sprache eindringt, dieselbe in allen ihren Bildungsperioden begleitet und das, was jene in ihrer Darstellung oft nur andeuten kann, bis ins Kleinste verfolgt. Sprachvergleichung aber ist eine ihrer nothwendigen Bedingungen, nicht blos wegen der genannten gegenseitigen Ergänzung, sondern auch, weil sie für die Bildung der zum Object der Betrachtung gewählten Sprache vielfache Aufklärung giebt, indem sie uns zeigt, wie sich bei verschiedenen aber urverwandten Völkern die mannigfaltigsten Sprachformen unabhängig von einander auf ganz gleiche Weise, oft aus ein und demselben Kerne und durch dieselben Ursachen entwickelten und gestalteten in frühester wie in spätester Zeit.

Bei verwandten Sprachen der erwähnten Art ist das, was einer einzelnen in Vergleich mit der andern fehlt, entweder ein ursprünglicher Mangel, d. i. es entwickelten sich in ihr Spracherscheinungen nicht, obwohl die Anlage dazu da war, oder ein scheinbarer, d. h. da wir von der Sprache eines Volkes zunächst nur insofern reden können, als sich davon für uns erhalten hat, so scheint uns oft Manches in derselben zu fehlen, was in der Wirklichkeit vorhanden war. Der letztere Mangel ist es, der hemmend der Sprachforschung entgegentritt, und ihr Fesseln anlegt, von welchen sie frei wäre, wenn sie Schriftwerke aus jeder Epoche einer Sprache vor Augen haben könnte. Dieser Mangel nun weist die Forschung darauf hin, daß sie von dem Vorhandenen allein ausgehen soll. Aber das Vorhandene liegt nicht immer als ein mit Vertrauen zu benutzendes Material da, sondern verhüllt; daher ist die Kritik die Basis jeglicher Sprachforschung. Durch diese schafft sie sich erst den Stoff in der Gestalt, wie sie ihn bearbeiten kann: natürlich ist sie innerhalb des Geschäfts der Kritik selbst mit thätig und Einfluß ausübend, da ja diese wiederum lediglich auf Kenntniß der Sprache und der relativen Erkenntniß derselben beruht. Zur Aufschließung des verhüllten Stoffes bedient sie sich als Mittel der Prinzipien, welche sie durch eine Analysis des offen vorliegenden Materials gewonnen hat: so fördert sie neue Mittel zu Tage, und in einem sichern Fort-

Subsumiren der fehlenden Formen vermöge der Resultate, die wir aus der Analysis der historisch überlieferten Sprachformen erlangen und vermöge der Vergleichung mit den verwandten Sprachen. Was jene als theoretisch gewiß bieten, giebt diese oft historisch begründet, während sie in andern Fällen die Ergänzung allein macht.

Ist erst zwischen zwei Sprachen eine so innige Verwandtschaft dargethan worden, wie z. B. die zwischen der Griechischen und Lateinischen, oder zwischen diesen und der Indischen, so treten sie in einer Hinsicht in das Verhältniß von Mundarten zu einander, d. h. in bestimmten Fällen liefert die eine Sprache für die andere das Material zur Ergänzung der in dieser fehlenden Formen als historischen Beleg ganz so, wie ein Dialekt einer Sprache für den andern. Hierbei versteht es sich von selbst, daß keine Sprache einer andern schlechthin als Correctiv dienen kann, sondern daß jeder ergänzenden Operation eine Induction vorausgehen muß. Bei Fragen über Ursprung und Alter der Formen verschiedener Sprachen ist das die niedrigste Stufe eines Beweises, wenn Jemand eine Form blos darum für die älteste hält, weil sie diejenige Sprache darbietet, welche im Allgemeinen in Vergleich mit andern verwandten Sprachen den ursprünglichen Zustand noch am treusten bewahrt hat. Die Sprachen-Auctorität darf uns, wie innerhalb einer einzelnen Sprache die einer Mundart, nur als ein Moment eines Beweises gelten, keineswegs kann sie den Beweis selbst ausmachen. Die Bemerkung, daß es dem Sprachvergleichenden in vielen Fällen gleichgültig sein kann, ob sich eine vorauszusetzende Grund- oder Mittelform historisch erhalten hat oder nicht, ist zwar richtig, allein nur in Betracht seines nächsten Zweckes, d. i. zur Erweisung der Identität von Formen in verwandten Sprachen; aber vom Standpunkte der Erforschung einer einzelnen Sprache oder der allgemeinern Sprachforschung niemals. Sprachvergleichung, soweit wir sie zur Erkenntniß von Einzelheiten zweier oder mehrerer Sprachen anwenden, ist nur eine Methode: sie kann Sprachwissenschaft werden, sobald sie den Organismus der Sprachen entwickelt, die mehreren gemeinsamen Bildungsprinzipe, so wie die Art, in der sie befolgt werden, nachweist, und ohne den besondern Entwickelungsgang jeder einzelnen Sprache aus dem Auge zu verlieren, das Allgemeine und das Individuelle der Sprachen in seinen Grundzügen darstellt. Die Erforschung einer einzelnen Sprache unterscheidet sich als Sprachwissenschaft von der allgemeinern außer dem Object, das für sie eins ist, während jene mehrere oder alle Sprachen zu Objecten hat, dadurch, daß sie tiefer in das individuelle Leben einer Sprache eindringt, dieselbe in allen ihren Bildungsperioden begleitet und das, was jene in ihrer Darstellung oft nur andeuten kann, bis ins Kleinste verfolgt. Sprachvergleichung aber ist eine ihrer nothwendigen Bedingungen, nicht blos wegen der genannten gegenseitigen Ergänzung, sondern auch, weil sie für die Bildung der zum Object der Betrachtung gewählten Sprache vielfache Aufklärung giebt, indem sie uns zeigt, wie sich bei verschiedenen aber urverwandten Völkern die mannigfaltigsten Sprachformen unabhängig von einander auf ganz gleiche Weise, oft aus ein und demselben Kerne und durch dieselben Ursachen entwickelten und gestalteten in frühester wie in spätester Zeit.

Bei verwandten Sprachen der erwähnten Art ist das, was einer einzelnen in Vergleich mit der andern fehlt, entweder ein ursprünglicher Mangel, d. i. es entwickelten sich in ihr Spracherscheinungen nicht, obwohl die Anlage dazu da war, oder ein scheinbarer, d. h. da wir von der Sprache eines Volkes zunächst nur insofern reden können, als sich davon für uns erhalten hat, so scheint uns oft Manches in derselben zu fehlen, was in der Wirklichkeit vorhanden war. Der letztere Mangel ist es, der hemmend der Sprachforschung entgegentritt, und ihr Fesseln anlegt, von welchen sie frei wäre, wenn sie Schriftwerke aus jeder Epoche einer Sprache vor Augen haben könnte. Dieser Mangel nun weist die Forschung darauf hin, daß sie von dem Vorhandenen allein ausgehen soll. Aber das Vorhandene liegt nicht immer als ein mit Vertrauen zu benutzendes Material da, sondern verhüllt; daher ist die Kritik die Basis jeglicher Sprachforschung. Durch diese schafft sie sich erst den Stoff in der Gestalt, wie sie ihn bearbeiten kann: natürlich ist sie innerhalb des Geschäfts der Kritik selbst mit thätig und Einfluß ausübend, da ja diese wiederum lediglich auf Kenntniß der Sprache und der relativen Erkenntniß derselben beruht. Zur Aufschließung des verhüllten Stoffes bedient sie sich als Mittel der Prinzipien, welche sie durch eine Analysis des offen vorliegenden Materials gewonnen hat: so fördert sie neue Mittel zu Tage, und in einem sichern Fort-

schreiten nähert sie sich dem Aufschluß der Sprache als eines organischen Ganzen, indem sie auch die vorgeschichtlichen Entwickelungsperioden zu enthüllen und bis zum Ursprung der Sprache, ihrem letzten Ziele, zu gelangen sucht. Das Ganze aber ist nicht ein festes, denn es ist Bedingung einer Sprache sich fort zu bewegen und Variationen des einen Themas zu erzeugen. Jene ihr inwohnende Bewegung bedingt nun einerseits das, was die Sprache als Ganzes angeht, die allgemeinern Sprachscheidungen, welche die Grenzen bestimmter Sprachzustände (Epochen, s. §. 8. u. 11.) sind, andrerseits die Mundarten: diese aber sind selbst wiederum Veränderungen unterworfen, und so ist die ganze Sprache eines Volks in einer immerwährenden Bewegung. Hierin nun liegt außer der Mangelhaftigkeit der historischen Ueberlieferung des Sprachstoffs eine bedeutende Schwierigkeit für die Forschung, denn bei jener so anhaltenden Beweglichkeit der Sprache wird es ihr sehr schwer Allgemeingültiges über eine Sprache oder über eine ihrer Mundarten auszusprechen: sie wird daher genöthigt, dies entweder nur in Betracht einzelner Sprachzustände oder in selbst fortschreitender Bewegung zu thun, indem sie die allgemeinern Gesetze und Aussprüche über besondere Richtungen und Hinneigungen der Sprache nach ihrem verschiedenen zeitlichen Entwickelungsgang modificirt. Dieser muß daher stets bei Schilderung der Mundarten und der Sprache im Allgemeinen festgehalten werden, was das Verfahren im Einzelnen dahin bestimmt, daß man alle nur irgend aus dem ganzen Umfang der Sprache zu gewinnenden Formen neben einander stellen und ordnen müsse, bei Vergleichung der Mundarten wie bei der mit verwandten Sprachen. Bei letzterer ist die Forderung gleichfalls unerläßlich, weil auf der einen Seite durch eine Vergleichung der ersten besten, oft jüngsten Formen einer Sprache mit den Formen einer andern der nächste Zweck (Ueberzeugung von der Identität verglichener Sprachformen bei dem Leser zu erwecken) nicht selten ganz verfehlt wird; auf der andern, ohne jene Forderung zu erfüllen, sich leicht falsche Grundsätze über das Maß der Entartung einer Sprache bilden können, indem man von einzelnen, nicht selten nur mundartlichen oder einer jüngern Sprachperiode angehörigen, Verderbungen irrthümlich sich berechtigt glaubt, dieselben als Beweismittel für die Sprache überhaupt zu gebrauchen. Die Sprachvergleichung consolidirt und erweitert sich, je nachdem die einzelnen Sprachen gründlich erforscht werden: bei einer solchen Erforschung bleibt sie zwar eine Bedingung, tritt jedoch in der Darstellung zurück, in der sie nur das Geschäft der Ergänzung, Erhärtung des wirklich oder scheinbar Zweifelhaften und Erweiterung der Gesichtspunkte übernimmt. Die Erforschung einer einzelnen Sprache geht in der Darstellung nur soweit, als sie nach der oben (S. 5.) angegebenen Weise der historisch erhaltene Sprachstoff führt: daher die Untersuchung der Dialekte einer Sprache oft nur auf einen ältern, nicht auf den ursprünglichen Zustand zurückführt (s. §. 8.).

§. 2. Nicht der Stoff ist es, wodurch vorzugsweise zwei Sprachen als urverwandte bestimmt werden, sondern das gleiche Prinzip ihrer Bildung. Das Prinzip, durch welches sich eine Sprache von nicht-verwandten unterscheidet, liegt in der Wortbildung, denn auf dieser beruht die Formenlehre wie die Syntax. Wiewohl die verwandten Sprachen, welche man die Indo-Germanischen oder Indo-Europäischen oder Sanskritsprachen (als Nom. appellat.) nennt, der Wortbildung durch innere Modification der Wurzeln nicht fremd sind, so ist doch vorzugsweise ihr Sprachbildungsprinzip die Composition, d. i. die grammatischen Verhältnisse durch Anfügung (Agglutination) bedeutsamer Worttheile an einsylbige Wurzeln auszudrücken, s. die gewichtigen Erörterungen bei Bopp Vergl. Gramm. S. 106—113. und die daselbst in Uebereinstimmung mit A. W. v. Schlegel getroffene Classificirung der Sprachen. In dem, was jenes Prinzip ausmacht oder dessen Folge ist, erkennt nun auch Bopp a. a. O. einen großen Vorzug der Sanskritsprachen vor der Semitischen Sprachfamilie, nämlich „nicht in dem Gebrauche von Flexionen als für sich bedeutungslosen Sylben, sondern in der Reichhaltigkeit dieser grammatischen, wahrhaft bedeutsamen und isolirt gebrauchten Wörtern verwandten Anfügungen; in der besonnenen, sinnreichen Wahl und Verwendung derselben, und der hierdurch möglich werdenden genauen und scharfen Bestimmung der mannigfaltigsten Verhältnisse; endlich in der schönen Verknüpfung dieser Anfügungen zu einem harmonischen, das Ansehen eines organischen Körpers tragenden Ganzen.“ Näher betrachtet findet Bopp das Hauptprinzip der Wortbildung oder Wortschöpfung in der „Verbindung von Verbal- und Pronominal-Wurzeln,

die zusammen gleichsam Seele und Leib darstellen.“ Wenden wir dies streng auf den Begriff eines Wortes an, so wird die Sprachforschung zu untersuchen haben, ob, wie sich die ursprüngliche Einsylbigkeit der Wurzeln in den Sanskritsprachen bewährt hat, so auch ein Dualismus des Wortes sich insofern darstellen lasse, als ein Wort nicht aus zwei Sylben, sondern aus zwei Sprachelementen bestehe, die durch Composition vereinigt werden, d. h. ob jedes ursprüngliche Wort mindestens aus zwei zusammengefügten Elementen bestehen müsse, so daß diejenigen Partikeln, bei welchen sich nicht nachweisen ließe, daß sie aus Casus entsprungen wären, keine Wörter, sondern wirkliche particulae sein würden, welche jedoch vor den Verbal- und übrigen Pronominal-Wurzeln darin einen Vorzug hätten, daß sie selbstständig in der Rede etwas bedeuten konnten, während es den Verbalwurzeln niemals gestattet worden, selbstständig oder am Ende eines Compositums ohne Suffix zu erscheinen *). Die mindere oder größere Ausbildung des Compositionsprinzips giebt das Maß der Vollkommenheit der einzelnen Indo-Europäischen Sprachen: die mehr oder minder treue Bewahrung der durch dasselbe erzeugten Sprachformen bestimmt das Alter der einzelnen Sprachzustände; die vielfache frühzeitige Anwendung der Pronominal-Wurzeln und Pronominal-Casus zu einfachen Satzverhältnissen bedingt den Reichthum der sich später mehr und mehr entwickelnden Syntax, und so verdankt z. B. die Griechische Syntax den Vorzug, den sie vor allen andern Sprachen hat, größerntheils jenem Prinzipe und der frühen umfassenden Verwendung der Pronominal-Wurzeln, denn auf den Partikeln beruht ihr Reichthum und ihre Schönheit.

Die Abweichungen der verwandten Sprachen unter einander zerfallen in zwei Hauptklassen: die eine umfaßt die ursprünglichen, die andere diejenigen, welche durch eine verschiedenartige Entwickelung bedingt sind. In jener liegen die wahren Eigenthümlichkeiten einer Sprache, nicht als wenn es in der zweiten Klasse keine solche Eigenthümlichkeiten gäbe, sondern weil die Hauptunterschiede von

*) Wenn dennoch Wurzelwörter dieser Art vorkommen, so sind es stets eigentlich nur corrumpirte Nominative, nämlich solche, die eine einzige Sylbe, ohne zwei zusammengefügte Sprachelemente zu enthalten, auf Veranlassung eines natürlichen oder erst neu sich bildenden Lautgesetzes ausmachen.

verwandten Sprachen nach ihrer frühesten Entwickelungsperiode angegeben werden müssen. Unter ihnen sind aber wieder zweierlei Arten zu unterscheiden, absolute und relative, z. B. im Vergleich mit der Lateinischen Sprache ist das Augment eine Eigenthümlichkeit der Griechischen, aber eine relative, nicht absolute, denn sie theilt es mit dem Sanskrit; der Infin. Aor. σαι schien eine absolute Eigenthümlichkeit zu sein, da die klassischen Sanskritdenkmäler keinen solchen Infinitiv darboten, allein Bopp hat dieselbe der Griechischen Sprache entrissen durch Nachweis der Infinitivformen auf sê (aï) oder auf asê (z. B. vah *veho*, vaksê, was Griechisch *ὄχσαι* lauten würde) im Weda-Dialekt s. Gramm. cr. p. 253. sq. und es ist noch eine Frage, ob jener Infinitiv eine Eigenthümlichkeit beider Sprachen in Vergleich mit der Lateinischen ist *). Aber die Infinitive auf ἐμεναι, μεναι, ἐμμεναι, μμεν (ην, σιν, εν gehören in die zweite Klasse, weil sie Entartungen sind), die Temporalbildungen mit θην, θήσομαι, die Beugung der nicht-präsentischen Tempora durch alle Modi hindurch werden wohl (mit einzelnen Ausnahmen) absolute Eigenthümlichkeiten erster Klasse bleiben. Die Eigenthümlichkeiten der zweiten Klasse sind der mannigfaltigsten Art: man hat besonders einen Unterschied zwischen schlechten und guten zu machen; zu jenen gehören z. B. alle Differenzen bei Formen, welche Folge der Entartung und des Strebens einer Sprache zum Ersatz eines für sie nur materiell gefühlten Verlustes sind, wie im Griechischen die Anwendung des paragogischen ν in den Dual- und Plural-Endungen τον (in nicht-histor. Temp.), μεν, μεθον, μεθεν, im Imper. Aor. I. u. II. σον, ον, wo nach Verlust der Endungen ς und θι und Verwandelung des α in ε das ν eintrat, wie bei den Nominalsuffixen θα, θε, θεν, um den so leichten Vocal ε zu schützen (s. §. 9.). Zu den guten rech-

*) Bopps Vermuthung, daß jene Infinitiv-Endung im Lat. se, re (pos-se aus pot-se) verhüllt liege, verdient Beachtung, weil es dem Gang der Lateinischen Sprache ganz angemessen ist, daß sie den aoristischen Infinitiv schlechthin zum Infin. act. erhob, wie sie zeitig sich gewöhnt hatte, den ursprünglichen Unterschied des (eigentlich aoristischen) Praeter. auf si von andern Perfecten aufzugeben, zumal es wahrscheinlich ist, daß das Lat. Supin. tum in einer frühern Periode weit häufiger denn in der erhaltenen Latinität als Infinitiv gebraucht worden ist, und so das Schwinden des einen Infinitivs das weitere Umsichgreifen des andern erleichterte.

nen wir alles, was sich als wirkliche Sprachschöpfung kund giebt, insofern sich eine Sprache dabei nicht falscher Mittel bediente; ferner auch die Benutzung der durch Spaltung einer einzigen auf materiellem Wege entstandenen Formen wie im Gr. εἰς und ἐν u. dgl., denn solche Sprachoperationen sind Gewinn, wiewohl mit Schöpfungen der frühern Zeit nicht zu vergleichen, doch immer besser als z. B. ein Präsens δεικνύω (noch nicht bei Homer). Die Differenzen der zweiten Klasse aber sind es besonders, die man bei der Sprachvergleichung scharf ins Auge fassen muß, wenn die einzelnen Sprachen auf ihre Grundlagen zurückgeführt werden sollen: hier ist vor Allem darauf zu achten, daß man identische Wörter verschiedener Sprachen, wenn sie sich in ihren Buchstaben noch nicht ganz entsprechen, nicht schlechthin dadurch zu vereinigen sucht, daß man das eine dem andern zu Grunde lege, sondern daß man, wo es möglich ist, stets jedes einzelne Wort auf die Wurzel seiner Sprache zurückführen müsse, z. B. zwischen dem Sanskr. bhàra-s *masc. onus* und dem Gr. φόρο-ς besteht eine Differenz, welche sich nicht dadurch aufheben läßt, daß man sagt, im Gr. sei aus einem langen Laut ein kurzer geworden, denn eine solche Voraussetzung ist hier ganz unnöthig, ganz abgesehen davon, ob sie sich begründen ließe oder nicht; die wahre Differenz, die zwischen beiden Wörtern besteht, darf hier gar nicht aufgehoben werden, weil jedes derselben selbstständig aus der identischen Wurzel hervorsproßte, und zwar auf gleiche Weise hinsichtlich der Composition, aber nicht in Betracht der Wirkung, die durch die Wortbildung (in engerem Sinn) entstand, indem im Skr. bhàra-s aus der Wz. bhr^{i} (in ihrer Urgestalt bhar) *ferre* durch Dehnung des Wurzelvocals, im Gr. φόρο-ς mit Bewahrung der ursprünglichen Kürze desselben aus ΦΑΡ*) sich bildete. Die gezeigte wirkliche Differenz jener beiden Wörter hebt aber ihre Identität nicht auf, denn identisch nennen wir solche Wörter, die durch gleiche Wurzel oder gleichen Stamm und durch ein und dasselbe Suffix gebildet sind; findet die zweite Bedingung nicht statt, so ist nur von der Identität der Wurzeln die Rede, und es kommt nun sehr häufig vor, daß die eine verwandte Sprache dieses,

*) Diese Wurzelgestalt, nicht φερ, dürften wir schon durch Theorie sicher voraussetzen, wenn auch der Dorische Dialekt sie in φαφω d. i. φέφω nicht historisch überlieferte.

die andere jenes Suffix bei identischen Wurzeln anwendete. Ferner kann außer der verschiedenartigen Wirkung, welche identische Suffixe auf die Wurzel ausüben, wie dergleichen innerhalb einer Sprache selbst etwas Gewöhnliches ist, bei identischer Wurzel und identischem Suffix eine Differenz, die bei der Vergleichung nicht stört, dadurch entstehen, daß sich ein Wortstamm durch Ansetzung eines Consonanten in der einen Sprache oder Mundart erweitert, in der andern aber nicht. Eben so beim Verbum, denn wie in den Mundarten so auch in den verwandten Sprachen trifft es sich nicht selten, daß identische Wurzeln nach verschiedenen Verbal-Klassen flectirt sind. Auch hier bedingt die Zusammensetzung die Identität der Verbalformen, und die bloß durch Temporalbildungen bewirkten Modificationen der Wurzelvocale oder des Wurzelconsonanten heben die Identität nicht auf. Aber die Wurzeln können auch modificirt werden, ohne daß jene Bedingung stattfindet, wie z. B. bei δείκνυμι die Verstärkung von dem ursprünglichen ι zu ει zeitig eintrat, und wir eigentlich von einer Wurzel δεικ nicht von ΔΙΚ ausgehen müßten; aber ungeachtet dieser Modification ist ἔδειξα und das Skr. adikṣam identisch, so gut wie λήψομαι und λάμψομαι aus einer und derselben Wurzel ΛΑΒ gebildet sind.

Der Entwickelungsgang einer der Sanskritsprachen kann dem einer andern derselben so gleichartig sein, daß ganz dieselben Sprachformen zum Vorschein kommen, welche aber in einer dritten sich anders gestalteten, und daß zwischen zweien eine weit größere Uebereinstimmung als in Vergleich mit einer dritten stattfindet, dennoch aber begründet dies — wie von Bopp mehrmals erinnert worden, was aber von Vielen noch viel zu wenig berücksichtigt wird — durchaus nicht ein näheres Verwandtschaftsband zwischen zwei Sprachen und Völkern. So steht z. B. das Zend dem Griechischen nicht selten weit näher als das Sanskrit, aber dies beweist auch nicht im Mindesten eine engere Verwandtschaft der Griechen und der alten Perser. Dem äußern Scheine nach treten zwei verwandte Sprachen einander so nahe, daß es oft sehr schwer ist, nach allgemeinen Gesichtspunkten anzugeben, worin denn die innigere Verbindung zwischen Mundarten unter einander bestehe, die zwischen verwandten Sprachen nicht stattfinde, auch wenn sie einander so nah als nur möglich stehen; denn es ist gar keine seltene Erscheinung, daß sich die Mundarten einer und derselben Sprache in gewissen Fällen

nen wir alles, was sich als wirkliche Sprachschöpfung kund giebt, insofern sich eine Sprache dabei nicht falscher Mittel bediente; ferner auch die Benutzung der durch Spaltung einer einzigen auf materiellem Wege entstandenen Formen wie im Gr. εἰς und ἐν u. dgl., denn solche Sprachoperationen sind Gewinn, wiewohl mit Schöpfungen der frühern Zeit nicht zu vergleichen, doch immer besser als z. B. ein Präsens δεικνύω (noch nicht bei Homer). Die Differenzen der zweiten Klasse aber sind es besonders, die man bei der Sprachvergleichung scharf ins Auge fassen muß, wenn die einzelnen Sprachen auf ihre Grundlagen zurückgeführt werden sollen: hier ist vor Allem darauf zu achten, daß man identische Wörter verschiedener Sprachen, wenn sie sich in ihren Buchstaben noch nicht ganz entsprechen, nicht schlechthin dadurch zu vereinigen sucht, daß man das eine dem andern zu Grunde lege, sondern daß man, wo es möglich ist, stets jedes einzelne Wort auf die Wurzel seiner Sprache zurückführen müsse, z. B. zwischen dem Sanskr. bhâra-s *masc. onus* und dem Gr. φόρο-ς besteht eine Differenz, welche sich nicht dadurch aufheben läßt, daß man sagt, im Gr. sei aus einem langen Laut ein kurzer geworden, denn eine solche Voraussetzung ist hier ganz unnöthig, ganz abgesehen davon, ob sie sich begründen ließe oder nicht; die wahre Differenz, die zwischen beiden Wörtern besteht, darf hier gar nicht aufgehoben werden, weil jedes derselben selbstständig aus der identischen Wurzel hervorsproßte, und zwar auf gleiche Weise hinsichtlich der Composition, aber nicht in Betracht der Wirkung, die durch die Wortbildung (in engerem Sinn) entstand, indem im Skr. bhâra-s aus der Wz. bhr[i] (in ihrer Urgestalt bhar) *ferre* durch Dehnung des Wurzelvocals, im Gr. φόρο-ς mit Bewahrung der ursprünglichen Kürze desselben aus ΦΑΡ*) sich bildete. Die gezeigte wirkliche Differenz jener beiden Wörter hebt aber ihre Identität nicht auf, denn identisch nennen wir solche Wörter, die durch gleiche Wurzel oder gleichen Stamm und durch ein und dasselbe Suffix gebildet sind; findet die zweite Bedingung nicht statt, so ist nur von der Identität der Wurzeln die Rede, und es kommt nun sehr häufig vor, daß die eine verwandte Sprache dieses,

*) Diese Wurzelgestalt, nicht φερ, dürften wir schon durch Theorie sicher voraussetzen, wenn auch der Dorische Dialekt sie in φαρω d. i. φέρω nicht historisch überlieferte.

die andere jenes Suffix bei identischen Wurzeln anwendete. Ferner kann außer der verschiedenartigen Wirkung, welche identische Suffixe auf die Wurzel ausüben, wie dergleichen innerhalb einer Sprache selbst etwas Gewöhnliches ist, bei identischer Wurzel und identischem Suffix eine Differenz, die bei der Vergleichung nicht stört, dadurch entstehen, daß sich ein Wortstamm durch Ansetzung eines Consonanten in der einen Sprache oder Mundart erweitert, in der andern aber nicht. Eben so beim Verbum, denn wie in den Mundarten so auch in den verwandten Sprachen trifft es sich nicht selten, daß identische Wurzeln nach verschiedenen Verbal-Klassen flectirt sind. Auch hier bedingt die Zusammensetzung die Identität der Verbalformen, und die bloß durch Temporalbildungen bewirkten Modificationen der Wurzelvocale oder des Wurzelconsonanten heben die Identität nicht auf. Aber die Wurzeln können auch modificirt werden, ohne daß jene Bedingung stattfindet, wie z. B. bei δείκνυμι die Verstärkung von dem ursprünglichen ι zu ει zeitig eintrat, und wir eigentlich von einer Wurzel δειϰ nicht von ΔΙΚ ausgehen müßten; aber ungeachtet dieser Modification ist ἔδειξα und das Skr. adikṣam identisch, so gut wie λήψομαι und λάμψομαι aus einer und derselben Wurzel ΛΑΒ gebildet sind.

Der Entwickelungsgang einer der Sanskritsprachen kann dem einer andern derselben so gleichartig sein, daß ganz dieselben Sprachformen zum Vorschein kommen, welche aber in einer dritten sich anders gestalteten, und daß zwischen zweien eine weit größere Uebereinstimmung als in Vergleich mit einer dritten stattfindet, dennoch aber begründet dies — wie von Bopp mehrmals erinnert worden, was aber von Vielen noch viel zu wenig berücksichtigt wird — durchaus nicht ein näheres Verwandtschaftsband zwischen zwei Sprachen und Völkern. So steht z. B. das Zend dem Griechischen nicht selten weit näher als das Sanskrit, aber dies beweist auch nicht im Mindesten eine engere Verwandtschaft der Griechen und der alten Perser. Dem äußern Scheine nach treten zwei verwandte Sprachen einander so nahe, daß es oft sehr schwer ist, nach allgemeinen Gesichtspunkten anzugeben, worin denn die innigere Verbindung zwischen Mundarten unter einander bestehe, die zwischen verwandten Sprachen nicht stattfinde, auch wenn sie einander so nah als nur möglich stehen; denn es ist gar keine seltene Erscheinung, daß sich die Mundarten einer und derselben Sprache in gewissen Fällen

einander so entfremden, daß die eine Mundart mit einer verwandten Sprache weit mehr übereinkommt als mit einer andern Mundart. Nun sind aber auch die Differenzen, welche, der äußern Erscheinung nach, die eine Redeweise eines Volksstammes der andern als Mundart gegenüber stellen, gewöhnlich bei verwandten Sprachen dieselben. Und daher hat man wohl auch die verwandten Sprachen mit dem Namen „Dialekte" bezeichnet: doch ist dies nicht zu billigen, denn eine solche Uebertragung eines speciellen Verhältnisses auf ein allgemeineres, welches nur dem äußern Schein nach ein ähnliches ist, bringt Verwirrung hervor. So sehr auch bei unsrer urverwandten Sprachfamilie die Begriffe „Mundart" und „Sprache" in einander zu fließen scheinen, so lassen sich dennoch bestimmte Punkte angeben, die jene Begriffe streng auseinander halten; diese sind einerseits die ursprünglichen Eigenthümlichkeiten einer Sprache, andrerseits bestimmte allgemeinere Lautgesetze, welche sich innerhalb der selbstständigen Entwickelung einer Sprache bildeten; denn beide finden wir in den Mundarten einer Sprache bewahrt und beobachtet, in einer der verwandten Sprache aber können sie fehlen. Sollte Jemand, um ein nahe liegendes Beispiel zu wählen, in unsrer Zeit noch in Ernst glauben, daß die Lateinische Sprache ein Dialekt der Griechischen oder eine aus dem Aeolischen Dialekt und einigen Italischen Sprachen zusammengesetzte Mischsprache sei, so fragen wir, woher es denn kommt, daß die oben S. 9. genannten absoluten oder relativen Eigenthümlichkeiten der Griechischen Sprache in allen ihren Mundarten sich vorfinden, in der Lateinischen Sprache aber davon nicht die geringste Spur anzutreffen ist, wie bei dem Augment; oder warum in ihr sich Sprachalterthümlichkeiten nachweisen lassen, welche höher in die Urzeit hinauf reichen als die irgend einer Griechischen Mundart, des Zend, des Sanskrit oder irgend einer andern der verwandten Sprachen. Vermöge jener beiden Gesichtspunkte dürfen wir sagen: was die Mundarten verbindet, hält die urverwandten Sprachen aus einander, jedoch nur für bestimmte Zeiten, denn es läßt sich wahrscheinlich machen (sollten wir auch Jahrtausende über die geschichtliche Zeit hinausgeben), daß z. B. die Indier und Griechen bei der Bildung der Präterita auch einstmals, wie die Römer, das Augment nicht angewendet haben; oder daß die Griechischen Lautgesetze,

welche den Römern fremd sind, einstmals nicht vorhanden waren, sondern nur solche, die mit den verwandten Sprachen in Uebereinstimmung standen.

Die „Mundart" giebt sich zwar in ihrem allgemeinen Unterschiede von der „Sprache" leicht als den Theil derselben zu erkennen, aber das Verhältniß der Theile zu einander ist weit schwerer anzugeben als das des Theiles zum Ganzen: dieses erkennen wir in dem, was die Theile gemeinsam haben; die Theile aber nicht immer in dem, worin sie von einander abweichen. Gewisse allgemeinere Lautgesetze gehören zwar zu dem, was die Dialekte einer Sprache verbindet, aber die Art, wie sie befolgt werden, kann bei einzelnen Stämmen eines Volkes verschieden sein, und hierbei tritt es ein, daß zuweilen in der einen Mundart noch ein früheres Lautgesetz, das sonst verloschen ist, durchscheint (s. §. 8.). Je nachdem nun ein Dialekt Elemente von Lautgesetzen einer frühern Sprachepoche enthält, wird sein Alter zum Theil zu bestimmen sein, denn dies hängt nicht ab von dem Zeitalter, in welchem er sich für die Nachwelt durch literarische Denkmäler gelten machte, sondern von der Art seiner Construction (s. §§ 13. 14. 17.). Ferner, setzen wir hier voraus, was die Sprachvergleichung lehrt, daß auch nach Abrechnung alles dessen, was sich in den verschiedenen Entwickelungsperioden der einzelnen verwandten Sprachen bis zur Abweichung und Entfremdung gestaltete, noch eine nicht unbedeutende Menge von Mannigfaltigkeiten der Formen übrig bleibt, in welchen wir Wirkungen verschiedener oder anders angewendeter Prinzipe anerkennen müssen, so wird sich zunächst das Verhältniß der Mundarten zu einander verschieden stellen, je nachdem die eine oder die andere Theil hat an jenen Mannigfaltigkeiten, die sich schon bildeten, als die verwandten Sprachen noch in einem engern Verbande unter sich standen. Mit andern Worten, es handelt sich um die Frage, entsprangen die Mundarten aus einem einzigen, in sich ganz gleichen (von doppelten Formationen freien) Sprachzustande, oder reichten mundartliche Eigenthümlichkeiten bis in die fernste Zeit, und waren die Anlagen dazu schon bei der Bildung der Sprache überhaupt vorhanden? Letzteres kann allerdings stattfinden, und hierdurch wird eine durch den Ursprung bedingte Unterscheidung der Dialekte (s. §. 10.) gewonnen, aber zugleich folgt auch, daß man im Allgemeinen von dem Verhältniß der

Mundarten zu einander nicht reden kann, wenn man nicht bestimmte Mundarten vor Augen hat.

Die Verbindung, welche die Dialekte zu dem Ganzen, der Sprache, vereinigt (s. § 9.), ist eine materielle und eine formelle: jene ist in dem Sprachstoff enthalten, der allen Mundarten gemeinsam ist, diese besteht in der allen gemeinschaftlichen Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse und in Befolgung gleicher mechanischer und euphonischer Gesetze (s. § 8.). Der Inhalt beider Verbindungen, von einer andern Seite aufgefaßt, ist positiv, insofern alle Dialekte einer Sprache ursprüngliche Sprachformen einer und derselben Art, sei es in Betracht des Stoffes, sei es hinsichtlich der Formation, bewahrt oder Neues auf gleiche Weise gleichsam als eine Nachschöpfung hinzugebildet haben, und negativ, insofern in allen Dialekten eine gleiche Verderbungsart der Sprache sichtbar ist, und gleiche Spracherscheinungen, wozu die Anlage da war, fehlen. Jenes allgemeine Band ist in den Dialekten das, was sie nicht sind, denn es ist die Sprache abstrahirt von den Dialekten als solchen, und die Mundarten sind nichts anderes als die Sprache in ihrem Unterschiede (ἰδίωμα γλώσσης). Aber die in der geschichtlichen Zeit zum Vorschein gekommenen Dialekte sind nicht die Glieder der Sprache als des Ganzen, insofern wir diese als das Ganze, welches vom Ursprung der Sprache her bestand, auffassen, sondern sie sind die Arten eines bestimmten Sprachzustandes, welcher, hauptsächlich durch gewisse allgemeine Lautgesetze bedingt, aus einem andern, ältern Sprachzustande entsprungen ist (s. § 8.); und das genannte allgemeine Band ist selbst ein veränderliches, je nachdem eine Sprache in den verschiedenen Zeiten mehr oder minder in Dialekte auseinander geht.

§ 3. Wenn wir die Mundarten als die Sprache in ihrem Unterschiede definirt haben, so ist zwar hiermit das Wesen derselben noch nicht erschöpft, aber doch das, worauf es bei der Unterscheidung zwischen „Mundart" und „Sprache" ankommt, angedeutet. Jene Definition schließt in ihrer Allgemeinheit ein, was man gewöhnlich unter „Mundart" versteht, „die Redeweise, durch welche sich Stämme ein und desselben Volkes von einander unterscheiden;" allein eine Analysis solcher einzelner Unterscheidungen lehrt stets, daß sie, abgesehen von ihrer Qualität, zu verschiedenen Gattungen, deren Inhalt von ihrem Ursprung abhängig ist, gehören. Jeglicher Dialekt nämlich in jenem gewöhnlichen Sinn, wie er in der Ueberlieferung vorliegt, giebt sich dem Forscher nicht als ein abgeschlossenes Ganze, sondern ganz so wie die Sprache überhaupt als einen oder mehrere Zustände zu erkennen; diese müssen immer erst auf einen von der Ueberlieferung versagten, durch Theorie zu construirenden Zustand zurückgeführt werden, wenn wir eine Mundart in ihrem wahren Verhältniß zu einer andern darlegen wollen. Entspräche nun ein durch Reduction gewonnener Zustand des einen Dialekts einem andern Dialekte der geschichtlichen Zeit, so würde dieser der ältere, und beide einstmals identisch gewesen sein. Dieser Fall aber möchte nur eine Abstraction sein, da aus den oben S. 3. u. 5. angedeuteten Gründen in der Wirklichkeit schwerlich bei irgend einem Volke eine Mundart gefunden wird, aus welcher sich die Bestandtheile einer andern desselben Volks vollkommen ableiten ließen. Wohl aber kann die Summe zweier auf ihre frühern Zustände der vorgeschichtlichen Zeit zurückgeführten Dialekte einen Sprachzustand geben, welcher in die Grundlage eines dritten Dialekts aufginge, was aber darauf hinauslaufen würde, daß für drei Dialekte, die im Verlauf der Zeit sich hervorgebildet hätten, in ältester Zeit eine und dieselbe Unterlage vorhanden gewesen sei (s. § 16.). Ferner können bei zwei Stämmen eines Volkes, die auf historischem Wege sich als einander fremd erweisen lassen, ihre Dialekte, auch wenn sie dem äußern Scheine nach sehr unähnlich sind, durch Zurückführen des einen auf den andern mit einander so vermittelt werden, daß aus ihnen ein älterer Sprachzustand hervorgehe, der in sich abgeschlossen einem dritten Dialekt, sei es nach seiner geschichtlichen Erscheinung oder in Betracht der aus ihm ermittelten ältern Redeweise, das Gegengewicht in einigen bedeutsamen Momenten hielte; jenes würde das Dasein eines vorgeschichtlichen engern Verbandes oder auch gerade zu die vormalige Identität zweier in geschichtlicher Zeit getrennter Volksstämme beweisen im Gegensatz zu einem andern, früher wie später beiden fremden, Volksstamme. Oder endlich ein Dialekt kann einestheils auf diesen, anderntheils auf jenen zurückgeführt werden, was auf eine frühe Mischung zweier Volksstämme hindeuten würde. Diese Verhältnisse können sich nun ihrer Zahl nach steigern, je nachdem bei einem Volke die Anlagen und die Ereignisse mannigfaltige Individualisirungen bedingen und befördern. In dem einen Falle, wo

trotz aller nur irgend möglichen Vermittelung und Aufhebung der Mundarten Spracherscheinungen übrig blieben, welche die Anlage einzelner Dialekte in frühester Zeit der Bildung der Sprache zu verrathen scheinen, dürften wir einen Sprachzustand ohne Dialekte nicht voraussetzen; allein, wenn auch einzuräumen ist, daß sich mundartliche Erscheinungen auf verschiedenartige Formenbildungen in der ältesten Zeit gründen können, so ist es dennoch nicht nöthig, jenes anzunehmen, da eine Sprache gleich bei ihrem Ursprunge zu den mannigfaltigsten Formationen getrieben wird (s. Fß.). Daher geht die Sprachforschung dennoch von einem Sprachzustand ohne Dialekte aus, wozu sie auch die Bemerkung berechtigt, daß sich in einem der geschichtlich erhaltenen Dialekte nur höchst selten eine Formation findet, welche, ohne sich auf eine ältere zurückführen zu lassen, in der übrigen Sprache ihre Existenz durch einzelne Spuren nicht verriethe. Uebrigens versteht sich wohl von selbst, es dürfe jenes Bestreben die Gegensätze, welche sich in den Dialekten einer Sprache ausgeprägt haben, zu vereinigen und aufzuheben, nie dahin ausarten, daß man, um doppelte Formationen in verschiedenen Mundarten auszugleichen, zu Lautverwandlungen seine Zuflucht nimmt, welche anderweitig noch nicht begründet sind, sondern nur erst nach jenen Formationen, die angeblich die eine aus der andern entsprangen, postulirt werden. Die Formationen nun, welche sich nicht auf eine, die älter als beide waren, zurückführen lassen, machen die erste Gattung des Inhalts der Dialekte aus (s. § 8.): die zweite besteht in den Veränderungen, welche sich bei mehreren Volksstämmen durch verschiedenartige Befolgung gewisser allgemeiner Lautgesetze entwickelten, und die dritte in Veränderungen, die vorzugsweise der besondern Entwickelung eines Dialekts angehören, weil sie sich durch specielle Lautgesetze und ein einem Dialekte mehr oder minder eigenthümliches Bestreben der Sprache bildeten. Die beiden letztern Inhaltsgattungen sind die vorherrschenden und nach ihnen muß daher der Begriff des „Dialekts" bestimmt werden.

Es giebt nun zwar noch eine vierte Gattung, doch nur bei den Dialekten nach der gewöhnlichen Definition, nicht bei den Dialekten als solchen; denn jene umfaßt, was nur dem Scheine nach zu einer Mundart gehört. Da das Wesen eines Dialekts auf der Veränderung eines früher allgemein gültigen Sprachzustandes beruht, so

so schließt den positiven Sprachinhalt (S. 14.), welchen die verschiedenen Volksstämme aus jenem in geschichtlicher Zeit noch bewahrten (die ursprünglichen oder der Ursprünglichkeit zunächst kommenden Sprachformen), der Begriff der „Mundart" aus. Hat z. B. eine Laut- oder Formationsveränderung bei mehreren Volksstämmen zugleich um sich gegriffen, bei einem aber nicht, so scheint uns die bei letzterm gebräuchliche Sprachform eine Dialekteigenthümlichkeit zu sein, in der That ist sie es aber nicht, weil sie als die ursprüngliche oder ältere Form früher ein Gemeingut aller Stämme war, und daher das Mundartliche hier nicht auf Seiten des einen Volksstammes, sondern auf Seiten jener andern fällt. Die Bewahrung alterthümlicher Sprachformen ist demnach nicht die Eigenthümlichkeit eines Dialekts, sondern die eines oder mehrerer Volksstämme in bestimmten Zeiten, d. i. eine Fortsetzung des alten allgemeinen Sprachbandes, welches die Redeweisen eines Volks zusammenhält und zu dem Ganzen der Sprache verbindet. Das Wesen des Dialekts besteht demnach in dem Heraustreten aus einem ältern Sprachzustande. Dies geschah bei den einzelnen Volksstämmen auf verschiedene Weise, daher nun mehrere Dialekte einer Sprache. Hieraus folgt nun, daß das Mundartliche in der Redeweise eines Volksstammes durch Veränderung bedingt ist, und daß man alle die Sprachformen, bei welchen sich nicht erweisen läßt, daß sie aus ältern hervorgegangen sind, in uneigentlichem Sinn, d. i. mit Unrecht, Dialekteigenthümlichkeiten genannt hat. Die Arten der Veränderungen, die wir oben (S. 16.) in drei Gattungen zusammenfaßten, bedingen die Anordnung der Dialekte ihrer zeitlichen Entwickelung nach; die Eintheilung selbst hat zur Grundlage die Untersuchung der Wohnsitze und der Verwandtschaft der Stämme eines Volks, sie ist aber nicht ein und dieselbige, sondern nach den verschiedenen Zeiten des mundartlichen Lebens einer Sprache verschieden. Für die Darstellung der Dialekte dienen die Dialektzustände der geschichtlichen Zeit nach vorangegangener Entwickelung der frühern. Nach den Inhaltsgattungen können die Dialekte einer Sprache in zweierlei Hauptarten zerfallen, in solche, die schon vor der durch allgemeine Lautgesetze bedingten Trennung der Sprache, und solche, die erst nach derselben entstanden. Die Eintheilung der Hauptstämme eines Volks giebt die Eintheilung in Dia-

lektgattungen, d. i. die Redeweisen eines Volks, insofern die eine, durch einen bestimmten Sprachcharakter als ein Ganzes hervortretend, einer andern gegenübersteht; jene nennen wir Hauptdialekte oder Hauptmundarten. Zerfällt ein Hauptstamm eines Volkes in mehrere Stammindividualitäten, und treten bei demselben Modificationen des allgemeinen Dialektcharakters ein, so sind diese die Arten der Hauptdialekte; haben aber auch Gemeinden eines einzelnen Stammes in ihrer Redeweise eigenthümliche Veränderungen, die außerhalb des Charakters eines Hauptdialekts oder einer seiner Arten fallen, so sind dies die topischen Dialekte, d. i. solche mundartliche Veränderungen, welche blos an einzelnen Ortschaften vorkommen (s. §. 12.). Tiefer hinab aber bis zur Einzelheit, bis zum Individuum geht der Begriff der Mundart nicht, denn in der Rede eines Individuums tritt das Mundartliche nur als Gemeingut eines Volksstammes oder eines Theiles desselben auf, und das, was außerhalb des Kreises dieses Gemeingutes sich bewegt, hat seinen Grund in etwas anderm als der Mundart. Das Mundartliche in der Rede des Einzelnen geht auf in den Dialekt der Gemeinde, des Nebenstammes, des Hauptstammes: das Nicht-Mundartliche in derselben, soweit es ein Object der wissenschaftlichen Betrachtung ist, fällt entweder mit der Sprache des Volkes zusammen oder gehört in einen der Sprache als solcher fremden Kreis, in den der — Kunst. Hiermit ist schon angedeutet, wie irrthümlich es sei, von einem „poetischen Dialekt" und „den Dialekten der überkommenen Literatur" eines Volks zu sprechen. Die Dialekte, so weit sie in schriftlichen Denkmälern vorliegen, dienen nur als Material für die Construction der Mundarten eines Volks; sie sind nicht Zweck der Untersuchung, sondern von dieser wird nur eine Anwendung gemacht, indem sie, eine Darlegung des sprachlichen Lebens eines Volks, sich verwandelt in die Betrachtung und Bestimmung einer Gattung künstlerischer Producte der Individuen, der Schreibart. Die Sprache bei einem Dichter, so nahe sie auch einer Mundart stehen kann, spiegelt diese doch nie treu ab, denn die Bedingungen des Gedichts nöthigen den Dichter Spracherscheinungen Raum zu geben, die außerhalb des Begriffs einer Mundart liegen. Die prosaischen Schriftwerke geben zwar ein treueres Abbild der lebendigen Mundarten, allein, abgesehen davon, daß die prosaische Schreibart

meistentheils sich erst aus der poetischen hervorbildet, auch bei ihr üben künstlerische Zwecke des Schriftstellers ihren Einfluß aus und führen zu Abweichungen von den Mundarten. Die Darstellung einer poetischen Schreibart ist erst dann möglich, wenn die mundartlichen und allgemeinsprachlichen Elemente bei einem Dichter geschieden sind von dem, was lediglich dem individuellen Charakter desselben, den dichterischen Freiheiten und neuen nach Analogie gebildeten Sprachformen und Formenverbindungen zugehört.

In vorstehenden Bemerkungen suchten wir den Inhalt der Mundarten in seinem allgemeinen Gegensatz zur Sprache und hinsichtlich seines Ursprungs zu bestimmen, es bedarf nun noch einer Angabe der Bedingungen seiner Qualität. Die Dialekte einer Sprache wachsen mit der Zeit der Anzahl und dem Inhalte nach: Klima und Boden auf der einen Seite, auf der andern Wanderungslust und Beweglichkeit der Volksstämme tragen zunächst zur größern Entfaltung der Sprache in Mundarten bei. Da die Sprache eines Volks, soviel auch davon in schriftlichen Denkmälern niedergelegt ist, der Nachwelt dennoch nur in Bruchstücken vorliegt, so daß wir beim Sammeln des Stoffs jegliche Sprachüberreste auch der entlegensten und unbedeutendsten Ortschaften nicht unbeachtet lassen dürfen, so haben wir es der Cultur eines Volks zu verdanken, wenn dieses uns vor andern einen reichen Stoff für die Sprachforschung darbietet. So bei den Griechen. Es ist der hohe Kunstsinn des Volkes, der fast jeden einzelnen Stamm zu dichterischen Schöpfungen in der Sprache des Vaterlands in engerem Kreise trieb, und, wenn auch in bestimmten Gattungen der Poesie ein einzelner Stamm für metrische wie für sprachliche Form den andern die Norm vorhielt, eine ängstliche Nachahmung doch nicht aufkommen ließ, sondern auch hier künstlerische Productionen, die Nationaldenkmäler wurden, zu Tage förderte in einer sprachlichen Form, in der, soweit es die Gattung der Poesie gestattet, die heimische Mundart sich geltend macht und das Bestreben sichtbar ist, von der Stammindividualität so wenig als möglich aufzuopfern; — und so tönen fort bis zur späten Nachwelt aus allen Ortschaften der Hellenischen Stämme Gesänge, einzelne Lieder, abgerissene Verse und Worte, und legen Zeugniß ab von dem hohen Alter der Sprache, von ihrer überaus großen Bildungsfähigkeit, von ihrem Reichthume an den für die Poesie so günstigen Formenman-

nigfaltigkeiten und von dem individuellen Gepräge ihrer Mundarten.

Wie zwischen einer Sprache eines Volkes und dem Charakter desselben im Allgemeinen eine Uebereinstimmung statt findet, so ist dies nun wohl auch zwischen einer Mundart und dem Charakter eines Volksstammes, allein hier ist wohl zu beachten, daß eine solche Uebereinstimmung mehr nach der äußern Erscheinung der Redeweise eines Volksstammes schlechthin sich nachweisen läßt; betrachten wir dieselbe näher, indem wir von dem Wesen des Mundartlichen ausgehen, so zeigt sich gar bald, daß bei einem Volke die Uebereinstimmung zwischen dem Charakter der Mundarten und dem der Stämme nicht gleicher Art ist, da bei dem einen die Redeweise sich allerdings in gewissem Einklang mit dem allgemeinen Charakter des Stammes entwickelte, bei den andern aber ein solcher Einklang meist nur bei dem statt findet, was in der Redeweise nicht mundartlich ist, d. h. zuweilen läßt sich eine Uebereinstimmung nur insofern zeigen, als gewisse Volksstämme im Gegensatz zu andern, welche sich schneller entwickelten, wie sie vermöge ihres Charakters an alterthümlicher Sitte festhielten, so auch auf einer ältern Stufe der Sprachentwickelung stehen blieben und den Veränderungen, welche die Mundarten bedingen, weniger nachgaben (s. §. 15.). Sollen allgemeine Vergleichungspunkte, die man annimmt, um Uebereinstimmungen der genannten Art nachzuweisen, im Einzelnen festgehalten werden, so finden wir oft, daß, wenn bei einigen Fällen das gewünschte Resultat zum Vorschein kommt, bei andern sich das gerade Gegentheil dessen, was man beweisen will, ergiebt. So finden sich sprachliche Uebereinstimmungen bei Volksstämmen, die nach geschichtlicher Ueberlieferung einander fremd auch ihrem Charakter nach einen entschiedenen Gegensatz bilden (s. § 16.). Die Anzahl der Dialekte eines Volks sucht die Forschung zunächst in Einklang mit historischen Resultaten zu vereinfachen, und die örtlich getrennten mundartlichen Sprachelemente zu vereinigen; sie überschreitet aber die historische Ueberlieferung, wenn die Qualität der Mundarten zweier oder mehrerer sich fremder Stämme eines Volks eine frühere dagewesene Identität bezeugt (s. §§. 13. 16. 18.). Die Frage, worin sich das Mundartliche in einer Sprache zeige, und was niemals in den Kreis einer Mundart falle, läßt sich im Allgemeinen nur dahin beantworten, daß jenes

weit mehr in den Formenbildungen erscheint als in der Syntax, daß aber mit Ausnahme gewisser allgemeiner Laufgesetze und syntaktischer Regeln kein einzelner Theil der Grammatik davon ausgeschlossen ist, sondern daß die Dialekteigenthümlichkeiten die Sprache fast in ihrem ganzen Umfange betreffen. Eine sehr gewöhnliche Erscheinung ist es, daß das Mundartliche bei den einzelnen Stämmen eines Volks sich nur in dem Grade seiner Anwendung unterscheidet, und hierin liegt eine der größten Schwierigkeiten der Darstellung der Dialekte. Diese Erscheinung nun, daß Lautverwandlungen, Formenbildungen u. s. w. die als Dialekteigenthümlichkeiten der Sprache hervortreten, im Ganzen nur selten einem einzelnen Volksstamme ausschließlich angehören, ist so bedeutsam, daß dies ein Moment der Definition der Mundarten bilden muß. Demnach erhalten wir die Definition des Dialekts in folgender Fortschreitung. Dialekte sind die Sprache in ihrem Unterschiede — Arten eines durch allgemeine Lautgesetze bestimmten Sprachzustandes — Redeweisen, wodurch sich Stämme ein und desselben Volkes unterscheiden — Arten der Sprache, deren keine einer andern vollkommen als Grundlage dient — Veränderungen eines früher allgemein gültigen Sprachzustandes — die Redeweisen eines Volkes, insofern sie aus Veränderungen der Sprache bestehen, welche bei einem einzelnen Volksstamm entweder ausschließlich oder in einem höhern Grade stattfinden.

Die Dialekte entwickeln sich als Glieder eines Ganzen — der Sprache — und ihr Dasein ist mit dieser so innig verwebt, daß es erst dann aufhört, wenn die Sprache selbst zu Grunde geht. Die Bedingungen der Entwickelungsperioden der Dialekte sind specielle und allgemeine: die letztern liegen in der allgemeinen Bewegung einer Sprache, welche einerseits in dem Abstreifen des Alterthümlichen in einem der Zeit nach immer steigenden Verhältniß, andrerseits in den hierdurch nöthig gewordenen Formen und in der Zunahme der durch Bedürfniß hervorgerufenen neuen oder anders als früher angewendeter Sprachbildungen besteht (s. §. 11.); die erstern hängen von den besondern Schicksalen eines Volksstammes ab und lassen sich daher nur bei bestimmten Volksstämmen angeben. Die Entwickelung der Dialekte ist nun ferner eine organische und unorganische, jene enthält das Leben einer Mundart in ihrer Selbst-

ständigkeit, diese ist die Störung desselben. Diese Störung wird einerseits durch die Einwirkung der Schriftsprache auf die Volkssprache veranlaßt, andrerseits durch Vermischung der Volksstämme, wodurch Mischmundarten entstehen können. Wenn wir dies eine Störung nennen, so haben wir hierbei nur das individuelle Fortleben einer Mundart im Auge, welches eben, insofern es durch neu hinzutretende Elemente modificirt wird, eine Veränderung erleidet, und sehen hierbei ganz davon ab, ob dies vom künstlerischen Standpunkt ein Vortheil ist oder nicht; es ist jene doppelte Einwirkung eine Hemmung des Fortbildens der Individualität, und sie bereitet den Verfall der Mundarten vor. Dieser ist gewöhnlich nicht das Ende der Entwickelung, d. i. der nothwendige Verlauf der sich entwickelnden Dialekte, sondern die Folge eines der Sprache als solcher fremden Acts (s. §§. 12. 14.), der meist mit politischen Veränderungen zusammenhängt. Die Schriftsprache eines einzelnen Volksstammes drängt die Mundarten zurück, welche je nach ihrer Qualität jener mehr oder minder Widerstand leisten, frühzeitiger oder später weichen, selbst aber in verschiedenen Graden einzelne ihrer eignen Sprachelemente in den sich neu bildenden Sprachzustand verpflanzen, während sie andrerseits an einzelnen Ortschaften wiewohl in ihrem Organismus gestört und mit fremden Bestandtheilen zersetzt in immer mehr und mehr sich verändernder Gestalt fortdauern. Nur durch eine lange dauernde Verschmelzung verschiedener Völkerstämme kann eine Sprache in der Art untergehen, daß eine neue daraus entsteht, doch liegt dieser stets die Grammatik der alten Sprache zu Grunde; denn so viel auch eine Sprache Fremdwörter aufnehmen kann, grammatische Formen entlehnt sie niemals. — Fassen wir die Bewegung einer Sprache nach den bisherigen Bemerkungen zusammen auf, so ergeben sich folgende Stufen: ein frühester gleicher Sprachzustand — Gleichheit und Verschiedenheit — Individuelles — Mischung des Individuellen — allmählige Ausgleichung und Aufhebung der Unterschiede — Fortleben des Individuellen in einzelnen Ortschaften — Untergang der Sprache.

Zweites Kapitel.

Theorie der Grammatiker.

§. 4. Die alte und begründete Klage über das Schwanken und die Unzuverlässigkeit der Handschriften bei Dialektformen, so wie der Verlust der vollständigen Gesänge der Aeolischen Lyrik und bedeutender im Dorismus verfaßten Schriftwerke macht, daß wir für unsre Untersuchung als die Hauptquellen nächst den Inschriften die Griechischen Grammatiker betrachten müssen. Trübe sind zwar im Allgemeinen die letztern Quellen und mühselig der Weg, aus ihnen fruchtreiche Resultate zu schöpfen, theils wegen des Verlustes der ältern Schriften über die Dialekte, theils weil der Bestand der Handschriften bei grammatischen Werken der schlechteste ist; doch lohnt die Arbeit genug und eine sorgfältige Vergleichung der erhaltenen von Corruptelen gesäuberten Lehren der Grammatiker unter einander und mit dem übrigen sichern Sprachmaterial führt zu der Ueberzeugung, daß es mit den Quellen für unsere Untersuchung nicht so ganz mißlich sieht, wie man gewöhnlich glaubt. Ohne nur im Geringsten ein weniger behutsames Behandeln der Griechischen Grammatiker anempfehlen zu wollen, glauben wir jedoch das im Allgemeinen gehegte Mißtrauen gegen dieselben, wozu man gemeinhin sich berechtigt hält, als ein oft ganz unbegründetes Vorurtheil ansehen zu dürfen. Man unterscheide vor Allem den Werth ihrer Lehren über den Ursprung grammatischer Formen und den Werth des Inhalts ihrer Nachrichten: jene haben für sich einen Werth nur in den Fällen, wo zur Entscheidung einer Frage das Wahrnehmen der lebendigen Rede nöthig ist; im Uebrigen gilt ihre Auctorität nicht und die Sprachforschung hat, wenn sie eine ihrer Lehren jener Art anwenden will, immer erst selbst diese als richtig zu erweisen; anders verhält es sich mit den Nachrichten über Dialektformen, denn sie dienen uns als Urkunden und lassen sich nur dann abweisen, wenn wir das Gegentheil ihres Inhalts anderweitig aufzeigen können. Die allgemeinen Urtheile über die Unzuverlässigkeit ihrer Nachrichten enthalten hauptsächlich darum so viel Schiefes, eben weil sie allgemeine sind; wenn der Stoff und die Persön-

lichkeit so verschiedenartig ist, wie bei den Griechischen Grammatikern, dürfen wir den Werth oder Unwerth von ihren Zeugnissen auch nur nach ihrer Besonderheit bestimmen, und es gelten hier stets zunächst dieselben Prinzipien wie bei jeder andern historischen Forschung. Nicht mit einem ewigen Mißtrauen müssen wir an die Behandlung der Grammatiker gehen, sondern mit Unbefangenheit und ohne die vorgefaßte Meinung, als wäre bei ihnen kein Schritt mit Sicherheit zu thun; nur erst der Bestand einer einzelnen Nachricht darf Zweifel und Mißtrauen erwecken. Mit einem Bezweifeln ihrer Nachrichten über Sprachformen, die wir anderweitig nicht belegen können, kommt man freilich wohlfeilen Kaufs davon: aber was wird hiermit gewonnen, wenn man die Gründe des Zweifels nicht angiebt oder den Irrthum, durch den eine oder die andere Lehre der Grammatiker entstanden, nicht nachzuweisen vermag?

Man hat die Meinung ausgesprochen, daß wir gegen die Lehren der Gr. Gr. über den Aeolischen Dialekt um so mehr Mißtrauen hegen müßten, da sich ja deren Unzuverlässigkeit bei dem Atticismus so oft erwiesen habe, und wir, weil die Aeolischen Denkmäler größerntheils verloren gegangen, fast außer Stande wären jene zu beurtheilen; daher würde das aus ihren Satzungen gemachte Bild vom Aeolischen Dialekt eben so wenig ein wahres sein, als das des Attischen, wenn wir uns dies erst aus ihren Nachrichten gestalten müßten. Ich gebe sogar zu, daß die Gr. Gr. in Betreff der Aeolischen und Dorischen Mundarten noch mehr dem Irrthume ausgesetzt waren, weil sie deren Inhalt seiner Construction wegen nicht so leicht verstehen konnten; dennoch ist jene Ansicht nur halbwahr. Zuerst muß ich im Allgemeinen daran erinnern, daß den Grammatikern sowohl bei dem Atticismus als bei den andern Dialekten oft Unrecht geschah, wenn man ihre Bezeichnungen der Formen „Attisch," „Jonisch" u. s. w. bespöttelte, diese anders verstehend als die Grammatiker sie gebrauchten und befangen in der Meinung, als reichte das in den Schriftstellern erhaltene Material zur Verwerfung ihrer Lehren hin *). Zwei-

*) Die Schwierigkeit bei der Beurtheilung der Nachrichten und Lehren der Grammatiker in Beziehung auf Dialektformen liegt darin, daß sie die Ausdrücke *Αἰολικῶς*, *Ἰωνικῶς* u. dgl. nicht immer in gleichem Sinne gebrauchen: es bedarf gewöhnlich immer

tens paßt jene Vergleichung mit dem Fall bei den Lehren über den Atticismus nicht ganz, denn der Aeolische Sprachstoff ist von anderer Art als der Attische und nöthigt uns öfters von andern Gesichtspunkten auszugehen als in Betreff der Urtheile der Grammatiker über den Atticismus. Und dies macht die Stellung günstiger für unsre Untersuchung, als dieselbe es wäre bei dem Attischen Dialekt, wenn die Attischen Denkmäler das Schicksal der Aeolischen gehabt hätten. Je alterthümlicher und individueller die Sprachformen in einem Dialekte sind, desto erkennbarer sind die Bildungsgesetze, nach welchen sie entstanden; mit desto mehr Sicherheit läßt sich bestimmen, was an einer überlieferten Lehre Wahres, was Falsches ist, wenn auch oft nicht in seinem ganzen Umfang, doch in seiner wesentlichen Beziehung zur Sprachforschung, die sich nicht selten schon begnügen muß, wenn sie nur so glücklich ist, in einer oder wenigen Formen die eine und andere Lautveränderung, dieses oder jenes Bildungsgesetz befolgt zu sehen. Es versteht sich, daß dasselbe hier und da auch bei dem Atticismus, besonders bei dem älteren statt findet; allein dies stößt das Gesagte nicht um, da wir bei einer Vergleichung der Stoffe die Qualität der größeren Masse im Auge behalten müssen. Während in den Schriften über den Atticismus oft mehr von einem verschiedenartigen Gebrauch der Modi, Casus, Tempora, einzelner Wörter und Redensarten, Gebrauch der Partikeln, Bedeutung der Wörter u. dgl., kurz, während dort mehr die Rede ist von einem Sprachgebrauche in syntaktischer und rhetori-

erst einer Vorfrage, ob sie hiermit den wirklichen Gebrauch einer Form bei den Aeolern u. s. w. bezeugen, oder ob sie nur eine Anwendung von einer Dialekteigenthümlichkeit machen, in welchem Falle jene Ausdrücke uns nur als Nom. appellativa gelten dürfen, da sie dann nicht im Geringsten mehr als *τροπὴ Αἰολική* u. dgl. bedeuten. Es versteht sich übrigens von selbst, daß auch wenn sie sich bestimmt ausdrücken, wie *οἱ Αἰολεῖς* u. s. w. zuweilen dasselbe Anwendung findet, doch müssen wir dann immer die Gründe unsres Mißtrauens angeben. Trifft ein zweifelhaft scheinender Fall den Aeolischen Dialekt, so müssen wir ganz besonders von den Gründen ausgehen, die wir aus der Sprache selbst entnehmen; bei den andern Dialekten, wo wir die Grammatiker besser controlliren können, hat man sich gar wohl zu erinnern, daß in die Schriften der Grammatiker sehr Vieles übergegangen ist, was sich lediglich auf sogenannte Volksmundarten bezog, und daher sich durch Beweise, die aus der überkommenen Literatur genommen werden, nicht widerlegen läßt.

scher Hinsicht, welchen wir oft durchaus nicht zu beurtheilen vermöchten, wenn es nur Fragmente von Attischen Schriften gäbe, — so haben wir es hier mit Sprachformen zu thun, deren Regelrichtigkeit oder Gesetzverletzung und Abbeugung vom Ursprünglichen wir durch die Sprachforschung genau nachweisen können; mit Formen, welche in engem Zusammenhange mit den sonst gewöhnlichen stehen; welche die letztern oft ergänzen; mit Formen, in deren Gestaltung wir Prinzipe individueller und durchgreifender ausgeprägt und beobachtet finden, von welchen sich in der gewöhnlichen Sprache oder in den übrigen Dialekten nur einzelne Andeutungen zeigen. Drittens haben wir ja außer der Sprachforschung bei der Beurtheilung der Lehren der Gr. Gr. einen Halt an den Inschriften: diese haben in neuerer Zeit auch für den Atticismus genügend schon gezeigt, daß das Verlachen so mancher Nachricht der Grammatiker am unrechten Ort gewesen. Viertens ist zu beachten, daß, abgerechnet die Verderbungen durch die Abschreiber, ihre Behauptungen in Dialektsachen oft nur den Schein des Irrthums und der Widersprüche haben, da die Grammatiker meist die Sitte hatten, bei einem Worte, dessen einen Aeolismus sie gerade behandelten, den andern oder auch mehrere ganz unberücksichtigt zu lassen *). Fünftens müssen wir uns hüten, überlieferte Aeolische Formen darum in Zweifel zu ziehen, weil wir sie in den Fragmenten der Sappho und des Alcäus anders finden, s. unten „Lesb. Aeolismus."

Besonders nun glaubte man die spätern Grammatiker geringschätzig behandeln zu dürfen **). Es ist irrthümlich die Angabe eines jüngern Grammatikers aus dem einzigen Grunde in Zweifel zu ziehen, weil sich dieselbe bei einem ältern nicht findet. Schon der Umstand, daß uns ja so Vieles und so

*) Da die einen mehr die andern weniger diese Sitte befolgten, so läßt sich oft gar nicht unterscheiden, ob die Vernachlässigung durch die Abschreiber entstanden oder dem Grammatiker selbst beizumessen ist: z. B. Ioann. Gr. aeol. dial. p. 318. ἐλθῆν γὰρ λέγει ἀντὶ τοῦ ἐλθεῖν· Aeolisch hieß es aber ἴλθην, wie er p. 322. φίλην, κάλην, φρόνην mit richtigem Accent anführt; das ι subscr. ist handschriftliche Corruptel. Andere Beispiele s. im II. Buche.

**) Den Gregorius Cor. hat Koen Praef. p. XXIV. sqq. gegen H. Stephanus und Casaubonus in Schutz genommen: letzterer bemerkte in Bezug auf jenen: ego vero isti Grammatico fidem arbitrari pridem desii, und Toupius (s. bei Schäfer ad Gregor. p. 1052.): nec tanti sane est iste tenebrio, cuius ulla ratio habeatur.

Wichtiges von ältern Werken entzogen ist, sollte uns abhalten, in dem Mißtrauen zu weit zu gehen, und das sogleich für eine Erfindung auszugeben, was wir mit älteren Auctoritäten nicht belegen können. In Fällen, wo die Sprachanalogie den Kern einer gegebenen Nachricht sichert, kommt es für die Feststellung des historischen Zeugnisses auf die um einige Jahrhunderte frühere oder spätere Zeit nicht soviel an. Uebrigens ist nicht außer Acht zu lassen, daß die spätern Grammatiker, da die Aeolischen Formen für sie noch weit schwerer als für die ältern Grammatiker erkennbar und faßlich waren, auch weniger verleitet werden konnten, mit dem Material ihr Spiel zu treiben; daher kommt es, daß sie mit einer gewissen Naivität manche Lehre gerade so wieder gaben, wie sie dieselbe in ihren Quellen gefunden haben mochten; und bei einigen ihrer Nachrichten haben wir nur nöthig, dieselben auf ihren eigentlichen Inhalt zurückzuführen, um ein nicht unwichtiges, zugleich sicheres Resultat zu gewinnen. Endlich spricht für ihre nicht mindere Glaubhaftigkeit der Umstand, daß wir, ungeachtet der vielen Verluste an Werken der ältern Grammatiker, sehr oft eine Uebereinstimmung ihrer Lehren mit diesen nachzuweisen vermögen, und nicht selten auch den Lehren der jüngern Grammatiker die Zeugnisse in den Inschriften entgegenkommen. Wählen wir ein Beispiel von Fällen, wo man noch den meisten Schein des Rechtes zum Zweifel hat, bei dem Atticismus: bei Lobeck. ad Phryn. p. 40. wird aus Zonaras (vgl. Phavorin. in Hort. Adon. f. 166. b.) *ὑός ἄνευ τοῦ ι Ἀττικοί* angeführt, und, wie es scheint, nebst andern Fällen, welche die Grammatiker hierher zogen, schlechthin verworfen; daher heißt es nun bei Passow im Wörterb. u. *υἱός* „der vorgebliche Att. nom. *ὑός* scheint bloß eine Grammatikererfindung zu sein, die nie in den Sprachgebrauch kam." Hier hätte schon die gewiß richtige Ableitung *υἱός* von *φύω* bei den Alten (Etym. M. p. 775, 19.) zur Vorsicht mahnen sollen, da *φύω* zu jenem bezweifelten *ὑός* stimmt, so wie wiederum *υἱός* zu *φυίω* (dies wird als Aeolisch bezeichnet s. Seidler z. Alcä. S. 218.); nun lehrt aber auch dasselbe Theognostus in Bekkers Anecd. III. p. 1426. b. *υἱός καὶ γυιός· ταῦτα δὲ Ἀττικοὶ ἄνευ τοῦ ι γράφουσι·* und in neuerer Zeit haben Inschriften, unter welchen die eine bis in das Demosthenische Zeitalter reicht, bestätigt, daß in Attika neben *υἱός*

auch *νός* gesprochen worden *). Eine andere Frage ist, wie die Grammatiker zu jener Lehre kamen: doch ist nun gewiß, daß dies nicht so geschah wie Lobeck meinte, als hätten sie es von *ἀετός, κλέω* aus geschlossen; wenn sie auch *νός*, wie allerdings wahrscheinlich ist, bei keinem Attischen Schriftsteller vorfanden, so muß diese Form doch in einer ältern grammatischen Schrift gestanden haben, in welcher außer dem Atticismus der Schriftsteller auch der Atticismus der Volkssprache in Attika berücksichtigt worden.

Die besondern Schriftchen über die Dialekte **), welche im Ganzen nichts als dürftige Auszüge aus ältern Werken sind, enthalten den kleinsten Theil des Notizenmaterials für die Untersuchung: die Schriften, welche ihnen vorzugsweise zu Grunde gelegen haben, müssen fast lediglich aus praktischen Zwecken verfaßt gewesen sein, und hieraus mag es sich zum Theil erklären, warum wir in denselben von so vielen Nachrichten, die anderwärts erwähnt werden, keine Spur finden. Die Art der Abfassung beförderte die Verwirrung in jenen Excerpten ***): die Abschreiber fügten an mehreren

*) Corp. Inscr. n. 317. v. 2. 366. v. 3. *νόν*, n. 392. v. 4. *νός*, n. 312. v. 3. *νοῦ* u. *νόν* nach der Abschrift von Stuart (s. Böckh z. St.); ferner in der Megarischen n. 1075. v. 5. *νόν*, vgl. n. 1066. v. 4., Vol. II. p. 249. n. 2325. *νιῷ* und zugleich *νοῦ*, letzteres auch in n. 2326. v. 3. vgl. Vol. I. n. 1124. v. 1. besonders aber ist bemerkenswerth n. 85. b in Addend. Vol. I. p. 897. nach Böckh abgefaßt Olymp. 102, 3—3. wo sich findet Z. 15. *νε[ι]ς*, Z. 23. *νεῖς* wie Z. 19. *ἐποήσα[το* vgl. n. 102. Ob *νός* sich in andern Inschriften, in welchen ein besonderer Dialekt sichtbar ist, vorfindet, kann ich jetzt nicht bestimmen: vielleicht steht sie auch in der Thessalischen Inschrift n. 1766. v. 2. s. §. 7.

**) Gregor. Cor. ed. Schaef. und daselbst Grammat. Leidens., Meermann., Augustan und Exc. e cod. Vatic.; füge hinzu die Excerpte aus dem Schellersheimischen Codex bei Sturz Etym. Gud. p. 674—678., die ich mit Exc. Birnb. bezeichne. Das Excerpt, welches den Namen des Ioann. Gramm. trägt (gewöhnlich verbunden mit Constant. Lascar. Gramm. compend. ed. Ald. und in den Hort. Adon. vgl. Bekker Anecd. gr. p. 1141.), fand Gregorius gewiß in einer sehr ähnlichen Gestalt vor, wie wir es noch haben; es enthält mehreres Eigenthümliches, doch sehr selten, wie dies auch mit den übrigen Excerpten der Fall ist, etwas, das man nicht mit Nachrichten bei andern Grammatikern belegen könnte.

***) Durch Koen. Bast und Schäfer ist zwar sehr Vieles geleistet worden, doch bleibt immer noch genug, was einer neuen Erörterung bedarf. Einige Fälle bei Ioann. Gramm. mögen als Beispiele dienen: p. 319. heißt es *Οἱ Αἰολεῖς ἔθος ἔχουσιν ἀντὶ μὲν α*

Stellen nicht blos fremdartige Beispiele hinzu, sondern veränderten zuweilen nach diesen die Lehren selbst, und so ist die Benutzung derselben mit den größten Schwierigkeiten verbunden, auch ganz abgesehen von den Corruptelen auf dem gewöhnlichen Wege, deren es hier darum so viele giebt, weil die Dialektformen, wie in den Handschriften überhaupt die Eigennamen, der Verderbung ganz besonders ausgesetzt sind.

§. 5. So sehr auch die alten Grammatiker in ihren Theorieen unter einander abwichen, den Grundfehler theilten sie alle, daß sie fast durchaus des Sinnes, in die Genesis der Sprache einzudringen, entbehrten, und, was hiermit selbst zusammenhängt, die Dialekte größtentheils von einem falschen Standpunkte betrachteten. Statt nach dem Ursprunge der Formen zu forschen, blieben sie an der äußern Erscheinung haften, und suchten von hieraus die Vereinigung des Gleichartigen und die Trennung des Verschiedenen zu bestimmen. Sie ziehen sich aus den bald sorgfältig bald nachlässig gesammelten Beispielen eine Regel ab, oft ohne sich des eigentlichen Grundes derselben bewußt zu werden; eine ihrer Hauptoperationen hierbei besteht nun darin, daß sie, wenn die Anzahl der einem Kanon widerstrebenden Formen groß ist, dieselben unter allerlei Klassen bringen und sich so wiederum neue Regeln und neue Ausnahmen bilden. So entsteht ein künstliches Gewebe von Regeln, die sich einander unterstützen, wenn die eine oder andere nicht ausreicht, und die so in einander greifen, daß es nicht selten schwierig ist, den auf die mannigfaltigste Weise gezogenen Fäden nachzugehen. Die allgemeinern Regeln wägen sie genau ab, und

τὸ ο τιθέναι· — nachher: *ποτὲ δὲ τὸ ε ἢ η κράτος κρέτος Πριαμος Πριεμος, γαλήνη γελήνη, ἀνὴρ ἠνήρ.* Hier ist zu schreiben: *ἀὴρ ανὴρ* und dies selbst ist aus dem folgenden Artikel hier eingeschwärzt, dann bald zu *ἀὴρ ἀνὴρ* oder *ἀνὴρ ἠνήρ* bald zu *ἀὴρ ἠήρ* (Hort. Adon. f. 244. a.) corrumpirt und verändert werden, worauf man von diesem falschen Beispiel aus den Worten *ποτὲ δὲ τὸ ε* noch *ἢ η* hinzufügte. So kam *τὸν δὲ οἶνον Φοῖνον* (in Hort. Adon. f. 244. b. mit der Corruptel *F—E, ϝοινον*, wodurch verleitet G. J. Voß diese Form als eine Aeolische anführte) vom Ende des folgenden Artikels an das Ende des vorhergehenden. Durch Versetzung der Wörter entstand die von Zwinger gegebene widersinnige Lehre *δρέκων* bedeute im Aeolischen *ἀνήρ* und *δράκων θήρ*, nämlich bei Ioann. Gr. p. 322. extr. heißt es: *τὸ ἀνὴρ δρέκων, ὁ δὲ θὴρ δράκων* leg. *τὸ δράκων δρέκων, ὁ δὲ θὴρ φήρ.*

ein Hauptgeschäft der Commentatoren, wie sich dies z. B. in den Scholien zur Grammatik des Dionysius Thrax recht deutlich zeigt, ist, daß sie die Gründe anführen, warum der zu erklärende Grammatiker diesen oder jenen Ausdruck gewählt, die eine oder die andere Bestimmung unerwähnt gelassen habe; oder sie geben die Erörterungen ihrer allgemeinern Regeln selbst theils ausführlich theils nur Andeutungsweise, wie dies nicht selten bei Herodian. π. μον. λέξεως der Fall ist, daher man hier dann zwischen den Zeilen lesen muß.

Ihr Haften an der Oberfläche zeigt sich auch in den Ableitungen der Formen und Wörter unter einander: da sie bloß auf das Gleichartige der äußeren Erscheinung sehen, und ihnen der Gedanke, daß Gleiches in der Sprache auf verschiedene Weise entstehen kann, fast gänzlich fremd ist, so werden sie zu Ableitungen grammatischer Formen genöthigt, die hinsichtlich ihrer Bedeutung ganz auseinander liegen, wie z. B. wenn sie Adjectiva oder Substantiva von einem Futurum ableiten. Bei der Annahme der Lautverwandlungen findet dasselbe statt, denn, wenn sie auch die Verwandtschaft der Laute oft recht gut durchblickt haben, so kommt es ihnen doch nicht darauf an, ob sie ein Recht zu einer ihrer Voraussetzungen haben oder nicht, und so geschieht es oft, daß sie auf eine naive Weise die wunderlichsten Lautveränderungen voraussetzen und gewöhnlich ganz ohne einen eigentlichen Beweis ihre Aussprüche thun. Hing nun die Entscheidung einer Frage von der äußern Form ab, so fanden sie natürlich leicht das Wahre, zumal sie die äußern Erscheinungen mit vieler Aufmerksamkeit betrachteten; hatten sie eine Grundform vorausgesetzt oder irgendwo gefunden, so kam ihnen bei der Vermittelung derselben mit der, welche sie erklären wollten, ihre Sorglosigkeit bei Laut- und Formenveränderungen sehr zu Statten, weil sie durch oft ganz willkührlich erdichtete Mittelglieder hindurch geruhig auf ihr Ziel losgingen. Ihre Operationen bei der Tempusbildung z. B. beschränken sich im Ganzen auf zweierlei Arten: das gewöhnlichste Verfahren ist, daß sie die Bildung der Tempora nach der Stellung, welche sie in der Grammatik einnehmen, gaben, so daß sie also das Passivum schlechthin vom Activum, die zweite Person von der ersten, die dritte von der zweiten u. dgl. ableiteten; hierbei wandten sie aber zugleich das andere Verfahren an, welches darin bestand, daß

sie Verbalformen von verschiedener Bedeutung, wenn sie sich nur in einzelnen Buchstaben glichen, mit einander verbanden und aus einander erklärten, wie wenn sie Tempora von Participien, Participia von Infinitiven u. dgl. herleiteten. Ihr Verfahren in den eigentlichen Grammatiken will gewöhnlich nichts anderes besagen als eine Angabe der Unterschiede der einzelnen Personen, Tempora u. s. w.; denn eine lediglich nach der äußern Gestalt gegebene Erklärung grammatischer Formen, ohne auf den wirklichen Ursprung derselben auszugehen und ohne die Anwendung der richtigen Mittel und Wege zu kennen, führt auch nur zur Kenntniß des Unterschiedes der äußern Merkmale. So sehr auch die neuere Grammatik, durch die Kritik unterstützt und von einem im Allgemeinen schärfern Sinn für Sprachanalogie geleitet, sich bemüht hat aus dem Verfahren der Griechischen Grammatiker herauszukommen; so viel sie auch von den Formen, welche diese zum Behuf ihrer Theorieen erdichteten, entfernt hat, der Hauptsache nach hat sie noch denselben Standpunkt, und der größte Theil ihrer Irrthümer ist, wie bei den Alten, eine Folge des falschen Verfahrens, von Formen, die sie ohne Beweis als Normalformen aufstellt, auszugehen. Ja, wir glauben nicht mit Unrecht behaupten zu dürfen, daß die Neuern einerseits die Alten in Erdichtung der Wörter und Formen, besonders durch eine schiefe Anwendung der Lateinischen Sprache, überboten, anderseits manche ihrer Bemerkungen ohne Grund verwörfen haben, und bei dem Verfahren im Einzelnen überhaupt wie in ganzen Abschnitten der Grammatik (vgl. Lobecks Bemerkung Parerg. p. 484.) es nicht selten an der Sorgfalt fehlen ließen, welche die Alten anwandten. Als Beispiel diene die erste Person des Verb. subst., welche auch den Alten keine geringe Schwierigkeit darbot: ein Theil der Grammatiker (s. Heraclid. bei Eustath. ad Odyss. p. 1613, 20.) sah in εἰμί eine Böotische Form, d. h. ει stehe für η, nämlich wie angeblich φημί oder φῆμι von φῶ, so von ὦ ἤγουν ὑπάρχω εἴη ἂν Αἰολικὸν ἦμι· diese fingirte Form ging nun in Schriften der neuen Philologie über und wurde sogar in einer angeblich Aeolischen Inschrift aus *EMI* herausgelesen; andere *) der ältern Grammatiker erkannten sehr wohl die

*) Bei einem Grammatiker, der Herodian excerpirte, in Hort. Adon. f. 207. a. wird von ἐσμί geredet als wenn es wirklich in

Grundform ἐσμί, die als solche in neuester Zeit erst von einer andern Seite her zu einer allgemeinen Anerkenntniß gelangte, und wohl zuerst in der Grammatik von Thiersch vorausgesetzt worden ist. Wie kamen jene aber hierzu? nun, durch ihr theoretisches Verfahren, das sie wenigstens lehrte, die Gestalt der Formen scharf ins Auge zu fassen; sie schlossen es von ἐσσί aus (s. Anmerk.): sie setzten ἐσμί voraus, indem sie bei diesem ganz wohl Stamm und Endung unterschieden ἐσ-σί, wobei sie aber wieder, wenigstens einige, das erste σ als pleonastisches betrachteten; nach ihrem Verfahren wäre nun dieses ἐσμί mit ἐσσί schon vermittelt worden, wenn sie gesagt hätten, μι sei in σι übergegangen, was auch geschah, allein mit einer Modification; denn da sie nach ihrer Kenntniß des Verbums das ι der zweiten Person nicht als ein dem ι der ersten gleiches anzuerkennen vermochten, so sagten sie: „μι geht in der 2. Person über in σ, daraus entsteht ἐσσ und weil nun dies nicht ausgesprochen werden konnte, so wurde ein pleonastisches ι hinzugefügt, ἐσσί, und bei der 3. Pers. ward zum Unterschiede beider Personen σ in τ verwandelt, woraus ἐστί entstand (Hort. Adon. f. 207. b.)." Was thaten aber die Neuern? sie behielten die erdichteten Formen ἦμι, ἔμι, ἔω bei, und das Lateinische sum mußte es sich gefallen lassen aus dem (seinem Ursprunge nach

Gebrauch gewesen wäre, allein in Schol. ad Il. α, 176. L. heißt es: εἰμί, ἐσμί, ὅπερ οὐχ εὕρηται· und bei Choerobosc. Anecd. Bekk. III. p. 1375. a. ἐσμί] ἡμάρτηται διφθόγγῳ παραληγόμενον τὸ ἐσμί· σημαίνει δὲ τὸ ὑπάρχω. — τοῦτο δὲ τὸ ἐσμί οὔτε ἔστιν ἐν χρήσει, ἀλλ' ἐν ὑπομνήσει ἔχομεν ἐξ αὐτοῦ τὸ ἐσσί. Die ersten Worte wären weit deutlicher, wenn für τὸ ἐσμί τὸ εἰμί geschrieben stände: nämlich die Gr. Gr. nahmen an εἰμί darum so viel Anstoß, weil sie unter den gemeinhin gebräuchlichen Verb. in μι außer εἶμι keines fanden, welches in Penultima einen Diphthongen hatte; ja auch εἶμι nach Herodian nicht ausgenommen, denn dieser lehrt π. μον. λ. p. 23, 19. mit Ausschluß der Dialekte sei εἰμί das einzige dieser Art, weil, wie er περὶ ὀρθογραφίας gezeigt haben will, nicht εἶμι, wie ἡ παράδοσις thut, sondern ἰμι geschrieben werden müsse, d. h. er glaubte, es komme her von ἰῶ, ἴημι, vgl. Hort. Adon. l. c. Das Sonderbare hierbei ist, daß Herodian sich auf den Aeolischen Dialekt beruft, woraus hervorzugehen scheint, die Aeoler hätten statt durch Einsetzung des ε, wie die übrigen Griechen, εἶμι zu bilden, die Wurzel ι zu ῑ gedehnt und ἴμι gesprochen. — In Hort. Adon. l. c., wo Apollonius εἰ für das Medium erklärt, ist für ἦη zu schreiben ἔῃ. Wirklich vorhanden ist die Medialform im Neugr. εἶσαι, Skr. sé, verdorben aus assè.

nach weit späteren) εἰμί zu entstehen (wie bei Scalig. Causs. L. L. cap. CXII. extr. p. 290. nach Vorgang Lateinischer Grammatiker), oder aus einem angeblich Aeolischen ἔμι wie bei Salmas. d. mod. us. p. 736., während schon allein die alte Form esum bei Varr. L. L. p. 121. Scalig. auf das Richtige hinweisen konnte.

Die Andeutungen, welche wir über das Verfahren der Gr. Gr. im Allgemeinen gegeben haben, müßten wir sehr modificiren, wenn wir sie auf die einzelnen Grammatiker anwenden wollten; es würde sich Vieles zu Gunsten der ältern Grammatiker anführen lassen, denn ungeachtet des großen und bedeutenden Verlustes der Schriften älterer Alexandriner zeigt das, was sich erhalten hat, genügend, daß es den bessern unter ihnen keineswegs an einer feinen Beobachtungsgabe fehlte, und wir werden öfters Gelegenheit haben zu bemerken, daß sie je nach ihrer Individualität tiefe Blicke in die Natur der Griechischen Sprache thaten. Die Verschiedenheit ihrer Ansichten tritt zwar in der Art und Weise, wie sie die Dialekte bei ihren Untersuchungen anzuwenden pflegten, hervor, allein einen Grundfehler theilen sie alle, und dieser besteht in dem Verkennen des wahren Verhältnisses der Dialektformen zu der übrigen Griechischen Sprache. Im Allgemeinen war ihnen der Gedanke fremd, die Griechische Sprache als ein Ganzes aufzufassen und bei den so mannigfaltigen Spracherscheinungen eine Untersuchung anzustellen, ob sich die einen oder die andern mehr dazu eignen, als Normalformen zu dienen; vielmehr waren sie durch den Atticismus und ihre diesem zunächst stehende Schriftsprache befangen, und, indem sie gemeiniglich ihre mit dem Attischen übereinstimmenden Sprachformen als die vorzugsweise Griechischen betrachteten, war ihnen von vorn herein eine Einsicht in die Natur der Dialektformen fast abgeschnitten. Gewöhnlich beziehen sich ihre Regeln auf die herrschende Schriftsprache, und die von dieser abweichenden Formen werden schlechthin als Veränderungen derselben angesehen, und daher oft von ihrem Regelsystem ausgeschlossen. Gewöhnlich zogen sie nur diejenigen Dialektformen, welche sie als aufgenommen von der Schriftsprache (sei es mit Recht oder Unrecht) ansahen, in ihren Kreis, wie auch Choerobosc. Anecd. gr. II. p. 718, 16. bemerkt: ἀκούσει δὲ ὅτι τὰς τῶν διαλέκτων φωνάς, ὅσας οἱ Ἕλληνες οὐχ ὡς ἰδίας ἐδέξαντο, οὐδὲ τῷ κανονίῳ ὑπέθεσαν· wo er von

der Frage handelt, ob in οὐκ das κ ein κ ἐφελκυστικὸν sei oder nicht, indem er mit jenen Worten den aus dem Jonischen οὐκί gezogenen Beweis ablehnt. Sie blieben sich aber natürlich nicht consequent, und es herrscht daher bei ihnen die größte Willkühr in dem, was sie einem Kanon unterworfen wissen wollten, was nicht: theils durch die Kritik der Dichter, besonders durch die bei Homer, veranlaßt theils durch die Art ihrer grammatischen Operationen selbst hingetrieben, suchten sie aber auf der einen Seite alles, was sie nur von Dialektformen auftreiben konnten, zur Unterstützung ihrer Regeln zu verwenden, während sie auf der andern die Dialekte, je nachdem es ihnen in Betracht ihrer einzelnen Aussprüche convenirte, ausschlossen, ganz unbekümmert darüber, in wiefern sie zu einem solchen Verfahren berechtigt waren. Man muß indeß bedenken, daß bei ihnen trotz ihrer Befangenheit durch den Atticismus und ihrer eignen Gelehrten-Sprache das Bestreben, die gesammte Hellenische Sprache zu erklären, oft durchdringt, und sie bei der Gestaltung ihrer Regeln ihr Augenmerk zunächst darauf richteten, dieselben so allgemein gültig als möglich aufzustellen: daher jene Inconsequenz nicht sowohl ein Fehler ihres grammatischen Systems ist, als vielmehr eine Folge ihrer Anschauung der Griechischen Sprache überhaupt. Von beiden Arten ihres Verfahrens wählen wir Beispiele aus Herodian: περὶ μον. λέξ. p. 44, 3. steht der Kanon „die Verba auf ζω ὑπὲρ δύο συλλαβὰς βαρύτονα haben niemals ε in der Penultima (wie ἐάζω, σκεδάζω u. s. w.); daher sei nun πιέζω bei den Attikern und Joniern wie bei Homer ein σημειῶδες." er fügt hinzu: προεῖθηκα δὲ καὶ τὰς διαλέκτους, ἐπεὶ παρ' Ἀλκαίῳ διχῶς λέγεται· d. h. wenn er nicht bei Alcäus neben πιέζω auch πιάζω oder dies nicht anderswo gefunden hätte, würde er πιέζω als ein σημειῶδες schlechthin bezeichnet haben, nicht blos in Beziehung auf den Atticismus und Jonismus. Aber er würde auf der andern Seite in dem Falle, daß die Attiker und Jonier πιάζω gesagt hätten, hingegen Alcäus und Alkman blos πιέζω, kein Bedenken getragen haben, die Regel über jene Verba barytona ganz allgemein hinzustellen, je nachdem er es nun für gut befunden hätte, ein εἰ μὴ κατὰ διάλεκτον hinzuzufügen, oder sich als Beweis gegen Einwand den Satz zu reserviren, πιέζω thue der Generalregel keinen Eintrag, weil es nur mundartlich sei, was er nun auch oben bei dem wirklichen Falle in Betracht der Regel über das in Frage stehende σημειῶδες gethan hat. Steht bei einer Regel κατὰ χρῆσιν Ἑλλήνων dabei, so ist hierdurch angedeutet, daß in irgend einem Dialekt die Regel nicht beobachtet wird, wie z. B. p. 23, 15., wo er bei dem Kanon, daß von den Verb. μι der 3. Conjug. (όω—ῶ) kein Präsens außer δίδωμι gebräuchlich sei, sich recht wohl erinnerlich ist, daß im Aeolischen Dialekt außer δίδωμι auch andere Präsentia auf ωμι gebräuchlich waren, daher er hinzusetzte κατὰ χρῆσιν Ἑλλήνων mit der erklärenden Bemerkung νῦν γὰρ τοὺς Αἰολεῖς παραιτούμεθα d. h. „wir sehen hierbei von dem Aeolischen Dialekt ab." Bei Fällen aber, in welchen Dialektformen wirklich oder vorgeblich Veränderungen der Formen in der gewöhnlichen Schriftsprache sind, scheint es von ihrer Willkühr abgehangen zu haben, ob sie zu einer Hauptregel einen modificirenden Zusatz machten oder nicht; z. B. Herodian π. μον. λέξ. p. 43, 20. stellt den Satz: „kein Verb.—ω βαρύτονον καθαρὸν δισύλλαβον hat η in Penultima außer δήω" ganz allgemein hin, wiewohl er nachher*) selbst aus dem Böotischen Dialekt πήω anführt; aber dies thut der Hauptregel keinen Eintrag. Hingegen zu Anfang auf derselben Seite wird bei einem für sich ganz gleichen Falle ein Zusatz gemacht: „ein α zu Anfang der Wörter ist niemals ἐκτεταμένον κατὰ τὴν κοινὴν διάλεκτον οἷον ἅμα, ἄμυδις κ. τ. λ. mit Ausnahme von ἀμῶ." Durch

*) Z. 26. εἴπερ βαρυνόμενα, εἴη πάντως καὶ διαλέκτου, ὡς τὸ πιάω πήω λεγόμενον παρὰ Βοιωτοῖς, παλήω· hier sind entweder einige Worte ausgefallen, oder Herodian drückte sich sehr kurz aus, der Inhalt seiner Zusätze ist folgender: er erklärt zuerst das „βαρύτονον" in der Hauptregel, indem er den Einwand bei ἐκήου widerlegt, nämlich dies habe zum Präsens κηῶ, wie Bloch emendirt hat; soll nun εἴη πάντως καὶ διαλέκτου soviel heißen, als wenn er sagte: hinsichtlich der Barytona gilt die Regel sowohl im Allgemeinen als für die Dialekte, so konnte er nur hiermit sagen wollen, daß das Böotische πήω dürfe nicht Rücksicht genommen werden, weil hier ω in η übergegangen sei. Uebrigens ist παλήω, welchem Dindorf παλαίω vorsetzt, schwerlich richtig, denn von den dreisylbigen Zeitwörtern redet Herodian hier nicht, sondern erst im Folgenden; daher vermuthe ich, es müsse für παλήω κλήω geschrieben werden, wodurch dann auch die nach den Aeolischen Verbis ἀδικήω, ποθήω gestellten Worte τό τε κλήω ἐκ τοῦ κλαίω, die ohne jenes anstößig sind, ihre Erklärung finden würden: mit den Worten καὶ παρ' Αἰολεῦσιν hatte er erst die Erklärung des oben in der Regel gebrauchten δισύλλαβον begonnen.

den Zusatz κατὰ τὴν κοιν. διάλ. ist der Dorismus und Aeolismus mit berücksichtigt; er weiß sich aber ἀμέρα, ἄμος, ἄμαρ mit langem α sehr gut zu erklären, denn hier, meinte er, sei η in α übergegangen: nun hat jedoch in der Wirklichkeit das lange oder kurze α mit dem μ gar nichts zu schaffen, und es zeigt sich hier, wie an andern Orten, daß die Griechischen Grammatiker sich nicht selten um nichts abmühten, und bei ihrem mechanischen Verfahren sich in Erforschung der Gründe, warum eine Form ihren Regeln widerstrebte, sehr oft den lächerlichsten Klügeleien hingaben.

Auch bei Entscheidung von Fragen über Orthographie wendeten sie die Dialektformen als Hülfsmittel an, daher διάλεκτος mit zu den κάνονες der Orthographie gehört; diese sind ἀναλογία, διάλεκτος, ἐτυμολογία, ἱστορία s. Anecd. Bekk. III. p. 1127., wo es heißt: διαλέκτῳ δέ (κατορθοῦμεν γραφήν), ὅταν τὸ ἡμεῖς διὰ τῆς ει διφθόγγου γράφων εἴπω ὅτι Αἰολεῖς ἄμμες λέγουσι, τό ποσον ἐν τῇ λέξει προφωνήσαντες d. h. da die Laute ει und langes ι wegen ihrer fast ganz gleichen Aussprache *) häufig verwechselt wurden, so entstand leicht Streit über die Orthographie der Wörter, daher nun oft jener Kanon die Hülfe bot, wie hier; nämlich weil die Aeoler, schlossen sie, ἄμμες ohne ι (im Text vermuthe ich für das verdorbene τό ποσον τὸ ι οὐκ) sprachen, so zeuge dies dafür, daß ε ein Bestandtheil der letzten Sylbe war, was sie nun freilich auf andere Weise leicht hätten beweisen können.

Die verschiedenen Ansichten, welche die Griechischen Grammatiker über die Dialekte hatten, und die ersten Untersuchungen über diesen Gegenstand scheinen aus der Kritik der Schriftsteller, und besonders aus der der Homerischen Gedichte hervorgegangen zu sein. So kam es, daß sie zu-

*) Hierauf beruht die schon v. Chr. häufig angewendete Schreibart ει statt langes ι auf Inschriften; wenn dies auch bei dem kurzen ι geschieht wie in der Attischen Inschrift Corp. Inscr. n. 254. b. γυμνασιαρχήσας, so gehört dieser Fehler zu den Ausnahmen. Bankes Papyrushandschrift (Il. ω. von V. 127. an) enthält mehrmals die Schreibart ει für ῐ und ῑ, für ει wie TMEIN (auch auf Inschriften HMEIN, wiewohl eine solche Schreibart am Ende der Wörter auf Inschriften nicht so häufig ist) V. 239, ειθυνοι V. 178., σειτου V. 129., αγνρι s. ἀγύρει V. 141., γλωχεινα V. 274., δειε s. δῖε V. 618. u. a. Bankes (s. Philological Museum I. p. 178. 1832. Cambridge) setzt die Abfassung dieses Codex in die Zeit der letzten Ptolemäer.

nächst die Dialekte größtentheils blos von diesem Standpunkte aus betrachteten, und es gilt im Allgemeinen der Satz, daß sie unter Αἰολίς, Αἰολικὴ διάλεκτος u. dgl. blos den Aeolismus verstanden, wie sie ihn bei Alcäus und Sappho antrafen. Allein bei einzelnen Fällen muß dies sehr beschränkt werden, denn zuweilen verstehen sie theils darunter die Redeweise der Aeolischen Stämme überhaupt, theils nennen sie Dialektformen Aeolisch, welche andern Aeolern als den Lesbiern angehören, und hierin liegt eine sehr bedeutende Schwierigkeit der Untersuchung. Die ersten speciellen Schriften über den Aeolismus mochten wohl blos aus dem praktischen Zwecke abgefaßt worden sein, um das Verstehen der Aeolischen Gedichte zu erleichtern, daher auch die spätern Excerpte nur sehr selten *) etwas enthalten, was nicht mit dem Aeolismus bei Sappho und Alcäus in Uebereinstimmung gebracht werden könnte. Wenn Aristophanes und Aristarchus in ihren Ausgaben des Alcäus die alte Schrift zuerst in die neue umgesetzt haben, so müssen sie hierbei noch andere Hülfsmittel als die Metrik und die Vergleichung mit andern Dichtern gehabt haben: ohne Zweifel gab es schon vor ihrer Zeit Schriften, die sie bei der Constituirung des Textes benutzten; hatte doch schon Dicäarchus περὶ Ἀλκαίου geschrieben, Chamäleon über Sappho, und Kallias von Mytilene, der gewß diesen dem Zeitalter nach nicht so fern stand, über beide, und des Heraklides Pontikus Schriften müssen für den Aeolismus wie für andere Dialekte sehr reichhaltig gewesen sein, denn dies läßt sich aus dem schließen, was uns davon besonders durch Eustathius erhalten ist. Schon frühzeitig aber müssen die Grammatiker zu einer Kenntniß der topischen Dialekte gekommen sein, und zwar durch Sammlungen, die an den Orten selbst gemacht worden sind: denn dafür zeugt einerseits die frühe Anwendung der Dialektfor-

*) Ioann. Gramm. p. 318. τῷ ω στοιχείῳ ἀντὶ τῆς ου διφθόγγου χρῆται· μῶσαι ἀντὶ τοῦ μοῦσαι, λειπῶσαι ἀντὶ τοῦ λείπουσαι (ich halte für die richtige LA λείπωσαι ἀντὶ τοῦ λείπουσαι Hort. Adon. f. 243. b., u. MS. Meerm. nach Koen ad Gregor. p. 584., nicht λιπῶσαι, λιποῦσαι, wie man hier giebt) · nun ist aber bei Alcäus und Sappho nur μοῖσαι und die Bildung οισα im Particip. begründet, wogegen λείπωσαι wie dem Dorismus so auch dem Böotismus angehört, da die Böotier ἰῶσα (zunächst aus ἐονσα) d. i. οὖσα, θέλωσα d. i. θέλουσα sagten s. Böckh Corp. Inscr. p. 724. a. So ist auch der p. 321. erwähnte Accusativ τὼς ἵππως dem Lesbisch-lyrischen Aeolismus fremd, findet sich jedoch wiederum im Böotismus. Das hier genannte ἐγών ist falsch, da die Aeoler ἔγων sprachen.

men bei der Erklärung des Homer, andrerseits der Schatz von Wörtern aus topischen Dialekten in den für uns noch erhaltenen Schriften und vorzugsweise im Hesychianischen Lexikon. Wir müssen uns überhaupt vor der Ansicht hüten, als hätte mit den Alexandrinern die Grammatik und Kritik erst begonnen: als Disciplinen bildeten sie sich allerdings von Aristophanes und Aristarchus Zeit an erst aus, jene, insofern man anfing eine Norm für den Sprachgebrauch aufzustellen, ein grammatisches System vorzubereiten, die Mundarten zu vergleichen; die andere, indem man die zerstreuten Schriften eines Dichters oder Prosaikers zu größern Einheiten verband, bei umfangreichen vielfachere Eintheilungen traf, die in alter Schrift verfaßten Texte in die neue umsetzte, mit neuerfundenen Zeichen, die das Verstehen erleichterten, die so verwandelten Texte wie die schon in Jonischer Schrift abgefaßten versah und Aechtes vom Unächten scheidend nach bestimmten Prinzipien constituirte. Aber aus den Werken der Alten allein gewannen die Alexandriner ihre kritischen und grammatischen Grundsätze nicht: sie hatten Vorarbeiten wie für den Inhalt so auch für die Sprache, daneben auch mündliche Traditionen; und daß jene nicht so unbedeutend gewesen sind, möchte ich besonders aus der umfassenden Kenntniß schließen, welche die Alexandrinischen Grammatiker von den Mundarten und mannigfaltigsten Spracheigenthümlichkeiten fast jeglichen auch noch so unbedeutenden Griechischen Volksstammes hatten. Dieser so erstaunenswürdige Notizenreichthum, wie wir ihn bei keinem andern Volke antreffen, erklärt sich nicht gänzlich durch den bedeutenden Zusammenfluß der Griechen aus allen Gegenden in Alexandria. Wenn auch ein großer Theil jenes umfangreichen Notizenmaterials aus den Dichtern selbst geschöpft worden, und die bei ihnen vorgefundenen Dialektformen Benennungen nach den Volksstämmen erhielten, welchen die Dichter angehörten sei es durch Geburt oder Wohnsitz, die Frage, wie sie ohne Vorarbeiten zu jenen Kenntnissen gekommen sein sollten, drängt sich immer von Neuem auf, und diese findet nur dann eine genügendere Antwort, wenn wir annehmen, daß den Vor-Alexandrinischen Ausgaben der schwerer zu verstehenden Dichterwerke hier und da Erläuterungen wie sachlichen so sprachlichen Inhalts auf irgend eine Weise beigegeben oder dergleichen in besondern Schriften abgefaßt waren, daß außer den Erläuterungsschriften des Chamäleon. (s. Böckh

Pind. T. II. p. IX.) und anderer, wovon die Ueberlieferung spricht, es dergleichen noch mehr gab, was in die Schriften der Alexandrinischen Grammatiker überging; und endlich daß zur Zeit der letztern auch in andern Gegenden Griechenlands ein grammatisches Studium sich zu regen anfing, woraus nach und nach Sammlungen von heimischen Spracheigenthümlichkeiten entstanden.

Von den Ansichten der Alexandrinischen Grammatiker über den Ursprung der einzelnen Dialekte und von den Prinzipien, welche sie von diesen aus bei den Schriftstellern in kritischer Hinsicht anwendeten, können wir im Allgemeinen nur Weniges anführen, weil einerseits die Ueberlieferung davon zu fragmentarisch ist, andrerseits dergleichen Dinge zu genau von der Individualität eines Grammatikers abhängen. Wir finden hier dasselbe wie in ihrer Kritik überhaupt: neben gesunden Urtheilen einseitige Prinzipien; auf der einen Seite eine genaue Beobachtungsgabe des Sprachgebrauchs und der Eigenthümlichkeit eines Dichters, auf der andern wieder eine sonderbare Fahrlässigkeit und oft gänzliches Uebersehen einfacher, leicht faßlicher Erscheinungen; hier eine glückliche Anwendung der Ansichten über Dialektformen, dort ein gänzliches Verkennen der Beschaffenheit der letztern und ihrer Stellung bei Dichtern. Wie die ältern Alexandriner über die Dialekte dachten, läßt sich nur aus ihrem Verfahren bei Homer muthmaßen, allein bestimmte Ansichten lassen sich aus dem erhaltenen Notizenstoff nicht gewinnen. Die rohe Ansicht, welche im Tractat. de Hom. dial. p. 364. A. Maitt. ausgesprochen wird, als habe Homer von jedem Hellenischen Dialekt Eigenthümlichkeiten in seine Sprache eingemischt, woraus hervorgehe, daß er überall umhergezogen sei, mögen wir ihnen nicht leihen; aber soviel ist klar, daß sie über die Dialektformen bei Homer nur sehr unbestimmte Vorstellungen hatten und in der Behandlung derselben unter einander sehr uneinig waren, jedoch in der falschen Meinung meistens alle übereinkamen, daß sie sich das Hinübergehen der Sprachformen aus dem einen Dialekt in den andern, so wie die Aufnahme der Dialektformen bei den Dichtern als etwas ganz Natürliches und Leichtes dachten. Fanden sie in der gewöhnlichen Sprache Formen, die einer ihrer Regeln widerstrebten, jedoch zugleich in irgend einem Dialekte gebräuchlich waren, so hielten sie dieselben gemeiniglich für recipirt aus diesem; so verfuhren sie nun auch bei den

Dichtern, indem sie im Einzelnen von dieser Vorstellung eine bald mehr bald minder schiefe Anwendung machten. Im Allgemeinen verstanden sie nämlich nicht, bei Formen, die sie für Dialektformen bei einem Dichter hielten, einen Unterschied zu machen zwischen solchen, die wirklich auf irgend eine Weise aus einer Mundart in die Sprache eines Dichters übergingen, und den andern Formen, die ein altes Eigenthum des Dialekts, in welchem der Dichter schrieb, waren und in dieser Rücksicht nur zufällig mit den Formen eines andern Dialekts übereinkamen: wenn die Grammatiker von Dorismen bei Homer reden, so verwechseln sie die scheinbaren und wirklichen Dorismen; ein Gleiches begegnete ihnen oft bei den Aeolismen, indem sie Bildungen, deren sich Homer schlechthin als Sänger der ältern Zeit bediente, und die mit den Aeolischen blos darum zusammentrafen, weil die Aeoler der Alterthümlichkeit der Sprache treuer als andere Stämme blieben, der äußern Uebereinstimmung wegen für Aeolische ausgaben, oder als aus dem Aeolischen Dialekt recipirt betrachteten. Hierzu trug nicht wenig bei ihre vorgefaßte Meinung von den gewöhnlichen Sprachformen als den Normalformen, denn diese verleitete sie oft, da mundartliche Bildungen zu sehen, wo von solchen gar nicht die Rede sein durfte, wie sehr häufig bei angeblich synkopirten Formen: der Schaden, den sie hierdurch den Texten beibrachten, indem sie nun auch Accentuation und Spiritus darnach bestimmten, so wie manches andere, was von ihrer Wahl abhing, ist jedoch oft nicht so groß; denn einerseits ist es oft nicht so sehr schwer, zu erkennen, ob sie blos nach den Anforderungen, die der Dialekt ihnen zu machen schien, eine Lesart einrichteten, oder ob nach andern Merkmalen; andrerseits war ihr Eingreifen in den Lesartenbestand nicht selten auch richtig, da z. B. die nur scheinbar Aeolischen Formen bei Homer sehr häufig doch nach dem Prinzipe des Aeolischen Dialekts von dem Sänger ausgesprochen wurden. Größer aber ist ihr Fehler, wenn sie nach einseitigen Prinzipien die Eigenheiten eines Dialekts, dem ein Dichter vorzugsweise folgt, da herstellen, wo es nur immer mit dem Metrum erträglich ist: denn dadurch haben sie uns in vielen Dingen gleich von vorn herein den Thatbestand getrübt und es uns oft schlechthin unmöglich gemacht, das, was sie hinzuthaten, von dem wirklich Urkundlichen zu unterscheiden. Ob Alexandrinische Grammatiker geglaubt haben, der Aeolische Dialekt

sei von allen andern der älteste, läßt sich geradezu nicht behaupten, doch wohl aus einzelnen Andeutungen muthmaßen, wie z. B. aus solchen Meinungen wie die ist, nach der mehrere Grammatiker vor Herodianus sich eingeredet hatten, daß alle Verba in *μι*, welche in der gewöhnlichen Sprache vorkommen, ihren Ursprung aus dem Aeolischen Dialekt hätten.

§. 6. Vor dem Zeitalter der Alexandrinischen Grammatiker scheint man das Wort *διάλεκτος* *) noch gar nicht in der Bedeutung „Mundart" gebraucht zu haben, wenigstens weiß ich einen solchen Gebrauch des Wortes aus Schriftstellern vor und zu der Zeit des Aristoteles nicht zu belegen; es ist auch dem Charakter jener frühern Zeit ganz angemessen, daß man die Begriffe „Mundart" und „Sprache" noch nicht so streng sonderte, und der Ausdruck für den letztern auch für den erstern Begriff noch genügte, wie denn auch Herodot I, 142. bei Angabe der Arten des Jonischen Dialekts sich des Wortes *γλῶσσα* bedient und eben so Thucydides III, 12. (von den Messeniern) sagt *Δωρίδα τε γλῶσσαν ἱέντας*. Auch in der spätern Zeit wurde neben *διάλεκτος γλῶσσα* in der Bedeutung „Mundart" gebraucht. Das Wort *διάλεκτος* je nach seinen verschiedenen Bedeutungen von *διαλέγειν* oder von *διαλέγεσθαι* abzuleiten, möchte eine übel angebrachte Unterscheidung sein, die H. Stephanus mit Recht ganz unerwähnt ließ. Sturz dem Salmasius folgend sagt (de dial. Maced. l. c.), *διάλεκτος* von *διαλέγειν* sei discretus, differens und zwar entweder lingua, qua natio a natione *discernitur* oder loquendi ratio eiusmodi, qua inter se discernerentur populi eadem lingua utentes; aber von *διαλέγεσθαι* omnis omnino elocutio et oratio, auch sermo und colloquium. Auch abgesehen davon, daß es noch nicht nachgewiesen worden, es könne *διάλεκτος* discretus, differens bedeuten, müssen wir die Trennung der Bedeutungen in jener Art für unstatthaft halten, denn sie stellt sich als eine erzwungene dar. Um nichts besser ist die Bemerkung bei Sturz, daß man zuweilen *φωνή* lieber als *γλῶσσα* ergänzen müsse, denn sie rührt

*) Ueber Bedeutung des Wortes *διάλεκτος* und dessen Definition bei den Grammatikern haben gesprochen H. Stephan. Thes. s. v. *διάλεκτος* T. II. p. 618. F. Salmas. d. Hellenist. p. 15. sqq. p. 62. sqq. p. 450. Fischer. ad Vell. I. p. 32. Koen ad Gregor. p. 9. sq. Sturz bei Maitt. dial. gr. p. XXXIII. de dial. Maced. p. 15, doch unterlassen, die obige Frage aufzuwerfen.

von einer irrigen Vorstellung über die Ellipse her. Ob den Griechen, als sie zuerst διάλεκτος gebrauchten, dieses oder jenes vorgeschwebt habe, darauf kommt wenig an: soweit wir ihre Sprache erreichen können, gebrauchten sie es als selbstständiges Wort, und wir haben nur darauf zu sehen, auf welche Bedeutung desselben sich alle seine andern zurückführen lassen. Allerdings müssen wir zunächst obige Unterscheidungen treffen, aber nicht nach der Etymologie, sondern nach dem Gebrauch in den verschiedenen Zeiten. Gesetzt nun für die ältere Zeit läßt sich διάλεκτος als Sprache oder Mundart in ihren Gegensätzen zur Sprache eines andern Volkes oder Mundart eines andern Volksstammes nicht nachweisen, so dürfen wir vor Allem nur von den andern Bedeutungen ausgehen, nicht aber eine ohne Beleg gegebene Etymologie dem Worte in jener Bedeutung unterschieben. Die Grundbedeutung von διάλεκτος schließt wie διαλέγεσθαι ein wechselseitiges Verhältniß ein und ist Unterredung, Gespräch, wie bei Plato ἡ ὁμιλία καὶ ἡ διάλεκτος θεοῖς πρὸς ἀνθρώπους, und so auch bei Aristotel. Poet. c. 22. p. 34. Graefenh. ἃ οὐδεὶς ἂν εἴποι ἐν τῇ διαλέκτῳ (wie δωμάτων ἄπο) in der gewöhnlichen Rede, im Gespräch, wofür er nachher sagt ἐν λόγοις, in sermonibus, wie Hermann übersetzt; und c. IV. p. 8. πλεῖστα γὰρ ἰαμβεῖα λέγομεν ἐν τῇ διαλέκτῳ τῇ πρὸς ἀλλήλους. Wenn nur Aristoteles Hist. anim. IV, 9., wo Sturz φωνή ergänzt wissen will, διάλεκτον als τὴν τῆς φωνῆς τῇ γλώττῃ διάρθρωσιν definirt, so entsagt er hierbei keineswegs der Grundbedeutung des Wortes, sondern macht nur eine Anwendung vom Speciellen auf das Allgemeine, die Sprache des Menschen als Rede im Gegensatz zu dem sich durch Rede nicht Verständigen der Thiere. Sehen wir nun ferner das Wort διάλεκτος bei Demosth. in Pantaen. p. 982. (ἀλλὰ μὴν περί γε τοῦ ἐμοῦ βαδίσματος ἢ τῆς διαλέκτου τἀληθῆ πάντ' ἐρῶ πρὸς ὑμᾶς ὦ ἄνδρες δικασταὶ μετὰ παῤῥησίας) so gebraucht, daß es eines Einzelnen Art zu reden („vox, pronuntiandi modus" Reiske) bedeutet, so kann es doch gar nicht Wunder nehmen, daß die Alexandrinischen Grammatiker, wenn sie es wirklich zuerst gethan haben (den Uebergang scheint Dicäarchus zu bilden, welcher von den Attikern sagt: ταῖς δὲ διαλέκτοις Ἀττικίζουσι, von den Doriern τῇ φωνῇ Δωρίζουσιν· s. §. 7. z. Anf.), die Bedeutung Rede, Gespräch auf die Art des Redens

eines Volkes im Gegensatz zu der eines andern, und wiederum in engerem Kreise auf die Art des Redens eines Stammes im Gegensatz zu der eines andern Stammes ein und desselben Volkes übertrugen. Sehr natürlich und treffend scheint mir daher der Grammatiker im Etym. Gud. p. 143, 33. διάλεκτος zu erklären, wenn er sagt: Διάλεκτος, καθ' ἣν ἕκαστοι ἄνδρες διαλέγονται πρὸς ἀλλήλους κατὰ τὴν ἰδίαν συνήθειαν. Vgl. die Worte des Dicäarch über Ἑλληνίζειν §. 7. z. Anf. Das Wort γλῶσσα hat ebenfalls seine verschiedenen Bedeutungen, je nachdem es im Gegensatz zu verwandten Begriffen gebraucht wurde; jedoch mit dem Unterschiede, daß man bei dem Gebrauche von γλῶσσα außerhalb der Bedeutung „Zunge" nicht wie bei διάλεκτος von etwas mehr Speciellem ausging, sondern von dem Allgemeinen, der Sprache überhaupt, so daß in den oben angeführten Stellen bei Herodot und Thucydides eine Anwendung desselben auf etwas Specielleres stattfindet*). Noch specieller nun sehen wir es bei Aristoteles gebraucht, wenn er unter γλῶττα ein Wort versteht, das bei Einigen nur gebräuchlich ist, im Gegensatz zu andern Wörtern, die Alle gebrauchen: Poet. c. XXI. p. 31. Graefenh. Ἅπαν δὲ ὄνομά ἐστιν ἢ κύριον, ἢ γλῶττα, ἢ μεταφορά·—λέγω δὲ κύριον μέν, ᾧ χρῶνται ἕκαστοι· γλῶτταν δέ, ᾧ ἕτεροι· ὥστε φανερὸν ὅτι καὶ γλῶτταν καὶ κύριον εἶναι δυνατὸν τὸ αὐτό, μὴ τοῖς αὐτοῖς δέ. τὸ γὰρ σίγυνον Κυπρίοις μὲν κύριον, ἡμῖν δὲ γλῶττα. Demnach kann ein Wort ein κύριον oder eine γλῶσσα sein, je nachdem man die Beziehung macht: unter κύριον versteht nun Aristoteles ziemlich s. v. a. ἰδιωτικόν, εἰωθός d. i. das Gewöhnliche, gemeinhin Gebräuchliche, und zu diesem bildet nun den Hauptgegensatz τὸ ξενικόν, wovon γλῶσσα selbst nur ein Theil ist, daher auch γλῶσσα s. v. a. ξενικὸν ὄνομα. Γλῶττα bei Aristot. l. c. hat Hermann am treffendsten übersetzt, nämlich singulare. Wiewohl nun γλῶσσα in jener

*) Γλῶσσα in der Bedeutung διάλεκτος Mundart wie bei Thucydides braucht auch Aristoteles Poet. c. 25. p. 40. Graefenh. wo er ein Beispiel des λύειν γλώττῃ anführt: (Hom. Il. α, 50.) οὐρῆας μὲν πρῶτον (ἐπῴχετο καὶ κύνας ἀργούς·) ἔπως γὰρ οὐ τοὺς ἡμιόνους, ἀλλὰ τοὺς φύλακας· d. h. οὐρῆας dürfe hier nicht in der gewöhnlichen Bedeutung von οὐρεύς, ὀρεύς Maulthier, sondern in der im Jonischen Dialekt außerdem gebräuchlichen Wächter verstanden werden.

speciellen Bedeutung in der frühern Zeit auf die sogenannten Provinzialismen beschränkt sein mochte, und man wahrscheinlich hiermit blos solche Wörter bezeichnete, welche nur an bestimmten Ortschaften in Gebrauch waren, so verallgemeinerten dennoch zeitig die Alexandrinischen Grammatiker diesen Ausdruck, einerseits dadurch, daß sie ein Wort schon insofern eine γλῶσσα nennen konnten, wenn sie es in einer andern als in der gewöhnlichen Bedeutung in Mundarten vorfanden; andrerseits, insofern sie so auch Ausdrücke bei Schriftstellern bezeichneten, welche eine nur irgend etwas modificirte Bedeutung, sei es in Beziehung auf die gewöhnliche Sprache oder in Betracht der Norm, die in dem von einem Schriftsteller gewählten Dialekte galt, oder auch überhaupt in irgend einer Art etwas Abweichendes hatten, was einer Erklärung bedurfte. Der Begriff von γλῶσσα in jener Bedeutung ist daher bei den Grammatikern sehr unbestimmt; und daher kommt es auch, daß wir bei ihnen von denselben Dingen auch ὄνομα oder λέξις gebraucht finden; er ist specieller und allgemeiner je nachdem die Gegensätze es waren; von diesen aber hat den weitesten Umfang die jedesmalige κοινή, nämlich je nachdem ein Wort in dieser nicht mehr gebräuchlich war, konnte es bei den Grammatikern auf den Namen γλῶσσα Anspruch machen, wie es denn auch bei Galen. gloss. in Hippocr. p. 400. Franz. heißt: ὅσα τοίνυν τῶν ὀνομάτων ἐν μὲν τοῖς πάλαι χρόνοις ἦν συνήθη, νυνὶ δ' οἰκέτι ἐστί, τὰ μὲν τοιαῦτα γλώττας καλοῦσι.

Γλῶσσαι in der oben aus Aristoteles angeführten Bedeutung hießen auch ἐθνικαὶ λέξεις, wie dergleichen z. B. Zenodotus verfaßt hat; sie bestanden theils aus größern allgemeinern Sammelwerken theils aus solchen, die nur die Wörter einzelner Mundarten einschlossen. In jene wie in diese wurde jedoch nun, je nachdem es den Grammatikern gefiel, Vieles hineingezogen, was eigentlich nicht hineingehörte, eben so wie man den λέξεις oder γλῶσσαι, in welchen man die einer Betrachtung oder Erörterung werthen Formen oder Redensarten eines Schriftstellers behandelte, vielfältig auch Anderes einverleibte, oder auch bei einem einzelnen Schriftsteller über Dinge redete, welche bei vielen andern Dichtern oder Prosaikern gleichfalls hätten zur Sprache kommen können. Eines der größern bedeutendern Sammelwerken war das des Pamphilus περὶ γλωσσῶν und nach ihm

das des Diogenianus λέξεις παντοδαπαὶ κατὰ στοιχεῖον, wovon ein großer Theil bis zu uns gekommen ist, besonders vermittelst des Hesychianischen Lexikons. Ferner schrieb Apollonius Dyskolus περὶ ὀνομάτων κατὰ διάλεκτον. Suid. s. v. Allgemeinere Werke scheinen auch gewesen zu sein des Nikander Kolophonius Schrift περὶ γλωσσῶν, Epaphroditus λέξεις (Schol. ad Aristoph. Equ. v. 1146. Bekk.), Herodians ὀνοματικόν, Klitarchus γλῶσσαι. Speciellere γλῶσσαι schrieben Aristophanes Byzant. Λακωνικαί, Hermon oder Hermonax Κρητικαί, Diodorus Ἰταλικαί, Aristophanes Byzant. Ἀττικαὶ λέξεις, Apollodorus und Theodorus Ἀττικαὶ γλῶσσαι, Dionysius von Halikarnaß Ἀττικὰ ὀνόματα, Philemon Ἀττ. ὀνόμ. ἢ γλῶσσαι, Dorotheus von Askalon Ἀττικὴ λέξις, Orion Ἀττικῶν λέξεων συναγωγή, u. dgl. m. In welchem Verhältniß die sogenannten γλῶσσαι κατὰ πόλεις (s. bei Sturz. z. Maitt. dial. gr. p. 372—378. und Anecd. Bekk. III. p. 1095. sq.) zu den erwähnten Schriften stehen, ist nicht recht deutlich, zumal sich sehr oft gar nicht einsehen läßt, warum dieses oder jenes Wort als γλῶσσα in denselben bezeichnet wird; vermuthlich sind diese γλῶσσαι Excerpte aus den ἐθνικαὶ λέξεις, in welchen ohne Zweifel die Gründe jener Bezeichnungen angegeben waren. Dies erhält dadurch einige Bestätigung, daß, während sie Anecd. Bekk. l. c. γλωσσηματικαί (vgl. τὸ γλωσσηματικόν bei Eustath. ad Iliad. p. 96, 20.) genannt werden, ein Scholiast z. Dionys. Thr. p. 739, 25 sagt: Γλωσσῶν τῶν γλωσσηματικῶν λέξεων ἢ τῶν διαλέκτων. — γλωσσηματικαὶ δὲ λέξεις εἰσὶν αἱ ἐπιχωριάζουσαι, τουτέστιν αἱ καθ' ἑκάστην χώραν ἢ πόλιν ἴδιαί τινες λέξεις.

Die Schriften über die Dialekte selbst waren wiederum entweder allgemeine, wie Parmeno's περὶ διαλέκτου s. Athen. p. 500. b., des Aristokles περὶ διαλέκτων, so in Schol. Oppian. Hal. I, 225. Etym. Gud. p. 353, 40. (auch citirt περὶ διαλέκτου wie im Etym. M. p. 545, 9. Regul. d. prosod. in Hermann. Em. Gr. p. 447. vgl. die Schrift des Dionysius Jambus Athen. p. 284. b.), oder specielle, unter welchen die von Trypho die reichhaltigsten gewesen sein müssen, denn er schrieb über die Dialekte der Argiver, Himeräer, Rhegier, Dorier, Syrakusier; 7 Bücher περὶ πλεονασμοῦ τῶν ἐν τῇ Αἰολίδι διαλέκτων und über

die Dialekte bei Homer*), bei Simonides, Pindarus, Alkman und den andern Lyrikern; Apollonius Dyskolus περὶ διαλέκτων Δωρίδος, Ἰάδος, Αἰολίδος, Ἀτθίδος· Philoxenus über die Jas und περὶ τῶν Λακώνων διαλέκτου, Irenäus περὶ ἰδιωμάτων τῆς Ἀττικῆς (bei Theodos. Anecd. Bekk. p. 1037, 10. Εἰρηναῖος δὲ ὁ περὶ Ἀττικῆς συνηθείας γράψας) καὶ τῆς Δωρίδος διαλέκτου s. Suid. s. vv. und Krates über den Attischen Dialekt. Ueber die spätern Excerpte s. oben S. 28. Vorläufig erinnern wir hier an mehrere Punkte, die sich aus jenen Anführungen ergeben: erstlich, daß die vier Hauptdialekte, jeder besonders von den Grammatikern behandelt worden, und nicht etwa der Aeolische innerhalb der Doris; zweitens, daß die Mundarten der Dorischen Colonien bei Trypho, wenn die Angabe des Suidas richtig ist, nicht einzelne Abschnitte der Doris bildeten, und der Lakonische Dialekt für sich abgehandelt wurde; drittens, daß keine besondre Schrift über den Böotischen Dialekt, so wie keine über die angebliche κοινὴ διάλεκτος angeführt wird. Wenn der Inhalt der letztern bei den ältern Alexandrinern besonders erörtert worden, so kann dies nur geschehen sein in Schriften wie περὶ τῆς Ἑλλήνων διαλέκτου (Trypho) oder περὶ Ἑλληνισμοῦ. Die spätern Grammatiker aber geben fünf**) Dialekte an: Ἰάς, Ἀτθίς, Δωρίς, Αἰολίς, κοινή Ioann. Gramm. p. 298. p. 301. Gregor. p. 11. Gramm. Leid. p. 627. Meerm. p. 643. Exc. Birnb. p. 676, 50. Schol. ad Dionys. Thr. p. 738, 26. Diomedes p. 435. Servius ad Virgil. A. III, 122. u. a. vgl. Maitt. p. XXX. u. das. Sturz; Fischer ad Vell. I. p. 34. Philoponus fügt jedoch p. 301. hinzu εἰ καὶ τὴν κοινήν τις καταριθμοίη und giebt die Gründe der Grammatiker, welche die κοινὴ als Dialekt verwarfen, so an: sie

*) Vielleicht enthält der Tractat. de Hom. dialectis Einiges aus Trypho's Schrift. Es ist bemerkenswerth, daß hier nur von den 4 Dialekten, wie bei Apollonius, die Rede ist, nicht von dem angeblichen fünften, der κοινὴ· aber wohl davon, daß Homer sich häufig der κοιναὶ καὶ συνήθεις φωναὶ bediene vgl. Salmas. Hellen. p. 153.

**) Lingua *quinta* Graeciae Aeolis appellatur. Isidor. Hispal. orig. IX, 2, 34. p. 285. Lindem. er rechnet nämlich als erste die κοινὴ, id est mixta sive communis, qua omnes utuntur. IX. 1, 4. p. 282. So auch schon Quintil. XI, 2, 50. vel Crassus ille dives, qui, quum Asiae praeesset, quinque Graeci sermonis differentias sic tenuit, ut etc.

habe nichts Eigenthümliches (ἴδιον), sondern sei aus den vier Dialekten zusammengesetzt, wie ein τετραφάρμακον, und dürfe daher diesen nicht beigesellt werden. Ebendaselbst sagt er, sie sei κοινὴ διάλεκτος genannt worden ὅτι κοινῇ (Hort. Adon. f. 236. b. τοῖς κοινῆς τῶν πασῶν) τοῖς τῶν πασῶν χαρακτῆρσι χρῆται καὶ ἐκ τῶν τεσσάρων καθέστηκεν, oder weil sich alle derselben bedienen, oder weil alle Dialekte von ihr anfangen. Ungeachtet nun, daß hier die κοινὴ als fünfter Dialekt angegeben ist, findet sich in jenen Excerpten kein besonderer Abschnitt über dieselbe, wie bei den wirklichen Dialekten, was selbst zu bezeugen scheint, daß die ältern Grammatiker die κοινὴ nicht zu den Dialekten gerechnet haben. Auch Salmas. Hellen. p. 150. sagt: plerique meliorum et vetustiorum auctorum quattuor tantum numerant. Sturz hat als ältesten Zeugen für den Ausdruck κοινὴ διάλεκτος den Klemens angeführt, allein er findet sich auch schon vor dem Zeitalter des Klemens, wie dies aus Quintilians Worten S. 46.**) erhellt; aber hiermit ist nicht erwiesen, daß die Alexandriner die κοινὴ als Dialekt den übrigen zugeordnet hätten, denn Herodian gebraucht κοινὴ διάλεκτος in einem andern Sinn, als es gewöhnlich die Spätern thun, nämlich ganz ebenso, wie wenn er π. μον. λέξ. p. 23, 19. sagt κατὰ τὴν ἡμετέραν διάλεκτον d. i. so viel als im Hellenismus überhaupt. Uebrigens mögen immer auch die ältern Alexandrinischen Grammatiker κοινὴ διάλεκτος gesagt haben, nur nicht in dem Sinne wie Δωρὶς u. s. w., sondern in dem allgemeinern, nach welchem auch in Gebrauch war: ἡ Ἑλλήνων oder Ἑλλὰς διάλεκτος, ἡ Λατίνη διάλεκτος, ἡ Αἰγυπτίων διάλ. u. dgl. wie auch Philoxenus περὶ Ῥωμαίων διαλέκτου schrieb s. Orus im Etym. M. p. 610, 50. Der Gebrauch der Wörter κοινή, συνήθεια, Ἑλλήνων χρῆσις, κοινῶς, Ἑλληνικῶς war je nach den verschiedenen Gegensätzen verschieden, ähnlich wie wir es oben bei γλῶσσα und διάλεκτος gesehen haben. Es ist bemerkenswerth, daß Herodian in der Einleitung π. μον. λέξ. p. 5. und so auch zu Anfang des 2. Buches sich des Ausdruckes κοινή gar nicht bedient, sondern συνήθεια dem Sprachgebrauche παρὰ τοῖς παλαιοῖς Ἕλλησι gegenüberstellt, oder wie p. 29, 4. ἡ ἀνὰ χεῖρα ὁμιλία der παλαιῶν χρῆσις, aber κοινὴ διάλεκτος ganz so wie χρῆσις Ἑλλήνων braucht. Demnach wäre κοινή zu seiner Zeit allgemeiner als συνήθεια, oder vielmehr diese geradezu ein Theil

derselben, d. h. je nachdem ein Wort oder eine Form der *συνήθεια* mit der alten Hellenischen Sprache in Uebereinstimmung war, gehörte es der *κοινὴ* an. Bei Herodian ist nun *συνήθεια* in einer andern Bedeutung gebraucht, als in späterer Zeit, denn bei ihm ist sie die Schrift- und Conversationssprache der Gebildeten seiner Zeit. Mit dem Gebrauche von *κοινὴ διάλεκτος* bei Herodian ist in Uebereinstimmung, was man bei den andern Grammatikern häufig findet, nämlich daß *Ἑλληνικῶς* und *κοινῶς* ganz gleichbedeutend gebraucht werden s. Salmas. de Hellen. p. 45. Pierson. ad Moer. p. XXVII. Ist dies der Fall, so bilden gewöhnlich die Attiker den Gegensatz, doch nicht immer schlechthin, sondern sehr oft nur insofern sie neben dem Worte, was in der *κοινή*, aber auch bei ihnen in Gebrauch war, noch ein anderes brauchten: deswegen sind nun fast die meisten Lehren der Atticisten nicht so allgemein zu nehmen, vgl. Pierson. l. c. p. XXXI. Aber *Ἑλληνικῶς* und *κοινῶς* wird auch verbunden, wie z. B. Moer. p. 268. p. 272., dann bedeutet das erstere, daß die ältern Hellenen überhaupt so gesprochen, mit oder ohne Ausschließung der Attiker, und *κοινῶς*, daß die spätere Schrift- oder auch gebildetere Umgangssprache damit übereinstimme. Im Ganzen müssen wir demnach folgende Unterschiede festhalten: erstlich gebrauchen die Grammatiker *κοινῶς* zuweilen in seiner eigentlichen Bedeutung, wie auch in den Excerpten der Spätern in Betreff der allen Stämmen gemeinsamen Wörter wie *φίλος, νύξ*, oft aber so, daß irgend ein Dialekt den Gegensatz bildet, und in dieser Bedeutung ist es mit *Ἑλληνικῶς* identisch; es kann jedoch, was ein sehr gewöhnlicher Fall ist, blos die spätere Gräcität bedeuten und dieses findet besonders dann statt, wenn mehrere Dialekte dem Attischen gegenüber stehen, weil sich dann die Form der spätern Sprache der Attischen meistens anschließt, daher oft zu lesen ist *Ἀττικῶς καὶ κοινῶς* im Gegensatz zu *Ἰωνικῶς* oder *Αἰολικῶς* oder *Δωρικῶς*. Zweitens machten sie zuweilen eine Anwendung des Wortes *κοινή* auf die Sprache eines Dichters, in der sie mehrere Dialekte zugleich gebraucht sahen, wie bei Pindar Ioann. Gr. p. 301. Gramm. Meerm. p. 643. *κοινῇ δὲ Πίνδαρος* vgl. Gregor. p. 12. s. zu Ende dieses §. Drittens hat man zwischen *συνήθεια* der Schriftsprache und *συνήθεια* der Redeweise des gemeinen Volks zu unterscheiden, so daß nicht allein *οἱ Ἀττικοί, Ἀττικόν, οἱ Ἕλληνες,*

Ἕλληνες, Ἑλληνικόν, sondern auch *κοινοί, κοινόν* einen Gegensatz bilden kann zu *οἱ πολλοί, ἰδιῶται, σύφακες, ἀμαθεῖς, χυδαῖοι, ἀναττίκῳ καὶ συνήθει λόγῳ χρώμενοι, ἀγοραῖον, σύνηθες, ἰδιωτικόν, καθωμιλημένον* u. dgl. Viertens hat man in Erinnerung zu behalten, daß die meisten Ausdrücke der Grammatiker in Betreff der Mundarten und der Sprache schwankend sind, und man daher fast immer erst zu prüfen hat, wieviel ein Wort wie *Αἰολικῶς, Δωρικῶς* u. s. w. oder *κοινῶς, Ἑλληνικῶς* dem Umfang und der Zeit nach umfassen kann, denn die *κοινή*, wie die Vulgärsprache, einerseits, und die Dialekte der ältern Zeit andrerseits, änderten sich, und die Grammatiker drückten sich bald allgemeiner bald specieller aus.

Die Definition, welche die ältern Grammatiker von *διάλεκτος* gaben, ist in jenen Excerpten etwas entstellt, sei es durch Flüchtigkeit der Epitomatoren oder durch Corruptel der Abschreiber: Ioann. Gramm. p. 301. *Διάλεκτός ἐστι λέξις ἴδιον χαρακτῆρα τόπου* (so seit Salmasius für das handschriftliche *τύπου*) *ἐπιφαίνουσα ἢ λέξις ἴδιον ἢ κοινὸν ἐπιφαίνουσα χαρακτῆρα·* hiervon wurde entlehnt bei Gregor. p. 9. *διάλ. ἐ. λέξις ἴδιον χαρακτῆρα τόπου* (in MS. Vatic. *τύπου*, in den übrigen MSS. fehlt der Satz, wie auch das Folgende) *ἐμφαίνουσα·* so auch Gramm. Meerm. p. 642. Bei Philoponus fiel offenbar nach *κοινὸν* das hier nothwendige *ἔθνους**) weg, wie die bei Clemens Alexandr. Strom. I. p. 338. Sylb. vollständiger erhaltene Definition lehrt: *λέξις ἴδιον χαρακτῆρα τόπου ἐμφαίνουσα· ἢ λέξις ἴδιον ἢ κοινὸν ἔθνους ἐπιφαίνουσα χαρακτῆρα·* und VI. p. 678. *διάλεκτον γοῦν ὁρίζονται λέξιν ἐθνικῷ χαρακτῆρι συντελουμένην.* Außerdem gab es die kürzere Definition **) *γλῶττης ἰδίωμα* Ioann. Gr. p. 298. Exc. Birnbaum. p. 674., 40. Etym. M. p. 816, 50. Etym. Gud. p. 143, 53. Bei der vollständigern Definition beziehen sich die ersten Worte auf die vier Hauptdialekte, mit den folgenden wird zugleich die Eintheilung in Arten berücksichtigt, so daß hier

*) Hiermit ist auch in Uebereinstimmung die Definition in Schol. ad Arist. Nub. v. 317. welche Koen billigte: *διάλεκτος μὲν γάρ ἐστι φωνῆς χαρακτὴρ ἐθνικός.*

**) Auch diese scheint alt zu sein, da Quintilian's Definition sermonis differentia offenbar eine Uebersetzung derselben ist; vgl. linguae inter se differentes XII, 10, 34.

unter ἔθνος nicht Volk, Nation, sondern Volksstamm zu verstehen ist; und hier bezieht sich ἴδιον auf die einzelnen Unterschiede, die innerhalb eines Dialekts angetroffen werden, κοινόν auf den Charakter, den die Theile ein und desselben Volksstammes (γένος) gemeinschaftlich haben. Hiermit steht in Einklang der Ausdruck in der andern Stelle bei Clem. Alex. l. c. ἐθνικῷ χαρακτῆρι d. i. der einen Volksstamm von einem andern derselben Nation unterscheidende Charakter. Die Hauptdialekte bezeichnete man mit γενικαί oder ἐθνικαί, die Arten mit ὑποδιαιρέσεις τοπικαί, oder εἰδικαί, wie Gregor. p. 294. Ioann. Gr. p. 302. bei dem Dorischen Dialekt angeben, daß die Kreter anders gesprochen hätten, anders die Rhodier, anders die Argiver und anders die Lacedämonier. Dergleichen Arten bei dem Jonischen Dialekt (μεταπτώσεις Δ Gramm. Leid. p. 629.) nennt Herodot I, 142. τρόποι παραγωγέων oder χαρακτῆρες γλώσσης. Bei dem Gramm. Leid. p. 635. heißt es vom Dorischen: γεγόνασι δὲ αὐτῆς μεταπτώσεις πλεῖσται, οὐ μόνον κατὰ πόλεις, ἀλλὰ καὶ τὰ ἔθνη (Koen: οὐ μόνον κατὰ ἔθνη, ἀλλα καὶ κατὰ πόλεις), wo wiederum, wie die Stelle selbst lehrt, ἔθνος in der Bedeutung von Volksstamm, nur in engerer als oben, gebraucht ist.

Eine andere Eintheilung trafen die Grammatiker der Zeit nach, wobei wir zweierlei unterscheiden müssen: einerseits bedeutet hier alt und neu einen wenig oder gar nicht näher bestimmten Zeitraum, andrerseits beziehen sich diese Ausdrücke auf die Zeit gewisser Schriftsteller, deren Redeweisen ihnen in das Verhältniß von alt und neu zu treten schienen. In jenem Sinne ist dem Strabo (s. §. 7) ἡ παλαιὰ Ἀτθίς einerlei mit der Jas*), und ebenso verstand Gregorius, dem Philoponus folgend, p. 490. unter ἡ ἀρχαία Ἰάς die alte Redeweise der Jonier vor der Aussendung der Colonieen nach Asien d. i. die alte Atthis (vgl. die von Koen emendirte Stelle des Philoponus z. Gregor. p. 383.); aber dem Dionysius von Halikarnaß (s. bei Maitt. p. XXXV.) war ἡ ἀρχαία Ἀττικὴ γλῶττα der Dialekt, in welchem Plato und Thucydides schrieb. Bei dem Classificiren der

*) Dies ist zu berücksichtigen, wenn die Grammatiker von Atticismen bei Homer reden; ja diesen geradezu einen Dichter τῆς παλαιᾶς Ἀτθίδος nennen wir bei Choerobosc. Anecd. Gr. p. 1288. wo Aristarchus getadelt wird, daß er ἤδη mit der dritten Person verbunden habe, was der neuen Atthis zugehöre.

letztern Art waren die Grammatiker uneinig, und ihre Ausdrücke wie οἱ παλαιοὶ Ἀττικοί, οἱ μέσοι, πρῶτοι Ἀττικοί, οἱ δεύτεροι Ἀ., κατὰ πρώτην Ἀτθίδα, κατὰ δευτέραν Ἀ., παρ' Ἀττικοῖς τοῖς νεωτέροις u. dgl. m. lassen sich nicht immer genau bestimmen*). Ferner ἡ νέα Λωρίς bei Theokrit im Gegensatz zu der παλαιά bei Epicharmus und Sophron, s. bei Maitt. p. XLI.

Von der genannten ἀρχαία Ἰάς ist nun wiederum zu unterscheiden die alte Jas bei Homer, so benannt einmal im Gegensatz der Redeweise der spätern Jonier überhaupt, sodann insbesondere der Herodoteischen gegenüber, wiewohl bekanntlich diese mit der bei Homer oft genug von den Grammatikern vermischt wurde: zu dieser Unterscheidungsart gehört: εἰκυῖα οὐ κατὰ τὴν ὕστερον Ἰωνικὴν γλῶσσαν Eustath. ad Odyss. p. 1714, 16. ἡ δευτέρα Ἰάς Etym. M. p. 821, 40. οἱ νεώτεροι (ὅκως, wie bei Herodot) Ioann. Gramm. dial. Ion. p. 312. Zuweilen ist aber bei den Angaben οἱ νεώτεροι Ἴωνες, ἡ νέα Ἰάς gar nicht an Herodot zu denken, sondern es ist von weit spätern Joniern die Rede, wie wenn Heraklides bei Eustath. ad Odyss. p 1643, 2. berichtet, die jüngern Jonier hätten ὀλίζον für ὀλίγον gesagt, womit er wahrscheinlich die Jonier seiner Zeit meinte. Ein anderes Beispiel werden wir sogleich sehen. Endlich fand auch für den Aeolischen Dialekt eine solche Eintheilung statt, οἱ ἀρχαῖοι Αἰολεῖς und οἱ νεώτεροι Αἰολεῖς: Schol. Theodos. in Anecd. Gr. T. III. p. 1194. τὰ εἰς ευς πέντε κλίσεις ἐπιδέχονται. κλίνονται γὰρ διὰ τοῦ ε καὶ ο κοινῶς (über diesen Irrthum s. Struve De dial. Herod. spec. II. p. 1.; richtig nennt Eustathius z. Odyss. p. 1965, 29. Ὀδυσσέος Ἰωνικόν.), οἷον Ἀχιλλέος, βασιλέος· καὶ διὰ τοῦ ε καὶ ω Ἀττικῶς, οἷον Ἀχιλλέως, βασιλέως· καὶ διὰ τοῦ η καὶ ο παρὰ τοῖς ἀρχαίοις Ἴωσιν, οἷον Ἀχιλλῆος, βασιλῆος· ὁμοίως δὲ καὶ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις Αἰολεῦσιν, ἀλλ' οἱ Αἰολεῖς προπαροξύνουσιν, Ἀχίλληος καὶ βασίληος· παρὰ δὲ τοῖς νεωτέροις Ἴωσι διὰ τῆς ει διφθόγγου καὶ ο, οἷον Ἀχιλλεῖος καὶ βασιλεῖος· ὁμοίως δὲ καὶ παρὰ τοῖς νεωτέροις Αἰολεῦσιν, ἀλλὰ πάλιν οἱ Αἰολεῖς προπαροξύνουσιν, Ἀχίλλειος καὶ βασί-

*) Diese wie die meisten übrigen Eintheilungen der Dialekte bei den Grammatikern haben für sich wenig Werth, denn dergleichen müssen nach andern Prinzipien getroffen werden; s. unten §. 12. vgl. Bernhardy Gr. Synt. S. 10.

λειος λέγοντες· παρὰ δὲ τοῖς Βοιωτοῖς *) διὰ τοῦ ι καὶ ο, οἷον Ἀχιλλίος, βασιλίος (schr. Ἀχίλλιος, βασίλιος, oder wenigſtens Ἀχιλλῖος, βασιλῖος). Kürzer, aber dem Inhalte nach eben ſo vollſtändig, giebt dies Constant. Lascar. Gramm. compend. p. 231. Gänzlich verdorben iſt dieſer Artikel im Etym. Gud. p. 99, 40. jedoch iſt ſo viel ſichtbar, daß auch hier von den alten und neuen Joniern und Aeolern die Rede war, denn in κατὰ τοὺς Αἰχαίους iſt κατὰ τοὺς ἀρχαίους enthalten (αρ wurde mit αι wie öfters verwechſelt); eine ähnliche Corruptel findet ſich in den Excerpten aus Herodian Anecd. Barocc. Philol. Mus. Vol. II. p. 429. wo es heißt: εο κοινῶς Ἀχιλλέος, ἑω Attiſch Ἀχιλλέως· κλίνεται δὲ καὶ διὰ τοῦ η (καὶ ο) παρὰ τοῖς Ἀχαιοῖς, Ἴωσι καὶ Αἰολεῦσιν. οἷον Ἀχιλλῆος· ἀλλὰ καὶ Αἰολεῖς προπαροξύνουσι· κλίνεται δὲ καὶ διὰ τοῦ ιο παρὰ τοῖς Βοιωτοῖς· hier iſt zu verbeſſern: παρὰ τοῖς ἀρχαίοις Ἴωσι καὶ Αἰολεῦσιν. Beſſer Urban. Instit. l. Gr. lib. II. p. 343. ed. Basil. 1554. mit dem Beiſpiel Ὀδυσσῆος, Ὀδυσσεῖος, Ὀδύσσης, Ὀδύσσειος, Ὀδυσσίος. Verwirrung

*) In Böotiſchen Inſchriften findet ſich jedoch ειος, wie Κορωνεῖος, Θεσπιεῖος ſ. Böckh C. I. I. p. 721. b. aber hiermit wird die obige Angabe, die ohne Zweifel von ältern Grammatikern herrührt, nicht umgeſtoßen, denn die Abweichung ſcheint nur eine graphiſche zu ſein: da das Böotiſche ει dem langen ι-Laute ſehr nahe ſtand und hier, wie Böckh gewiß richtig bemerkt hat, einem (aus ε entſtandenen) η entſpricht, ſo mochte bei den Böotiern wohl neben ει auch langes ι bei jenen Genitiven, wie in andern Fällen, in Gebrauch geweſen ſein. Die Accentuation bei Maittaire aus Urbanus Ὀδύσσιος iſt richtig, obwohl in der Ausgabe, die ich gebrauche (ſ. Text), Ὀδυσσίος ſteht, wie auch p. 345. βασιλίος Βοιωτικῶς, was auf Ὀδυσσῖος, βασιλῖος weiſt, aber in Anecd. Barocc. p. 413. leſen wir zweimal βασίλιος. Von der Böotiſchen Form war auch im Etym. Gud. l. c. die Rede, wo jedoch nur folgende Worte ohne Corruptel ſind: Ἰωνικῶς Ἀχιλῆος und Ἀχιλεῖος κατὰ τοὺς νέους (im Text νεοὺς) Ἴωνας und καὶ Ἀχιλεῦς περισπωμένως κατὰ τοὺς Λωριεῖς. Die letztere Form wird zwar, wie Ὀδυσεῦς Odyss. ω, 398. auch den Aeolern beigelegt ſ. bei Maitt. l. c. allein ſchon die Ausdrucksweiſe Αἰολικὴ ἢ Δωρική, Eustath. Αἰολεῦσιν ἢ Λωριεῦσιν macht die Sache zweifelhaft: in Anecd. Barocc. l. c. παρὰ τοῖς Λωριεῦσι καὶ τοῖς Ἴωσι· vgl. Anecd. Bekk. p. 1240. Uebrigens würden die Aeoler geſagt haben Ὀδύσσευς, Ἀχίλλευς, wozu Nominative wie Ὀδύσσης, Ἀχίλλης paßten. Die Aeoliſche Genitiv-Form Ἄρενος von Ἄρευς läßt vermuthen, daß allen jenen Formen ein F zu Grunde gelegen habe: dieſes fiel entweder ſchlechthin weg (wie in ἑος, ἑως, oder afficirte doch noch den vorhergehenden Vocal, daher ηος, ῆος, oder es ward zu ι wie in ειος, εῖος.

machte Eustath. ad Dionys. v. 384. p. 168, 9. Bernh.: ἰστέον γὰρ ὅτι τὰ εἰς ευς πενταχῶς εἶχον τὴν κλίσιν παρὰ τοῖς παλαιοῖς, διὰ τοῦ εος κοινῶς, διὰ τοῦ εως Ἀττικῶς, διὰ τοῦ ηος κατὰ τὴν νέαν Ἰάδα, κατὰ δὲ τὴν παλαιὰν καὶ διὰ τοῦ ειος κατὰ παράλυσιν τῆς ει διφθόγγου, καὶ διὰ τοῦ ιος ἐκτεταμένου τοῦ ἰῶτα, ὡς καὶ Σωφρόνιος λέγει. Es iſt hier die Confuſion des Euſtathius ſelbſt von der der Abſchreiber, die wegen der oft wiederkehrenden gleichen Wörter ſehr leicht irre geführt werden konnten, nicht gut zu ſcheiden; doch iſt klar, daß κατὰ τὴν νέαν Ἰάδα an die falſche Stelle kam, da die Genitiv-Endung ηος nach den angeführten Grammatikern der alten Jas angehört, welche hier durch Homer repräſentirt wird, und daß wir die Auflöſung von ειος wegen der vorher angeführten Zeugniſſe und des Schweigens aller andern Grammatiker hierüber als unbegründet abweiſen müſſen. Auch wird ſich ſpäter zeigen, daß eine Auflöſung wie βασιλέϊος an ſich unſtatthaft iſt. Da nun überdies bei Bernhardy die Varianten ειος κατὰ παράλειψιν M., παράληξιν b. angegeben ſind, und das Folgende nicht frei von Corruptel iſt, inſofern der Dialekt, dem ιος angehört, nicht genannt worden, ſo mag ſei es nun bei Euſtathius oder dem Grammatiker, welchen er vor Augen hatte, urſprünglich etwa Folgendes geſtanden haben: διὰ τοῦ ηος κατὰ τὴν παλαιὰν Ἰάδα, κατὰ δὲ τὴν νέαν διὰ τοῦ ειος, καὶ Βοιωτικῶς κατὰ παράλειψιν τοῦ ε διὰ τοῦ ιος ἐκτεταμένου τοῦ ἰῶτα κ. τ. λ. Die Joniſche Form ειος kommt vor bei Nicand. Ther. v. 764. (ſ. Maitt. p. 184. B.) Περσεῖος, wo der Scholiaſt bemerkt: ὡς ἀπὸ Περσεὺς εὐθείας Περσέος καὶ Περσεῖας Αἰολικῶς, welche Bemerkung wahrſcheinlich ganz unabhängig von den obigen Lehren iſt, denn Αἰολικῶς ſcheint er nur hinzugefügt zu haben, weil ihm der Grammatiker Nachrichten über den Pleonasmus des ι bei den Aeolern erinnerlich waren; Περσεῖος bei Callimach. fr. 139. Bentl. (ſ. Maitt. l. c.) bleibt zweifelhaft. Welche Aeoler aber mit jenen jüngern gemeint ſind, läßt ſich nicht beſtimmen: die Leſbier ſchwerlich, eher Bewohner Aeoliſcher Städte auf dem Aſiatiſchen Continent in ſpäterer Zeit. Daß man auch bei dem Aeoliſchen Dialekt eine dreifache Eintheilung getroffen habe, dies bezeugt die ganz einzeln daſtehende Nachricht bei Gramm. Leidens. dial. Aeol. p. 639. γεγόνασι δὲ αὐτῆς μεταπτώσεις τρεῖς. Rührt dieſe Eintheilung von den alten Gram-

matikern her, so ist zu vermuthen, sie habe darin bestanden, daß man die erste Art des Aeolischen Dialekts in die Zeit vor der Wanderung, die zweite in die des Alcäus und der Sappho, die dritte in die spätere Zeit setzte. Von den Schriftstellern, welche im Aeolischen Dialekt schrieben, führen die Alten nur sehr wenige an, denn außer Alcäus Apollon. de Synt. p. 279, 25. Bekk. *αἰολίζεται τὰ Ἀλκαίου ποιήματα* vgl. Athen. p. 678. d., Ioann. Gramm. p. 301. 322.*) und Sappho (Ioann. Gramm. l. c. u. a.) wird nur noch Erinna erwähnt, die jedoch, wenn wir Eustathius Glauben beimessen dürfen, zugleich den Dorischen Dialekt anwendete: *ἔγραψε ποίημα ἡλακάτην Αἰολίδι γλώσσῃ καὶ Δωρίδι ἐν ἔπεσι τριακοσίοις·* ad Iliad. p. 327, 1., Gramm. Leid. l. c.: *κέχρηται δὲ αὐτῇ Σαπφώ, Ἀλκαῖος, Μυῖα* (MS. *Μύννα*), *καὶ ἄλλοι.* Ueber den Dialekt der Korinna s. §. 19. „Böot. Aeolismus." Von Alkman sagt Apollonius de Pron. p. 136. C.: *συνεχῶς Αἰολίζων*, von Theokrit ein Scholiast (s. Maitt. p. XLI.): *οὐ μὴν ἀπολιμπάνεται καὶ Αἰολίδος·* von Pindar Eustath. ad Odyss. p. 1702, 5. *καὶ Δωρικῶς γράφων καὶ Αἰολικῶς* s. Hermann dial. Pind. p. 4. (Opusc. I. p. 247.). In wiefern die Grammatiker dem Pindar die *κοινὴ* beilegen konnten, hat Hermann a. a. O. gezeigt: daß diese Benennung nur eine Anwendung des Wortes *κοινὴ διάλεκτος* war, ist schon oben S. 48. bemerkt worden; sie mußte sich auch ganz natürlich den Grammatikern aufdringen, da sie die Sprache bei Pindar so wie auch die bei Simonides und Bacchylides als einen sonst gebräuchlichen Dialekt gar nicht vorfanden; daher heißt es bei Ioann. Gramm. p. 317. *ἡ μέντοι Πινδάρου καὶ Ἰβύκου καὶ Σιμωνίδου καὶ Βακχυλίδου παντελῶς ἀγνοεῖται* (so richtig bei Gregor.**) p. 373. s. Koen.) *διὰ τὸ μὴ Δωριεῖς εἶναι τῇ φύσει τοὺς ποιητάς, χρῆσθαι δὲ μόνον τῇ διαλέξει.* Wenn es aber bei Gregor. p. 12. heißt: *κοινὴ δέ, ᾗ πάντες χρώμεθα καὶ ᾗ ἐχρήσατο Πίνδαρος*, so zweifle ich sehr an der Richtigkeit von *καὶ ᾗ*, denn es konnte schwerlich den Grammatikern in den Sinn kommen diejenige *κοινή*, welche sie mit *ᾗ πάντες χρώμεθα* bezeichneten, mit der *κοινὴ* des Pindar zu identificiren; wenn nun *καὶ ᾗ* dennoch richtig wäre, so müßte wenigstens jene *κοινὴ* in der doppelten Bedeutung verstanden werden; es ist mir indeß wahrscheinlich, daß für *καὶ ᾗ* zu schreiben sei *ἢ ᾗ*, so daß der Sinn ist: „die *κοινὴ* aber ist der Dialekt, den wir alle gebrauchen, oder der, dessen sich Pindar bediente." Letzteres nämlich, weil von der *κοινή*, wie oben S. 48. bemerkt wurde, die Grammatiker schlechthin lehrten: *κοινῇ Πίνδαρος* (*ἔγραψεν*). Ich finde nun eine Art handschriftlicher Bestätigung für *ἢ* st. *καὶ* in der von Koen angeführten Stelle aus Theodos. Alex.: *κοινὴ δέ, ᾗ πάντες χρώμεθα, ᾗ ἔγραψε Πίνδαρος·* denn hier findet sich das mir so anstößige *καὶ* gar nicht, wiewohl es Koen in Parenthese hinzugesetzt hat; *ἢ* aber konnte von den Abschreibern wegen des folgenden *ᾗ* leicht unterdrückt, oder, wie oft genug, mit *καὶ* verwechselt werden. Auch ist bemerkenswerth, daß es in den frühern Ausgaben heißt: *ἀλλὰ καὶ Πίνδαρος ταύτῃ ἐχρήσατο*, die folgenden Worte aber ganz weggelassen sind. Ueberdies meine ich, daß die Einleitung bei Gregor. p. 9—12. gleichsam nach zweierlei Redactionen abgefaßt sei: die eine wäre die Abfassung in cod. Voss. u. Reg. B. mit dem Schluß: *κοινὴ δέ, ᾗ πάντες χρώμεθα, ἢ ᾗ Πίνδαρος ἐχρήσατο ἤγουν η ἐκ τῶν δ συνεστῶσα. Ἑκάστη δὲ διάλεκτος ἔχει οἰκεῖον ἰδίωμα·* die andere die bei Ald. (Hort. Adon. und hinter Lascar. compend.): *κοινὴ δέ, ᾗ πάντες χρώμεθα· ἀλλὰ καὶ Πίνδαρος ταύτῃ ἐχρήσατο.* Und die dritte Abfassung ist die bei Ioann. Gr. p. 298. *κοινὴ δὲ ἐκ τῶν τεσσάρων συνεστῶσα· ἔχει δὲ ἑκάστη διάλεκτος οἰκεῖον ἰδίωμα.*

*) Schol. ad Pind. T. II. P. 1. p. 8. Boeckh.: *εἰς τοὺς ἐννέα λυρικοὺς κ. τ. λ.*

Ὧν Μυτιληναῖος μὲν ἦν, γεραρώτερος ἄλλων,
Ἀλκαῖος πρότερος, κηΐκιος Αἰολίδος.
Ἡ δ' ἐπὶ τῷ ξυνὴν πάτρην φωνήν τε δαεῖσα
Σαπφώ, Κληΐδος καὶ πατρὸς Εὐρυγύου.

**) Mit Unrecht hat Schäfer an Koen's Erklärung unsrer Stelle Anstoß genommen, denn diese erscheint als ganz richtig, sobald man nur im Auge behält, daß Philoponus ja nicht sagen will, die Sprache bei Pindar sei im Allgemeinen unbekannt, sondern nur zu erkennen giebt, daß, während, wie er vorher bemerkt, der Dorismus des Kypselas mit dem Kretischen, der des Alkman (bei Ioann. Gr. l. c. steht fehlerhaft *Ἀλκμάων*) mit dem Lakonischen Dialekt, der des Sophron mit dem Sicilischen (s. Koen z. Gregor. p. 371.) übereinstimmt, finde sich für den Dorismus bei Pindar kein topischer Dialekt, der diesem entspräche. Ueberdies ist die Erklärung Schäfers *παντελῶς ἀνεῖται* prorsus libera est, h. e. soluta omni vinculo *ἰδιότητος τοπικῆς*, ohne andere Einwendungen zu machen, für sich sehr gewagt, denn es müßte erst nachgewiesen werden, daß sich ein Grammatiker so ausdrücken konnte. Die Varianten *αἰνεῖται* u. *ἀνεῖται* erklären sich leicht durch die Verwechselung von *αγ—αι*, und *αι—α*.

§. 7. Die Ansichten der Neuern in Betreff der Griechischen Dialekte sind nicht aus einer genauen Vergleichung derselben hervorgegangen, sondern gründen sich meistentheils auf einzelne Aussprüche der Alten, von welchen man eine bald mehr bald minder schiefe Anwendung machte. Allerdings müssen uns die Aussprüche der Alten von Bedeutung sein, und besonders bei Mundarten, von welchen sich nur geringe Ueberreste für uns erhalten haben; allein bindende Kraft haben sie für uns nicht, und sie sind keinesweges von der Art, daß wir schlechthin von ihnen ausgehen dürften. Dies ist uns erst dann erlaubt, wenn wir dieselben von Neuem als richtig oder wahrscheinlich erwiesen haben: aber ein solcher Beweis kann fast immer nur aus dem Bestand der Dialekte selbst geführt werden, denn dieser giebt wie in diesem Falle so überhaupt das Rüstzeug, um den Kampf der Meinungen auszugleichen und einen sichern Boden zu gewinnen.

Salmasius, der unter den Philologen, auch die neuere Zeit nicht ausgenommen, allein sich eine Art System von bestimmten Vorstellungen über die Dialekte und die Entwickelung der Griechischen Sprache gebildet hatte, suchte de Hellenist. p. 405. sqq. zu zeigen, daß die älteste und ursprüngliche Sprache der Griechen in Thessalien und Macedonien ihren Anfang genommen habe (initium et originem accepisse), denn Hellenen seien zuerst diejenigen genannt worden, welche Thessalien bewohnten; diesen Hellenen, den Thessalern oder Macedoniern, habe ganz eigentlich zugehört Ἑλληνικὴ dialectus, quae fons et origo ac principium statui debet omnium aliarum Graeciae dialectorum. Haec etiam est quae postea κοινὴ appellata. Letzteres gründet er auf die oben S. 47. berührten Worte, welche ohne Zweifel aus Schriften alter Alexandrinischer Grammatiker herstammen: διότι ἀπὸ ταύτης (κοινῆς) ἄρχονται, ὡς ταύτης οὖσαι πᾶσαι· sieht jedoch hierin nicht die Ursache dieser Benennung, sondern sagt, jener (angenommene) Dialekt sei κοινὴ genannt worden, als er aufhörte ein Dialekt zu sein, und anfing allen Griechen gemeinschaftlich zu werden; so lange er aber ein Dialekt und zwar der Thessaliens und Macedoniens, dessen Bewohner allein die Ἕλληνες vorzugsweise (proprie) genannt wurden, gewesen sei, habe er Ἑλληνικὴ geheißen, und unter Ἑλληνίζειν sei diejenige Redeweise verstanden worden, welche mit der jener Thessalier und Macedonier in Uebereinstimmung war. Als Beweis

diente ihm Dicaearch. βίος Ἑλλ.: Ἕλληνες μὲν γάρ εἰσιν, οἳ τῷ γένει καὶ ταῖς φωναῖς Ἑλληνίζουσιν ἀφ' Ἕλληνος. Ἀθηναῖοι δὲ οἱ τὴν Ἀττικὴν κατοικοῦντες. Ἀττικοὶ μέν εἰσι τῷ γένει, ταῖς δὲ διαλέκτοις Ἀττικίζουσιν· ὥσπερ Δωριεῖς μὲν οἱ ἀπὸ Δώρου τῇ φωνῇ Δωρίζουσιν, Αἰολίζουσι δὲ οἱ ἀπὸ Αἰόλου· Ἰάζουσι δὲ οἱ ἀπὸ Ἴωνος τοῦ Ξούθου φύντες. Ἡ οὖν Ἑλλὰς ἐν Θετταλίᾳ ἦν, ὅτε ποτὲ ἦν, οὐκ ἐν τῇ Ἀττικῇ· und andere Worte desselben Schriftstellers, wovon sogleich die Rede sein wird. Dieses Zeugniß hat zu Gunsten der Meinungen des Salmasius eine sehr geringe Beweiskraft, und die Tendenz, welche sich in dem ganzen Fragment des Dicäarch ausspricht, untergräbt den Beweis des letztern und somit mehrere Punkte der Folgerungen, welche Salmasius machte. Dicäarch's Darstellung will nicht viel mehr sagen, als was uns nach Angabe der 5 Dialekte bei Ioann. Gr. p. 302 (vergl. Gr. Meerm. p. 642. sq.) gelehrt wird: „sie heißen vom Hellen, dem Sohne des Zeus, mit dem Beinamen Deukalion, der Hellas (nämlich in Thessalien) inne gehabt, im Ganzen (πᾶσαι) Ἑλληνικαὶ φωναί, im Einzelnen (κατ' εἶδος) erlangten sie ihre besondern Benennungen von den Söhnen des Hellen, vom Dorus Δωρίς, vom Aeolus Αἰολίς, vom Jon dem Sohne des Xüthus u. s. w. Ἰάς, von der Atthis, der Tochter des Kranaus, Ἀτθίς." Hierbei ist sogleich gegen Salmasius zu erinnern, daß hier nicht von einer Ἑλληνικὴ διάλεκτος in Thessalien die Rede ist, und daß auch Dicäarch eine solche Benennung unerwähnt läßt: demnach ist die eine jener Behauptungen des Salmasius eine Fiction. Jene Ableitungen der Dialektnamen aber sind nichts anderes als eine Fortsetzung des Verfahrens der Historiker, nach welchen man Δωριεῖς von Δῶρος, Αἰολεῖς von Αἴολος u. s. w. ableitete, und so verfuhr auch Dicäarch, wenn er meinte, τὸ Ἑλληνίζειν, das Hellenischreden, heiße so von Hellen im Thessalischen Hellas, denn nach seiner Meinung (τὸ γὰρ Ἑλληνίζειν ἐγὼ εἶναί φημι) bestand jenes nicht ἐν τῷ διαλέγεσθαι ὀρθῶς, ἀλλ' ἐν τῷ γένει τῆς φωνῆς, nämlich die Bewohner von Thessalien, meinte er, ταῖς φωναῖς Ἑλληνίζουσιν in der eigentlichen (speciellen) Bedeutung. Gerade diese Stelle zeugt genügend dafür, daß man zu seiner Zeit unter Ἑλληνίζειν nicht ein besonderes in einer bestimmten Landschaft gebräuchliches Griechischreden, sondern schlechthin „nach Art der Hellenen" (d. i. Griechen im Gegensatz zu andern

Völkern) reden verstanden habe, und es ist deutlich, daß Dicäarch, in seinem Eifer, das von Griechenland schon halb und halb ausgeschlossene Thessalien als einen Theil Griechenlands mit dem eigentlichen Ursitz Hellas darzustellen, jene specielle Bedeutung in das Wort Ἑλληνίζειν hineingetragen habe, und mit den Worten ἐκείνους οὖν ἐροῦμεν τὴν Ἑλλάδα (in Thessalien) κατοικεῖν, καὶ ταῖς φωναῖς Ἑλληνίζειν nur seine subjective Ansicht ausspricht. Was nun das Fragment des Komiker Posidippus bei Dicäarch anlangt, worauf Salmasius besonders seine Meinung zu gründen scheint, so glaube ich dasselbe anders als Salmasius verstehen zu müssen. Die Attiker sprechen sich das Ἑλληνίζειν d. i. ὀρθῶς διαλέγεσθαι vorzugsweise zu, gleichsam als sei ihre Sprache die wahrhaft Hellenische; in dieser Beziehung sagte nun Posidippus:

Ἑλλὰς μὲν ἔστι, πόλεις δὲ πλείονες,
σὺ μὲν Ἀττικίζεις, ἡνίκ' ἂν φωνῇ λέγῃς
σαυτοῦ τι, οἱ δ' Ἕλληνες Ἑλληνίζομεν.

Salmasius meinte, hier sei τὸ Ἑλληνίζειν von dem Dialekt der Macedonier oder Thessaler zu verstehen, und darum hatte er vorher diese Worte einem Macedonier oder Thessaler in den Mund gelegt, wovon aber bei Dicäarch nichts bemerkt wird. Vielmehr lehrt der erste Vers, daß Ἑλληνίζομεν nicht in jener speciellen Bedeutung, sondern in der allgemeinern gebraucht sei, und ganz wie Ἑλλὰς μὲν ἔστι als die Benennung des ganzen Griechischen Gebietes im Gegensatz zu den einzelnen Staaten (est Graecia una, populi sed sunt plurimi übersetzt Salmasius) steht, so ist Ἑλληνίζειν das gewöhnliche Griechischreden im Gegensatz zu dem mundartlichen (d. i. τῷ γένει τῆς φωνῆς). Nur in dem Falle, daß im ersten Verse Ἑλλάς die Landschaft in Thessalien bedeutete, könnte Ἑλληνίζειν in der genannten speciellen Bedeutung gebraucht sein. Ueberdies ist es für sich ganz unwahrscheinlich, daß zu Posidippus und Dicäarchus Zeit, wo das Andenken an die mythische Stadt Hellas in Thessalien gewiß längst erloschen war, die Redeweise in dieser Landschaft als das eigentliche Ἑλληνίζειν den übrigen Griechen erschienen wäre*). Ein sonderbarer Irrthum aber ist es, wenn Salmasius p. 409. behauptet, in jener alten

*) Sturz dial. Maced. p. 10. führt zum Beweis, daß die älteste und ursprüngliche Sprache der Griechen Ἑλληνική genannt worden, Clem. Alex. strom. VI. p. 679. A. Sylb. an, allein hier wird nur bemerkt, daß vom Hellen τὰς Ἑλληνικὰς συνέβη κεκλῆσθαι διαλέκτους.

Thessalischen oder Macedonischen Sprache hätten Orpheus, Musäus, Pherecydes, Hellanikus und andere geschrieben. Daß sich in des Pherecydes Fragmenten im Ganzen nur wenig Jonismen finden, darf nicht befremden, da ihm dasselbe widerfuhr, was öfters dem Herodot, indem die spätern Schriftsteller bei dem Citiren gewöhnlich die Färbung des Dialekts tilgten. Uebrigens würden ja über den Dialekt des Perecydes die Zeugnisse der Grammatiker wie Apollon. de pron. p. 118.B. Jedem den Zweifel nehmen; auch wird sich später zeigen, warum der Jonismus bei Pherecydes, Hekatäus und Hellanikus Lesbius dem Atticismus und der spätern κοινὴ weit näher als der des Herodot stand.

Da sich Thessalien von allen Landschaften Griechenlands am meisten zum sogenannten Ursitz des Griechischen Volks eignete, so konnte es nicht fehlen, daß man auch die Sprache der alten Thessaler als die eigentliche Ursprache der Hellenen ansah. Wiewohl ich nun auch der Meinung bin, daß die Sprache der Thessaler um 900 v. Ch. wohl die alterthümlichste von allen andern Griechischen Dialekten gewesen ist, so muß ich doch bekennen, daß mit jener Ansicht von der angeblichen Ursprache in Thessalien für die Erkenntniß der Griechischen Mundarten sich wenig anfangen läßt. Denn das Material, was vom Thessalischen oder Macedonischen Dialekt historisch vorliegt, ist viel zu gering und tritt viel zu wenig aus dem Kreise der übrigen mundartlichen Sprachdenkmäler heraus, als daß wir aus demselben die Grundlinien zur Betrachtung der übrigen Dialekte ziehen könnten. Ja, der Bestand jenes Materials ist der Art, daß wir bei dem Verfahren im Einzelnen uns gar sehr hüten müssen, in den Thessalischen Sprachdenkmälern, durch jene Ansicht befangen, des Alterthümlichen zu viel zu sehen. Wäre es auf historischem Wege so begründet, wie Einige glauben, daß der Thessalische Hellenismus der älteste sei, so würde ich z. B. gar kein Bedenken tragen in der Thessalischen Inschrift Corp. Inscr. n. 1766.

ΑΙΛΟΥΝΙΚΕΡΑ. ΙΟΥΣΟΥΣΠΑΤΡΟΣ
ΠΟΛΕΜΑΡΧΙΔΑΙΟΣΟΘΥΤΑΣ

die zweite Zeile, nicht wie Böckh *Πολεμαρχίδαιος ὁ Θύτας*, vielmehr *Πολεμαρχίδαιο σο Θύτας* zu lesen, d. i. die ältere durch Theorie gesicherte Genitivform auf *αιο**), welche der sogenannten Thessalischen auf *οιο* in der 2. Decl. entspräche, und *σο* wäre die durch Theorie eben so sichere Grundform zu *ό*, wie *σῦς* zu *ὗς*. Aber ohne analoge Beispiele im Thessalischen Aeolismus dürfen wir eine solche Form als in demselben in historischer Zeit noch gebräuchlich nicht voraussetzen, und überdies müßten die Schriftzüge auf der Inschrift ein weit früheres Zeitalter der Abfassung verrathen**).

Die allgemeinen Bemerkungen, welche Sturz dial. Maced. p. 10—15. gab, sind größtentheils aus Salmasius geschöpft: er sah wie dieser die genannte Sprache in

*) Gegen diese Genitivform in unsrer Inschrift ließe sich gar nichts einwenden, denn wenn wir in Attischen Inschriften aus dem Zeitalter des Sokrates einen Dativ *ταμίαισι*, d. i. die Grundform zu *ταμίαισι, ταμίαις* finden, so dürfte in einer Thessalischen eine Genitivform wie die obige nicht befremden; denn das Schweigen der Grammatiker und der gänzliche Mangel von Spuren ihres einstigen Daseins in überlieferten Sprachdenkmälern könnte der Glaubwürdigkeit unserer Lesart so wenig, wie in dem gleichen Fall bei *ταμίαισι*, Eintrag thun; wobei auch zu berücksichtigen wäre, daß die Thessaler noch tief in die historische Zeit hinab die Form auf *οιο* wie *λόγοιο* gebraucht haben müssen, weil dieser Genitiv sonst nicht den Namen des „Thessalischen" erlangt hätte, wie denn auch O. Müller mit vieler Wahrscheinlichkeit in Corp. Inscr. n. 1767. in *ΣΑΤΤΡΟΙ*, welches Wort die zweite Zeile schließt, *Σατύροιο* vermuthet hat, wo Böckh einen Genitiv *Σατύροι* annimmt, obwohl er selbst p. 7. b. über einen Genitiv dieser Art besser urtheilt.

**) Man müßte den Stein selbst sehen, um in Betreff dieser Worte zu einem genügenden Resultate zu kommen, und auch so nur unter einer gewissen Bedingung. Bei dem ersten Anblick empfiehlt sich Böckhs Lesung, nach der *Πολεμαρχίδαιος* Polemarchidae filius bedeuten soll; allein diese Art von patronymicum findet sich, so viel ich weiß, nirgends, und Böckh schwächt die Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Vermuthung selbst, indem er mit Rücksicht auf p. 758. b. bemerkt, daß die Böotier wohl adjectivische patronymica an der Stelle eines Genitivs, der den Namen des Vaters enthält, gebrauchen (wie *Ἀριστάνδριος, Ἀντιμάχιος* d. i. *Ἀριστάνδρειος, Ἀντιμάχειος* u. a.), nicht aber, wenn der Name des Vaters (wie in unserer Inschrift) selbst ein patronymicum ist, also nicht etwa *Ἐπαμινώνδειος*, sondern *Ἐπαμινώνδαο* sc. *υἱός*. Es fragt sich aber, ob Leake wirklich jeden Buchstaben genau copirt hat: daß nun auch ein Leake ein *Τ* für ein *Ι* ansehen konnte, dürfte man, wenn Gründe uns zweifeln lassen, ob die zweite Zeile ganz

Thessalien als Quelle aller andern Dialekte an; in Vergleich mit der Sprache in den schriftlichen Denkmälern, besonders mit der Attischen, sei sie sehr rauh und unausgebildet gewesen; aus ihr seien hauptsächlich zwei Dialekte entsprungen, der Jonische, der identisch war mit dem Attischen, und der Dorische oder Aeolische. Die oben S. 59. berührte irrthümliche Ansicht des Salmasius wendete er bei Maitt. p. XXXIV. auf Pindar an, dessen Sprache mit jener althellenischen in Thessalien ammeisten übereinstimmen soll; worauf sich nur mit Hermann de dial. Pind. 4. (Opusc. I. p. 247.) antworten läßt: quid de tali opinione dicam, non invenio. Auch der Irrthum, daß aus Pind. Ol. I, 102. Boeckh. *Αἰολῆδι μολπᾷ* vgl. V. 17. hervorgehe, der Aeolische und Dorische Dialekt sei einerlei, findet sich bei Salmas. Hellen. p. 417. Die Ansicht aber von der Identität oder wenigstens sehr großen Uebereinstimmung beider Dialekte ist sehr verbreitet: Salmas. l. c. Aeolicam et Doricam prisco tempore fuisse unam et eandem dialectum, nach Strabo (s. nachher); bei Maitt. p. XLII. sqq. werden unter denen, welche Dorisch redeten, genannt die Aetoler, Arkader, Böotier, Alcäus und Sappho; Pierson Praef. ad Moer. p. XXVI. stellte es als etwas ganz Ausgemachtes dar, daß die Griechische Sprache nur drei Hauptdialekte habe, den Attischen, Jonischen und Dorischen, denn der Aeolische müsse auf den Dorischen (veluti stirpem et matrem suam) zurückgeführt werden; auch Burgeß z. Dawes. Misc. cr. p. 337 Harl. sagt „iam constat linguam Graecam in tres maiores partitiones dividi, Aeolicam sive Doricam, Ionicam et Atticam." jedoch p. XV. bemerkte er, der Aeolische Dialekt sei ursprünglich nicht das Eigenthum eines einzigen Volksstammes, sondern der alte Dialekt ganz Griechenlands gewesen. Buttmann Gr. S. 1. nannte den Aeolischen geradezu einen Nebenzweig des Dorischen, und Matthiä meint Gr. S. 6. jener unterscheide sich von diesem durch einige geringe Verschiedenhei-

so auf dem Steine war, nicht mit Unrecht voraussetzen; ich möchte daher *Τ* für *Ι* lesen und die Worte so erklären *Πολεμαρχίδα ὑός ὁ Θύτας*, über *ὑός* s. oben S. 27. f.; ja sogar es ließe sich *ΙΟΣ* als *ἰός* oder vielmehr *ἰός* d. i. Aeolisch für *ὑός, υἱός* wie Aeol. *ἴψος, ἴπαρ—ὕψος, ὕπαρ* und wie die Wurzel jenes Namens *ΦΥ* die Verwandelung des *υ* erlitt in *φλυμα* u. dgl. und filius.

ten. Vorsichtiger drückte sich Thiersch aus, Gr. §. 5, 2. es sei die behauptete Einerleiheit beider Dialekte nur von einer bedeutenden Verwandtschaft zu verstehen. Wie wenig begründet alle jene Aussprüche, mit Ausnahme des letzten sind, wird sich durch unsre Darstellung selbst erweisen; hier genügt es auf einige Widersprüche aufmerksam zu machen. Sturz (dial. Macedon. l. c.) meinte, der vorzugsweise sogenannte Aeolische Dialekt (d. i. der Lesbische oder Asiatische Aeolismus) sei erst in Asien entstanden, denn in Europa hätten die Aeoler mit den Doriern eine Sprache geredet. Dies ist aber eine ganz unerwiesene Behauptung*), die sogar das Zeugniß des Strabo (s. nachher), worauf sie sich gründen soll, gegen sich hat. Wie soll nun aber jener angebliche Nebenzweig des Dorischen Dialekts entstanden sein? Wo ist denn eine Verbindung zwischen jenen Aeolern, aus deren Sprache sich der Dialekt des Alcäus und der Sappho entwickelte, und den Doriern? Wie soll es sich nur irgend denken lassen, daß sich der Aeolische Dialekt aus dem Dorischen hervorgebildet habe, da die Aeolischen Stämme vor der Einwanderung der Dorier schon lange Zeit den Peloponnes und andere Theile Griechenlands besaßen, und ein Theil derselben gleich bei der Einwanderung jener abzog? Die Vergleichung mit der Jas in ihrem Verhältniß zur alten Atthis dient hier zu nichts, denn auch angenommen, die Jas sei lediglich aus der letztern entsprungen, so ist dies ein ganz anderes Verhältniß, weil hier sich eine Mundart aus der Sprache ein und desselben Volksstammes entwickelt haben würde, bei der Doris und Aeolis soll sich aber die Mundart eines Stammes aus der eines andern, der ihm fremd ist, hervorbilden. Endlich auch zugegeben, daß Dorismus und Aeolismus einstmals identisch gewesen sei, so ist es für sich ja ganz unwahrscheinlich, daß beide sich einander ähnlich oder gleich geblieben wären, da, bevor die Dorier in den Peloponnes kamen, sie schon vielfach umhergezogen waren, die Aeoler im Peloponnes aber ihre Wohnsitze nicht verändert hatten. Das Irrthümliche jener Ansichten

*) Wiederum nicht neu, denn bei Salmas. Hellenist. p. 422. steht die durchaus falsche Bemerkung: Aeolicam nihil aliud a Dorica divisit, quae antea eaedem essent, quam Aeoliorum in Asiam commigratio. Dies wird schon durch die Uebereinstimmungen des Lesbischen Aeolismus mit dem Thessalischen, Böotischen, Peloponnesischen Aeolismus im Gegensatz zum Dorismus widerlegt.

tritt aber noch deutlicher hervor, wenn man auf die Frage näher eingeht, ob denn die beiden Dialekte wirklich sich so sehr einander gleichen, daß man zu jenem Glauben berechtigt sein könnte. Dies hat man nur vorausgesetzt, getäuscht von äußern Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen: besonders war es gerade das Nichtmundartliche (s. oben S. 16.) im Aeolismus und Dorismus, was jene Irrthümer beförderte. Auch in dem Falle, daß die Uebereinstimmung zwischen beiden weit größer wäre, als sie es ist, die verschiedene Accentuation allein würde sie als Dialekte aus einander halten. Sonderbar aber ist es, daß neben jener Ansicht vom Aeolischen Dialekt als dem Nebenzweige des Dorischen geruhig sich das Vorurtheil vom Ursprung der lateinischen Sprache aus dem Aeolischen Dialekt erhielt.

Wir wenden uns zu Herrmann, der mehr dem Scheine nach einige der obigen Ansichten theilt: de Gr. l. dial. Opusc. I. p. 131. sq. Ex antiquissima illa Graecorum lingua duas alias, Doricam et Ionicam, et harum ex Dorica Aeolicam, ex Ionica Atticam ortas esse, communis est opinio, nec falsa illa, si recte intelligitur. Proxima enim veterrimae Graecorum linguae erat Dorica. Ex hac maiore cultu exstitit Aeolica, in universum tamen tenacissima antiquitatis. Was Hermann unter Dorischer Sprache verstand, sagt er p. 133. nämlich: communis veterum Graecorum sermo. In diesem Sinne sagt er ebendaselbst: nondum penitus apud Iones obmutuerat Dorismus, und p. 132.: Dorica lingua utebantur etiam Iones, qui quum Athenas tenerent, partemque Asiae minoris occupassent, ii, qui in Asia erant, mitissima coeli temperie invitante, antiquam asperitatem paullatim exuentes, molliore lingua uti coeperunt, alii tamen aliter. In Rücksicht darauf, daß die Jonier in Attika einst Dorisch geredet hätten, bemerkt Matthiä Gr. S. 10. er habe vergeblich den Beweis gesucht. Eine Beweisstelle — wenn dergleichen bei solchen Fragen Entscheidung gäbe — ist allerdings vorhanden, denn nach Heraklides heißt es bei Eustath. ad Odyss. p. 1892, 40. παρὰ δὲ Λωριεῦσιν, ὧν τῇ διαλέκτῳ καὶ ἀρχαῖοι Ἀττικοὶ χρῶνται. Dies ist natürlich nichts weiter als eine Combination des Dialektkundigen Heraklides; denn er selbst hatte eben so wenig eine Nachricht von der Sprache der ältesten Attiker wie wir. Doch bleibt diese Angabe immer

sehr merkwürdig, um so mehr als ich später zu zeigen hoffe, daß die Attiker allerdings einstmals weit eher Dorisch als Aeolisch gesprochen haben werden. Auf der gewöhnlichen Ansicht von der Aufnahme der Dorismen in die Attische Sprache kann sich Heraklides Bemerkung nicht gründen; vielmehr scheint Heraklides in der That an eine Verwandtschaft der Dorier und Attiker geglaubt zu haben. Und hiervon finde ich auch eine Andeutung bei Apollon. de coniunct. p. 495, 5. wo er bemerkt μῶν enthalte nicht μή und οὖν, sondern μή und ὤν, ὄντα καὶ Ἰωνικὸν καὶ Αἰολικὸν καὶ Δωρικόν· ἀλλὰ πῶς παρὰ τοῖς Ἀθηναίοις; ὅτι δυνάμει Ἴωνες· ἀλλ' εἰ καὶ ἀπὸ Δωρίδος διαλέκτου ἦν τι παρ' Ἀθηναίοις, οὐ ξένον, ὅπου γε καὶ δαρ[όν] φασιν. Hiermit scheint Apollonius sagen zu wollen, man dürfe bei μῶν im Atticismus ein ὤν voraussetzen, auch abgesehen von den Attikern als ursprünglichen Joniern, weil sie es vom Dorischen Dialekt gehabt haben könnten; aber er betrachtete das in μῶν enthaltene ὤν nicht als eine γλῶσσα oder ὄνομα ξενικόν, wie aus den Worten οὐ ξένον hervorgeht; und er mag wohl wie Heraklides eine Urverwandtschaft zwischen dem Attischen und Dorischen Dialekt angenommen haben; wenigstens läßt sich diese Stelle mit der gewöhnlichen Ansicht, welche die Grammatiker über die Entlehnung der Dialektform hatten, nicht vereinigen. Irrthümlich ist es jedoch, wenn Jemand annehmen wollte, noch zur Zeit, als die Jonier nach Asien wanderten, sei Dorisch und Attisch ziemlich gleich gewesen, wovon ich später das Gegentheil zeigen werde: auch ließe sich dieser Ansicht und somit dem Zeugniß des Heraklides das des Pausanias gegenüberstellen, welches auch zugleich denen widerspricht, die da glaubten, Aeolisch und Dorisch sei vor und zur Zeit der Heraklidenwiederkehr einerlei gewesen; II, 37, 3. πρὶν δὲ Ἡρακλείδας κατελθεῖν ἐς Πελοπόννησον τὴν αὐτὴν ἠφίεσαν Ἀθηναίοις οἱ Ἀργεῖοι φωνήν· ἐπὶ δὲ Φιλάμμωνος οὐδὲ τὸ ὄνομα τὸ Δωριέων (ἐμοὶ δοκεῖν) ἐς ἅπαντας ἠκούετο Ἕλληνας. Nach dieser Stelle würden die alten Attiker Aeolisch geredet haben, denn die alte Argivische Sprache vor der Einwanderung der Dorer war nichts anderes als die Aeolische, man müßte denn annehmen wollen, Pausanias habe an die in Argolis vor der Besitznahme durch die Dorer wohnenden Jonier gedacht.

Her-

Hermanns Ansicht, daß der Dorische Dialekt der ältesten Sprache der Griechen am nächsten gestanden habe, und daß aus ihm der Aeolische Dialekt entsprungen, theilt entweder denselben Fehler wie die obigen Meinungen, oder sie bedient sich des Namens „Dorischer Dialekt" in einem der Geschichte zuwiderlaufenden Sinn. Hermann scheint vor der Wanderung der Aeoler und der der Jonier nach Asien eine im Ganzen gleiche Sprache vorauszusetzen, welcher er den Namen der Dorischen leiht: aber worin liegt hierzu die Berechtigung? Doch nicht in Iamblich. d. vit. Pyth. c. 34. p. 195. ed. Kust.? τῇ δὲ Δωρικῇ διαλέκτῳ μαρτυρεῖν τὴν ἀρχαιότητα καὶ τὸν μῦθον, und nachher: ὁμολογούμενον δὲ δι' ἑκατέρας*) τῶν ἱστοριῶν συνάγεσθαι, τὸ πρεσβυτάτην εἶναι τῶν διαλέκτων τὴν Δωρίδα· μετὰ δὲ ταύτην γενέσθαι τὴν Αἰολίδα, λαχοῦσαν ἀπὸ τοῦ Αἰόλου τὸ ὄνομα· τρίτην δὲ τὴν Ἰάδα, γενομένην ἀπὸ Ἴωνος τοῦ Ξούθου· τετάρτην δὲ τὴν Ἀτθίδα, τεθειμένην ἀπὸ Κρεούσης τῆς Ἐρεχθέως, κληθεῖσαν δὲ τρισὶ γενεαῖς ὕστερον τῶν πρότερον, κατὰ Θρᾴκας, καὶ τῆς Ὠρειθυίας ἁρπαγήν, ὡς οἱ πλείους τῶν ἱστοριῶν ἀποφαίνουσι. κεχρῆσθαι δὲ τῇ Δωρικῇ διαλέκτῳ καὶ τὸν Ὀρφέα, πρεσβύτερον ὄντα τῶν ποιητῶν. Oder liegt der Grund zu dieser Berechtigung in der Qualität des Dorischen Dialekts? Dies wäre aber im Vergleich zu dem Aeolischen erst zu erweisen: wir werden indeß §. 16. zeigen, daß der Dorische den Vergleich mit dem Aeolischen nicht aushält; und auch angenommen, beide hätten vor dem Atticismus und Jonismus eine im Ganzen ziemlich gleiche Masse von Alterthümlichkeiten der Sprache voraus, so daß wir auf eine frühere Identität schließen dürften, so würde sich der Aeolische Dialekt schon darum für die Benennung, welche Hermann dem Dorischen beilegt, weit mehr eignen, weil es angemessener ist, eine kleinere Einheit einer größern unterzuordnen, als umgekehrt; denn reden wir von der Zeit, wo Dorismus und Aeolismus muthmaßlich einander noch näher standen, so sind die Aeolischen Stämme die weit

*) Nämlich die eine war: vom Deukalion, dem Sohne des Prometheus, und der Pyrrha, der Tochter des Epimetheus, stamme Dorus; von Dorus Hellen, und von diesem Aeolus; die andere: Hellen stamme vom Zeus, und die Söhne des Hellen seien Dorus, Xuthus und Aeolus.

ausgebreiteten, und die Dorier erscheinen der Volkszahl nach als sehr gering. Der Irrthum liegt sehr nahe, die politische Bedeutsamkeit der Dorier in einer jüngern Zeit auf eine ältere Zeit zu übertragen und die Aeolischen Stämme wie der Macht nach so auch in Betreff der Sprache den Doriern unterzuordnen. Dies widerfuhr den Griechischen Grammatikern um so leichter, als der Aeolismus in der Literatur außerhalb Lesbus im Gegensatz zum Dorismus selbstständig sehr wenig hervorgetreten war. Wie die Celebrität des Alcäus und der Sappho die Grammatiker vermochte, den Lesbischen Dialekt als den vorzugsweise Aeolischen anzusehen, so ließ sie die überwiegende Macht der Dorier in den früher rein Aeolischen Ländern den außerlesbischen Aeolismus oft gänzlich verkennen; und daher kam es, daß sie bei mehreren Mundarten, die sie zum Dorismus schlechthin rechneten, keine Ahnung hatten, daß in ihnen neben Dorismus auch Aeolismus enthalten sei, wie z. B. bei Ioann. Gramm. p. 302. καὶ τὴν διάλεκτον (προσαγορευθῆναι συνέβη) Δωρίδα, ᾗ πάνυ χρῶνται Ῥόδιοί τε καὶ Κρῆτες καὶ Πελοποννήσιοι καὶ Σικελοὶ καὶ Λίβυες καὶ οἱ τὴν παλαιὰν ἤπειρον (Hort. Adon. f. 237. a. οἱ τὴν ἤπειρον λεγομένην) οἰκοῦντες. Hinsichtlich des Dialekts in Kreta hatte schon Salmasius Hellenist. p. 440. bemerkt: ego Aeolicam magis esse opinor, was wir als in vieler Beziehung richtig erweisen werden. Den Aeolismus im Lakonischen Dialekt hat man in neuerer Zeit von mehreren Seiten anerkannt. Nur eine einseitige Vorliebe für die Dorier konnte bei Einigen den Blick für die Auffassung der Dialekteigenthümlichkeiten so trüben, daß sie den Eleern einen strengen Dorismus liehen, den Arkadern einen Dorismus vindiciren wollten, und da Eigenthümlichkeiten des Dorischen Dialekts sahen, wo dieselben mit gleichem Recht oder Unrecht auch dem Aeolismus anheim fallen. Daß der Aeolismus in dem Europäischen Griechenland weit ausgebreiteter war, als man früher glaubte, hat in neuerer Zeit Böckh gezeigt, dem die Behandlung der Inschriften eine von der gewöhnlichen entfernte Betrachtung der Dialekte eröffnete. In mehreren Punkten führten mich meine eigenen Forschungen zu denselben Resultaten, die in Böckhs Behauptungen und Darlegungen enthalten sind: das von den meinigen Abweichende wie das damit Uebereinstimmende werde ich im Verlauf der Untersuchung berücksichtigen.

Schließlich stellen wir hier einige zum Theil ganz richtige Bemerkungen der Alten zusammen, welche für die Untersuchung als historische Anhaltspunkte dienen mögen. Ein älterer Scholiast des Dionysius Thrax sagt in Anecd. Bekk. p. 662, 15.: Ὅταν δὲ εἴπωμεν, ὅτι ἀνθρώπων οἱ μέν εἰσιν Ἕλληνες, οἱ δὲ βάρβαροι, συμβεβηκυίας δηλοῦμεν ποιότητας, ἐπειδὴ οὐ φύσει καὶ οὐ πᾶσιν ἴσως ἁρμόζουσι τὰ τούτων ἤθη· καὶ γὰρ ἤθεσι καὶ διαλέκτῳ καὶ ἀγωγαῖς διαφέρουσιν Ἕλληνες βαρβάρων· γινώσκειν δὲ χρὴ ὅτι τῶν Ἑλλήνων οἱ μέν εἰσι Δωριεῖς, οἱ δ' Αἰολεῖς, οἱ δ' Ἴωνες, οἱ δὲ Ἀττικοί· συμβεβηκυίας δὲ διὰ τούτων δηλοῦμεν ποιότητας· καὶ γὰρ καὶ οὗτοι τρόποις καὶ ἤθεσι διαφέρουσιν ἀλλήλων· δοκεῖ γὰρ τὸ Δώριον ἀνδρωδέστερόν τε εἶναι τοῖς βίοις, καὶ μεγαλοπρεπὲς τοῖς φθόγγοις τῶν ὀνομάτων καὶ τῷ τῆς φωνῆς τόνῳ· τὸ Ἰωνικὸν δὲ ἐν πᾶσι τούτοις ἀνειμένον· χαῦνοι γὰρ οἱ Ἴωνες· τὸ δὲ Ἀττικὸν εἴς τε δίαιταν καὶ φωνῆς ἐπιτέχνησιν ἀεὶ διαφέρει· τὸ δὲ Αἰολικὸν τῷ τ αὐστηρῷ τῆς διαίτης καὶ τῷ τῆς φωνῆς ἀρχαιοτρόπῳ· διὰ τοῦτο καὶ τὴν βαρύτητα τῶν τόνων καὶ τὴν ψιλότητα τοῦ πνεύματος ἐζηλώκασι. Diese Stelle, über deren näheres Verständniß und Berichtigung s. §. 17. und II. Buch, 6. Kapit. zu Anfang, möge in Betreff des ἀρχαιότροπον der S. 65. aus Jamblichus angeführten Bemerkung das Gegengewicht halten. In Betreff der Berührungen der vier Hauptdialekte bemerkt Eustath. ad Iliad. p. 8, 40.: δῆλον ὅτι ἐν πολλοῖς ἐπικοινωνοῦσιν αἱ δύο αὗται (die Attbis und Jas) διάλεκτοι διὰ τὸ καὶ ἀποίκους Ἀθηναίων εἶναι τοὺς Ἴωνας, Ἰώνων καλουμένων ποτὲ καὶ αὐτῶν ἀπὸ ἄρχοντος Ἴωνος· ὅμοιον δέ τι καὶ περὶ τῆς Αἰολίδος καὶ Δωρίδος διαλέκτου λέγεται, ὡς καὶ αὐτῶν ὁμοιότητά τινα ἐχουσῶν. Von großer Wichtigkeit aber ist die Darlegung der Verhältnisse der Dialekte zu einander bei Strabo VIII, 1, 2. p. 333*). Strabo geht von der Bemerkung aus, daß es eigentlich nur so viel Hellenische Stämme gäbe, als Hellenische Dialekte vorhan-

*) Ἐπὶ τούτοις μὲν οὖν πολλὰ ἔθνη γεγένηται· τὰ δ' ἀνωτάτω τοσαῦτα, ὅσας καὶ διαλέκτους παρειλήφαμεν τὰς Ἑλληνίδας· τούτων δ' αὐτῶν τεσσάρων οὐσῶν, τὴν μὲν Ἰάδα τῇ παλαιᾷ Ἀτθίδι τὴν αὐτὴν φαμέν· καὶ γὰρ Ἴωνες ἐκαλοῦντο οἱ τότε Ἀττικοί, καὶ ἐκεῖθέν εἰσιν οἱ τὴν Ἰάδαν ἐποικήσαντες Ἴωνες, καὶ χρησάμενοι τῇ νῦν λεγο-

den wären; „deren giebt es nun zwar vier, allein die Jas, sagt er, sei mit der alten Atthis identisch, denn Jonier wurden auch die damaligen (die alten) Attiker genannt, und von dorther (von Attika) stammen die Jonier, welche sich in Asien niederließen und sich der jetzt sogenannten Sprache (Dialekt) Jas bedienten, die Doris aber sei identisch mit der Aeolis.“ Hier ist vor Allem darauf zu achten, daß in Strabo's Worten gar keine Berechtigung zu dem Schlusse liegt, welchen Sturz und andere aus denselben zogen, als habe sich die Aeolis von der Doris zur Zeit der Aeolischen Wanderungen nach Asien gleichsam als ein Glied vom Ganzen losgelöst. Vielmehr ist sowohl aus der Stellung der Worte als aus der Vergleichung des Verhältnisses der Jas zur alten Atthis klar, daß Strabo die Doris der Aeolis als den Theil dem Ganzen unterordnete, nur mit dem Unterschied, daß er die Absonderung der Doris von der Aeolis in eine weit frühere Zeit (wie aus dem Folgenden erhellt) als die der Jas von der Atthis setzte. Durch die Bemerkung des Strabo mochte sich wohl auch Salmasius Hellenist. p. 438. veranlaßt sehen die der von Sturz gerade entgegengesetzte Ansicht auszusprechen. Postea (dialectus Hellenica s. Thessalica) in duos veluti ramos diducta, duas peperit, Ionicam et Aeolicam. Divisio deinde alia subsequuta est, et hae duae congeminarunt, Ionica, quae eadem cum Attica erat, ab ea distincta est, ut Dorica ab Aeolica, cum prius essent eaedem. Daß aber Strabo die Aeolis als das Ganze ansah, zeigt sich auch in den Gründen, die er für die einstige Identität beider Dialekte anführt; nämlich er sieht die Aeolischen Stämme innerhalb wie außerhalb des Peloponnes als die umfassendste Masse von Volksstämmen an, die Dorier hingegen als die geringere. Denn, sagt er, mit Ausschluß der Athener, Megarer und der Dorier am Parnaß werden auch jetzt noch die Stämme außerhalb des korinthischen Isthmus Aeoler genannt. Die Art und Weise, wie sich Aeolis und Doris einander entfremdeten (d. h. in der Zeit vor der Heraklidenrückkehr), suchte er sich so zu erklären:

μίγη γλώττῃ Ἰάδι· τὴν δὲ Δωρίδα τῇ Αἰολίδι· πάντες γὰρ οἱ ἐκτὸς ἰσθμοῦ, πλὴν Ἀθηναίων καὶ Μεγαρέων, καὶ τῶν περὶ τὸν Παρνασσὸν Δωριέων, καὶ νῦν ἔτι Αἰολεῖς καλοῦνται καὶ τοὺς Δωριέας δὲ ὀλίγους ὄντας, καὶ τραχυτάτην οἰκοῦντας χώραν, εἰκός ἐστι τῷ ἀνεπι-

„die Dorier waren von geringer Anzahl und bewohnten ein sehr rauhes Land (d. i. Doris, Dorische Tetrapolis in Dryopis); dadurch nun, daß sie sich frei von Vermischung mit andern Stämmen hielten, veränderten sie die Sprache und die Sitten so sehr, daß sie von einem andern Stamme (als dem der Aeoler) zu sein schienen, obwohl sie früher von gleichem Stamme (ὁμογενεῖς) waren.“ Diese Schlußfolge, so sonderbar sie auch ist, liegt deutlich in den Worten, und jeder Versuch den Text zu verändern scheitert, wie denn auch Salmasius p. 433. Xylanders Versuch mit Recht zurückgewiesen hat. Man könnte nun wohl die Stelle so deuten, als wenn Strabo das παρατρέψαι τὴν γλῶσσαν nicht in dem eigentlichen Sinn, nach welchem das verändern nothwendig von den Doriern ausgegangen, sondern vielmehr als wollte er hiermit sagen, die Nicht-Dorier hätten ihre Sprache nnd ihre Sitten verändert, die Dorier selbst aber schienen die ihrigen nur insofern verändert zu haben, als dieselben zur Zeit, da die Aeolischen Stämme mit ihnen in Berührung kamen, im Gegensatz zu denen der Aeoler anders waren, d. h. als hätten die Dorier die alte Sprache treu bewahrt; allein wäre dies die Meinung Strabo's gewesen, so würde er sich gewiß ganz anders ausgedrückt haben. Es springt in die Augen, daß Strabo, unbekümmert, wie dies zugegangen sei, das ἀνεπίμικτον als die Ursache des ἑτερόγλωττον und ἑτεροεθνεῖς betrachtete, weil er dasselbe als in Attika geschehen voraussetzte, nämlich die Attiker, meinte er, die Autochthonen und ἀπόρθητοι waren, veränderten ihre Sprache ebenso wie die Dorier, weil sie sich mit andern Stämmen nicht vermischten. Wie dem auch sei, Strabo's Ausspruch steht denen entgegen, welche ohne einen historischen Beweis führen zu können, glauben, Aeolis und Doris habe sich zur Zeit der Heraklidenwiederkehr noch nicht unterschieden; und wenn auch

μικτῳ παρατρέψαι τὴν γλῶτταν καὶ τὰ ἄλλα ἤθη πρὸς τὸ μὴ ὁμογενές, ὁμογενεῖς πρότερον ὄντας. Τὸ δ' αὐτὸ καὶ τοῖς Ἀθηναίοις συνέβη λεπτογέων τε καὶ τραχεῖαν οἰκοῦντας χώραν, ἀποθήτους μὲν εἶναι, καὶ αὐτόχθονας νομισθῆναι διὰ τοῦτο φησὶν ὁ Θουκυδίδης, κατέχοντας τὴν αὐτὴν ἀεὶ μηδενὸς ἐξελαύνοντος αὐτούς, μηδ' ἐπιθυμοῦντος ἔχειν τὴν ἐκείνων· τοῦτο τοίνυν αὐτὸ καὶ τοῦ ἑτερογλώττου καὶ τοῦ ἑτεροεθνοῦς αἴτιον, ὡς εἰκός, ὑπῆρξε, καὶ περ ὀλίγοις οὖσιν. Οὕτω δὲ τοῦ Αἰολικοῦ ἔθνους ἐπικρατοῦντος ἐν τοῖς ἐκτὸς ἰσθμοῦ, καὶ οἱ ἐντὸς Αἰολεῖς πρότερον ἦσαν, εἶτ' ἐμίχθησαν, Ἰώνων μὲν ἐκ τῆς Ἀττικῆς τὸν Αἰγιαλὸν καταχόντων, τῶν δ' Ἡρακλειδῶν τοὺς Δωριέας καταγαγόντων, ὑφ' ὧν τά τε Μέγαρα ᾠκίσθη, καὶ πολλαὶ τῶν ἐν τῇ Πελοποννήσῳ

Strabo der wahre Grund, weswegen die Dorier (unter der Voraussetzung, daß Aeolis und Doris einstmal identisch war) eine andere Sprache als die Aeolischen Stämme erlangten, verborgen blieb, so hat er doch die Veränderung der Sprache in gewisser Beziehung richtig auf Seiten der Dorier gesetzt, denn ich werde §. 16. und 17. zeigen, daß der Dorismus sich weit zeitiger und weit mehr von der ältern Redeweise der Griechen entfernte als der Aeolismus. Vollkommen richtig aber ist sein Urtheil über die Dialekte im Peloponnes, indem er sagt: diejenigen (altpeloponnesischen) Stämme, welche mit den Doriern weniger in Berührung kamen — die Eleer und Arkader, — sprachen Aeolisch, die übrigen bedienten sich einer aus Aeolis und Doris gemischten Sprache, indem bei den einen mehr bei den andern weniger das Aeolische vorherrschte. Wenn er nun hinzusetzt, es sprächen auch noch zu seiner Zeit je nach den einzelnen Städten die einen so, die andern anders, alle aber schienen nach Dorischer Art zu reden *διὰ συμβᾶσαν ἐπικράτειαν*· so scheint uns dies mit dem Vorhergehenden im Widerspruch zu sein, da ja nach ihm selbst die Eleer und Arkader rein Aeolisch redeten, die übrigen mit den Doriern vermischten Stämme bald mehr bald weniger *αἰολίζοντες* waren. Wir dürfen aber, glaub' ich, *ἅπαντες* nicht auf alle Stämme des Peloponnes beziehen, sondern nur auf die zuletzt genannten, von welchen er zunächst redet, so daß *δοκοῦσι δὲ δωρίζειν ἅπαντες* ein dem *οἱ δ' ἄλλοι* — untergeordneter Satz ist. Aber auch wenn *ἅπαντες* sich dennoch auf alle Peloponnesischen Stämme bezöge, so würde der Widerspruch gehoben, sobald wir nur festhalten, daß Strabo hierbei von dem Zustande der Sprache zu seiner Zeit redet, denn, da der Aeolismus im Peloponnes dem Dorismus weit näher als der Lesbische steht, so kann

πόλεων. Οἱ μὲν οὖν Ἴωνες ἐξέπεσον πάλιν ταχέως ὑπὸ Ἀχαιῶν Αἰολικοῦ ἔθνους· ἐλείφθη δ' ἐν τῇ Πελοποννήσῳ τὰ δύο ἔθνη, τό, τε Αἰολικόν, καὶ τὸ Δωρικόν. Ὅσοι μὲν οὖν ἧττον τοῖς Δωριεῦσιν ἐπεπλέκοντο, καθάπερ συνέβη τοῖς τε Ἀρκάσι καὶ τοῖς Ἠλείοις, τοῖς μὲν ὀρεινοῖς τελέως οὖσι, καὶ οὐκ ἐμπεπτωκόσιν εἰς τὸν κλῆρον, τοῖς δ' ἱεροῖς νομισθεῖσι τοῦ Ὀλυμπίου Διός, καὶ καθ' αὐτοὺς εἰρήνην ἄγουσι πολὺν χρόνον, ἄλλως τε καὶ τοῦ Αἰολικοῦ γένους οὖσι, καὶ δεδεγμένοις τὴν Ὀξύλῳ συγκατελθοῦσαν στρατιὰν περὶ τὴν τῶν Ἡρακλειδῶν κάθοδον, οὗτοι Αἰολιστὶ διελέχθησαν· οἱ δ' ἄλλοι μικτῇ τινι ἐχρήσαντο ἐξ ἀμφοῖν, οἱ μὲν μᾶλλον, οἱ δ' ἧττον αἰολίζοντες σχεδὸν δ' ἔτι καὶ νῦν κατὰ πόλεις ἄλλοι ἄλλως διαλέγονται, δοκοῦσι δὲ δωρίζειν ἅπαντες διὰ τὴν συμβᾶσαν ἐπικράτειαν.

es gar nicht Wunder nehmen, wenn unter den Peloponnesischen Redeweisen die Griechen die Aeolische von der Dorischen nicht gut zu unterscheiden vermochten und wegen der ausgebreiteten Herrschaft das eher Dorisch nannten, was theils rein Aeolisch war theils auf den Namen Aeolisch mehr Anspruch machen konnte. — Knüpfen wir nun einen Theil unsrer Untersuchung an die Darstellung des Strabo, so werden wir folgende Punkte zu berücksichtigen und zu erörtern haben: Erstlich, wenn vor der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes alle Griechen, welche in demselben (mit Ausschluß der Jonier in Achaja) wohnten oder das übrige Griechische Festland mit Ausnahme von Attika und Doris inne hatten, Aeolisch sprachen, zerfiel nicht dieser Aeolismus in verschiedene Arten? Zweitens, bei welchen Nicht-Eleischen und Nicht-Arkadischen Stämmen im Peloponnes wurde nach der Rückkehr der Herakliden mehr Aeolisch als Dorisch gesprochen? Drittens, inwiefern unterschied sich im Peloponnes das Dorische von dem Aeolischen? Viertens, war Atthis und Jas vor der Wanderung der Jonier nach Asien identisch? Fünftens, wenn schon vor der Wanderung der Aeoler nach Asien der Dorismus sich vom Aeolismus unterschied, dürfen wir dennoch eine frühere Identität beider Dialekte voraussetzen? und, wenn dies der Fall war, wie kam es, daß so zeitig schon ein Unterschied einirat? Sechstens, war Jas nebst Atthis ursprünglich vom Dorismus und Aeolismus getrennt? oder lassen sich alle vier Dialekte auf eine einzige allen gemeinsame Grundlage zurückführen?

Drittes Kapitel.

Hellenismus,

die Veränderung des alten Sprachzustandes.

§. 8. So weit wir die Griechische Sprache auf historischem Wege verfolgen können, zeigt sie sich als aufgelöst in Dialekte, denn das älteste sprachliche Denkmal — die Homerischen Gedichte — bietet schon drei mundartliche Sprachunterschiede dar, Aeolismus, Jonismus und Atticismus. Wenn wir hiermit den Dorismus von der Homerischen Sprache ausschließen, so geschieht dies, weil sich geschichtlich ein Zusammenhang zwischen ihr und dem Dialekte der Dorier nicht nachweisen läßt; ob ein vorgeschichtlicher stattgefunden habe, werden wir §. 16. sehen: für jetzt gelten uns die Dorischen Sprachformen, die man bei Homer findet, als ein Beweis, daß dieselben mit Unrecht auf den Namen „Dorisch" Anspruch machen. Die Einheit der Sprachbesonderheiten, welche in allen vier Gattungen der Gräcität enthalten sind, zu gewinnen ist Anfang und Ende der Untersuchung der Griechischen Dialekte. Da keiner derselben, wie er geschichtlich vorliegt, als Grundlage für einen andern dienen kann, so wäre zu fragen, ob eine einzelne der Griechischen Mundarten wenigstens die Elemente zu jener Einheit lieferte; aber auch dies müssen wir verneinen, denn weder die Homerische Sprache, noch der Aeolismus oder Dorismus, bei welchen wir dies vorzugsweise voraussetzen könnten, liefert allein das Material, aus dem wir eine Gräcität zu entwickeln vermöchten, welche sich für alle Mundarten wie für den erhaltenen Hellenismus überhaupt als die eine und dieselbe Quelle darböte. So bleibt nur übrig zu

versuchen, ob wir jene Einheit durch die Summe aller einzelnen Griechischen Dialekte gewinnen, wenn wir den Inhalt jedes einzelnen auf die Urbestandtheile zurückführen. Der Zustand der Griechischen Sprache aber, der die genannte Einheit einschließen könnte, ist die Pelasgische Sprache. Diese ist nicht untergegangen: ein jeder Griechischer Volksstamm hat davon bald mehr bald weniger bewahrt, besonders aber diejenigen, welche an alter Sitte strenger und länger festhielten, die Dorier und noch mehr die Aeolischen Stämme; aber die von ihnen bewahrten Pelasgischen Sprachformen sind gewöhnlich nicht vollständig Pelasgisch, da auch in die alterthümlichen Formen ein Nichtpelasgisches Streben der Sprache eindrang, so daß wir in dem geschichtlich überlieferten Sprachzustande, den wir den Hellenischen oder Hellenismus nennen, Altes und Neues in ein und demselben Wort nicht selten vereinigt sehen. Die Berechtigung zu jener Benennung eines ältern Sprachzustandes finden wir in der Beschaffenheit der erhaltenen Gräcität. Den nächsten Vorhellenischen Sprachzustand schlechthin die Griechische „Ursprache" und die Formen desselben die „ursprünglichen" zu nennen, wäre voreilig, weil ein solcher Sprachzustand, soweit er sich aus dem Hellenismus entwickeln läßt, keineswegs immer die ursprünglichen Formen darbietet. Wir werden demnach, wie auch oben §. 1. S. 6. angedeutet worden, bei den Pelasgischen Wörtern und Wortbildungen, die wir Hellenischen Formengruppen zur Seite stellen, oft nur eine relative Ursprünglichkeit gelten lassen, so daß es noch einer besondern Untersuchung, welcher wir uns nicht jedesmal zu unterziehen brauchen, bedarf, um die gewonnenen Formen von Neuem auf die absolute Ursprünglichkeit zurückzuführen: dahin gehören z. B. viele der Veränderungen, welchen wir es mit alleiniger Hülfe der aus der Gräcität gewonnenen Mittel gar nicht anzusehen vermögen, daß sie Veränderungen sind, oder auch Fälle, deren Beurtheilung gleichsam jenseits der Geschichte einer einzelnen der verwandten Sprachen liegt.

Einen allgemeinen Eindruck von der Pelasgischen Sprache könnte einigermaßen ein gleichsam gesteigerter Aeolismus oder Dorismus geben, doch nur einen ungefähren und ganz nach der äußern Erscheinung, denn die Hauptpunkte, welche die Pelasgische Sprache vom Hellenismus trennen, sind dem Aeolismus und Dorismus eben so fremd

Drittes Kapitel.

Hellenismus,

die Veränderung des alten Sprachzustandes.

§. 8. So weit wir die Griechische Sprache auf historischem Wege verfolgen können, zeigt sie sich als aufgelöst in Dialekte, denn das älteste sprachliche Denkmal — die Homerischen Gedichte — bietet schon drei mundartliche Sprachunterschiede dar, Aeolismus, Jonismus und Atticismus. Wenn wir hiermit den Dorismus von der Homerischen Sprache ausschließen, so geschieht dies, weil sich geschichtlich ein Zusammenhang zwischen ihr und dem Dialekte der Dorier nicht nachweisen läßt; ob ein vorgeschichtlicher stattgefunden habe, werden wir §. 16. sehen: für jetzt gelten uns die Dorischen Sprachformen, die man bei Homer findet, als ein Beweis, daß dieselben mit Unrecht auf den Namen „Dorisch" Anspruch machen. Die Einheit der Sprachbesonderheiten, welche in allen vier Gattungen der Gräcität enthalten sind, zu gewinnen ist Anfang und Ende der Untersuchung der Griechischen Dialekte. Da keiner derselben, wie er geschichtlich vorliegt, als Grundlage für einen andern dienen kann, so wäre zu fragen, ob eine einzelne der Griechischen Mundarten wenigstens die Elemente zu jener Einheit lieferte; aber auch dies müssen wir verneinen, denn weder die Homerische Sprache, noch der Aeolismus oder Dorismus, bei welchen wir dies vorzugsweise voraussetzen könnten, liefert allein das Material, aus dem wir eine Gräcität zu entwickeln vermöchten, welche sich für alle Mundarten wie für den erhaltenen Hellenismus überhaupt als die eine und dieselbe Quelle darböte. So bleibt nur übrig zu

versuchen, ob wir jene Einheit durch die Summe aller einzelnen Griechischen Dialekte gewinnen, wenn wir den Inhalt jedes einzelnen auf die Urbestandtheile zurückführen. Der Zustand der Griechischen Sprache aber, der die genannte Einheit einschließen könnte, ist die Pelasgische Sprache. Diese ist nicht untergegangen: ein jeder Griechischer Volksstamm hat davon bald mehr bald weniger bewahrt, besonders aber diejenigen, welche an alter Sitte strenger und länger festhielten, die Dorier und noch mehr die Aeolischen Stämme; aber die von ihnen bewahrten Pelasgischen Sprachformen sind gewöhnlich nicht vollständig Pelasgisch, da auch in die alterthümlichen Formen ein Nichtpelasgisches Streben der Sprache eindrang, so daß wir in dem geschichtlich überlieferten Sprachzustande, den wir den Hellenischen oder Hellenismus nennen, Altes und Neues in ein und demselben Wort nicht selten vereinigt sehen. Die Berechtigung zu jener Benennung eines ältern Sprachzustandes finden wir in der Beschaffenheit der erhaltenen Gräcität. Den nächsten Vorhellenischen Sprachzustand schlechthin die Griechische „Ursprache" und die Formen desselben die „ursprünglichen" zu nennen, wäre voreilig, weil ein solcher Sprachzustand, soweit er sich aus dem Hellenismus entwickeln läßt, keineswegs immer die ursprünglichen Formen darbietet. Wir werden demnach, wie auch oben §. 1. S. 6. angedeutet worden, bei den Pelasgischen Wörtern und Wortbildungen, die wir Hellenischen Formengruppen zur Seite stellen, oft nur eine relative Ursprünglichkeit gelten lassen, so daß es noch einer besondern Untersuchung, welcher wir uns nicht jedesmal zu unterziehen brauchen, bedarf, um die gewonnenen Formen von Neuem auf die absolute Ursprünglichkeit zurückzuführen: dahin gehören z. B. viele der Veränderungen, welchen wir es mit alleiniger Hülfe der aus der Gräcität gewonnenen Mittel gar nicht anzusehen vermögen, daß sie Veränderungen sind, oder auch Fälle, deren Beurtheilung gleichsam jenseits der Geschichte einer einzelnen der verwandten Sprachen liegt.

Einen allgemeinen Eindruck von der Pelasgischen Sprache könnte einigermaßen ein gleichsam gesteigerter Aeolismus oder Dorismus geben, doch nur einen ungefähren und ganz nach der äußern Erscheinung, denn die Hauptpunkte, welche die Pelasgische Sprache vom Hellenismus trennen, sind dem Aeolismus und Dorismus eben so fremd

wie dem Jonismus oder Atticismus. Das consonantische Prinzip hielt dem Vocalprinzip noch das Gegengewicht: es hatte ein Widerstreben gegen die Consonanten *F* und *Σ* in gewissen Stellungen noch nicht um sich gegriffen; der Halbvocal j, der dem Hellenismus fehlt, war vorhanden. Das Colorit der Sprache war einfacher, denn es herrschte der Laut *A* da vor, wo nachher mehr *ε*, *η*, *ο* in Gebrauch war, und die Diphthonge *αι*, *ει*, *οι*, sofern bei denselben *ι* Zusatz ist, wurden noch nicht so häufig angewendet; überhaupt war der Lautwechsel von *α* zu *ε*, zu *ι*, zu *ο*, zu *υ*, von *ε* zu *ι* weniger leicht, und *υ* wurde noch als u, nicht als ü, gesprochen. Eben so war der Consonantenwechsel noch nicht so mannigfaltig. Der Spir. asper war vielleicht noch gar nicht vorhanden oder wenigstens nur als Consonant. Die euphonischen Gesetze hatten mehr einen natürlichen Charakter als den der Verfeinerung und zeitlich sich erst entwickelnden Reizbarkeit einer Sprache: die Ausstoßung der Consonanten war geringer, das Reich der Assimilation noch nicht so groß, die Aspirationskraft eines *Σ* oder *P* auf eine vorhergehende oder folgende Tenuis fand schwerlich schon statt, und zu Contractionen der Vocale war weniger Grund vorhanden. Die Satzbildung war weniger complicirt, und die Bedeutungen der Wörter waren einerseits individueller, andrerseits allgemeiner. Die Hülfe der Präpositionen bei Casusverhältnissen war entbehrlicher, und jene waren, getrennt vom Verbum oder Nomen, größtentheils nur als Adverbia in Gebrauch. Das einfache Pronom. demonstr. konnte noch nicht die Rolle des Artikels annehmen. Außer bestimmten allgemeingültigen Lautgesetzen aber dürfen wir den Hauptunterschied zwischen der Pelasgischen und Hellenischen Sprache im Allgemeinen darin setzen, daß in letzterer das Bewußtsein der Theile der Sprachkörper schwächer geworden, hingegen das Bewußtsein des Wortes als eines Ganzen zugenommen hat: man darf daher sagen, im Hellenismus sei die Bildung durch Suffixe zur Bildung durch Flexion geworden, d. h. die Casus- und Verbal-Endungen haben größtentheils das Ansehen, als wenn sie Abbeugungen, Modificationen der Wurzeln und Stämme wären, da die äußerlich verbundenen Suffixe mit diesen so innig verwachsen waren, daß sie oft ganz aufhörten im Bewußtsein der Redenden als unterschiedene Einheiten zu existiren, und bei ihrem materiellen Absterben an sich bedeutungslose oder der Bedeutung der Suffixe fremde Laute die

Träger ihres geistigen Inhalts wurden. Wenn in allen Griechischen Dialekten zeitig im Dativ Singul. 1. u. 2. Decl. bei dem Nomen wie bei den aus Pronominen, Substantiven und Adjectiven gebildeten Partikeln das *ι* in der Aussprache unterdrückt oder wie häufig bei Nominen im Aeolismus oder bei einigen Partikeln auch in der Schrift weggelassen wurden, so hatte dies seinen Grund nur sehr selten im Materiellen, gewöhnlich war es die Folge des Abnehmens des Bewußtseins von der Bedeutung des Dativ-Locativsuffixes *ι*, denn die Dehnung des ο-Lauts in *οἴκοι* zu *οἴκῳ*, *οἴκω*, welche die nächste Veranlassung zur Unterdrükkung des *ι* war, konnte nur erst eintreten, als man im Dativ *OIKOI* (gewiß eine Zeit lang *οἴκοϊ* gesprochen) aufhörte zu fühlen, daß *ι* in *οι* das wesentliche Moment des Casus sei. Wählen wir ein anderes Beispiel, und zwar vom edelsten Körper der Sprachschöpfung, dem Verbum: hier ist die theilweise Abstumpfung der Pronominalsuffixe, welche in allen Dialekten um sich griff, zunächst zwar die Wirkung von etwas Materiellem, allein bevor dies einen solchen Einfluß ausüben konnte, mußte das Bewußtsein der ursprünglichen Bedeutung der Suffixe schon getrübt sein. Man könnte nun zwar vermuthen, bei 1. pers. sing. Indicat. act. sei der Wegfall von *μι* dadurch befördert worden, daß die Anwesenheit der sprechenden Person das Pronominalsuffix entbehrlicher machte, wie denn wirklich bei dem Imperat. 2. pers. etwas Innerliches (die Schnelligkeit des Befehls) Theil hat an dem Verschwinden des Suffixes *θι* oder seiner Entartung zu *ς*; ich werde jedoch nachher zeigen, daß die nächste Ursache der Veränderungen der ursprünglichen Temporal-Endungen lediglich materieller Art sei, und daß die Abstumpfung der Bedeutung nur der Abstumpfung des Materiellen, die durch ein nach und nach aufkommendes Erleichterungsprinzip und neue Lautgesetze bedingt ist, entgegen kam. Auch darf man nicht behaupten, es sei z. B. den Aeolern, wenn sie die Präsentia in *μι* längere Zeit gebrauchten, die Bedeutung des *μι* lebendiger als den übrigen Stämmen im Bewußtsein geblieben*),

*) Auch hinsichtlich des Sanskrit dürfte Jemand kaum als wahrscheinlich erweisen wollen, daß diejenigen Indier, welche das Atmanepadam so bildeten wie wir es in der erhaltenen Sanskritsprache finden, lebendigeres Bewußtsein der Suffixe deswegen gehabt hätten, weil sie ohne Ausnahme im Präsens des Parasmaipadam die ursprünglichen Endungen mi, si, ti treu bewahrten; denn

denn wäre dies der Fall, so würden sie gewiß nicht in der 2. Person *ΣΙ* zu *ς*, wie die andern Griechen, abgestumpft und bei der 3. Pers. in der Entartung weiter als diese gehend (*τίθη*, wo die übrige Gräcität *τίθητι* oder *τίθησι* hat) die Endung *ΤΙ* weggeworfen haben. Die drei Bestandtheile der einfachen Tempora im Indic. act. und Indic. pass. sing. (Prädicatsform = Wurzel, Subjectsform = Personalsuffix, mit oder ohne materielle, bedeutungslose Copula *ᾰ*, in ihren Verwandelungen *ᾱ, ο, ω, ε, η, ει, ῑ*) wuchsen zu einem einzigen Körper zusammen, und, obwohl in ältester Zeit im unverdorbenen Sprachzustande das Bewußtsein der Bedeutung der Suffixe lebendig war, so wurde dieses doch bald mehr zu einem Gefühle der Personalbezeichnungen *μι, σι, τι* u. s. w. als solcher, und die Zunahme des Bewußtseins der Verbalformen als Einheiten wurde nach und nach so groß, daß bei der Entartung der Temporalendungen zu: —, *ς*, —; *τον, τον; μεν, τε, σι* Bindelaute die Bedeutung der alten Suffixe erhielten und theils selbstständig theils in Verknüpfung mit den übriggebliebenen Suffixen zu neuen, secundären Verbalbildungen verwendet werden konnten, wie bei *δεικνύω, δεικνύεις, δεικνύει*, die nach meiner Meinung keineswegs aus *δεικνυωμι* u. s. w. entstanden sind; oder bei secundären Conjunctiven wie *τιθέω-τιθῶ, τιθέῃς-τιθῇς* u. s. w. indem die rein aus dem Indicativ gewonnenen Personalendungen des Conjunctivs *ω, ῃς, ῃ* (Aeol. *η*); *ητον, ητον; ωμεν, ητε, ωσι* zur Bildung eines der Form nach neuen Modus dienten.

Jene Pelasgische Sprache haben wir uns aber als in einer Entwickelung begriffen und in einer weiten zeitlichen Ausdehnung vorhanden vorzustellen: sie hatte so gut einzelne Perioden, wie der Sprachzustand, der sich aus ihr als Hellenismus entwickelte; nur lassen sie sich nicht nach Jahrhunderten von einander trennen, sondern es ist blos gestattet, theils gewiß theils nur muthmaßlich zn bestimmen, ob die eine oder andere Formenbildung in eine frühere oder spätere Periode gehöre. Während wir nun im Einzelnen die verschiedenen in der Gräcität erhaltenen oder vorausgesetzten Pelasgischen Sprachformen durch ein Früher oder Später der Vorhellenischen Zeit von einander zu trennen suchen,

wäre dies der Fall gewesen, so würden sie schwerlich im Atmanep. die Endung *ωε* (*μαι*) zu *ε* so durchgängig fast ganz ohne euphonische Gründe corrumpirt haben.

müssen wir jedoch Verzicht leisten, die Anzahl und Beschaffenheit der Vorhellenischen Sprachperioden anzugeben, was uns vielleicht erst nach Vollendung unsrer Untersuchungen gelingen wird. Demnach haben wir im Allgemeinen für jetzt nur festzuhalten, daß jener ältere Zustand, auf den wir die in den Griechischen Denkmälern jeglicher Art enthaltene Sprache zurückführen, zwar in Vergleich mit dem Hellenismus in sich weit gleichartiger ist, da wir alle die Differenzen der Sprache, welche erst bei der Bildung des Hellenismus und im Verlauf seiner fernern Entwickelung und Entartung entstanden, aufheben; dennoch aber eine große Menge Verschiedenheiten in demselben bleiben, die theils mundartliche sind theils in dem frühen eigenthümlichen Entwickelungsgang der Griechischen Sprache ihren Grund haben. Es steht nämlich eine Sprache, deren Prinzip vorzugsweise das der Agglutination (s. oben S. 7.) ist, von Anbeginn ihrer Bildung in einem harten Kampfe mit der Natur d. i. mit den Sprachorganen, und dieser Kampf ist es, was in frühester Zeit schon die Erzeugung vielfacher Sprachmannigfaltigkeiten befördert und die Bildung neuer für die spätere Zeit vorbereitet. Ihrem Wesen nach nimmt sie ihren Anfang erst da, wenn sie dieses Prinzip umfassender anwendet, denn hierdurch tritt sie aus dem Kreise derjenigen Sprachen heraus, die auf einer der Zeit nach höhern, dem Begriffe nach niedrigern Stufe (wie z. B. die Semitischen) stehen d. i. welche dieses Prinzip weniger und in anderer Art, als die Indo-Europäischen Schwestersprachen, oder gar nicht (wie die Chinesische) anwenden. Eine einzelne unsrer verwandten Sprachen, herausgetreten aus dem engern Sprachverbande nach der Trennung der urverwandten Völker, bringt für ihre weitere Entwickelung den Sprachstoff der Hauptsache nach so wie die Grundlinien der allen Schwestern gemeinsamen Grammatik mit: nach der Art und Weise nun, wie sie ihr Erbgut benutzt, erkennen wir das Maaß ihrer Bildsamkeit; durch eine vielfache Anwendung des genannten Prinzips und durch ausgedehntere Benutzung der Sprachkörper, welche vermittelst desselben gewonnen werden, entsteht der Wort- und Formenreichthum. Der Wortreichthum liegt nicht in der Menge der Bezeichnungen ein und desselben Begriffs, sondern in der Fülle der Wörter, welche zu verschiedenen Gattungen der Composition gehören; er ist demnach bedingt durch die man-

nigfaltige Anwendung der Wortsuffixe und der selbstständigen Wörter zu Zusammensetzungen. Er hängt aber auch davon ab, ob für die Schattirungen ein und desselben Begriffs solche Wurzelmodificationen benutzt werden, welche nicht die Folge der Entartung, der euphonischen und mechanischen Gesetze sind. Den wahren Formenreichthum macht die Fülle derjenigen Formen aus, welche in den Kreis der grammatischen Kategorieen fallen, d. i. Casus, Numerus, Tempus, Modus und genus Verbi; jedoch ist hierbei wohl darauf zu achten, daß die mannigfaltigen Formen dieser Kreise zum Reichthum einer Sprache im Gegensatze zu einer andern nur dann gerechnet werden dürfen, wenn sie durch verschiedenartige Bildung bedingt sind, keineswegs aber, wenn sie durch bloße Veränderung entstanden sind. Daher müssen wir unterscheiden die Formenmannigfaltigkeit, welche auf einer innern Differenz (verschiedene Bildung), von der, die auf einer äußern (Veränderung) beruht: wollte Jemand den Reichthum der Griechischen Sprache nach letzterer messen, so würde diese ihre Schwestersprachen weit hinter sich zurücklassen, aber dies wäre vom Standpunkt der Sprache ein untergeordneter oder vielmehr geradezu ein schlechter Reichthum. Eine ganz andere Frage ist, ob die mannigfaltigen Formen der genannten Art überhaupt einen Werth erlangen können: dies findet nun allerdings statt, denn, wiewohl die durch Veränderung entstandenen Formen in Betracht des wahren Reichthums einer Sprache ihre Stimme nicht abgeben, so können sie doch vortheilhaft benutzt werden, einerseits dadurch, daß die Bedeutung an sich identischer Formen modificirt wird (vgl. oben §. 2. S. 10.), andrerseits bei der Literatur, wie z. B. ein großer Reiz der Griechischen Poesie darin liegt, daß durch Veränderung entsprungene, ursprünglich identische Formen nach den verschiedenen Gattungen in die poetische Sprache aufgenommen wurden. Ein scheinbarer und wahrer Reichthum zugleich ist es z. B. wenn der einen Sanskritischen Form santi (aus asanti, Latein. esunt, sunt) im Griechischen 5 gegenüber stehen ἐοντι, ἔασι, ἐντι (Aeol.), neben ἐντί, εἰσί· nur die beiden letztern gehören zum wahren Reichthum, denn sie rühren von verschiedenartiger Bildung her, indem die Gr. Sprache auch bei der 3. Pers. Pl. den Versuch machte in der regelmäßigen Flexion, die hier die ohne Bindevocal ist, zu verharren, und dem bei dieser Person fast ganz allgemein gewordenen Streben, in die Conjugation mit Bindevocal umzuschlagen, Widerstand zu leisten; hingegen sind die drei erstern bloße Veränderungen einer einzigen, denn sie entsprangen zunächst aus ἐαντι (Pelasg. Grundform ἐσαντι), und zwar das ο in ἔοντι durch Einfluß des ν; ἔᾱσι ohne denselben aus der Mittelform ἐανσι (mit Schwächung des τ zu σ) nach Ausfall des ν und mit hierdurch nothwendig gewordener Dehnung des Vocallauts; ἐντι aus ἔοντι mit Unterdrückung des Nasals und Verwandlung von εο zu ευ. Sollen daher zwei Sprachen in Betreff ihres Reichthums mit einander verglichen werden, so müssen erst alle Formen, die durch Veränderung entsprungen sind, beseitigt werden. Aber die Mannigfaltigkeiten der Formenbildung reichen sehr oft bis in die früheste Zeit der Sprachschöpfung: außer der Beschaffenheit und verschiedenartigen Verwendung der Suffixe gehört zu dem, was jene Mannigfaltigkeiten befördert, besonders die verschiedenartige Hülfe, welche die Sprache anwendet, in dem Kampfe bei der Schöpfung der Sprachkörper zu bestehen; der ältere Weg, den sie dabei einschlägt, ist: die Suffixe unmittelbar mit Wurzel oder Stamm zu verbinden, wodurch sie zeitig veranlaßt wird, Laute sei es von der Wurzel oder von dem Suffixe aufzuopfern, entweder durch Veränderung oder durch Ausstoßung; der Trieb aber, Wurzel so wie Suffix in reiner Gestalt zu bewahren, führt die Sprache gleichwohl sehr zeitig darauf, die Verbindung durch Bindelaute zu bewerkstelligen. Während nun schon diese doppelten Wege Verschiedenheit bedingen, so wächst noch diese dadurch, daß die Wirkungen, welche durch die Zusammensetzung hervorgebracht werden, verschieden sind, denn außer den euphonischen Gesetzen machen sich mechanische und dynamische geltend; von den letztern hängen die einen von dem Gewicht der Suffixe ab, die anderen von der Bedeutung, die durch die äußere Form symbolisch dargestellt wird; beide Arten werden erfüllt theils durch Verstärkung der Vocale (Dehnung, Diphthongirung) theils durch Verstärkung der Consonanten (Verdoppelung, Bekleidung). Demnach haben wir auch in der Vorhellenischen Zeit ein, obwohl nicht so mannigfaltiges wie nachher, doch immer viel bewegtes sprachliches Leben zu erwarten, und hauptsächlich zweierlei Arten von Sprachverschiedenheiten zu beachten, die der Formenbildung (Formation) und die der Veränderung, wobei es einer fernern Untersuchung bedarf, welche derselben in der

Pelasgischen Gräcität sich schon als mundartliche ausgeprägt hatten, und welche allgemeingültige (allen Volksstämmen gemeinsame) waren.

§. 9. Um den Uebergang der Pelasgischen Sprache in den Hellenismus näher zu bestimmen, müssen wir solche Sprachveränderungen aufsuchen, welche allen Hellenischen Stämmen sei es durchaus oder wenigstens größtentheils gemeinsam sind. Sie sind einerseits Laut- und Formenveränderungen, andrerseits Veränderungen der Bedeutung: die beiden erstern kommen hier am meisten in Betracht, und unter ihnen sind wiederum die wichtigsten diejenigen, welche zum Theil ganz allgemeingültig waren, gewisse Veränderungen am Wortende. Die Lautgesetze sind entweder allgemeine oder individuelle: jene enthalten diejenigen, welche von allen Sprachen des Sanskritstammes beobachtet werden, diese solche, welche eine einzelne dieser Sprachen oder mehrere, aber nicht alle, befolgen. Ein allgemeines Lautgesetz würde es z. B. sein, wenn in allen diesen Sprachen eine Consonantenverbindung, welche von der Sprache intendirt wurde, durchaus nicht erlaubt wird: setzen wir den Fall, es sei keiner derselben erlaubt, ein Wort auf nts zu endigen, so folgte das Sanskrit, Lateinische und Griechische einem allgemeinen Lautgesetz, indem diese drei Sprachen von den Wurzeln lap, loq, λεγ im Participium die Nominativbildung lapants, loquents, λεγοντς vermieden, welche das Suffix ant (at), ent, οντ in Verbindung mit dem Nominativzeichen s forderte; die Wirkung dieses angenommenen allgemeinen Gesetzes ist nun ebenfalls eine allen drei Sprachen gemeinsame, denn sie folgten dem natürlichen Streben, den Verbindungswidrigen Consonanten zu entfernen, daher sprachen Indier und alle Griechen einst lapans, λεγονς wie in historischer Zeit die Römer loquens und olten Aeoler im Peloponnes (τιθένς Argivisch und Kretisch). Ein individuelles Lautgesetz aber im Gegensatz zu dem genannten allgemeinen ist es, wenn den Indiern und Griechen ihre Sprache zu verbieten anfing, ns am Ende zu dulden, und individuell sind nun auch die Wirkungen dieses Gesetzes, nämlich ob sie lapas, oder lapais oder lapân oder lapan, ob λεγον oder λέγων, oder λεγοις oder λεγως bildeten, hing von der Individualität des Entwickelungsganges jeder einzelnen der beiden Sprachen ab. Die Ausdrücke „allgemeines" und „individuelles" Lautgesetz sind für die Sprachforschung nur relativ

lativ, denn diese Begriffe erweitern und verengern sich je nachdem man den Kreis der Sprachen zieht: wir lassen beide Bestimmungen wieder fallen, insofern es uns hier auf die Verschiedenheit der Lautgesetze innerhalb des Entwickelungsganges der Griechischen Sprache ankommt, nicht auf die Frage, wieweit dieselben in den verwandten Sprachen gelten, und in welcher Art sie in denselben erfüllt werden. Die Lautgesetze einer einzelnen Sprache sind verschieden je nach ihren Entwickelungsepochen: allgemeinere nennen wir diejenigen, welche von allen Dialekten einer Sprache befolgt werden, specielle, die ausschließlich oder doch vorzugsweise in den Kreis einer einzelnen Mundart fallen. Die erstern sind es, die hauptsächlich die Scheidung der Hauptzustände einer Sprache bedingen: wiewohl nun diese, da sie von großem Umfang sind, auch in einen frühern, vorgeschichtlichen Zustand hineingreifen, und daher nicht alle derselben ein Eigenthum des jüngern, geschichtlichen Sprachzustandes sind, so betrachten wir sie dennoch in unserm Falle als diesem schlechthin zugehörige und nennen sie die Hellenischen Lautgesetze, machen jedoch von dieser Benennung nur da Gebrauch, wo sich erweisen läßt, daß sie mit den Pelasgischen Lautgesetzen in Gegensatz stehen. Den allgemeinern Lautgesetzen als den Bestimmungspunkten der Sprachscheidung schließen sich einige gleichfalls allgemeinere Sprachveränderungen an, in welchen sich mehr ein bestimmtes Streben der Sprache, das allen Griechischen Volksstämmen mehr oder minder gemeinsam war, erkennen läßt, als wirkliche Sprachgesetze. Diese Trennungspunkte bei dem Uebergang des frühern (Vorhellenischen, Pelasgischen) Sprachzustandes in den Hellenismus geben wir hier in folgenden Rubriken.

1) Der Hellenismus duldet am Wortende nur Vocale und Σ, P, N.

Sobald sich dieses Gesetz geltend machte, erhielt die Griechische Sprache einen andern Typus, der einerseits die Trennung des Hellenismus von dem ältern Sprachzustande bedingt, andrerseits die Griechische Sprache zur Lateinischen und der Sanskritasprache in einem strengen Gegensatz erscheinen läßt. Die in jenem Gesetze sichtbare Abneigung der Hellenen gegen mehrere Consonanten am Schlusse der Wörter, die von allgemeinem Standpunkt betrachtet in dieser

Stellung nichts Anstößiges haben, machte, daß die Griechische Sprache, wie sie uns vorliegt, viele grammatische Formen in verstümmelter Gestalt enthält, welche das Sanskrit und Latein treuer bewahrte. In welchem Umfange nun in der Pelasgischen Zeit andere Laute als die genannten am Wortende erlaubt waren, können wir hier nicht untersuchen; doch als sicher dürfen wir jetzt vorläufig annehmen, daß die Griechen als Pelasger im Gegensatz zum Hellenismus *M*, *K*, *T* am Schlusse der Wörter duldeten, denn die Bildung der Wörter in der erhaltenen Gräcität weiset selbst hierauf hin: betrachten wir z. B. die Imperfectform ἦα, so hat diese zwei Laute eingebüßt, aber beide haben sich in den Nebenformen, die wir in der Gräcität noch vorfinden, erhalten oder Spuren ihrer frühern Existenz zurückgelassen: in ἦον sehen wir das in *ν* verwandelte *μ*, wogegen wiederum der ursprüngliche Bindevocal *α* wegen *ν* in *ο* überging; das radicale *σ* der Pelasgischen Form *ΗΣΑΜ*, erhielt sich in der Aoristbildung ἔτυπ-σα und das *μ*, weil es der darauffolgende Vocal schützte, in ἐτυπ-σάμ-ην, ganz wie die alte Form ἑλεγόμ, Hellen. ἔλεγον in ἐλεγόμ-ην vorliegt, und wiederum ἔλεγετ in ἐλέγετ-ο u. dgl. Der Grund der Abneigung gegen jene Laute am Schluß der Wörter liegt in der Weichlichkeit des Hellenismus, dem *T*, *K* als Tenues, als gleichsam kurz abgestoßene Laute in jener Stellung zu hart erscheinen mochten. Ueber die Ausnahme bei οὐχ und ἐκ urtheilte Buttmann richtig Gr. S. 95. §. 26. Anm. 7. Πότ d. i. πρός verstößt insofern nicht gegen das Gesetz, als eine Präposition sich eng an das folgende Wort anschließt, und daher das *τ* hier auf das Ohr denselben Eindruck macht, als wenn es in der Wortmitte stände. Was *M* betrifft, so hat dieser Laut am Ende einer Sylbe überhaupt etwas Unbestimmtes, und, wie bei den Römern das m am Schluß der Wörter vor Vocalen in der Aussprache unterdrückt wurde, so griff jenes Widerstreben gegen das Schluß-*M* im Hellenismus schlechthin um sich; jedoch geht aus den doppelten Formen (mit Verwandlung des *μ* in *ν* und mit Abstoßung des *μ*) genügend hervor, daß dasselbe allmählich, aber bei allen Hellenischen Stämmen aufkam, und wahrscheinlicher Weise mochte man in der letzten Vorhellenischen Periode das Schluß-*M* in der Aussprache schon getrübt haben, so daß hiermit seine nachherige respective Unterdrückung und Verwandlung vorbereitet ward.

Im Fluß der Rede macht es in der Aussprache keinen Unterschied, ob ein Consonant am Schlusse eines Wortes oder einer Sylbe in der Wortmitte steht, dafern nur im ersteren Falle das darauffolgende Wort durch einen größern Satzabschnitt nicht getrennt ist (*γδ* in ἔκδοσις u. ἐκ Δήλου); daher finden wir denn auch in Inschriften ganz dieselben Laut-Verwandlungen am Wortschluß wie in zusammengesetzten Wörtern. Fast nur am Schlusse eines Satzes und innerhalb desselben vor vocalisch anfangenden Wörtern tritt ein Endlaut in seiner wahren Qualität hervor. In dieser Stellung und vor *Π*, *Φ*, *Β*, *Μ* blieb im Pelasgischen Sprachzustande das Schluß-*M* unverändert, im Uebrigen accommodirte es sich dem folgenden Consonanten, und zwar, wie sich vermuthen läßt, vor den *K*-Lauten ward es wie ng gesprochen, vor den *T*-Lauten und vor *N* ging es in *N* über; im Hellenismus aber fiel das Schluß-*M* mit dem Schluß-*N* zusammen, d. h. jegliches schließende *M* verwandelte sich in *N* oder ging schlechthin verloren, und wenn wir dennoch ein *M* am Ende der Wörter in der erhaltenen Gräcität finden, so ist ein solches *M* stets nur durch euphonische Regeln erzeugt. Denn in dem Fall, daß wir da, wo auch im Pelasgischen ein ursprüngliches *M* stand, innerhalb des Hellenismus ein *M* sehen, kann dies keineswegs als ein Ueberrest der Pelasgischen Redeweise betrachtet werden, sondern dann ist das *M* aus dem für den Hellenismus ursprünglichen *N* entstanden; daher ist z. B. in σύμπηξις das *μ* mit dem Lateinischen m in compactio nicht identisch, denn es ist erst aus *ν* hervorgegangen, und nur im Pelasgischen (συμπακτις oder σαμπακτις) war das *μ* mit dem Lat. m eins, wobei es kaum nöthig ist, daran zu erinnern, daß es im Lateinischen keine Präposition con, die ja schon J. C. Scaliger verworfen hatte, giebt, so wenig wie innerhalb des Hellenismus eine Präposition σύμ. Daß nun dem Hellenismus als solchem das Schluß-*M* wirklich fremd war, läßt sich historisch so erweisen: wenn das Hellenische Schluß-*M* ein Ueberrest der Pelasgischen Sprache wäre, würden wir in den Sprachdenkmälern, welche die ältere Orthographie befolgen, nur dann ein *M* am Wortende finden, wenn das *M* ein ursprüngliches ist, nicht aber auch in den Fällen, wo *N* im Hellenismus wie in dem Vorhellenischen Sprachzustande der ursprüngliche, unverdorbene alte

Laut ist. Es war aber den Griechen der geschichtlichen Zeit das Gefühl für das ursprüngliche *M* durchaus erloschen, daher wir auf Inschriften da, wo die gewöhnliche Orthographie *N* verlangt, oft *M* finden ganz ohne Unterschied, ob das zu Grunde liegende *N* ein ursprüngliches oder ein aus *M* entstandenes ist: folgte im nächsten Worte ein *Π* oder *Φ* oder *B* oder *M*, so schrieb man in guter alter Zeit, so wie hier und da auch in späterer, ein *M* statt des absolut oder relativ ursprünglichen *N*, wie wir in Inschriften lesen: C. I. n. 101. v. 27. *ἐγλέγειμ παρ' αὐτοῦ*, n. 87. v. 24. *ὅταμ πέμπῃ*, n. 76. *ἐμ πόλει, ἀγαθός ἐστιμ περί τε τὸν δῆμον*; ferner *μὲμ φσυχάς, ἐμ φάρεσι; ἐμ βουλευτηρίῳ*; *ἐμ μέσῳ, ἐμ Μαγνησίᾳ*, (n. 82. v. 23.) *τῶμ μισθώσεων*, und in dem zweiten Falle (wo ein selbst früher aus *μ* entstandenes *ν* in *μ* zurückgeht): *πὸτ τὸμ πόλεμον, ἐξ ἀγαθῶμ πατέρων; τὸμ φόρον, τὴμ φιλίαν, τὴμ φυλ[ή]ν; πὸτ τὸμ βωμόν; ἑκατὸμ μέν, τὴμ Μυσίαν* (bei Rose Inscr. vet. p. XLIV. sq.). So sprach man nun auch in Pelasgischer Zeit, nur mit dem Unterschied, daß in der zweiten Gattung der Beispiele keine Verwandlung eines *ν* in *μ*, wie im Hellenismus, sondern eine Bewahrung des ursprünglichen Schluß-*M* statt fand. Daß die Dialekte in jener Aussprache sich von einander unterschieden hätten, kann man nicht behaupten; wenn die obigen Beispiele meistentheils aus Attischen Inschriften genommen sind, so ist nicht zu übersehen, daß sich dergleichen auch in andern findet, wie z. B. in der Aeolischen, aus der Koen z. Gregor. p. 618. Einzelnes mitgetheilt hatte: *ΠΡΟΞΕΝΙΑΜ ΠΑΡΑ ΤΑ ΠΟΛΕΙ, ΔΑΜΟΜ ΜΕΤΑ, ΤΑΜΠΑΣΑΝ, [Τ]ΟΜ ΠΕΡΙ* vgl. Hermann Em. Gr. p. 10. sq. Wäre die Aussprache, welche dieser Schreibweise zu Grunde liegt, mundartlich, so würden wir jene Fälle als reine Assimilationen ansehen dürfen; da jenes aber nicht statt findet, und die andere Orthographie auch alt und die vorherrschende ist, so ist mir sehr wahrscheinlich, daß das Schluß-*N* vor *Π, Φ, B, M* zwar nicht rein wie ein *N* vor Vocalen oder am Schluß eines Satzes, aber auch nicht ganz wie *M* ausgesprochen wurde, sondern als ein getrübter Nasal, welchen auszudrücken das Griechische Alphabet kein Zeichen an die Hand gab, auf gleiche Weise demnach, wie wir die Aussprache des Schluß-*M* vor Vocalen in der Uebergangsperiode (S. 82.) angenommen haben. Dies ist um so wahrscheinlicher, als überhaupt schwerlich die Griechen ein *μπ, μβ, μφ, μμ* in der Wortmitte so voll, wie wir es zu thun pflegen, ausgesprochen haben; vielmehr mochte die Aussprache des *μ* in dieser Stellung im Allgemeinen etwas getrübt sein: wenigstens wird nur hierdurch erklärlich, woher es kommt, daß sich in Inschriften in der Wortmitte *νπ, νβ, νφ* findet für *μπ, μβ, μφ**). Wir sehen in C. I. n. 30. (bei Rose I. Gr. Tab. V. Fig. 2.) mit sehr alten Schriftzügen *ΖΕΝΟΣ ΟΛΥΝΠΙΟ* und auf der gleichfalls alten Aeolischen N. 11. Z. 6. *ΤΟΙ ΔΙ ΟΛΥΝΠΙΟΙ* d. i. *τῷ Διὶ Ὀλυμπίῳ*, wie in Attischen *ΟΛΥΝΠΙΑΡΑΤΟΣ* N. 169. Z. 33. (ein wenig nach Olymp. 80, 3.) und in einer Jonischen Inschrift, die nach Böckh dem Zeitalter des Pompejus angehört, Vol. II. n. 2347. c. v. 50. *ΛΑΝΠΑΔ[Ι* aber auch auf einer in Skiathus gefundenen Inschrift aus

*) Mit jenem getrübten Laut, den ich am Wortende in der Uebergangsperiode von dem Pelasgischen Sprachzustande zum Hellenismus angenommen habe, so wie mit dem *μ* vor *π, β, φ* vergleiche ich das Indische Anuswara (ṁ): das Prakrit trifft insofern mit dem Hellenismus zusammen, als es wie dieser kein m am Wortende duldet, sondern stets ein ursprüngliches m in *n* verwandelt; daher heißt z. B. das Sanskritische aham im Prakr. schlechthin ahaṁ *ἐγών* (Aeol. mit richtigerer Accentuation *ἔγων*), *ἐγώ*, so Skr. tam, Prakr. taṁ, *τόν*, so nun auch in Zusammensetzungen, wie mit sam saṁpucchadi (Urvas. p. 16, 8. d. i. das Skr. sampraechati) womit das obige *Ὀλύνπιος* insofern übereinstimmt, als dort wie hier ein ursprüngliches m bei der Aussprache getrübt ward: man hat nämlich wohl zu beachten, daß das Anuswarazeichen im Prakrit nicht immer dasselbe bedeutet wie im Skr., denn im Skr. kann man wohl z. B. tam + dantam hunc dentem mit dem Anuswara schreiben taṁ dantam, aber nicht so sprechen, hingegen im Prakr. wäre tam + dantam als taṁ dantaṁ zu schreiben und zu sprechen, weil im Prakr. das schließende m von tam vor d nicht gleich einem n, wie im Skr. in jenem Falle das Pseudo-Anuswara, sondern wie das wirkliche (im Skr. vor Zischlauten, und vor h, j, r, l) Anuswara gesprochen wurde; der Fall ist hier ziemlich derselbe wie bei dem Hellenismus in Vergleich mit dem Pelasgischen Sprachzustande, nur mit dem Unterschied, daß die Aussprache in beiden gleich war, verbinde ich z. B. im Skr. tâm mit dadarça *eam vidit*, so kann dies zwar als tâṁ dadarça geschrieben werden, ist aber ganz wie *τὸν δεδορκε* zu sprechen, wogegen dies im Prakrit als tâṁ (dadasa?) zu sprechen ist. Es ist bemerkenswerth, daß im Prakrit in der Wortmitte zwar ein m vor Labialen in Anuswara übergeht und so auch ein n am Ende der Wörter (Bopp Vergl. Gramm. S. 11.), allein ein n in der Wortmitte vor Palatinen als Anusw. nicht vorzukommen scheint; wohl aber kann ein gutturales n in Anuswara übergehen wie Urvas. p. 36, 5. laṅghidô d. i. laṅghita-s voll laṅgh.

dem Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. N. 2153. Z. 4. *ΟΛΥΝΠΙΟΝ*, und N. 1933. *ΟΛΥΝΠΙΑΔΟΣ*; ferner n. 2347. c. v. 39. *διακολυνβήσαντα*, n. 71. a. v. 41. (Olymp. 82—83. nach Böckh) *λ]άνβανεν*. Für den Fall *νφ* ist mir in Betreff älterer Inschriften außer der etwas anrüchigen Inschrift N. 3. Z. 1. *ΑΜΕΝΠΗΕΣ* d. i. *ἀμεμφές* gerade jetzt kein Beispiel bekannt, allein in der angeführten Jonischen steht Z. 32. *ἀνφιέσας* wie in der Papyrushandschrift Hom. Il. ω, 712. *ΑΝΦΙΣΤΑΘΟΜΕΛΟΣ* für *ἀμφίσταθ' ὅμιλος*. Sonderbar ist es, daß wohl in allen diesen Beispielen das *μ* sich als eingefügter Nasal betrachten läßt, denn auch bei *ἀμφί* ist das *μ* nicht radical, wie das Sanskritische abhi gelehrt hat. Es finden sich indeß auch Beispiele mit radicalem *ν* und radicalem *μ* wie in der Attischen N. 90. Z. 3. *ΠΕΝΠΤΗΣ*, abgefaßt Olymp. 106. und N. 165. Z. 28. in altem Alphabet (Olymp. 80, 3.) *ΚΛΕΟΝΒΡΟΤΟΣ*. Fälle wie *Πανφίλην Πανφίλου* in N. 1811. Z. 1. aus später Zeit und in n. 2347. c. v. 4. *ἔνπροσθεν*, v. 7. *συνφερόντων* u. dgl. scheinen, wiewohl man sie auch anders deuten könnte, dennoch mit obigen Fällen verglichen werden zu müssen, d. h. hier ward die getrübte Aussprache des *μπ*, *μφ* durch *νπ*, *νφ* wieder gegeben, denn es ist bemerkenswerth, daß in dieser Jonischen Inschrift (N. 2347.) außer den oben angeführten Beispielen auch sonst in der Wortmitte die Aussprache genau beobachtet wird, wie Z. 60. *ἐγδώσει*, Z. 63. *ἐγδότης* und V. 9. *ἀνγελίας*, V. 12. *ἀπηνγέλη*. V. 22. *προσανγελλόμενα* (dergleichen findet sich auch auf Attischen Inschriften aus guter Zeit), V. 34. *τυνχάν[ει]*, ganz in Uebereinstimmung wie bei *ἀνφιέσας* so hier mit der genannten Papyrushandschrift V. 709. *ξυνβλητο*, V. 645. *ενβαλεειν* und *φθενξαμενη*, *ενκονεουσαι* s. Philol. Mus. I. p. 178. Cambridge 1832. Dies hält mich ab, zu glauben, daß diese Fälle von der graphischen Doctrin herrührten, nach welcher man bei dem Schreiben zusammengesetzter Wörter, entgegen der Aussprache, die Etymologie befolgte. Was *μμ* aus *νμ* betrifft, so trat hier volle Assimilation ein: mir sind keine Beispiele bekannt, in welchen jene getrübte Aussprache sichtbar wäre; *ΣΥΝΜΑΧΙΑ* in der Aeolischen Inschr. N. 11. Z. 2. gehört nicht hierher, denn dies ist ein Beispiel der ältern Aussprache, nach welcher ein *ν* dem folgenden *μ* sich noch nicht assimilirte, sondern unverändert blieb *); daher Rose Inscr. Gr. p. 34. mit Recht bemerkt: illa praepositionis a voce sua dissensio rudis (d. h. insofern im Allgemeinen die vollen Assimilirungen Zeichen der Weichlichkeit sind) est omnino ac remotae aetatis.

Was die Verwandlung des Schluß-*N* vor *K*, *X*, *Γ* anlangt, wie auf Inschriften *ΚΑΛΟΓΚΑΓΑΘΟΝ*, *ἐπὶ τῶγ καιρῶν*, *ἕνεκεγ καί*, *ἐγ κιβωτίῳ*, *ἱερῶγ χρημάτων*, *μετὰ τὸγ χρηματισμόν*, *ὃγ Γέλων* u. dgl. (vgl. Rose a. a. O. p. XLIII.), so sagte schon J. C. Scaliger Caus. L. L. p. 29. in Beziehung auf den Nasal in *γγ*, *γχ*, *γκ* in der Wortmitte von den Griechen: ut aliam ostenderent, inepte alienissimi soni figuram substituere, ipsius scilicet *Γ*; jenes *Γ* nämlich ist, wie ich glaube, nichts als ein Surrogat für den Nasal ng, in welchen ein *N* bei folgenden Gutturalen innerhalb eines Satzes stets übergehen mußte, d. h. wie in der Wortmitte so auch hier ward das *N* etwas afficirt, was man in der Schrift entweder gar nicht angab wie auf ältern Inschriften C. I. n. 4. *Μίνκων*, n. 41. *ΕΝΚΑΙΡΟΣ*, n. 22. *ἐνγύς* oder durch *γ* bezeichnete, weil man kein anderes Zeichen hatte; und man hätte z. B. *φυγγάνω* eben auch *φυνγάνω* schreiben können, ganz mit demselben Rechte, wie oben *τυνχάνω*. Nur wenn die gewöhnliche Schreibart (*ἐπὶ τῶν καιρῶν* u. dgl.) blos auf älteren Inschriften vorkäme, dürften wir vermuthen, die Hellenen hätten ein Schluß-*N* vor Gutturalen anfänglich ungetrübt ausgesprochen, was die Pelasger gewiß gethan haben werden **). Uebrigens ist hier wie bei den Fällen *νπ*, *νβ* die

*) Im Sanskrit machte sich zeitig eine Reizbarkeit gegen die Verbindung des n mit folgenden Consonanten in gewissen Fällen (s. Gramm. cr. r. 92) geltend, wodurch Ausstoßung des n bewirkt ward; die Lautverbindung nm aber hatte nichts Anstößiges, wie man sowohl aus den Fällen, wo ein T-Laut vor m in n übergeht wie kṣunmaja st. kṣudhmaja *famelicus* und am Wortende sieht, als aus Beispielen wie manmatha-s *amor* von man st. manas *animus*, *cor* und matha *agitans*, oder ganman *n. nativitas ortus*.

**) In der Wortmitte hingegen wurde gewiß zu jeder Zeit ein *N*, sobald es nichts anderes war als der wurzelverstärkende Nasal wie in *τυνχάνω* (*τυγχάνω*) so ausgesprochen, wie es der Gutturat verlangte. Daß aber ein radicales Schluß-*N* in ältester Zeit vor Gutturalen ganz ebenso lautete wie vor Vocalen schließe ich aus dem Sanskrit: da das Indische Alphabet so vollkommen als nur irgend möglich ist, so dürfen wir voraussetzen,

Uebereinstimmung der Schreibart in den ältesten Denkmälern mit der, welche jüngere geben, von Bedeutung; denn sie scheint mir deutlich zu zeigen, daß jener Mittellaut, den Buttmann Gr. S. 19. mit Recht den Nasenlaut des Gaumorgans nannte, in *ἀγγέλλω* in der That weder wie n noch wie g ausgesprochen worden, und sehr richtig bemerkt Buttmann Gr. II. S. 380. daß man in diesem wie in vielen ähnlichen Fällen die genaue Aussprache des *ν* nach Maßgabe des folgenden Buchstaben dem Griechischen Munde überließ. Wenn Varro (s. Priscian. I, 7. p. 37. Kr.) aggulus, iggerunt u. dgl. statt des richtigern und gemeinhin gebräuchlichen angulus, ingerunt schrieb, so ist dies nichts als eine Nachahmung der gewöhnlichen Griechischen Sitte, welche Priscian nicht billigen durfte. Außerdem kommt ein Schluß-*Γ* nur noch vor, wo es entweder die Stelle eines *T* vertritt, wovon nachher, oder Erweichung eines *K* ist. Letzteres findet bei *ἐκ* statt, und zwar nur vor weichen Consonanten wie auf Inschriften vor *Δ*, *Β*, *Γ*, *Μ*, *Λ*: *ἐγ Διονυσίων*, *ἐγ ΒΕΝΔΙΔΕΩΝ*, *ἐγ Γ[αργηττίων* (C. I. n. 615. Addend. p. 915. b.), *ἐγ Μεγάρων*, *ἐγ λιμένος* (n. 525. v. 4.); in gewisser Hinsicht kann man von den Aspiraten *Θ* und *Φ* hierher rechnen, doch sind mir jetzt gerade keine sichere Beispiele bekannt: vielleicht ist C. I. n. 790. v. 2. *ΣΦΑΓΕΩΝ* nicht mit Böckh *ἐ]Κ Φλυέων* sondern *ἐ]Γ Φλυέων* zu lesen, wenigstens läßt sich gegen die Aussprache der Lautgruppe *ΚΦΑ* als *ΓΦΑ* nichts Erhebliches einwenden, da *Φ* keineswegs immer die Laute p und h enthält, und *Φ* in der Verbindung mit *Λ* schwerlich so hart ausgesprochen wurde. Vor *Σ* aber ist die Aussprache des *Κ* von *ἐκ* als *Κ* regelrecht, daher kann *ἐΓ Σκαμβωνιδῶν* in C. I. n. 764. v. 2. auffallen: steht es wirklich auf dem Stein (Chandler giebt es, aber Fourmont hat *ἐΞ* mit perpendiculärem Strich in der Mitte), so vertheidige ich es, weil in *σκ* das *σ* lispelnd ausgesprochen wurde und daher ein *γ* gar wohl vor sich dulden konnte, wie denn auch die Kürze des ε in *ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον* (Il. *ν*, 74.) die lispelnde Aussprache bezeugt, denn wäre hier das *σ* in *σκ* scharf ausgesprochen worden, so würde die vorhergehende Kürze eine Länge sein. Wenn *ἐκ* als *ἐγ* vor

daß die Indier, indem sie ein Schluß-N vor Gutturalen unverändert ließen, auch so gesprochen haben.

Wörtern mit Anfangs-*Ρ* auf Inschriften vorkommt, so bewiese dies historisch, was die Natur des *Ρ* verlangt, daß *Κ* vor dem *Ρ* als einem weichen Consonanten als *Γ* ausgesprochen wurde. Auch kann *ἐκ* als *ἐγ* vor *Ζ* nicht befremden, und vor *Ρ*, wäre es ganz regelrecht.

Die beiden bisher behandelten Arten des Schluß-*Γ* unterscheiden sich dadurch von einander, daß die erstere (S. 86.) nur graphisch war, daher wir auch ein solches *Γ* ein *Γ* adulterinum nennen, ganz so wie bei der andern Schreibart, welche das Schluß-*Ν* vor Gutturalen nicht in *Γ* verwandelte, das *Ν* ein N adulterinum (d. i. hier der gutturale Nasal); die zweite (S. 88) hingegen lautlich d. i. da das *Γ* von *Κ* herstammte, so wurde es wirklich als *Γ* ausgesprochen. Der zweiten Art geht parallel eine dritte: sie enthält diejenigen *Γ*, welche an der Stelle eines ursprünglichen *Τ* erscheinen, wie *κὰγ γόνυ*, worüber Hermann Em. Gr. p. 59. sehr richtig bemerkte, es sei hier das *Γ* anders als das *Γ* in *ἐγγεγάασιν* (d. i. unsre erste Art, wie *ὂγ Γέλων* d. i. *ὂν Γέ.*) ausgesprochen worden, nämlich *γγ* bilde hier nicht ng („tanquam cangony"), sondern gg, d. i. man sprach, wie man schrieb: cag gony. Demnach trifft diese Art mit der zweiten in der Aussprache zusammen: aber auch in Betreff des Ursprungs der Erscheinung, denn dieser ist bei der einen Art wie bei der andern durch die Natur des folgenden Anfangs-*Γ* bedingt, welches nach dem Hellenischen Assimilationsgesetz mitten in der Rede auf einen vorhergehenden schließenden *Τ*- oder *Κ*-Laut, wie in der Wortmitte so einwirkt, daß es denselben, wenn er es nicht schon ist, wo natürlich die Wirkung unnöthig wird, sich gleich macht d. i. es tritt volle Assimilation ein, wie *ἐγ γάμων* (d. i. nach der gewöhnlichen, d. h. falschen, Orthographie *ἐκ γάμων*) und *κὰγ γόνυ*, so daß bei der Aussprache wie in der Schrift die eine Sylbe mit dem *Γ* schließt, die andere mit dem *Γ* anfängt. Es ist aber irrthümlich, wenn man glaubt, in *κὰγ γόνυ* habe sich *τ* von *κάτ*, *κατά* dem *γ* assimilirt, als sei anzunehmen, die Griechen, welche so redeten, hätten einst als Pelasger *κὰτ γόνυ* gesprochen, denn der Lautübergang *τγ—γγ* ist gesetzwidrig, und ich muß seine Existenz innerhalb des Hellenismus für jetzt noch bezweifeln. Die Ansicht aber, nach der diese Lautverwandlung in *κὰγ γόνυ* selbst schon erwiesen sein soll, beruht auf einer petitio principii; denn aus der Erscheinung kann man noch nicht den

wahren Hergang des Ursprungs derselben erkennen, und hier wie in andern Fällen ist die Vorfrage zunächst zu beantworten, ob eine Lautverwandlnng, die bei einer Form zu Grunde zu liegen scheint, wirklich sich bei andern sichern Fällen vorfindet oder wenigstens den individuellen Gesetzen einer Sprache angemessen ist. Bei euphonischen Veränderungen in einer einzelnen Sprache müssen wir non den allgemeinen Wohllautsgesetzen ausgehen oder dahin streben, die individuellen oder die einem bestimmten Sprachzustande angehörigen auf jene zurückzuführen. So ist nun hier ein allgemeines Sprachgesetz in Anwendung zu bringen, obwohl die Form, welche dasselbe erzeugt, geschichtlich nicht vorliegt. Bei den vollen Assimilationen hat man zwei Gattungen zu unterscheiden; die eine umfaßt solche, welche die Folge eines natürlichen Wohllautsgesetzes sind, die andere solche, welche mehr von der Weichlichkeit eines bestimmten Sprachzustandes als vom Wohllaut herrühren; diese sind nicht nothwendig und daher in den Dialekten nicht auf gleiche Weise in Gebrauch, jene aber sind nothwendig und kamen überall in Anwendung, wo Veranlassung dazu da war. Ein natürliches Wohllautsgesetz im Hellenismus ist, daß mit Abrechnung der liquidae *ρ*, *λ*, *ν* und *σ*, die einen freiern Spielraum haben, die übrigen Consonanten, wenn sie einander in der Wortmitte oder am Wortende und Wortanfang berühren, mindestens die Gleichartigkeit zu ihrer Bedingung haben müssen: so berühren sich *κτ*, *ττ*, *κπ*, *κκ*, *πτ*, *ππ* als tenues, *γδ*, *δδ*, *βδ* als mediae, *φϑ* als aspiratae, *κχ*, *κϑ*, *κφ*, *τϑ πφ* als harte Consonanten. Nach diesem Gesetz hätte der Hellenismus *τ* vor *κ*, *χ*, *π*, *φ* (als harten Consonanten vor harten), und *δ* vor *γ*, *β* (als weichen vor weichen) dulden und z. B. ganz regelrecht bilden können *κὰτ κεφαλᾶς*, *κατχεῦσαι*, *κὰτ πεδίον*, *κὰτ φάλαρα*, allein dies that er nicht: und warum? weil ihm die Stellung der tenuis *τ* vor harten Consonanten eines andern Organs zu hart war; so trat die Grácität, indem sie an *τκ*, *τχ*, *ττ*, *τφ* Anstoß nehmend dem Assimilationsprinzipe folgte, aus dem Pelasgischen Sprachzustande heraus und bildete *κὰκ κεφαλᾶς*, *κακχεῦσαι**), *κὰπ πεδίον*, *κὰπ φάλαρα*. Daß aber diese Reiz-

*) Mit Unrecht zog Antesignanus *κάκχαρτος* hierher als wenn es *κατάχαρτος* wäre, denn *κάκχαρτος* (es fehlt bei Passow d. A.), welche Form Hesychius anführt, ist durch die sogen. Aeolische Synkope aus *κακόχαρτος* schadenfroh entstanden.

barkeit der Griechischen Sprache nicht von jeher bestanden habe, sieht man deutlich daraus, daß sie ja in andern Fällen, wie aus der Consonantenstellung *κτ*, *ττ*, *κπ* erhellt, die Verbindung der harten mit harten verschiedenen Organs zuließ; und hier zeigt sich, ganz mit unsrer Ansicht in Uebereinstimmung, wie die Hellenen jenem allgemeinen Gesetze (daß zwei tenues ohne Betracht ihrer Organverschiedenheit verbunden werden können) sich nur nach und nach zu entziehen suchten; denn hieraus erkläre ich die so häufige Schwächung eines ursprünglichen *τ* zu *σ* in Wortbildungen wie *φύξις* (*φυγ φύκσις*), *δεῖξις* (*δεικ δεῖκσις*), *δέξις* (*δεχ* oder *δεκ δέκσις*), *ὄψις*, *ἄψις*, aus *φυκτις*, *δεικτις*, *δεκτις*, *ὀπτις*, *ἁπτις* u. dgl.*). In Betreff der mediae hielt sich der Hellenismus innerhalb des natürlichen Lautgesetzes, welches einen harten Consonanten (*κ*, *χ*, *τ*, *ϑ*, *π*, *φ*) weder vor noch nach einem weichen *K*- oder *T*- oder *P*-Laut duldete, und zwar durchaus, denn die gewöhnliche Orthographie, nach der die Griechen *κ* vor *γ*, *δ*, *β* schrieben, ist, wie wir S. 88. gesehen haben, der wirklichen Aussprache zuwider, entstanden der Deutlichkeit wegen (vgl. Buttmann Gr. S. 95.) und daher bemerkte Buttmann Gr. II. S. 379. f. sehr richtig, daß *ἔγγονος* und *ἔκγονος* ganz auf gleiche Weise ausgesprochen worden sei, d. h. *γ* wie *κ* wurde als g gesprochen, denn es ist hier *γ* kein *γ* adulterinum (s. oben S. 89.) sondern die nach obigem Gesetze aus *κ* entstandene media g, eg-gonos; nur dann wäre *γ* ein *γ* adult. wenn *ἔγγονος* von *ἐν* und *γόνος* stammte. Dem Griechischen Munde ist *κγ*, *κδ*, *κβ* eben so fremd wie *τγ*, *τδ*, *τβ*, *πγ*, *πδ*, *πβ*. Aber in der Art der Befolgung jenes allgemeingültigen Gesetzes verharrten die Hellenen nicht in allen Fällen innerhalb der Pelasgischen (d. i. hier: alten, ursprünglichen, natürlichen) Redeweise; Pelasgisch ist die Lautverwandlung *τδ—δδ κὰτ δέ κὰδ δέ*, *κατδῦσαι καδδῦσαι*, Hellenisch aber ist *κάββαλε*, *κὰγ γόνυ* d. h. die Griechen, welche so sprachen, müssen

*) Eine gleiche Weichlichkeit zeigt sich im Lateinischen in Fällen, wo ct zu x (cs) wird, wie maximus zunächst aus mactimus. Das Streben des Hellenismus sich den Verbindungen von harten Lauten verschiedenen Organs zu entziehen kehrt sich auch auf andere Weise heraus z. B. durch Erweichung wie bei *ἑβδομος*, *ὄγδοος* aus *ἑπτομος* *ὀκτοFος*, wo die Lateinische Sprache in septimus, octavus der Verweichlichung nicht nachgab.

einst dem ältern Gesetze unterthan κάδβαλε, κὰδ γόνυ gesprochen haben; als nun aber Verweichlichung im Hellenismus überhand nahm, so griff das Assimilationsprinzip in den Kreis des Prinzips der natürlichen Lautverbindung hinein, und daher wurde aus καδβαινων entweder καββαίνων (δβ — ββ) oder wie im Lakonischen Aeolismus καβαίνων durch Ausstoßung des δ von δβ*). Die Toleranz gegen γδ, βδ geht der bei κτ, πτ parallel. Nicht auf gleiche Weise verhalten sich innerhalb des allgemeinern Gesetzes der Lautverbindung die liquidae und σ, da die Natur dieser Laute sie entschieden unter die Klasse der harten oder die der weichen Consonanten zu bringen nicht gestattet, denn man kann nur sagen: ρ, λ, μ neigt sich mehr zu den weichen (daher oben S. 88. ἐγ vor μ,λ], ν aber und besonders σ mehr zu den harten. Wenn nun auch der Berührung dieser Laute mit andern ein weit größerer Spielraum als bei den eben behandelten gestattet ist, so tritt dennoch das allgemeine Gesetz hier und da auf: wie ἐκ Λέσβου ἐγ Λέσβου, und ἔκδοσις ἔγδοσις, so lautete gewiß auch ἔκλυσις ἔγλυσις, und hieraus erklärt sich die volle Assimilation im Kretischen ἔλλυσις d. i. ἔκλυσις, indem nicht κλ sondern γλ zu λλ ward, wie das Lakonische ἔλλα (fehlt bei Passow d. 4. A.) sella zunächst aus ἔδλα, sedla; so nehme ich auch die Uebergangsform κὰδ ῥόον für κὰτ ῥόον — κὰρ ῥόον an, so wie καδλειπω für κατλειπω — καλλείπω; bei κὰμ μέν aber, καμμονίην lasse ich es dahingestellt sein, ob sich hier τμ unmittelbar zu μμ assimilirte oder erst vermittelst δμ*), und ob hier etwa das μ so ausgesprochen wurde wie ein Schluß-M nach der oben S. 84. angegebenen Art d. h. nicht ganz wie ein m und nicht ganz wie ein n; jedoch bei καννεύσας kann unmittelbare

*) Wer sagt, καβαίνων sei direct aus καταβαίνων entstanden, übersieht, daß καταβαίνων eine Form ist, die sicherlich niemals, auch in der ältesten Zeit nicht, in Gebrauch gewesen; wohl aber kann man in dem Mittelzustande der Griechischen Sprache καδβαίνων gesprochen haben; nur wenn sich wahrscheinlich machen ließe, daß schon in ältester Zeit neben dem regelrechten καταβαίνων die Form β mit Ausstoßung des α der Präposition in Gebrauch gewesen, könnte man sagen in καβαίνων sei τ schlechthin vor β weggefallen. Die Assimilation ββ zeugt für δβ.

*) Für das Letztere läßt sich κάμμορε d. i. κακόμορε anführen, denn da nach den obigen Beispielen (S. 88.) fest steht, daß die Hellenen ἐκ vor einem μ des folgenden Wortes erweichten, so ist von hier-

Assimilation (τν—νν) stattgefunden haben, obwohl sich auch gegen καδνεύσας nicht viel einwenden ließe.

Wir haben nun noch zu fragen, ob der Hellenismus in Betreff des Schluß-N bei folgendem Λ und Σ von der muthmaßlichen Pelasgischen Redeweise abwich. Ich glaube dies eher verneinen als bejahen zu müssen, denn die Beispiele von Verwandlungen jener Schlußconsonanten in der bezeichneten Art auf Inschriften sind zu gering, als daß eine Veränderung der alten Aussprache im Hellenismus constatirt werden könnte. In Betreff des λ halte ich bis jetzt noch an Hermanns Ansicht fest, Em. Gr. p. 11. wo er sagt, die Euripideischen Worte ἀρίστην Χερσονησίαν πλάκα seien zwar als ἀρίστηγ Χερσονησίαμ πλάκα gesprochen worden, aber nicht φίλιππον λαόν als φίλιππολ λαόν. Zwar würde letzteres mit dem Sanskrit übereinstimmen, da im Skr. ein Schluß-N sich dem L des folgenden Wortes vollständig assimilirte, und so würde z. B. das Sanskritische tân+lapsjê *eos obtinebo* mit dem Griech. τὰν+λήψομαι der Aussprache nach völlig correspondiren: tâl lapsjê τὰλ λήψομαι, wie auf Attischen Inschriften sich findet C. I. n. 76. v. 9. τῶλ λογιστῶν, v. 28. τὸλ λόγον; allein sobald nicht andere Beispiele gefunden werden, ist eine solche Aussprache schwerlich als durchgängig vorauszusetzen, denn da der Artikel sich dem folgenden Nomen so eng anschließt, wie innerhalb der Wortmitte eine Präposition dem Verbum oder Nomen, so kann hierin der Grund der Assimilation in jenen beiden Beispielen liegen. In Betreff der Sanskritischen Sitte ist zu erwiedern, daß die Sanskritasprache in mehreren Punkten feiner als die Griechische ist und daher auch einige Assimilationen in ihr eintraten, welchen die Grăcität nicht unterworfen war, indem sie auf der ältern Stufe stehen blieb, auf welcher auch einst die Indische ohne Zweifel ein n am Wortende mit folgendem l unverändert ließ; hätten die Griechen

aus auch auf zusammengesetzte Wörter ein Schluß zu machen, so daß es daher wahrscheinlich ist, man sei von κακμορος erst durch καγμορος hindurch zu κάμμορος gelangt; wie dem auch sei, mir scheinen solche Assimilationen bei der Annahme von Mittelgliedern dem Gang einer Sprache weit angemessener zu sein und die Voraussetzung derselben ein Bedürfniß für die Theorie, wenn diese auch oft gar nicht im Stande ist anzugeben wo, wann und wie lange dergleichen Formen in Gebrauch waren.

so, wie die Indier, jenes n gesprochen, so würden sich gewiß mehr Beispiele als die obigen aus Inschriften ergeben. Uebrigens kann jenes *ν* immer etwas anders als ein Schluß-*ν* vor vocalisch anfangenden Wörtern gelautet haben, zumal wenn in der S. 84. angeführten Aeolischen Inschrift in den Worten Z. 18. *ΤΟΝΔΑΜΟΝΤΟΜΑΑΜΨΑΚΑΝΩΝ* d. i. *τὸν δᾶμον τὸν Λαμψ.* *M* wirklich auf dem Steine steht, was eine verdunkelte Aussprache des Schluß-*ν* bezeugen würde; und wenn wir oben S. 85. das Schluß-*ν* vor Labialen mit dem Indischen Anuswara nicht mit Unrecht verglichen haben, so bietet sich hier wiederum der Sanskritische Gebrauch des Schluß-m bei folgendem l zur Vergleichung dar, denn ein solches m ward entweder Anuswara (ṁ) oder l mit beigesetztem blos graphischem Anuswarazeichen. Ein Schluß-n hingegen vor folgendem s blieb unverändert, und es ist kein Grund vorhanden, im Hellenismus eine Abweichung hiervon anzunehmen: das Anfangs-*Σ* ist durch *διάστασις* von dem vorstehenden *ν* genügend getrennt, so daß hier die den Nicht-Aeolischen Volksstämmen widerstrebende Berührung der Laute *ν* und *σ* zu Verwandlung keine Veranlassung geben konnte; nur bei der sich eng anschließenden Präposition *ἐν* trat dies ein, nämlich bei ihr finden wir zuweilen Assimilation, wie bei *σύν σύσσημος*, *πασσυδίην* u. dgl.: auf Attischen Inschriften steht C. I. n. 147. v. 35. *ΕΣΣΑΜΟΙ* = *ἐν Σάμῳ* (vgl. Böckh p. 222. b. extr.), n. 87. v. 31. *ἐς Σιδῶνι* st. *ἐν Σιδ.* und bei Rose Insc. vet. cl. III. s. I. n. 8. I. v. 43. (Tab. XVI.): *ΕΣΣΙΛΑΟΙ* d. i. *ἐν Σίγγῳ*. Dies ist allerdings auffallend, weil das *ν* der Präpos. *ἐν* in Compos. durchaus unverändert bleibt, denn *ἰσχερῷ* bei Hesychius, dessen C. G. Schmidt de Praepos. gr. p. 11. gedenkt, ist, wie auch dieser bemerkt, blos graphisch wie in den angeführten Fällen für *ἰν σχερῷ*, *ἐν σχερῷ*. Den Grund nun, warum man das *ν* in *ἐνσείω*, *ἐνσημαίνω*, *ἔνσπονδος* u. dgl. rein aussprach, finde ich in der größern Bedeutsamkeit, welche die Präposition im Compositum hatte, während in *ἐν Σάμῳ* die Bedeutung wegen des mit ihr verbundenen Casus etwas in den Hintergrund trat. Freilich scheinen diesem zu widersprechen Fälle wie *συσσείω*, *σύσσημος**), indeß glaube ich,

*) In C. I. n. 76. v. 17. steht *ΣΥΣΕΜΑΙΝΕΣΘΟΝ* d. i. *συσσημαινέσθων*, jedoch zweifelt Böckh an der Richtigkeit der Relation Fourmonts.

man müsse hierbei unterscheiden, ob die Sylbe mit einem Vocal anfängt oder nicht, denn spreche ich *ἐν+σείω*, so tritt das *ν* für sich mehr hervor als bei *συν+σείω*, wo, weil der Vocal schon einen Consonanten zu Anfang hat, der Endconsonant sich schon mehr zur folgenden Sylbe neigt und daher dem Einfluß des Anfangsconsonanten dieser Sylbe mehr ausgesetzt ist als *ν* in *ἐν-σείω*. Hierbei beachte man auch den Unterschied bei *σύν* und dem aus *ἀνά* abgestumpften *ἄν* in *σύστημα*, *συστρέφω*, *συσχετήριον*, *ἄνστησον*, *ἀνστρέφομαι*, *ἄνσχεο* und besonders in Vergleich mit *ἔνστημα*, *ἐνστρέφω*, *ἐνσχολάζω*, woraus man sehen möge, daß meine Bemerkung nicht etwa eine Klügelei sei. Wenn nun das *ν* von *ἄν* in dieser Stellung dennoch zuweilen wie bei *σύν* ausgestoßen wird, so ist dies nur mundartlich wie z. B. bei dem Lakonischen *ἄττασι* d. i. für *ἀνάσταθι*, welches vermittelt wird durch *ἀνσταθι*, *ἀστασι*, und *στ—ττ* *ἄττασι*. Als einen ganz einzelnen Fall betrachte ich auch C. I. n. 87, v. 14. *ἀναγραψάτω—ΕΣΤΗΛΗΙ* (st. *ἐν στήλῃ*), was Böckh p. 133 b. sup. mit *ΕΙΣΤΗΛΑΣ* d. i. *εἰς στήλας* in n. 93, v. 21. vergleicht: non vitium est sed concrevit *εἰς* cum casu suo. Der Grund, warum hier das *ν* nicht zu *σ* wurde, scheint mir darin zu liegen, weil man *ΕΣΣΤ* nicht aussprechen konnte (wo findet sich ein Compos. mit *εἰς* und dem Wortanfang *στ*?); daß der Mangel des *Σ* in jenen Fällen, nicht etwa graphisch, sondern wirklich lautlich war, sieht man deutlich aus dem Beispiele in n. 213. v. 8. *ΕΙΣΤΗΛΗΙ*, d. i. st *ἐν στήλῃ*, wo Böckh mit Recht bemerkt: non ausus sum mutare: — N mutato in l, ut fit in formatione casuum: *τιθέντος*, *τιθείς* (p. *τιθένς*).

Als Uebersicht der Schlußlaute in ihrer Berührung mit dem Anfangslaut eines folgenden Wortes gebe ich hier eine Zusammenstellung. Die Beispiele, welche den Lautgruppen zu Grunde liegen, sind entweder in dem Vorhergehenden gegeben, oder durch Theorie geschlossen. Die letztern habe ich mit einem (*) bezeichnet.

Die Reihen mit Lateinischer Schrift sind die Lautgruppen im Sanskrit: sind diese gesperrt, so geben sie zugleich diejenigen Griechischen Gruppen, welche den Hellenischen zu Grunde liegen (die Pelasgischen), und zeigen daher, in wieweit der Hellenismus aus dem Pelasgischen Sprachzustande herausgetreten sei; wogegen wieder-

um die gesperrten Griechischen Lautgruppen (als die Pelasgischen in der erhaltenen Gräcität) zugleich andeuten sollen, daß hierbei die Sanskritasprache, wie sie geschichtlich vorliegt, von der ältern Stufe, auf welcher der Hellenismus verharrte, herabgestiegen ist. Wenn in den Griechischen Reihen doppelte Lautgruppen angegeben sind, wie unter N, so sind diejenigen, welche mit der Sanskritischen übereinstimmen, die ältern (also nicht blos hellenisch, sondern auch Pelasgisch), mit der einzigen Ausnahme bei *νλ*, *λλ*, ll wo die erstere vom Skr. abweichende die ältere ist; dagegen die anderen von der ältern verschiedenen entweder blos graphisch oder Erzeugnisse des Hellenismus sind. Zu *λλ* st. *τλ* habe ich kein (*) gesetzt, weil *καλλαπάρην* oder vielmehr richtiger *κὰλ λαπάρην iuxta ilia* aus *κατ λαπάρην* st. *κατὰ λαπάραν λλ* bezeugt, ebenso wie *μμ* st. *τμ* in *κὰμ μέσσον*. Wir werden später auf diese Tabelle öfters zurückkommen, und bemerken daher hier nur Folgendes. Im Ganzen blieb der Hellenismus, wie aus der Betrachtung dieser Tabelle erhellt, auf der ältern Stufe oder innerhalb natürlicher Lautgesetze stehen; daher auch die Uebereinstimmung mit dem Sanskrit so groß ist. Bei den Buchstaben, welche der Hellenismus als solcher überall am Wortende ertragen konnte (*N*, *P*, *Σ*), gestattete er entweder durchaus keinen Einfluß des Anfangsconsonanten des folgenden Wortes, wie bei *ρ* und *σ*, oder bewahrte doch, wie bei *ν*, die alte Sitte neben der neuen, wogegen die Sanskritasprache eine große Reizbarkeit gegen s und gegen r zeigt. Aber bei *κ* und *τ* beweist sie sich siebenmal (s. T. unter 1. 2. 3. 7. 8. 9. 13.) als die ältere durch die Härte der Lautgruppen im Gegensatz zum Hellenismus; jedoch wird sie auch hier zweimal vom Letztern überboten nämlich bei km, kn, wo im Skr. der Einfluß des m und des n (km — ngm, kn — ngn, hier ist ng ein Buchstabenzeichen, der gutturale Nasal) stärker war als das natürliche (vom Hellenismus in *κμ—γμ* befolgte) Wohllautsgesetz verlangte.

Zu Anfang:	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.
Zu Ende:	*K*	*X*	*Γ*	*T*	*Θ*	*Δ*	*Π*	*Φ*	*B*	*M*	*N*	*Λ*	*P*	*Σ*
K.....	*κκ*	*κχ*	*κγ*	*κτ*	*κθ*	*κδ*	*κπ*	*κφ*	*κβ*	*κμ*	*κν*	*κλ*	*κρ*	*κσ*
	kk	kkh	gg	kt	kth	gd	kp	kph	gb	ngm	ngn	gl	gr	ks
T.....	*τκ*	*τχ*	*τγ*	*ττ*	*τθ*	*τδ*	*τπ*	*τφ*	*τβ*	*τμ*	*τν*	*τλ*	*τρ*	*τσ*
	tk	tkh	dg	tt	tth	dd	tp	tph	db	nm	nn	ll	dr	ts
N.....	*γκ*	*γχ*	*γγ*	*ντ*	*νθ*	*νδ*	*μπ*	*μφ*	*μβ*	*μμ*	*νν*	*νλ*	*νρ*	*νσ*
	νκ	*νχ*	*νγ*				*νπ*	*νφ*	*νβ*	*νμ*		*λλ*	*ρρ*?	*σσ*
	nk	nkh	ng	nt	nth	nd	np	nph	nb	nm	nn	ll	nr	ns (nts)
P.....	*ρκ*	*ρχ*	*ργ*	*ρτ*	*ρθ*	*ρδ*	*ρπ*	*ρφ*	*ρβ*	*ρμ*	*ρν*	*ρλ*	*ρρ*	*ρσ*
	lk	lkh	rg	st	sth	rd	lp	lph	rb	rm	rn	rl	r	lis (ss)
Σ.....	*σκ*	*σχ*	*σγ*	*στ*	*σθ*	*σδ*	*σπ*	*σφ*	*σβ*	*σμ*	*σν*	*σλ*	*σρ*	*σσ*
	lik	likh	rg	st	sth	rd	lip.	liph	rb	rm	rn	rl	r	lis (ss)

2) Im Hellenismus können zwei Consonanten nicht am Ende stehen außer Σ mit vorletztem K oder Π.

Dieses Gesetz modificirt Nr. 1., indem es die Stellung der erlaubten Schluß-Consonanten näher angiebt. Wir betrachten es als ein allgemein Hellenisches, weil, wo eine Ausnahme davon stattfindet, die Fälle sich entweder als Ueberreste eines ältern Sprachzustandes oder als nicht ohne Grund gemachte Ausnahmen kund geben. Indem der Hellenismus jenes Gesetz beobachtete, blieb er einerseits in dem Kreise eines allgemeinern, natürlichen (Pelasgischen) Lautgesetzes, andrerseits gab er der Weichlichkeit nach. Innerhalb des erstern bewegt er sich, wenn er die Verbindungen κτ, τς, δς, γς verschmäht, denn die beiden letztern sind schlechthin gesetzwidrige Gruppen, da ς als harter Consonant keinen weichen vor sich dulden kann; κτ aber ist als eine Verbindung zweier Tenues am Wortende zu hart, und mit τς ist es nicht viel anders, wiewohl diese Schlußgruppe von allgemeinem Standpunkte betrachtet eher erträglich wäre. Es scheint aber, als wenn bei den Schlußconsonanten, abgesehen davon, daß einander völlig fremde Consonanten nicht geduldet werden, das Besondere vorwalte, daß, wie zwei identische Consonanten nicht am Ende stehen dürfen, so auch die Sprache sich bemüht, die Verbindung derjenigen Consonanten zu entfernen, die sich einander sehr nahe stehen, wie hier τ und ς; so kann nun κς und πς im Gegensatz zu dem unerlaubten τς nicht auffallen, da jene sich bloß der Eigenschaft nach, als harte Consonanten verwandt sind, τ und ς aber auch dem Organe nach. Ist dies begründet, so verfolgte die Sprache einen Mittelweg, indem sie weder die zu nah mit einander verwandten noch die einander gänzlich fremden Laute am Ende duldete. Von ξ und ψ aus kann hier kein Einwand gemacht werden, denn man drückt sich in der Grammatik falsch aus, wenn gelehrt wird: Ξ und Ψ enthalte außer ΚΣ und ΠΣ auch ΓΣ und ΧΣ. Eine jede media oder aspirata muß nach dem Hauptgesetze der Lautverbindung vor Σ in eine tenuis übergehen, und wenn dennoch ein Χ vor Σ, wie besonders im Atticismus (s. nachher unter Nr. 5.), erscheint, so ist das χ immer erst aus einem κ durch Einfluß der Sibilans entstanden, und auch da, wo das χ oder φ

radical ist, mußte dieses in der Berührung mit σ erst in κ und π verwandelt werden, ehe es in der verweichlichten Aussprache in den einem Aspiraten fast gleichkommenden Laut übergehen konnte. Uebrigens erinnere ich mich nicht, in den Inschriften, wo χς und φς zu Anfang und in der Wortmitte statt ξ und ψ nichts seltenes ist, auch ein χς und φς am Ende der Wörter gesehen zu haben *). Wirkliche Weichlichkeit aber ist die Abneigung einer Sprache gegen die Verbindung eines Schluß-Σ oder Schluß-Τ mit vorletzter liquida, denn da jede der letztern in der Wortmitte so häufig mit andern Consonanten in Berührung steht, 11mal ν (νν, ντ, νδ, νϑ, νπ, νβ, νφ, νκ, νγ, νσ), 12mal σ (σλ, σμ, στ, σδ, σϑ, σπ, σβ, σφ, σκ, σγ, σχ, σσ), 13mal λ (λλ, λν, λμ, λτ, λδ, λϑ, λπ, λβ, λφ, λκ, λγ, λχ, λσ), 14mal ρ (ρρ, ρν, ρμ, ρτ, ρδ, ρϑ, ρπ, ρβ, ρφ, ρκ, ργ, ρχ, ρσ, ρϝ, letzteres in einer Aeolischen Inschrift), und überdies ihrer Natur nach vor andern Consonanten die größte Verwandtschaft mit den Vocalen selbst haben, so daß das Zwiefache des Consonantenlauts bei der Aussprache nicht einmal sehr hervortritt, so widerstrebte jene Verbindung am Schluß allgemeinen Sprachgesetzen keineswegs. Wie weit nun eine jede unsrer verwandten Sprachen in diesem Weichlichkeitsprinzipe ging, hing von dem individuellen Entwickelungsgang jeder einzelnen ab; daher sehen wir auch, daß, ich glaube es behaupten zu dürfen, keine einzige der Indo-Europäischen Sprachen in Betracht des Lautendungsgesetzes völlig übereinstimmt. Als weichlichste von allen erscheint hierin die Indische Sprache, denn diese duldet unter keiner Bedingung (âsann atra *erant ibi* u. dgl. s. Gramm. cr. r. 62. ist, um anderer Fälle nicht zu gedenken, kein Einwand; da das zweite n in der Aussprache den Anfang der folgenden Sylbe bildet), zwei Consonanten am Ende der Wörter. In vielen Punkten berührt sich mit ihr der Hellenismus als solcher im Gegensatz zur Lateinischen Sprache: bei ihm aber wirkte zugleich das Gesetz Nr. 1. ein, welchem ντ, στ, ρτ schon widerspricht. In Betreff der liquidae aber trat der Hellenismus, so wie er geschichtlich vorliegt, nicht gänzlich aus dem Pelasgischen Sprachzu-

*) Wohl Χσενόφιλος, Ἀφσήφης (ΑΦΣΕΦΕΣ) aber nicht Πίλοφς wie im Zend áfs (aus áp-s) *aqua*, kerefs *corpus* s. bei Bopp Vergl. Gramm. S. 160.

stande heraus, und er trifft daher, abweichend vom Sanskrit, mehrmals noch mit dem Zend und Lateinischen so wie andern Sprachen zusammen. Allgemein Hellenisch ist nur das einzige ἅλς: der Grund dieser Ausnahme liegt sowohl in der Kürze des Wortes als in dem Einfluß von Gesetz Nr. 1., denn wäre ς unterdrückt worden, so hätte auch λ weichen müssen, weil die Hellenen nicht σαλ wie die Römer sal bilden konnten. Was sonst noch von Beispielen mit Schluß-ς und vorletzter liquida vorkommt, ist als Ueberrest der Pelasgischen Redeweise zu betrachten und fällt fast ausschließlich dem Aeolismus zu. Es sind folgende Fälle: Erstlich ρς: μάκαρς (wie im Zend vom Stamm âtar Nom. sg. âtars *ignis* s. bei Bopp Vergl. Gr. S. 277.) bei Alkman, χέρς d. i. χείρ bei Timokreon, Τίρυνς s. Hephaest. p. 3, 10. sq. Gaisf. Zweitens Participia auf νς im alten Aeolismus wie τιθένς bei den Argivern und Kretern, was in der übrigen Gräcität in Folge des Hellen. Lautges. Nr. 2. zu τιθείς werden mußte, während das Aeolische mit dem Lateinischen, Littauischen und Zend (s. Bopp Vergl. Gramm. a. a. O.) in Einklang steht. Drittens die alte Präpositionsform ἐνς, woraus später εἰς und ἐν wurde, in demselben Aeolismus. Viertens im Accus. pl.: durch die neuere Sprachvergleichung wurde es erwiesen (zuerst wohl von Rask s. Vaters Vergleichungstaf. S. 62.), daß im Griechischen und Lateinischen Accus. pl. 2. decl. die ältere Form auf νς, ns, wie aus dem Gothischen vulfa-ns u. dgl. erhellte, zu Grunde gelegen habe, woraus nun leicht ersichtlich war, daß die Attisch-Jonischen Accusative auf ους λόγους und die Aeolischen λόγοις insofern älter als die Dorischen λόγως waren, als sie von dem Pelasgischen ν wenigstens in der Vocalisirung (ν—υ, ν—ι) noch einen Ueberrest bewahrten, während der Dorismus zur Hülfe des Ersatzes durch Vocaldehnung, wie im Skr. in Betreff des zweiten Consonanten, vṛkân aus vṛkans (s. Bopp Vergl. Gramm. S. 273.), griff, oder auf anomalische Weise den Vocal unverändert ließ λόγος. Mit Recht hatte nun Rask von dieser alten Accusativform νς auf die Accusative der 1. Decl. ᾱς, Lat. ās die Anwendung gemacht, daß hier gleichfalls die ältere Form νς, ns zu Grunde liege, woraus denn wiederum folgte, wie auch von C. G. Schmidt (in einer Recension in den Berliner Jahrbüchern) und Hartung (Ueber d. Cas. S. 263.) bemerkt worden, daß die Aeolischen Accusative τίμαις-τιμάς, μεγάλαις u. dgl. aus νς durch Vocalisirung des ν hervorgegangen seien, und somit die Aeoler im Gegensatz zu den übrigen Hellenischen Volksstämmen der ursprünglichen Accusativform in der 1. Decl. treuer geblieben sind. Was Bopp Vergl. Gr. S. 274. gegen die Raskische Ansicht und die Folgerungen, welche in Betreff des Griechischen daraus gemacht wurden, bemerkt hat, kann ich nicht als überzeugend anerkennen. Bopp scheint mir zu großes Gewicht auf die Uebereinstimmung des Sanskrit mit dem Gothischen in Betreff unsrer Accusativform zu legen: da das Skr. bei dem Acc. pl. der Stämme mit kurzem Vocal in Betracht der Alterthümlichkeit auf einer niedrigern Stufe als das Gothische einerseits und der Aeolische und Attisch-Jonische Hellenismus andrerseits steht, weil es von ns nur das n bewahrte, hingegen das Gothische ns unverändert erhielt, und der genannte Hellenismus keinen der beiden Buchstaben gänzlich aufgegeben hat, denn es ist immer eine höhere Stufe, einen alten Consonant zu vocalisiren, als das Schwinden eines Consonanten durch Dehnung des vorhergehenden oder durch einen andern Consonanten von ihm getrennten Vocals auszugleichen; — da also hier das Skr. auf derselben niedrigern Stufe steht wie der Dorismus in Vergleich mit der übrigen Gräcität (λόγως und çivân stimmen in Betreff der Sprachoperation zusammen) so dürfen wir auch bei den Indischen Femininalstämmen auf â, die der Gr. 1. Decl. fem. g. entsprechen, kein großes Gewicht legen, sondern müssen die Sanskritischen Accusative wie çivâs von çivâ als ein zu lösendes Problem betrachten, das die Lösung ebenso von den verwandten Sprachen erhalten könne, wie sie der Accusativ çivân erhalten hat. Die Vergleichung mit dem Gothischen gibôs giebt keinen Ausschlag, denn für sich können wir es demselben eben so wenig als dem çivâs ansehen, wie es entstanden ist. Ich lege hierbei nicht einmal großes Gewicht auf die Frage, ob es denn so ausgemacht ist, daß die Gothischen Formen gibôs u. dgl. wirklich ebenso entstanden sind wie çivâs, d. h. wie man im Skr. angenommen hat, durch Anfügung von s, wie (wiederum angeblich) in der 3. Decl. nadi Acc. pl. nadis, denn die Frage, ob nicht im Gothischen gibôs sich selbstständig aus gabâns habe entwickeln können, vermag ich nicht zu entscheiden. Bei streitigen Fragen, wie die vorliegende, kommt es vor Allem darauf an, das zunächst streng

fest zu halten, was ohne irgend eine Voraussetzung der völlig gesicherte Thatbestand darbietet, und sodann denselben mit dem obersten Grundsatz, den wir für die Spracherscheinungen in Erinnerung haben müssen, zu vergleichen. Nun liegt nur historisch sicher vor, daß in den verwandten Sprachen der Acc. pl. entweder durch ns oder durch as gebildet wurde. Der Grundsatz aber, den wir in Betreff der Casusbildungen anwenden müssen, ist der, daß jeder Casus ursprünglich nur auf eine einzige Weise gebildet wurde. Lassen wir es jetzt dahin gestellt sein, ob sich nicht etwa die beiden Formationen ns und as so vereinfachen lassen, daß die älteste ns war; wir haben wenigstens das Recht die Formation ns da zu suchen, wo die andere as nicht offen vorliegt. Finden wir nun, daß sich nach der äußern Erscheinung *τὰς τιμάς* zu *ταὶς τίμαις* ebenso verhält, wie *τὰς λόγως* zu *τοὶς λόγοις*, so ist bei der großen Uebereinstimmung der 1. u. 2. Declination das Nächste, was wir annehmen müssen, daß die erstern Formen auch auf gleiche Weise entstanden sein möchten wie die letztern. Gründe, dies nicht anzunehmen, sind vom historischen Standpunkte aus angesehen nicht vorhanden, denn, wie gesagt, Sanskritische Formen wie çivàs sind verhüllte, und dürfen uns deshalb weder für sich noch mit Hinzunahme der Gothischen wie gibôs, die aus gibàs entstanden sein können, zu der Annahme berechtigen, als hätten die Aeoler die Accusative der 1. Declin. *αις* nach Analogie der Accusative der 2. Declin. gebildet; nämlich um eine solche Voraussetzung mit Grund zu machen, muß das, weshalb wir sie machen, außer allem Zweifel gesichert sein, was aber bei çivàs keineswegs der Fall ist, denn dies kann, von dem Standpunkt der Sanskritsprache allein aus betrachtet, sein çivà+as (durch Verschmelzung) oder çivà+s (durch Ausstoßung des a) oder aber çivà+ns (durch Ausstoßung des der Generalregel über die Lautverbindung am Wortende widerstrebenden n). Von theoretischem Standpunkte aber läßt sich, glaube ich, gleichfalls nichts dagegen anführen: im Gegentheil die Formation der Casus von çivà stimmt besonders im Plur. mit der bei çiva so sehr überein, daß es als etwas ganz Natürliches erscheint, daß der Accusativ ursprünglich auf ganz gleiche Weise gebildet worden, d. i. durch ns; ja, Bopp selbst erinnert S. 276. daran, daß die Skr. Feminina überhaupt auch an andern Stellen der Grammatik das n von

sich stoßen. Hinsichtlich des Griechischen findet eine theoretische Gewißheit statt dafür, daß *τίμαις* und *τιμᾶς* aus dem Pelasg. *τιμανς* komme, und hieraus folgt die Wahrscheinlichkeit für denselben Ursprung im Skr. (d. h. daß von ns in çivân das n, in çivàs das s sich erhielt, wie im Gr. Partic. perf. vom alten Nominat. *-ονς* in der gewöhnlichen Sprache in *-ώς* das *ς*, im Aeolism. *-ων* das *ν*); diese aber wird größer und jene zur historischen, weil sich ein Accusativ der 1. Decl. auf *νς*, wenn nicht bei dem gen. fem., doch bei dem gen. masc. historisch erhalten hat. In einem Psephisma der Lasier in Gudii Antiqu. Inscript. ed. Hessel Praefat. append. n. VII. finde ich Z. 3. *ΠΡΕΙ-ΓΕΥΤΑΝΣ ἀπέσταλκαν* d. i. *πρεσβευτάς*, nämlich *σ* hatte sich vocalisirt, vorher jedoch, wie ich vermuthe, die unregelmäßige Lautverwandlung *β—γ* befördert, worauf ich später zurückkomme. Ein Bezweifeln jenes Accusativs, etwa weil sich sonst nirgends dergleichen erhalten hat, wäre hier ganz unstatthaft.

3) Der Hellenismus duldet nicht die Lautverbindung a) *ΜΡ, ΜΛ, ΣΡ*, b) *ΔF, TF, ΣF, KF*, c) *ΠΜ, ΒΝ, ΔΛ, ΡΛ*.

Von den Lautverbindungen, die im Hellenismus unerlaubt sind, habe ich nur diejenigen angegeben, bei welchen es sich erweisen läßt, daß sie in der frühern, Vorhellenischen Sprachperiode gestattet worden sind.

a) *ΜΡ, ΜΛ, ΣΡ*. Der Hellenismus folgte zwar einem natürlichen Lautgesetze, indem er *μρ* weder zu Anfang noch in der Wortmitte duldete: dennoch habe ich *μρ* als Beispiel zu einem Hellenischen Lautgesetz aufgeführt, und dies darum, weil Formen wie *ἄμβροτος, φαεσίμβροτος* u. dgl. einerseits, und die Vergleichung mit dem Sanskrit*) andrer-

*) Das Zend befolgt die dem Griechischen entgegengesetzte Weise, wenn wir einen Schluß machen dürfen von dem einen Beispiel bei Bopp Vergl. Gramm. §. 63. mrû st. Sanskr. brû, mraôm ich sprach. Im Skr. kommt mr zu Anfang vor, z. B. bei unsrer Wurzel (mṛ) selbst mrijatè moritur, so mra in den Nominen mradiman, mradijas, mraksa s. Wilson. Wir dürfen die Verbindung mr selbst hierher rechnen, denn hat auch die grammatische Theorie das Recht r als Vocal zu betrachten, so hat man doch bei der Forschung nach der Urgestalt der Wurzeln stets im Sinne zu behalten, daß r eigentlich nichts ist als ein „Consonant mit einem kaum vernehmbaren i“ (Bopp. Vergl. Gr. §. 1.); wo

seits darauf führt, daß aus Griechischem Munde dennoch einstmals μρ getönt habe. Buttmann hat nämlich Lexil. S. 136. sehr richtig bemerkt, daß in ἄμβροτος u. s. w. das μ nicht etwa ein euphonischer oder metrischer Zusatz sondern radical ist, d. h. β wurde als der Bindungslaut, der sich für μ ebenso eignet, wie δ für ν in ἀν-δ-ρός, dem radicalen μ hinzugefügt, ganz wie es bei Eustath. ad Iliad. p. 548, 14. von ἤμβροτες heißt: πλεονασμῷ τοῦ β διὰ καλλιφωνίαν ὡς γαμβρός, μεσημβρία. Hiermit fällt die Vermuthung des Recensenten des Wolf. Hom. Jen. A. L. Z. 1809. Nr. 243. S. 127. als rühre das μ von einer intendirten Verdoppelung des Lippenlauts her, wogegen für sich schon Mehreres einzuwenden wäre, weg. Daß, wie letzterer ebend. bemerkt, ἄβροτος, ἀμφίβροτος, φθισίβροτος nur mit kurzer Antepenultima vorkommen, ist kein genügender Einwand gegen Buttmanns Erklärung, denn da βροτός, d. i. aus dem Pelasgischen μροτος, isolirt in Gebrauch war, so konnte es in derselben Gestalt auch im Compos. erscheinen. Wenn aber Buttmann βροτός schlechthin durch Metathesis des ρ aus μορτός entstanden glaubte, so kann ich dies nicht billigen, denn beide Formen sind so zu erklären: die dem Lat. morior, Skr. mṛ (in der Urgestalt mar) entsprechende Wurzel lautete im Gr. ΜΑΡ, hieraus entsprang zunächst einerseits μαρτο, andrerseits μρατο, α ging aber in ο über und es wurde erstlich μορτό-ς d. i. μορ+το, wie im Skr. marta-s *homo, mortalis* (s. Wilson) d. i. mar +ta, vgl. martja-s ders. Bed., amara-s *immortalis*; daneben bildete sich nun μροτο, was nach dem Hellen. Lautges. Nr. 3. zu βροτό-ς werden mußte, d. i. die ursprüngliche Sylbe αρ, ορ kehrte sich zu ρα, ρο um, und dem μρατο, βροτό-ς entspricht das Skr. mṛta-s *mortuus*, und dem Gr. ἀμρατο, ἄμβροτο-ς das Skr. amṛta-s *immortalis* d. i. a privat. + mṛta Particip. von mṛ *mori*. Aber auch der ursprüngliche Vocal und somit die Wurzel in ihrer Urgestalt hat sich im Hellenismus erhalten: sie liegt nämlich vor in

er in den Wurzeln erscheint, ist er ursprünglich gewöhnlich ein verkürztes ra und dieses selbst durch Metathesis aus ar entstanden: in diesem Sinne nannte ich oben S. 10. bhar die Urgestalt der Wz. bhṛ, und so hier mṛ mar. Es ist demnach blos theoretisch, wenn es heißt: martja komme von mṛ, denn lautlich (in der Wirklichkeit) wurde das Suff. ja durch das Bindemittel t an mar angefügt.

dem bekannten Beinamen der Artemis in Kreta Βριτόμαρτις (s. Hesych. s. v.), welchen Solinus mit *virgo dulcis* übersetzte, und gewiß richtig, denn die Glosse bei Hesych. s. v. βριτύ, γλυκύ, Κρῆτες stimmt hiermit überein. Was die Bedeutung von μάρτις anlangt, so hat man nur nicht gerade den Begriff *virgo*, wie bei der Artemis Solinus freilich passend übersetzte, sondern den Begriff *femina* festzuhalten, denn es bedeutete eigentlich wie μορτός „der Sterbliche," so μάρτις „die Sterbliche," ganz wie im Skr. von martja-s *mortalis, homo* das femin. martjâ *femina* (a woman, a female Wilson); das Suff. τι tritt bei unsrer Wurzel im Lat. und Skr. in einer andern Bedeutung auf: mors mortis (so sollte eigentlich auch der Nominativ, wie sortis z. B. neben sors noch vorkommt, heißen) Skr. in ders. Bed. mṛti-s fem. gen. (death, dying Wilson). ΜΛ z. B. μολ βλώσκω s. Buttmann a. a. O. Im Skr. kommt ml vor, mlâi *flaccescere*.

ΣΡ. Nach diesem Gesetze mußte von der Pelasgischen Wurzel ΣΡΤ das σ schwinden, und es ist daher nur noch als Spir. asper im ῥ sichtbar ὀν ῥέω aus ϝρεϝω, Aeol. ρεύω (wahrscheinlich ῥέϝω gesprochen), Skr. sravâmi von sru *fluere*, sruta-s ῥῦτός, wie srôtas *n. g.* (durch Guna ô=a+u) *flumen*, so gleichfalls mit Guna, jedoch anderm Suffix, ῥεῦμα.

b) ΔF, TF, ΣF, KF. Es ist eine Weichlichkeit des Hellenismus, daß er diese Consonantenverbindung verschmähte, denn, die Laute für sich betrachtet, konnte sich F, da es den liquidis sehr nahe steht, leicht auch wie diese mit jenen Lauten verbinden. Die Abneigung der Hellenen gegen das Digamma besonders nach Consonanten mochte auch hier mit einwirken. Die Hülfe, welche die Sprache in dem Kampfe bei jenen Lauten anwandte, ist doppelter Art, entweder (A.) mußte einer derselben, sei es der erste (A. I.) oder der zweite (A. II.), schwinden, oder (B.), F erlitt eine Verwandlung. Die Lateinische Sprache theilt, mit der einzigen Ausnahme sv, jene Weichlichkeit des Hellenismus, denn es findet sich kein dv, tv, cv weder zu Anfang noch in der Wortmitte; in Folge dieses Gesetzes also wurde nach A. II. aus cvanis canis, aus tvê tê, so nach A. I. aus dvis bis, aber δίς nach A. II.; ja auch bei sv ist jene Abneigung sichtbar, indem nach A. II. aus svê sê wurde, während im Gr. entweder nach A. I. ϝέ Aeol. oder nach A. II. (wie τέ, σέ aus τϝέ) und σ—Sp.

asp. ἑ entstand oder nach B. *σφέ*. s. II. Buch, 2. Kap. §. 26. Näher betrachtet enthält die Operation B. folgende Punkte: der erste (B. I.) ist, daß sich *F* auflöste wie *δύο*, Zend dva zwei Vergl. Gramm. §. 47., aber das Neutrum dvê lautet im Zend dujê §. 43.; der zweite (B. II.), daß *F* in den Consonant überging, welcher dem vorhergehenden adäquat war, d. h. daß es sich assimilirte, wie sich im Zend v nach ç zu p regelmäßig erhärtete (Bopp §. 50.): Skr. viçva, çvânam Z. viçpa, spâncmi canem (hierher gehört auch das Medische *σπάκα τὴν κύνα* Herod. I, 110. Hesych. s. v.), so nun wurde aus dem Pelasg. *ΣFIN σπιν*, welches aber sich nicht erhielt, denn das *π* trat entweder vor das *σ*, wie im Syrakusanischen *ψίν*, oder ging durch Einfluß der Sibilans in *φ* über *σφίν*; der dritte, den jedoch der zweite schon einschließen kann, ist, daß nach der Veränderung A. I. *F* in *φ* übergeht, wie im Lakon. u. Böot. *φίν*, dem jedoch auch *σφίν* zu Grunde liegen kann. Das Verschwinden des *Σ* vor *F* ist übrigens in Verbindung zu bringen mit dem Widerstreben der Hellenen gegen ein Anfangs-*Σ* mit folgendem Consonanten, was sich entweder als Aphäresis äußert oder durch Vorsetzung pleonastischer Vocale, worin die Aeoler in mehreren Fällen noch weiter gingen, als die übrigen Stämme, wie hier bei *σφίν* selbst, wofür sie *ἄσφι* sagten; bei *FP* aber waren sie hartnäckiger, denn diese Verbindung kommt nur bei ihnen noch vor, während die übrigen Hellenen *F* entweder assimilirten oder sich die Aussprache durch den Vorschlag ε erleichterten, nachher aber wiederum zur Assimilation griffen oder das *F* schlechthin wegließen. Hinsichtlich *κF* s. das Beispiel in der Tabelle unten.

c) *ΠΜ, ΒΝ, ΛΛ, ΡΛ.* Diese dem Hellenismus fremden Lautverbindungen beziehen sich ausschließlich auf die Wortmitte. Von *δλ—λλ* sahen wir oben S. 92. ein Beispiel; über *ρλ—λλ* s. II. Buch, 2. Kap. (§. 26.). Das Gesetz „vor einem *μ* wird der Lippenlaut in *μ* verwandelt" ist in Betreff von *βμ* (daher *σεμνός* aus dem Pelasg. *σεβνος*) und *φμ* allgemein Hellenisch, bei *πμ* aber nicht. Lassen wir es zunächst auch bei *πμ* gelten, so würde daraus folgen, die Griechen hätten von jeher jene Lautverbindung nicht geduldet, und es bedürfte keiner Modification, was Bopp Vergl. Gr. S. 96. sagt: „Darin entfernt sich aber das Griechische vom Sanskrit, daß *μ* den vorhergehenden Consonanten nicht unverändert läßt, sondern Labiale sich assimilirt, und die gutturale Tenuis und Aspirata in die Media umwandelt. Für *τέτυμ-μαι, τέτριμ-μαι, πέπλεγ-μαι, τέτυγ-μαι* würde nach Sanskritischem Prinzip (§. 98.) *τέτυπ-μαι, τέτριβ-μαι, πέπλεκ-μαι, τέτυχ-μαι* gesagt werden." Es ist indeß für sich wahrscheinlich, daß es eine Zeit gab, wo die Griechen den Lippenlaut vor *μ* unverändert ließen, und in dieser Hinsicht offenbart der Aeolismus vor allen andern Griechischen Dialekten seine Alterthümlichkeit in hohem Maße, denn er zeigt uns historisch, daß man in frühester Zeit wirklich *τέτυπμαι* habe sagen können. Dies ist nämlich ersichtlich aus dem Aeol. *ὄππα*: wir sehen in *ὄππα* eine Assimilationsart, welche in der übrigen Gräcität gewiß unerhört war; es fügte sich in der Aeolischen Form die Wurzel nicht dem gewöhnlichen Entartungsprinzipe der Griech. Sprache, nach welchem lieber der Wurzelconsonant in dem Wortbildungskampfe zu Gunsten des Suffixes aufgegeben wird, wie wir es bei *ὄμμα* sehen, indem *μ* auf *π* wirkte, wie in *τέτυμμαι*, sondern *ὀπ* leistete Widerstand und das Suffix mußte sich schmiegen, daher wurde, weil *πμ* den Aeolern gleichfalls wie den übrigen Hellenen, widerstrebte, aus dem Pel. *ὀπ-μα* Aeol. *ὄππα*. Ebenso verhält sich das Aeolische *ἄλιππα* (Etym. M. p. 64, 40. es fehlt bei Passow d. 4. A.) zu *ἄλειμμα*, denn in demselben ist das Pelasgische *ἀλιπμα* noch sichtbar, nämlich der ursprüngliche Wurzelconsonant, der in *λίπα* noch vorliegt, wie im Skr. lip *illinere* Praet. redupl. lilêpa, hat sich auch dort erhalten (die Wurzeln *λιφ, ἀλιφ, ἀλειφ* sind unursprünglich), und wir sehen daher aus beiden Beispielen, daß es Griechisch st. *ἀλήλιμμαι* oder *ἀλήλειμμαι* in Pelasgischer Zeit hieß *ἀληλιπμαι*.

4) Der Laut j war den Hellenen fremd.

Das Leben des j fällt jenseits der Trennung des Hellenismus vom Pelasgischen Sprachzustande, daher beruht die Annahme desselben blos auf der Theorie, die durch die Sprachvergleichung gewonnen wird. Hinsichtlich seiner Geltung in der Grammatik hat es große Uebereinstimmung mit dem Digamma, und zwar so, daß, da das Digamma in seiner vielfachen Existenz auf historischem Wege größerntheils mit Sicherheit sich noch ermitteln läßt, dieses durch sein paralleles Fortleben auf die vormalige Existenz des j in meh-

reren Punkten Licht wirft. Diese Uebereinstimmung in der Geschichte beider Laute zeigt sich recht deutlich in dem erweislichen Verlauf des j, denn die Tilgung des j ging im Hellenismus auf gleichartige Weise, wie die des *ϝ* vor sich, nämlich es verschwand erstlich (B) durch Vocalisirung zu I, zweitens (B) durch Verwandlung in *Z*, drittens (C) durch Assimilation, viertens (D) durch Schwächung zu Spir. asper (s. II. Buch, 2. Kap. §. 24.), fünftens (E) durch Ekthlipse.

Die bisher behandelten Sprachveränderungen ließen sich auf bestimmte Gesetze zurückführen, welche im Ganzen vom Hellenismus beobachtet wurden; sie bleiben die Haupttrennungspunkte bei der Scheidung des neuen Sprachzustandes von dem alten: wir dürfen ihnen jedoch noch 5 Arten von Veränderungen hinzufügen, deren eben darum hier Erwähnung zu thun ist, weil in denselben der Hauptsache nach die Mundarten nicht besonders hervortreten, sondern dieselben uns als Besonderheiten des Hellenismus überhaupt im Gegensatz zur Pelasgischen Sprache gelten müssen. Es sind folgende:

5) *Σ* und *P* erhalten Aspirationskraft.
6) Abneigung gegen *Σ* vor Vocalen.
7) Corruption der Personal-Suffixe *μι, σι, τι, θι, τες.*
8) Der Gebrauch von *ὁ, ἁ (ἡ), τό* als Artikel.
9) Anwendung von Pseudosuffixen beim Verbum.

Ueber Nr. 5. handle ich ausführlich II. Buch, 4. Kapit. hier erinnere ich an die Verwandlung des *τ* in *ϑ* durch *σ* in den Personalendungen *τον, την, τε* im Passiv zu *σθον, σθην, σθε*, in *ἔσθος, ἐσθής* aus den Suffixen *τος, της* (Lat. tas, tatis); an die Schreibweise der Attiker *χσ, φσ* für das spätere *ξ* s. Buttmann Gr. S. 87. welche sich aber auch innerhalb des Aeolismus findet, jedoch ist mir nur das einzige Beispiel *ΕΠΙ ΔΕΧΣΟΝΙ* d. i. *ἐπὶ Δέξωνι* auf der Orchomenischen Inschrift C. I. n. 1639. bekannt; denn die Aeolischen Stämme im Peloponnes und in Lesbus schrieben und sprachen *κσ*. In Betreff *ρ* erinnere ich an die Suffixe *τρᾱ* und *τρον* in ihren Gestalten *θρᾱ, θρον* (Nebenform *θλον* wie in *θέμεθλον* u. a.) z. B. *ἀποβάθρα, ἀναβάθρα, βάθρα, ὄλεθρον, πτολίεθρον, ῥέεθρον, Λείβηθρον, πέλεθρον.* Auch diese Art der Aspirationskraft des *ρ* war dem Aeolismus nicht gänzlich fremd, wenigstens halte ich *ἄθρεκτοι, ἀτάρακτοι* bei Hesych. s. v. was die Ausleger ohne hinlänglichen Grund bezweifelt haben, für die Aeolische Form, wie *θέρσος, κρέτος* u. dgl. st. *ἄθραχτοι*, welches Hesychius mit demselben Worte erklärt, vgl. *θράσσω* aus *ταράσσω*. Ueber Nr. 6. s. II. B. 2. Kap. (§. 26.). Die Entartung der Griechischen Sprache in Nr. 7. werden wir öfters berühren, s. besonders I. Buch, 5. Kap. §. 16. Sie zeigt sich als allgemein Hellenisch bei der 2. Pers. Präs. u. Perfect. Act. mit der einzigen Ausnahme in *ἐσσί*, jedoch auch hier in der gewöhnlichen Gräcität sichtbar, in *εἶς* zunächst aus *εἰσι*. Auch die Entartung *-ωμι* zu *-ω* ist Hellenisch, nicht etwa schon ein Erzeugniß der Pelasgischen Zeit, denn in derselben ist bereits das Hellen. Lautges. Nr. 1. sichtbar, da, als sich *ι* abgeschliffen hatte, *μ* nun nicht wie im Lateinischen sum, inquam am Ende stehen bleiben konnte. Sie muß bei allen Griechischen Volksstämmen zeitig eingetreten sein, da sich nur sehr selten bei einem einzelnen derselben eine Präsensgattung auf *μι* findet, von welcher nicht die analoge Erscheinung bei den übrigen Stämmen vorkäme; denn sogar die Aeoler, die gerade hierin eine Haupteigenthümlichkeit vor den andern Hellenen voraus haben, gebrauchen die Präsentia auf *ω* (Verba mit Bindevocal) an der Stelle des ursprünglichen *μι* auch da durchgängig, wo sie in der gewöhnlichen Gräcität erscheinen. Den nächsten Grund dieser Entartung *ωμι—ω* finde ich nun, wie S. 74. schon angedeutet worden, in dem geringen Gewicht des kurzen Schluß-*ι*, denn dadurch daß *ῐ* am Wortende in der Aussprache nicht so stark hervortrat, war es dem Untergang leicht ausgesetzt, wie wir dies im Dat. pl. I. II. decl. sehen, nur mit dem Unterschied, daß hier das theilweise Verschwinden des *ι* weit später als bei dem Präsens geschah. Bei dem Präsens liegt aber noch etwas anderes als die Qualität des Schluß-*ι* im Hintergrunde: dies ist die Belastung des Verbalstammes, die durch die so häufige Verstärkung der Wurzel geschah. Ferner gehört hierher die Abstumpfung des Imperativsuffixes *θι* und des *ι* der Endung *σι* im Dat. pl. I. II. decl., wiewohl hier schon das Mundartliche mit ins Spiel kommt. Auch das Schluß-*ε* war dem Untergang leicht ausgesetzt, weil dieser Vocal der leichteste von allen ist; allein die Sprache griff hier zur Hülfe des *ν* ephelc., denn

das ist das Wesen dieses ν, daß es den leichten Vocal schützen soll, daher sehen wir es auch in bestimmten Fällen durchweg angewandt oder wenigstens so, daß seine Auslassung etwas seltenes ist: so im Aor. Imperat. τύψον, nämlich τυψαθι, τυψα, τυψε, τυψεν (ε vor ν wird ο), τύψον; so in γράφομες (Dor.), γράφομε (so Ngr.), γράφομεν; τυπτόμεθα, Aeol. τυπτόμεθεν, (Dual hier ursprünglich identisch mit Plural) τυπτόμεθον. So λάβον (Syrakus.) neben λάβε, λαβέ, so auch ἔνερθα (Aeol. Dor.) ἔνερθεν u. dgl. Man vergleiche für diese Fälle den Wegfall des ς, der zuweilen im Skr. bei der 1. pers. pl. Praes. act. mas-ma geschieht; II. dual. τε, tha st. τες, tas (Lat. bewahrt in tis); das paragog. n (als ṅ) im Prakr. im Locat. pl. -su -sun. Der Hauptsache nach unterscheidet sich das ν in jenen Beispielen gar nicht von dem ν in ἔτυπτεν, λόγοισιν u. s. w. Nr. 8. führen wir hier auf, weil die Geschichte des Artikels selbst darauf hinweist, daß er als solcher in der ältesten Zeit nicht vorhanden war, und für diese durch die Natur der Sache beglaubigte Ansicht diente das Fehlen des Artikels in der Lateinischen Sprache mit Recht als ein historischer Beweis, womit die Indische Sprache übereinstimmt, in der das Pronomen sas, sà, tam als Artikel nicht vorkommt*). Eine schiefe Anwendung jedoch wurde von dieser Ansicht auf die Homerische Sprache gemacht, wenn Einige den Artikel in Homer nicht anerkennen wollten, denn Homer bildet nur die Uebergangsperiode von einem noch geringen Gebrauch zu dem nach und nach fixirten. An dem geringen Hervortreten des Artikels bei demselben aber hat auch die Natur des Epischen Versmaßes Antheil: sein Ursprung fällt noch in die Vorhomerische Zeit. Mit Nr. 9. meine ich besonders diejenigen Verbalbildungen, welche sich als unursprüngliche erweisen lassen, wie wir deren eins oben S. 10. erwähnten,

*) Wie sehr sich auch im Sanskrit der Gebrauch jenes Pronomens in vielen Fällen dem des Artikels nähert, so kann man doch keineswegs behaupten, daß er sich wirklich wie in der Gräcität, hervorgebildet hätte: denn wäre dies der Fall, so würden wir im Gebrauch jenes Pronomens in der Epischen und in der Dramatischen Literatur einen ähnlichen Unterschied bemerken, wie bei dem Homerischen Hellenismus in Vergleich mit dem Nachhomerischen. Er ist ein Product der Hellenischen Sprache, welches Zeugniß ablegt von der frühzeitigen intellectuellen Kraft des Volkes: er ist das Erheben des Einzelnen zum Allgemeinen.

δεικνύω, denn dies ist eine unorganische Bildung, die der ältesten Sprache nothwendig fremd war. Die unursprünglichen Verbalbildungen haben jedoch verschiedenen Werth. Als eine Bereicherung sehe ich Bildungen, wie ἐλευθερόω für die ältere Aeolische ἐλευθέρωμι (s. §. 16.), an. Als ein bloßes Surrogat erscheint die Conjunctivbildung τιθέω-τιθῶ, ἐῇς-ῇς ꝛc. d. h. nachdem sich der Conjunctiv, jedoch schon frühzeitig, durch Vocaldehnung aus dem Indicativ hervorgebildet hatte, wurden ganz wie ω, εις, ει u. s. w. bei ἐλευθερόω die als Personalendungen gefühlten Laute des wahren Conjunctivs zu neuen Conjunctiven verwendet, indem sie an den Präsensstamm des Indicativs angefügt wurden. Wenn Einige glaubten in dem Conjunctiv τύπτω, τύπτῃς u. s. w. ein dem ι des Optativ gleichgeltendes ι zu finden, so halte ich dies für eine Ansicht, die sich weder theoretisch noch historisch auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit erweisen läßt. Von diesem Versuch hätte allein schon der eine Umstand abhalten sollen, daß ja das ι weder im Dual noch im Plural sich vorfindet, und daß das ι in der 2. und 3. Pers. Sing. seine genügende Erklärung aus dem Indicativ erhält. Der Irrthum springt aber deutlich in die Augen durch die Bemerkung, daß im Hellenismus im Conjunctiv nur bei den Stämmen ein ι erscheint, die dasselbe im Indicativ haben, nicht aber bei denen, welchen es im Indicativ fremd ist, wie bei den Aeolischen, s. §. 16.

Es folgt hier eine Tabelle mit Beispielen für die besprochenen Trennungspunkte des Hellenismus von dem Pel. Sprachzustande. Ich wähle solche Beispiele, die alle ganz sicher sind, denn sie sollen bei der fernern Untersuchung als Normalbeispiele dienen, so daß ich bei Laut- und Formenverwandlungen dann nur nöthig habe das Lautgesetz nebst seiner speciellen Art der Befolgung anzuziehen: nur wenige bedürfen einer nähern Erörterung (S. 117.), da die Beziehung aus den vorhergehenden Bemerkungen sich leicht ergeben wird; auch werden wir auf Einzelnes später noch genauer eingehen.

Normal-Beispiele
für die Hellenischen Lautgesetze.

№ 1. s. S. 81.

	Pelasgisch.	Hellenisch.
a) *T.*	*προτί* (Hom. Aeol. Dor.)	*πορτί* Kret. *ποτί* Hom. Aeol. Dor. *πότ·* Aeol. Dor. *πρός·* gem. (I.)
	prati Skr.	paiti Zend pati od. paṭi Pali padi Prakr.
	ταϝοτ:	*τεῖος, τείως, τάως* (Kret.), *τέως* (I.)
	tavat Skr. (*tam diu*)	dâva· Prakr. (II.)
	ἐλεγετ:	*ἔλεγε·* vgl. *ἐλέγετο* (II.)
b) *M.*	*ἐλεγομ, ἠμ:*	*ἔλεγον, ἦν* vgl. *ἐλεγόΜην, ἤΜην* (I.)
	παταραμ, ποδαμ:	*πατέρα·, πόδα·* (II.)
	ἠσαμ:	*ἦα·, ἔα·* (II.); *ἦον* (I.) vgl. *ἔτυπΣα, ἐτυπ-ΣΑΜην* [*Temp. compos.*]
	âsam; Skr.	eram Lat.

[Ein Punkt nach einem Buchstaben auf halber Höhe bedeutet, daß ein Laut weggefallen ist.]

№. 2. s. S. 98.

	Pelasgisch.	Hellenisch.
a) *-ΣT.*	*ἠστ*	*ἦς·* Dor. d. i. *ἦν, ἔην, ἤην* vgl. Med. *ἦTo* Ngr.
	(âst):	âs Skr. Med. -âsTo Skr.
-NT	*ἠσαντ:*	*ἦσαν·, ἔσαν·, ἔσσαν·* vgl. Med. *εἴαTo* Hom., *ἐτύπΣΑΝTo*
	(âsant:)	âsan Skr. aṇhĕn Zend; Med. -âsaTo Skr.
	e(s)ant:	eranT Lat.
b) *-NΣ*	*τιθένς* Altäol.:	*τιθείς; ἔνς* Altäol.: *εἰς, ἐν, ἰν*
	τυψανς:	*τύψαις* Aeol. *τύψᾱς*
	πρειγευτάνς Altäol.:	(*πρεσβεύταις?* Aeol.) *πρεσβευτάς.*
	τιμανς;	*τίμαις;* Aeol., *τιμᾱ́ς;*
	λογονς:	*λόγοις* — *λόγους* Att. Jon. *λόγως* Dor.

№. 3. s. S. 103.

Pelasgisch. Hellenisch.

a) *MP-* μρατο: βροτό-ς, ἄΜβροτο-ς vgl. φαεσίΜβροτος, ΚλεοΜβροτος
μαρτο: μορτό-ς (Kallim.), marta-s Skr., Βριτόμαρτις *dulcis virgo* Kret.
mṛta-s *mortuus* Skr. martâ *femina* Skr.

b) *ΔF-* δϝικατι: ϝίκατι Aeol. Herakl. βείκατι Lakon. ἐ(ϝ)είκοσι Hom. εἴκατι Dor. εἴκοσι Att. Hom.
(dvinçati): vinçati Skr., viginti Lat.

Dor. Böor. Hom. Att. Ngr. Jon. Herakl. Tarent. Aeol. Hom.
TF- κατϝαρες: τέτταρες, πέτταρα, τέσσαρες, τέσσερες, τέτορες, πέτορα, πέσσυρες, πίσυρες
ćatvâras: ćattârô, ćathwârô; quattuor, quatuor, petoritum; keturi
Skr. Pali Zend Latein. Littau.

τϝαμ (τϝε) τέ· σέ· (A. II.), τύ· Dor, aus τυμ (A. I. vgl. Nr. 1.)
tvâm od. tvâ. Skr.; ttaṅ (B. II.), taṅ Prakr. té Lat, tum-aṅ Prakr. (B. I.)

ΣF- σϝαμ: ϝέ· Aeol. (A. I.), ἕ· (A. I. II.) — σφέ·; ψέ· Syrak.; ἄσφε Aeol. (B. II.)
[vgl. svajam *ipse* Skr. saam (A. II.) Prakr.; hva- Zend] sê Lat. (A. II.)
σϝαι: ϝοῖ Aeol., οἷ, ὗ Böot., hê Zend aus sê Prakr. aus (svê) Skr.
σϝαι: βαί-κα Kret. αἰ, εἰ d. i. *Dat. pron. refl.*
svae od. svê Umbrisch, sei oder sî Lat.; svê (wie) Gothisch

KF- ἰκϝο: ἴκκο-ς Altäol., ἵππις Aeol., ἵππο-ς ἴσσο-ς? Aeol.
açva-s Skr. eqvo-s [equus] Lat. açpo Zend, assô Prakr.

c) *ΔΛ* σεδρα: ἕδρα, ἕλλα Lakon. sella Lat.
ΠΜ ὀπμα: ὄππα Aeol. ὄμμα Dor. Jon. Att.
ἀλιπμα: ἄλιππα — ἄλειμμα — — —
τετυπμαι: τέτυμμαι

№. 4. s. S. 107.

	Pelasgisch.	Hellenisch.
A) j—ι	διϝjο: δῖο-ς aus δίϊο-ς; Δίς Rhinth. aus Διϝς n. Nr. 2. Διϝί (Altäol.)	
	divja-s *coelestis*; Skr.	Weda-Skr.: div *splendere*; diva-m *n. coelum* Skr.
	ajas: αἰές (Dor.), ἀές, ἀέ· Dor. αἰέν Hom. αἰεί Hom. Jon. αἰΐ Aeol. αἰΐν Dor. ἀεί Hom. Att.	
	âjus Skr. *aetas, vitae tempus*, auch âju-s *m.* âju *n.*	
B) j—ζ:	jυγο; ζυγό-ν, σδύγο-ν Aeol. *jugu-m* Lat., ζυγό-ς, ζεῦξι-ς Pel. ζευκτι ζυγίο-ν	
	juga-m Skr. *n.* Band, v. juǵ *jungere* juga-s *m.* (*a yoke* Wilf.) *jumentum* n.	jukti-s jugja-m
C) σj—σσ	μεθjο: μέσσο-ς Hom. Aeol. Herakl., μέσο-ς nach E., madja-s *m.* od. madja-m *n. medium*, madjama-s *medius* Skr.	
λj—λλ	ἀνjο: ἔνιο· (ἀλjο) ἄλλο-ς; ἀλλάλων Aeol., ἀλλήλων Gen. pl. v. ἀλλᾱλο-ς aus ἀλλοαλο-ς	
	anja-s Skr. aliu-s, aṇṇô Pali; anjônja-s, â, am (wechselseitig) aus anjas+anja-s Skr.	
E) j, Ekthl. s. unter C., μέσος, unter A., ἀεί; unter Nr. 4. Σ. saam		
	τρεj-ες aus τρι: τρῆς Aeol. τρεῖς aus τρεες; traj-as Skr. taj-ô Pali	

Anmerkung zu Nr. 3. Ich habe hier [b)] δϝικατι als die Pelasgische Form angegeben, weil, wie auch Buttmann Lexil. II. S. 264. bemerkte, die Sprachvergleichung für sich sehr wahrscheinlich macht, daß vor dem ϝι ein δ weggefallen sei, ganz so wie im Lat. bis (v verhärtet zu b) aus dvis, während in δώδεκα, δίς das ϝ schwand, das d hingegen blieb für δϝωδεκα, δϝις Skr. dvâdaça, und auf der andern Seite das v von dvis (Skr. dvi) sich vocalisirte in dem alten duis, wie in duo st. dvo. Nicht ohne Grund steht zu vermuthen, daß in dem -çati, -κατι, -κοσι (vgl. ἕκατον, ἕκοτον Arkad. C. l. n. 1515. a. v. 9. ἑκοτόνβοια; διακόσιοι und διακάτιοι Böot. Herakl.) ein Substantivum enthalten ist, sei es nun, daß dies mit dem -κα, -ça von δέκα, daçan zusammenhänge, oder mit dem Suffix ças (κις), welches mit Zahlwörtern verbunden wird, wie êkaças *singulatim*, dviças, çataças u. a. s. Gramm. cr. p. 279. — Bei dem folgenden Normal-Beispiele habe ich in dem Pelasgischen Pronominal-Accusativ nicht ohne Grund das alte α hergestellt, s. die alte Form μά d. i. μέ im nächsten §. S. 124. Bei den Pelasgischen Formen habe ich wie hier, so überhaupt, jeden Buchstaben genau abgewogen, und alles, was ich dabei voraussetze, d. h. die Laute, welche in den entsprechenden Formen der erhaltenen Gräcität nicht sichtbar sind, vermag ich auf sicherem Wege durch Induction zu erweisen; nur wo ich meinen Zweifel selbst ausspreche oder andeute, ist eine gesetzte Form noch nicht sicher. In dem aus τυμ entsprungenen Dorischen τύ (stets enklitisch) ist τυ der kürzere Stamm des Pronomens, und dieser verhält sich zu dem vollern τϝα ganz so, wie bei κύων (die Dehnung des o-Lauts hängt lediglich von der Nominativbildung ab) das kurze Thema κυν (κυν-ός, κυν-ί) zu dem Vocativ κύον, der identisch mit dem vollen ist (Pel. κϝον); diesem τυμ nun ist das Prakr. tum in tum-aṅ*) ganz entsprechend, und so wiederum tam dem

*) Das Prakr. tumaṅ ist eine merkwürdige Accusativform, denn eine dieser ähnliche Bildung finden wir weder im Gr. und Lat. noch im Skr. der klassischen Zeit. Es ist hier mit am an tum ein neues Accusativsuffix getreten, und als passenden Vergleich hierzu bietet sich dar einerseits die Erneuerung des as im Nom. pl. wie dhûmâs-as (für dhûmâs) im Weda-Skr. und im Prakr. selbst (als ô d. i. as), s. bei Bopp Gramm. cr. p. 323. andrerseits die sehr ähnliche Formation im Prakr. wie vaaṇâdô d. i. das

Gr. τέ, da auch im Prakrit das Digamma häufig wegfällt, was ja hier und da sogar im Sanskr., wie z. B. hier bei unserm Pronomen Gen. tava oder tè für tvè, geschieht; in ttam, was natürlich nur da vorkommen kann, wo das vorhergehende Wort mit einem Vocal schließt, so daß das erste t bei der vorhergehenden Sylbe ausgesprochen wurde, hat sich ϝ dem t assimilirt, ganz eben so wie im Dorischen τετταρες und der Paliform. In der Reihe σφαι: ϝοῖ u. s. w. ist das Prakr. sè der Beleg zu dem Zendischen hè, wozu Bopp jenes voraussetzt Vergl. Gr. S. 52.; es wird zwar mit tasja erklärt, allein eigentlich ist es svè pron. refl. und die demonstrative Bedeutung ist blos eine Anwendung von der reflexiven, wie im Griechischen. Bei der Reihe κατϝαρες u. s. w. ist daran zu erinnern, daß in πίσυρες*), keturi dieselbe Verkürzung ϝα—υ auftritt, die ich so eben besprochen habe, wie auch in den cas. obl. im Skr. das kurze Thema erscheint z. B. Instr. ćatur-bhis, Loc. ćatur-śu. Die Differenz τέτταρες und ćatvâras darf nicht aufgehoben werden. Das Aeolische πέσσυρες (die Form πέτυρες, die O. Müller Dorier II. S. 512. als Aeolische anführt, weiß ich nicht zu belegen) erkläre ich lieber aus dem kurzen Thema πετυρ, womit auch πίσυρες übereinkommt (entweder α—ι, oder ε—ι), als aus πετϝαρες, (mit α—υ) πεττυρες. Demnach ist hier reine Gemination des τ oder σ, wie im Lat. quattuor. Den Anfangslaut giebt das Littauische am reinsten, denn aus dem k-Laut ging ć, und so auch τ wie

Skr. vaćanât voce, d. h. an den Ablativ vaanât wurde das Genitiv-Ablativsuffix as d. i. in Prakritischer Gestalt ó von Neuem angesetzt, und vaanâtas ward nach dem Weichlichkeitsprinzipe des Prakritdialektes zu vaanâdó, so daß wir hier dieselbe Erweichung des Ablativ-t haben, wie im Lat. praedad, pnenandod u. dgl. Ein analoger Fall erscheint auch in tumhâhintó, tumhâsuntó (Abl. pl. s. bei Burnouf et Lassen Essai sur le Pali p. 172.): nämlich hier entstand tumhâhin durch Umstellung aus tusma, tuhma, tumha + hi, d. i. bhis mit Unterdrückung des s, worauf ein paragogisches n, was ein Anusvara (ṁ) zu sein scheint, um den so leichten Vocal i zu schützen, hinzutrat, vor t aber wieder zu n ward; darauf schloß sich das Suffix tas (tó) an, und ebenso an tumhâsun, was auf gleiche Weise aus tusmâsu entsprungen ist.

*) In Phavorin. Ecl. p. 366, 3. ist πίσυρες für πίσυρες zu schreiben, denn jene Form wird sonst nirgends angeführt, und es ist für sich wahrscheinlich, daß hier von der Homerischen Form die Rede ist, wenn man auch die Worte selbst für πίσυρες deuten kann.

π hervor; im Lat. ist qu ganz identisch mit k, denn es ist das alte Koppa d. h. ein einziger Laut, identisch mit Gr. κ, das u ist demnach blos graphisch, wogegen in equus das dem q anhängende u lautlich ist, daher ich, um den Unterschied hervorzuheben, ein solches qu als qv schreibe. Ich habe ferner die Form ἴσσος als unsicher bezeichnet, obwohl Koen, ohne einen Zweifel darüber auszusprechen, sie ad Gregor. p. 615. aus Etym. Reg. MS. mittheilte (fehlerhaft giebt er ἴσσον st. ἴσσον). Von theoretischem Standpunkte aus läßt sich allerdings gegen die Existenz derselben nichts Erhebliches einwenden; nur freilich läge derselben weder ἴκκος noch ἵππος zu Grunde, denn κκ oder ππ konnte niemals in σσ übergehen, da diese Laute nichts mit einander gemein haben. Wohl aber konnte sie so entstehen: da im Sanskrit selbst zuweilen, im Zend, Prakrit, auch Pali häufig ç und s wechseln, einigemal auch ein Griechisches ς einem Skr. ç gegenüber steht, so könnte sich ἴσσος aus ἰσϝο nach demselben Gesetz wie ἴκκος aus ἰκϝο gebildet haben. Die Form ist aber historisch unsicher, denn es ist Confusion bei Sturz im Etym. Gud. p. 384, 1. οἱ μὲν Αἰολεῖς τὸν ἵππον ἴσσον, καὶ τὸ βλέπω βλέσσω, ὑφαιροῦνται τὸ β καὶ πλεονασμῷ τοῦ υ ποιοῦσι λεύσσω. Der Grammatiker nämlich behandelt μείζων und μέσσων, was er durch die Lautvertauschung σσ und ζ in der Verbalbildung erklären will; das Beispiel βλέπω βλέσσω ist aber ein Mißverständniß, denn es müßte heißen βλέπτω βλέσσω, d. h. um das Aeolische βλέσσω zu erklären, setzten die Grammatiker ein Präsens (und zwar mit Recht) βλέπτω voraus, dem sie als Erklärung das gewöhnliche βλέπω beifügten; die Spätern aber ließen aus Irrthum die gesetzte Form weg, und behielten blos βλέπω βλέσσω, woraus sie sich (natürlich irrthümlich) λεύσσω erklärten. Wenn es nun nachher heißt: καὶ παρὰ τοὺς Βοιωτοὺς μείζων, ὡς εἴρηται· ἡ δὲ Ταραντίνων διάλεκτος τὰ δύο σσ εἰς ξ τρέπει ὡς καὶ ἡ τῶν Βοιωτῶν· so ist hier ζ für ξ zu schreiben, denn die Tarentiner sagten νίζω an der Stelle des Aeolischen νίσσω d. i. νίπτω, und es scheint daher als wollte der Grammatiker sagen, μείζων sei nach Tarentinischer Weise aus μέσσων entstanden, wiewohl auch nach dem Sinne der Grammatiker μέσσων von μείζων kommen konnte, weil dieselben Tarentiner σσ = ζ brauchten, wie λακτίσσω d. i. λακτίζω. Wie dem auch sei, es folgt, daß ΤΟΝΙΠΠΟΝΙΣΣΟΝ in

ΤΟΝΙΠΤΩΝΙΣΣΩ d. i. τὸ νίπτω νίσσω verwandelt werden müsse, und somit das angebliche ἴσσος nichtig wird; p. 110, 14. ist die Confusion in anderer Art noch größer, aber es scheint doch die Hauptlehre über das Aeol. νίσσω durch *).

Anmerkung zu Nr. 4. In Betreff von „A., j—ι ἀjας αἰές ꝛc." sagt Pott Etym. Forsch. S. 114. „âj-us n. (vermuthlich von â+i accedere) Gr. αἰές, semper (als Acc. n.) αἰεί (als Dat. n.) vgl. ἔτος, τῆτες, ἔτει." Der Vergleich mit τῆτες u. s. w. ist ganz passend, und so auch einleuchtend die Erklärung αἰές (in ἀέ schwand das ς nach ächt Aeolischem Prinzip) als Acc. und αἰεί (in αἰὶν ist ν

*) Βλέπω, παρὰ τὸ λεύσσω τὸ βλέπω· καὶ πλεονασμῷ τοῦ β καὶ ἐκβολῇ τοῦ ν βλέσσω. καὶ τροπῇ Αἰολικῇ τῶν δύο σσ εἰς π βλέπω· οἱ γὰρ Αἰολεῖς τὸ νίπτο νίσσω λέγουσι, καὶ τὸ βλέπω βλέσσω. Der Grammatiker will hier, abweichend von der gewöhnlichen Ansicht, die λεύσσω von βλέπω (βλέπτω) ableitete, zeigen, daß βλέπω von λεύσσω stamme, und zwar vermittelst einer (angeblichen) Aeolischen Verwandlung σσ—π. Betrachten wir nun die Stelle rein für sich, und nehmen an, es sei das Aeolische ἴσσος anderweitig historisch begründet, so wäre τὸ νίπτο νίσσω in paläographischer Hinsicht leicht in τον ἵππον ἴσσον zu verändern, und dies wäre in ziemlicher, wenigstens in besserer Uebereinstimmung mit dem andern Beispiel, als τὸ νίπτω νίσσω; nämlich ππ—σσ und π—σσ könnten allerdings als Beispiele gleicher Art im Sinne der Grammatiker füglicher dienen denn πτ—σσ und π—σσ. Dies angenommen, so wäre die nächste Vermuthung, daß vor οἱ γὰρ Αἰ. etwas ausgefallen sei, worauf sich dieser Satz bezöge, da er dem ersten Anschein nach weder bei der LA τὸν ἵππον ἴσσον noch bei der andern τὸ νίπτω νίσσω mit den vorhergehenden Worten stimmt. Gleichwohl fiel dennoch nichts aus, denn der Grammatiker drückt sich hier nur kurz aus, was eben leicht ein Mißverständniß erzeugen kann. Νίσσω stimmt zu βλέσσω und zeigt daher für sich, daß das ο bei νίπτο Corruptel, und somit zufälliges Zusammentreffen mit der LA in der obigen Stelle des Etym. Gud. ἵππον ist; nun folgt auch, daß πτ in νίπτο nicht Corruptel von ππ ist, sondern richtig; ob aber τὸ βλέπω βλέσσω oder vielmehr τὸ βλέπτω βλέσσω oder auch τὸ βλέπω, βλέπτω βλέσσω urkundlich gewesen sei, läßt sich nicht entscheiden, es kommt auch wenig darauf an, denn sicherlich hieß es in der ältern Lehre: οἱ γὰρ Αἰολεῖς τὸ νίπτω νίσσω λέγουσι, καὶ τὸ βλέπτω βλέσσω. Diese Lehre wandte der Grammatiker hier an (nämlich es ist, was aus τὸ νίπτω νίσσω allein schon folgt, zu schreiben καὶ τροπῇ Αἰ. τῶν δύο σσ εἰς πτ βλέπτω τὸ βλέπω), indem er mit dem Satze οἱ γὰρ Αἰ. sagen will: „ich habe die Verwandlung σσ in πτ Aeolisch genannt, weil bei den Aeolern πτ mit σσ wechselt." Er glaubte nämlich von dem Aeolischen πτ—σσ νίπτω—νίσσω einen Schluß machen zu müssen auf die Lautvertauschung σσ—πτ λεύσσω (λέσσω, und mit β) βλέσσω—βλέπτω d. i. βλέπω.

ein ν paragog. des zum Adverb. gewordenen Dativs, und das Aeol. αἰὶ liegt, wenn ι in αἰὶν lang war, dieser Dorischen Form zu Grunde) als Dat., d. h. von dem Pel. ἀjας lautete der Dat. ἀjασι, d. i. Hellen. Nom. u. Acc. αἰές, Dat. nach dem Hell. Lautges. Nr. 6. (s. S. 108.) αἰεῖ (wozu die nächste Mittelform αἰεσι ist), dies müßte als Substantiv (αἰέσι—αἰέϊ) αἰεῖ oder nach anderer Orthographie αἰῖ lauten, als Adverbium aber lautete es αἰεί, und nach Aeolischem Prinzip, wie ἴμι an der Stelle des sonst gemeinen εἶμι (s. oben S. 32. Note), αἰὶ (diese Form, nicht ἀέ, ist die Aeolische, wie Herodian. π. μον. λέξ. p. 46, 2. lehrt); aber bei der Vergleichung mit dem Skr. âj-us hat Pott etwas übersehen, nämlich den Unterschied des Genus *), denn vom Standpunkt der Gr. Sprache ist αἰές nur ein Acc. neutr. gen., was jedoch die Identität beider Wörter nicht stört, s. Note.

§. 10. Die Wichtigkeit der Entwickelung der Hellenischen Lautgesetze, welche wir in dem vorigen §. zu geben versuchten, wird sich im Verlauf der Untersuchung noch mehr herausstellen, als es vielleicht jetzt den Anschein hat. Mit der Angabe jener allgemeinen Lautgesetze und Veränderungen ist die Erörterung über den Ursprung der Dialekte vorbereitet, denn vermittelst derselben erkannten wir, daß die Redeweisen aller Hellenischen Volksstämme sich im Gegensatz zu dem frühern, vorgeschichtlichen Sprachzustande innerhalb eines bestimmten Kreises bewegen; wir sahen

*) Daß bei Bopp Gloss. s. v. als Genus das Neutrum angegeben worden, ist blos Druck- oder Schreibfehler, denn daß âjus auch als Neutr. belegt wäre ist noch nicht gezeigt worden, wenigstens giebt Wilson in der neuen wie in der ältern Ausgabe seines Wörterbuchs blos das männliche Geschlecht an. Dennoch ist es sehr wahrscheinlich, daß es wie im Gr. auch im Skr. ursprünglich gen. neutr. war, denn ich frage erstlich, wo giebt es denn sonst im Skr. Subst. masc. gen. mit dem Suff. us? zweitens, sollte nicht das Suff. us bei vap-us *corp-us* v. vap *seminare* čaks-us *oculus* v. čaks *loqui* (Gramm. cr. p. 262.) mit dem Suff. as in in vaċ-as, paj-as u. dgl. (neutr. gen.) identisch sein, so daß bei us dieselbe Verwandlung des alten a vor s (wie auch sonst im Skr.) vorgegangen sei wie im Lat. us bei corp-us (corpor-is aus corpos-is, corpas-is), das dem Gr. Suff. ας (ες, ος) entspricht? Freilich giebt es auch Masculina und Feminina auf as, allein, wieviel hat hier die Personification Theil! Die Ableitung von i ire, se movere ist, wie ich glaube nur richtig, wenn man Vriddhi annimmt ι—ai—âj + us wie vâs—as *vestis* von vâs *vestire*.

aber hierbei, daß zuweilen ein Volksstamm Formen gebrauchte, die einem jener Gesetze nicht unterworfen waren, und insofern als Ueberreste eines ältern Sprachzustandes erschienen, wie bei Nr. 2. *νς*, *ρς*; es zeigte sich in mehreren Punkten schon, daß die Mundarten in Betreff der Hellenischen Gesetze selbst zwar in Uebereinstimmung, bei der Befolgung derselben aber nicht selten von einander abwichen, und zwar so, daß sich bald zwei, wie bei Nr. 3. c) *πμ*, bald drei Sprachunterschiede, wie bei Nr. 2. *νς* Acc. pl., herauskehrten; ferner sahen wir, daß die Formen, welche den neuen Lautgesetzen ihren Ursprung verdankten, ihrem Urbilde nicht auf gleiche Weise fern standen, sondern die einen dasselbe treuer erkennen ließen als die andern, indem bei jenen, worauf S. 13. hingedeutet wurde, das ältere Gesetz noch durchschien, wie bei dem Aeol. *ὄππα*, *τίμαις* = *τιμάς* u. a., was ich durch die Stellung der Formen bemerklich gemacht habe; ferner, daß, wenn auch einige Gesetze von allen Stämmen streng und auf gleiche Weise befolgt wurden, bei andern Gesetzen sich hingegen eine große Mannigfaltigkeit kund gab, die theils ein Erzeugniß der Mundarten war, theils auch der Sprache als solcher zukam, ohne sich als mundartliche herauszustellen; endlich zeigte es sich auch bei den wenigen Beispielen schon, die wir zur Erläuterung jener Gesetze aus den Dialekten anführten, daß, wie bei Nr. 3. b) unter *ϜF*: *κατϜαρες*, *τέτταρες* ꝛc., die Formen der einzelnen Volksstämme nicht immer so zu einander stimmten, wie man nach der historischen Forschung über die Verwandtschaft der Stämme selbst erwarten konnte, sondern im Gegentheil gerade diejenigen zuweilen, welche der Hellenischen Stammeintheilung nach zu einem und demselben Volksstamme gehörten, Formen gebrauchten, die denselben Typus haben, wie die der ihnen (von historischem Standpunkt) fremden Stämme.

Wenn uns nun einerseits jene Lautgesetze zugleich mehrere Unterschiede der Sprachformen der Qualität wie dem Ursprunge nach zeigten und die Trennung der beiden Haupt-Sprachzustände offenbarten, so gewannen wir auch andrerseits durch die Veränderungen Nr. 5—10. etwas, das von nicht geringerer Wichtigkeit ist, nämlich daß wir nun Merkmale besitzen, aus deren Anwendung sich zeigen läßt, welche Gattungen von Sprachformen diesseits, welche jenseits der Sprachtrennung fallen. Dies reicht nun freilich nicht aus, sondern läßt sich nur bei den Formen anwenden, welche in die Kreise von Nr. 1—10. fallen: wir müssen daher noch andere Scheidungen der Formenmassen zu treffen suchen. Eine chronologische Bestimmung der Pelasgischen Sprachformen und der Hellenischen, welche mit diesen in Gegensatz treten sollen, läßt sich nun zwar nicht anwenden; ja, oft müssen wir auch auf eine Unterscheidung beider Gattungen überhaupt verzichten, weil es nicht selten für jetzt noch an Merkmalen fehlt, um zu erweisen ob eine oder die andere Form diesseits der Trennung des Hellenismus von dem ältern Sprachzustande entsprungen sei, oder ob schon früher; allein dies hindert nicht, die Gattungen der Veränderungen insofern zu bestimmen, als wir entscheiden, welche Formenunterschiede außer den durch Nr. 1—10. bestimmbaren muthmaßlich vor andern einer frühern Zeit angehören. Auf diese Weise gelangen wir auch zu dem Ursprung der frühesten mundartlichen Sprachbesonderheiten und vermögen durch Angabe einiger qualitativen Unterschiede das Dunkel, welches über die althellenische Sprache gebreitet ist, aufzuhellen.

1) Allgemeinere Veränderungen frühester Zeit. Im Allgemeinen gehören zu sehr frühen Sprachveränderungen diejenigen, welche sich in den Redeweisen der meisten oder aller Hellenischen Stämme vorfinden, ohne in den Kreis der durch Nr. 1—10. bedingten Unterschiede zu fallen: z. B. in bestimmten Fällen bei dem Digamma; denn da sich die Mehrzahl der ursprünglichen *F*-Laute der Griechischen Sprache entweder historisch oder durch Induction aus sprachlichen und metrischen Gründen nachweisen läßt, so muß der Verlust eines *F* wie in *ἐμέω* (Lat. vomo, Skr. vamâmi), im Adj. Verb. *-τέος -τέον* (Skr. -tavjas, tavjam, Lat. -tivus mit langem i wegen Ausfall des j und veränderter Bedeutung) u. a. schon sehr früh sich ereignet haben, in einer Zeit, wo die Mundarten noch ein weit gleicheres Ganze ausmachten. Ferner rechne ich hierher allgemein gebräuchliche Formen mit *ε* oder *ο* statt eines ursprünglichen *A*, wie in den Stämmen der zweiten Declination (*λόγο-ς*), in den Genitiv-Endungen *αο, οιο, ος*, in den Temporalsuffixen *το, σο;* den Bindevocal *ε* in der Declination und Conjugation vor den Suffixen *σι, σαι* (*η, ἑαι* f. *εσαι*), *ται, τε, σθε* u. a.; die Endungen *ες* und *ε* in der Declination; überhaupt die Formen, in welchen bei allen Volksstämmen ein altes *A* durch *ο* oder *ε* verdrängt worden ist. Dies gilt auch von den Fäl-

len, wo, ohne mundartlich zu sein, ein Schwanken zwischen *A* und ε bei Verbalwurzeln eintrat, wie z. B. bei *KTAN*, κτεν (s. unter 2., Mundart. Sprachbesonderh. S. 128.). Aber auch einige Vocalverwandlungen, die durch einen Consonanten bewirkt wurden, gehören hierher, wie z. B. der Bindevocal *A* in der Verbalbildung vor μ und ν fast durchgängig als ω oder ο erscheint, oder auch sonst, wo sich der Einfluß dieser Consonanten, außerhalb der Mundarten, geltend macht, wiewohl die häufigere Anwendung desselben dem Hellenismus zukommt. Endlich ist hierher zu ziehen die Schwächung des Nominalsuffixes τι zu σι nach Consonanten, wovon wir oben Beispiele sahen, S. 83. u. Lautges. Nr. 4. c) τα, τία nach Consonanten zu σα, σία wie πᾶσα, γερουσία.

Finden sich nun in einzelnen Arten der Hauptdialekte Ausnahmen von solchen allgemein gebräuchlichen Formen, so müssen sie uns gelten als Ueberreste des frühesten Sprachzustandes, z. B. im Personalpronomen sehen wir das ε in μέ, σέ, ῥέ (σφέ, ἕ) bei Aeolern und Doriern wie bei Attikern und Joniern, dennoch hat sich im Eleischen Aeolismus das ursprüngliche α erhalten in μά (Sansk. mâ oder mâm, Prakrit mañ. Pali mam), ganz ähnlich wie bei dem Kretischen τάως *), welches mit seinem alten α einen Contrast gegen das sonst allgemein gebräuchliche τέως bildet. Der Bindevocal bei α wurde bei fast allen Volksstämmen in gewissen Verbalbildungen durch ε oder ο verdrängt, wie z. B. wegen ν in 3. pers. pl. Imperf. ἔτυπτον, jedoch war er fixirt im ganzen Umfang der Grácität unter den durch Hülfsverba gebildeten Temporen (ich nenne sie Tempora composita, d. i. vorzüglich Futurum, Aor. I., Optativus) in einigen Personen des Aor. I., wie in der 3. Person durchgehends ἔτυψαν; aber im Optativ ist wieder jene Verwandlung sichtbar τύψαιεν neben τύψειαν, welche letztere Form bekanntlich die Grammatiker die Aeolische nennen, und im Präsens hat sie sich mit

*) Wenn Hartung Ueber d. Casus S. 158. aus τάως für das Dorische ἄς = ἕως die Contraction von αα und somit ein ἄας folgert, so ist dies darum hinsichtlich der Dorischen Mundart nicht ganz sicher, weil sich ἄς schon aus einem ἕας genügend erklärt. Uebrigens ist Hartungs Vergleichung des Wortheils ας mit dem Lat. ad, ar und dem Siculischen ἄρ irrthümlich, denn ΈΑΣ ἄς ἕως entspricht dem Sanskritischen jâvat wie τάως, τέως = tâvat.

einer einzigen Ausnahme bei allen Volksstämmen fixirt, τύπτοιεν wie τιθεῖεν, dagegen im Zend neben der gewöhnlichen Endung ĕn (s. Bopp Berlin. Jahrb. 1831. N. 48. S. 379. barajĕn φέροιεν) auch ann gefunden wird (s. Bopp ebend. nidaithjann sie mögen niederlegen), im Skr. jedoch die ursprüngliche Endung ant sich zu us verunstaltete s. Bopp. Gramm. cr. p. 329. Hierbei zeigt nun wiederum der Eleische Aeolismus seine Alterthümlichkeit durch Bewahrung des α: C. I. n. 11. v. 4. ΣΤΝΕΑΝ d. i. συνεῖαν, συνεῖεν, v. 6. ἀποτίνοιαν, ἀποτίνοιεν vgl. Böckh p. 30. a. Freilich schweigen hiervon wie von dem angeführten μά die Griechischen Grammatiker, aber das eine wie das andere ist factisch (über μά s. §. 20.) und theoretisch gesichert. Ferner hat die Dativ-Endung 3. Declin. σι fast überall, wenn sie einen Bindevocal annimmt, ε statt des ursprünglichen α; aber dieses erhielt sich im Herakleischen Hellenismus, z. B. Tabul. Heracl. I. acr. Neap. v. 56. τοῖς ἀεὶ τῶν ϝετέων ἔνταϲϲιν d. i. ἔντεσσιν, οὖσιν, Lesbisch-Aeolisch ἐόντεσσιν. Derselben Art ist die Form νιάσιν *). In Betreff der Vocalvertauschung bemerkt Bopp Vergleich. Gr. S. 4. „So wie das Sanskritische a im Griechischen häufiger durch ε oder ο als durch α vertreten ist, so steht auch dem ᾱ häufiger η oder ω als langes a gegenüber; und wenn auch im Dorischen [und Aeolischen] das lange a sich behauptet hat, an Stellen wo der gewöhn-

*) Es würden hierher Formen wie πατράσι, θυγατράσι gehören, wenn die gewöhnliche Erklärung richtig wäre: nach dem Obigen ist aber gewiß, daß der reine Stamm war παταρ, θυγαταρ (Skr. pitar, duhitar), und daß durch Versetzung, nicht durch Synkope, jene Formen aus πατερσι, θυγατερσι entstand. Der Grund, warum die Sprache sich hier nicht, wie in andern Casus, auf Synkope einließ, liegt in dem verschiedenartigen Anfang der Casus-Endungen. Das Falsche bei der Ansicht von der Synkope zeigt recht deutlich ἀστήρ, weil hier ἀοτέρος u. s. w. jene Hülfe nicht bietet, um ἀστράσι durch Synkope und Endung ασι zu erklären; der Stamm ist ΣΤΑΡ, nachher ἀστερ, im Weda-Skr. stṛ (s. Lassen Ind. Bibl. B. I. 1. S. 18.), wovon die eigentliche, vollere Form star war, Nomin. stâ; wir haben daher im Gr. nichts als eine durch Versetzung des α entstandene Form ἀσταρ-σι (vgl. das α in ϱϱασί = ϱϱσί bei Pindar) — ἀστρά-σι, und eine Abtheilung ἀστρ-ά-σι oder ἀστρ-άσι ist falsch: im Weda-Dialekt wird der Locat. pl. strṣu geheißen haben und ṛ entspricht hier dem Gr. ρα als die verkürzte Sylbe ar.

liche Dialekt η zeigt, so hat sich doch für ω kein Ueberrest des alten ā erhalten." Der letzte Nachsatz hat seine Ausnahmen, denn wenn wir auch φω-νή (vgl. ā in ΦΑ φᾱμί, φημί) nicht hierher rechnen dürfen, da Bopp blos diejenigen ω meinte, welche ohne Einfluß des ν oder μ entstanden sind, so giebt es doch einige sichere Fälle, wo ein oder der andere Volksstamm das alte ᾱ bewahrte, während die gewöhnliche Sprache ω brauchte, z. B. γατάλαι d. i. ὠτειλαί Hesych. s. v., wahrscheinlich Altpeloponnesisch; bei ὠόν ovum hat man im Neugriechischen das alte ᾱ bewahrt nebst Digamma: αὐγόν spr. ᾱ^{F}γόν (wenn υ wirkliches Digamma ist, wie hier, so ist die Schreibweise im Ngr. αὐ, αὐγόν falsch, denn man muß schreiben ᾱυγόν, und υγ ist $_{F}$ mit gutturalem Nachschlag); nicht ganz hierher gehört das Tarentinische ᾶτα *aurem*, sondern zu *A—o*, denn das ω im gewöhnlichen Dorismus bei ὦς ὠτός ist kein reines ω (d. i. ein aus *o* oder *a* entsprungener langer *O*-Laut), sondern ein maskirter Diphthong, wie βῶς Aeol. Dor. aus *BOF*, βοῦς, vgl. Böot. βούεσσι (oder richtiger βόυεσσι, υ als Conson., denn man sprach ohne Zweifel βόϝεσσι); daß aber in jenem ᾶς, ᾶτός der *a*-Laut nicht etwa vom Suff. *at* (ας) herrühre (οὖας, Hom: οὔατος, οὔατα), lehrt das Altäol. αὖς (Kret. Lakon. Hesych. s. v.), mit Unterdrückung des Suffix-*a* und Zusammenschließung von *a*^{F} zu *av*, wie *oF—ὀυ* in οὖς. Ein anderes Beispiel für eine sehr früh noch nachweisliche Verwandlung des *A* in ε giebt ΘΕ τίθημι: es ist falsch zu sagen, hier wäre *a* ein dem ā im Skr. dadhâmi entsprechendes ᾱ in η übergegangen, denn die Griechische Sprache geht bei τίθημι von einer kurzen Wurzel θα, zeitig θε aus, und η im Verb. ist aus ε entstanden, daher sich auch in keinem Dialekte oder bei irgend einem Schriftsteller ein ᾰ oder ᾱ in den Temporalbildungen sicher nachweisen läßt; dennoch haben sich bei dem Nomen vom *a*-Laut Spuren erhalten, wie im Cyprischen θᾶτες d. i. θῆτες Hesych. s. v. θᾶτας, und, wie ich vermuthe, im Dor. σᾶμα d. i. σῆμα eigentlich s. v. a. θῆμα, welches ja auch τάφος bedeuten kann, vgl. das Lakon. τιθήμεναι s. v. a. θάπτειν Schol. Iliad. ψ, 83. V. Die Verwandlung des *a* in ι fand in einigen Fällen auch sehr früh statt, wie in ἰλαρός s. II. B. §. 25., ἵππος s. Hell. Lautges. Nr. 3. b) *KF*. Suff. κις aus κας s. S. 117. Skr.

khara (Esel), κίλλος, wahrscheinlich durch Assimilation nach Lautges. Nr. 3. c) ρλ aus κιρ-λος, vgl. Pott. Et. Forsch. S. 3.: in andern Fällen bemerkt Pott ebend. mit Recht, sei *a* durch ε hindurch in ι übergegangen wie τεχ, τίκτω.

2) Mundartliche Sprachbesonderheiten in frühester Zeit. Bei dem Vorhergehenden sahen wir Veränderungen, die allen Stämmen schon sehr frühzeitig gemeinsam waren und nur in sehr einzelnen Fällen Ausnahmen erlitten, also ein Widerstreben gegen eine allgemein sich geltend machende Sprachrichtung; hier suchen wir dagegen Spracherscheinungen auf, welche das Eigenthum bestimmter Volksstämme und von der Art sind, daß sie sich weder auf die der gemeinen Sprache noch die Formen dieser auf jene zurückführen lassen, sei es nun, daß die Grundform blos gesetzt werden muß, oder daß eine solche gar nicht vorhanden war, und daher die mundartliche wie die gemeine Form die verschiedene Wirkung ein und desselben Prinzipes ist. Durch Angabe solcher Besonderheiten wird die S. 13. berührte Frage, ob mundartliche Eigenthümlichkeiten bis in die fernste Zeit des Ursprungs einer Sprache reichen können, in Betreff der Gr. Dialekte beantwortet; nämlich diejenigen Mundarten, welche dergleichen als Eigenthümlichkeiten (erste Inhaltsgattung, vgl. S. 16.) haben, müssen wir zunächst als die älteren betrachten. a) In der Bildung des Dativ Pl. 3. Declin. zeigt sich eine frühe mundartliche Verschiedenheit darin, daß die Attiker fast nur die Endung σι gebrauchten, die übrigen Stämme hingegen sehr häufig auch εσι, was sie, besonders die Aeoler, häufig zu εσσι erweiterten. Es ist falsch bei der Formation σι die von εσι oder εσσι vorauszusetzen, denn da hier das ε, sofern es nicht zum Stamm eines Nomens, wie häufig im Neutr. gehört, Bindevocal *) ist, so müssen wir ein verschiedenes Prinzip anerkennen und jene Bildungen mit den Conjugationen mit und ohne Bindevocal vergleichen, mit welchen die Dative εσι auch darin Analogie haben, daß sie zuweilen da

*) Es ist fehlerhaft, wenn es in Griechischen Grammatiken heißt: der Dativ εσι und εσσι werde aus dem Nominativ -ες durch Anhängung von οι gebildet, ein der Construction der alten Sprachen sehr fremdes Verfahren, wovon schon der Umstand abhalten sollte, daß εσι und εσσι auch bei Substantiven neutr. gen., wo das ε nicht zum Stamm gehört, gebräuchlich ist.

angewendet werden, wo der Stamm vocalisch endete und daher ein Bindevocal gar nicht nöthig gewesen wäre. Demnach sind z. B. *ἀγῶσι*, *χερσί*, *πᾶσι* einerseits und *ἀγώνεσσι*, *χείρεσι*, *χείρεσσι*, *πάντεσι*, *πάντεσσι* andrerseits selbständige Formationen. b) Bekanntlich liegt eine Eigenthümlichkeit des Aeolischen Dialekts bei der Verbalbildung darin, daß in ihm bei gewissen Verbis liquidis die Verstärkung der Wurzel im Präsens nicht wie in der gewöhnlichen Gräcität durch Verlängerung des Vocals, sondern durch Verdoppelung des Consonanten vor sich geht, wie *φθερ φθέρρω* nicht *φθείρω*, *ἰμέρρω* nicht *ἱμείρω*, *κρίννω*, nicht *κρίνω*. Hier läßt sich auf keine Weise die Aeolische Formation auf die gemeine oder diese auf jene zurückführen. Vielmehr erkenne ich in jenen Bildungen die Wirkungen verschiedener Prinzipe: daß das Aeolische Prinzip der gewöhnlichen Sprache nicht fremd war, bezeugen Präsentia wie *βάλλω*; warum soll sich nun nicht die Bildung durch Verdoppelung, die dadurch, daß sie die Kürze des Wurzelvocals bewahrte, auf ein hohes Alter hinweist, bei einem einzelnen Griechischen Volksstamm besonders geltend gemacht haben können? Demnach sehe ich hierin eine mundartliche Besonderheit, der Sprache entsprungen schon in sehr früher Zeit, was nichts Auffallendes hat, da es der doppelten Formationen aus den ältesten Sprachperioden genug giebt. Wäre, wie Pott Etymol. Forsch. S. 20. meint, auch *αιν*, *αιρ* auf *ανν*, *αρρ* zurückzuführen, so würde der Aeolische Dialekt ohne Zweifel uns dergleichen Formationen bieten: aber gerade der Umstand, daß dieser jene Verdoppelung nur bei den Wurzeln mit den Vocalen *ε*, *ι*, *ῠ* anwendete und nicht etwa, woran auch Seidler z. Sapph. S. 181. erinnert hat, *χάρρω*, *φάννομαι* bildete, scheint darauf hinzuweisen, es möchte das volltönende *α* sich gegen jene Bildung gesträubt haben, daher auch die Verdoppelung eines Consonanten nach *α* in der Nominalbildung überaus selten ist. Dies zeigt deutlich eine Wurzel, an der im Aeolismus die doppelte Präsensbildung zum Vorschein kam: nach den Gr. Gramm. sagten die Aeoler *κτέννω* d. i. *κτείνω*; mag nun dies Beispiel richtig gewählt sein oder nicht, es ist gebildet von *κτεν*, welche Wurzelform die alte Wurzel *KTAN* zeitig im Präsens und Futurum annahm; nun bildete Alcäus aber auch von *KTAN* ein Präsens, aber nicht *κτάννω* sondern *κταίνω* ganz wie *καίνω* s. Fr. 111.

111. Matth. Uebrigens sehe ich gar nicht ab, warum man bei den Verb. liquid. im Präsens die Wurzelverstärkung durch Erhebung des kurzen Vocals vermittelst des pleonastischen *ι* zum Diphthong (d. i. Modification des kurzen E-Lautes, dergleichen ich Pseudodiphthongen nenne, wie *αι* in *φαίνω* aus *ΦΑΝ*) als selbstständig entwickelt leugnen wollte, da dies sich bei andern Verben zeigt; und wie gewagt wäre es für alle jene Präsentia *αἴνω*, *αἴνομαι*, *αἴρω* Formen auf *άννω*, *άννομαι*, *άρρω* vorauszusetzen, wozu die erhaltene Gräcität gar keine Berechtigung giebt, Grund aber nicht vorhanden ist, sobald wir hier doppelte Formation anerkennen*). Besonders aber wird die Annahme des letztern dadurch völlig gesichert, daß sich jene verschiedenen Verstärkungsprinzipe auch in der Nominalbildung auf eine Weise kund thun, welche jeglichen Versuch, eine Form auf die andere zurückzuleiten, abstößt: dies ist z. B. der Fall mit den Genitivformen von *χέρς*, *χείρ*: *χειρός*, *χηρός* (Kret. wovon der Nominativ *χήρ* heißen würde), *χέρρος* (Aeol.), welche alle sich selbstständig aus *χερός* entwickelten. Ein ähnlicher Fall ist *ἤπειρος*, Dorisch *ἄπηρος*, Aeolisch *ἄπερρος* s. Bast. ad Gregor. p. 279. **). Ferner gehört hierher das Aeol. *δέρρη* = *δειρή*, nicht aber *ἔμμα* = *εἶμα*, welche Aeol. Form Seidler z. Sapph. Fr. 21. zum Diplasiasmus rechnete, indem er den Irrthum der Gr. Gr. theilte; denn in derselben ging eine Verdoppelung des *μ* so wenig vor sich wie in *ἄμμες*, *ὔμμες*, *ἔμμι*, vielmehr nur volle Assimilation (*σμ*—*μμ*); daher wir diese Beispiele nur in einer gewissen Beziehung den vorigen anschließen dürfen; nämlich insofern die Aeoler die volle Assimilation auch hier vorzogen, während die übrigen Griechen den Ausfall des Consonanten entweder durch

*) Früher war ich gleichfalls der Meinung, daß die gewöhnliche Form *φθείρω* vom Aeol. *φθέρρω*, *κτείνω* von *κτέννω* u. dgl. herkäme, nämlich als ob, um die Prosodie auszugleichen, nach Ausfall des einen *ρ* der Wurzelvocal sich diphthongirt hätte: allein ich erkannte bald, wie sehr man sich zu hüten habe, Aeolische Formen schlechthin den gewöhnlichen zu Grunde zu legen; denn hiermit fällt man in denselben alten, unheilvollen Irrthum der Gr. Gr. S. 31.

**) Vgl. Etym. Gud. p. 246, 54. wo für *ἄπερος* zu schreiben ist *ἀπερῴος* und nach *ἄπηρος* ohne Zweifel *οἱ Δωριεῖς* ausfiel, was sich p. 247, 5. erhielt; aber der Fehler *ἄπερος* kehrt Z. 24. wieder, und die Erklärung, welche die Grammatiker aus den Dialekten entnahmen, ist mit der vermittelst der Etymologie vermengt.

Verlängerung oder durch Diphthongirung ausglichen, folgten sie eben einem andern Entwickelungsprinzipe, und zwar schon in sehr früher Zeit. Wie mächtig die Wirkung desselben noch zur Zeit des Lesbischen Dichterpaares war, zeigen deren Fragmente, und in dieser Beziehung hatte Seidler a. a. O. mit Recht das von Bentley herrührende περῤῥεμένον=περιειμένον verworfen. c) Die merkwürdige Accusativform τύ im Dorism. (s. S. 117.) ist hierher zu rechnen, weil dies nicht blos ein lautlicher, sondern ein Formationsunterschied ist. d) Manche Fälle des Metaplasmus*): z. B. der besonders Aeolische Metaplasmus aus der 2. Decl. in die 3. wie Βύκχις, ἴππις = Βακχός, ἵππος vgl. Lat. us —is, oder aus der 3. in die 2. wie φύλακος, ἄγωνος. e) Verbalbildungen wie das Aeol. ἐλευθέρωμι, δοκίμωμι, wovon sich außerhalb des Aeolismus wohl keine Spuren zeigen, besonders solche überhaupt, die ihr Dasein einem andern Sprachprinzipe als dem gewöhnlichen verdanken. Diese Beispiele mögen für jetzt genügen: mehr schon hier zu geben, frommte nicht, weil dergleichen genaue Erörterungen im Einzelnen verlangen, die wir im 1. B. nur wo es nöthig ist geben dürfen.

*) Ein guter terminus, dafern er nur richtig verstanden und gehandhabt wird; ich halte die eigentliche Bedeutung des Wortes „Umbildung" fest und verstehe darunter „das Heraustreten eines oder mehrerer Casus aus einer Declination in eine andere," wobei es nun freilich nicht selten darauf ankommt, zuvor zu zeigen, aus welcher der beiden Declinationen das Heraustreten (d. i. Umschlagen, Abbeugen) geschehen ist.

Viertes Kapitel.

Vom Ursprunge der Dialekte im Allgemeinen.

§. 11. Bei Fragen wie die sind, welche den Ursprung einzelner Dialekte eines Volkes betreffen, ist es ein durchaus falscher Standpunkt, wenn Jemand glaubt, dabei von einem oder dem andern sogenannten Zeugniß der Alten ausgehen zu müssen, und sich dann zu meinen veranlaßt fühlt, daß der, welcher dies nicht thue, der historischen Grundlage bei seinen Erörterungen entbehre. Eine solche Ansicht begeht den Fehler, daß sie den Werth der einzelnen Zeugnisse der Alten nicht gehörig abwägt, wodurch sie nun dahin geführt wird, das für eine historische Unterlage auszugeben, was eine solche gar nicht ist. Nicht in den Meinungen der Alten (in Betreff unsrer Frage) liegen die wahrhaft historischen Zeugnisse, sondern in ihrer Sprache selbst. Sie nur kann über sich selbst entscheiden: von ihr allein darf der Anfang der Sprachuntersuchungen gemacht werden; nur wo wirklich historischer Grund und Boden vorhanden ist, d. h. wo die Ueberlieferung als positives Zeugniß, sei es nun durch Schrift aus einer den Begebenheiten nicht so fernen Zeit, oder durch Sage, oder durch die Merkmale, die wir dem Cultus, den Staatseinrichtungen, Stamm- und Familiennamen der einzelnen Volksstämme entnehmen, sich kund giebt, dürfen wir die sich hieraus ergebenden Folgerungen als wesentliche Momente in die zu führenden Beweise der Untersuchung aufnehmen. Demnach kann uns auch Strabo's Meinung (S. 71.) von der einstigen Identität der Aeolis und Doris einerseits, von der der Attbis und Jas andrerseits nicht binden; denn woher kam denn dem Strabo diese Auflösung zweier der schwierigsten

geschichtlichen Probleme? Was wir in §. 9. angegeben und zu Anfang §. 10. zusammengestellt haben, lehrt jetzt schon, daß der Ursprung des Aeolischen Dialekts einestheils und der des Dorischen anderntheils jenseits der Trennung des Hellenismus vom ältern Sprachzustande falle, und daß auch der Atticismus nebst Jonismus in einigen Formationen sich nicht mit dem einen oder dem andern Dialekte vereinigen lasse. Hierin liegt auch nun zugleich die Bemerkung, wie gewagt es ist, von einer κοινὴ etwa einige Jahrhunderte vor Homer auszugehen: denn worin sollte diese in Wahrheit bestanden haben, da schon vor der genannten Trennung Sprachunterschiede existirten? Allerdings können wir vor der schärfern Ausprägung der Dialekte eine alte κοινὴ setzen, nur ist hierbei zu beachten, daß diese, wenn wir sie in der Hellenischen Welt zu setzen überhaupt berechtigt sind, eine Uebergangsform der Sprache war, nicht die Grundlage, und daß sie ungeachtet aller Uebereinstimmungen in den Redeweisen der einzelnen Volksstämme viele Verschiedenheiten in sich schloß; als Grundlage aber für den Hellenismus und die Dialekte kann uns nur die Pelasgische Sprache gelten. Wir erkennen demnach im Heilenismus als dem Gegensatz zur Pelasgischen Sprache wohl einen bestimmten Sprachzustand, nämlich besonders in diesem Gegensatze an; allein hauptsächlich ist er zu betrachten als ein allen Griechischen Stämmen gemeinschaftliches Bestreben aus einer ältern Redeweise in eine neue überzutreten, welches zwar in einigen Hauptpunkten gleichartig war, so daß bei allen Stämmen gewisse durchaus identische neue Spracherscheinungen sich vorfinden, aber außerdem sich sehr verschieden äußerte, nicht blos durch ein ausgedehnteres oder geringeres Befolgen einer allen Volksstämmen gemeinsamen Sprachrichtung, sondern auch dadurch, daß einige Veränderungen jenen ganz fremd, diesen sehr geläufig waren. Da nun unter dieser Voraussetzung ein Theil des Inhalts der Mundarten nichts anderes als eine Fortsetzung des Hellenismus als solchen ist, dieser aber wegen seiner allgemeinen Geltung nothwendig mit der Entwickelung des Griechischen Volks zusammenhängt oder vielmehr einen Theil derselben ausmacht, so werden wir zunächst auf die Frage geführt, in welchem Verhältniß steht die Entwickelung der Sprache zur Volksentwickelung?

Die richtige Ansicht, daß im Attisch-Jonischen Leben das Hellenische seine höchste Bildungsstufe erlangt hat, konnte leicht zu dem Irrthum verleiten, auch der Sprachzustand wie er bei den Attikern erscheint sei der vollkommenste. Dieser Irrthum hängt mit der schiefen Vorstellung von dem ältesten Zustand der Griechischen Sprache zusammen, welche auch zu unsrer Zeit noch die Auffassung des Hellenismus und seiner Unterschiede trübt. Das Maß der Vollkommenheit einer Sprache ist oben S. 8. u. 77. angegeben worden, und nach diesem ist klar, daß der vollkommenste Zustand der Griechischen Sprache jenseits der geschichtlichen Erscheinung liegt, d. h. da die Vollkommenheit einer Sprache in der Befolgung ihres Grundprinzips und der Benutzung der durch dieses gewonnenen Formen besteht, die Aufzeichnung durch Schrift aber erst eintrat, als beides schon in weit geringerer Wirksamkeit als früher war, so folgt, daß die Gräcität der geschichtlichen Zeit nicht im Ganzen, sondern nur im Einzelnen Fortschritte machte, ihre Vollkommenheit aber in der Pelasgischen Sprache, nicht im Hellenismus, zu suchen ist. Der verkennt die Sprachentwickelung, wer so schlechthin von Armuth der ältern Zeiten und von Ausbildung der Dialekte in dem Sinne redet, wie bei der Ausbildung eines Volkes oder Entwickelung einer Kunst, denn die Sprache der geschichtlichen Zeiten geht einen andern Gang als das Leben der Völker. Die Grundlage derselben ist ein Erbtheil, ist ein überliefertes Gut, welches, je nachdem es mehr oder minder treu von den einzelnen Volksstämmen bewahrt wurde, den frühern vollkommnern Zustand abspiegelt. Der Hellenismus, wie wohl jede Sprache einer geschichtlichen Zeit, hatte nicht die Fähigkeit neue Elemente der Sprache d. i. Wurzeln, Casus, Modi und Tempora (diese beiden wenigstens nicht nach der alten Weise, vgl. S. 76.) zu schaffen. Er bedurfte auch derselben nicht, denn die Griechische Sprache war von Natur reich genug ausgestattet worden, und lieferte ihm hinreichenden Stoff, um im Bilden nach Analogie und auf dem Wege der Reflexion neue durch das Bedürfniß hervorgerufene Spracherscheinungen zu gewinnen. Jene freie, selbstständige Kraft, Sprachkörper angemessen dem alten Agglutinationsprinzipe zu schaffen, war gelähmt; ja sie lebte größtentheils nur in dem Sprachgefühl fort, denn die größere Masse der wirklich neuen

Sprachformen (hier in ganz allgemeinem Sinne, also die syntaktischen eingeschlossen) verdankt ihren Ursprung dem Nachahmen des Vorhandenen. Je nachdem die Bildung eines Volksstammes fortschreitet, wächst das Bedürfniß nach schärferer Bezeichnung des Gedankens und als Mittel dient ein vorhandenes Material, welches einerseits durch die Verderbung der Sprachformen, andrerseits durch Umänderung der ursprünglichen Bedeutung zu einem unterschiedenen, gedoppelten geworden war. Es zeigt sich mit jenem Bedürfniß eine Productivität anderer Art als die zur Zeit des noch nicht oder doch weniger verdorbenen Sprachzustandes: das Geistige tritt immer mehr und mehr hervor, das Sinnliche zurück; daher erleiden die syntaktischen Gesetze im Allgemeinen auch weniger Ausnahmen als die der Formenlehre, weil die Macht des Geistes größer ist als die der Natur, mit der die Formenbildung in Kampf steht; und die Lehre der Syntax kann allerdings die einer Entwickelung zum Vollkommneren sein, während die Formenlehre einer einzelnen Sprache stets nur die Geschichte des Verfalls derselben ist. Aber von einer vollkommneren Ausbildung der Syntax bei einem einzelnen Volksstamme kann nicht eine allgemeine Vollkommenheit der Sprache constatirt werden, da die Syntax nur einen Theil der Grammatik, nicht das Ganze ausmacht, dagegen bei der Pelasgischen Sprache in dem höchsten Punkt ihrer Blüthe neben der Formenvollkommenheit die Nicht-Existenz jener spätern Ausbildung nicht als ein Mangel angerechnet werden darf, da das Bedürfniß zu ihr fehlte. Steht nun fest, daß die Hellenische Sprache nur im Einzelnen, nicht im Ganzen, wirkliche Fortschritte machte, so folgt auch, daß wir die Vorzüge des einen Dialekts vor dem andern nur nach einzelnen Erscheinungen messen können.

Wenn es S. 133. hieß, daß die Sprache einer geschichtlichen Zeit einen andern Gang nimmt als die Volksentwickelung, so galt dies, insofern sie ihren Culminationspunkt schon hinter sich hatte, das Volk aber noch im Fortschreiten begriffen war: allein in Einklang mit diesem bleibt dessenungeachtet die Beschaffenheit der Sprache, denn sie ist eine Wirkung des sich verändernden Volksgeistes. Die Hauptursache der Umwandlung der Pelasgischen Sprache und die weitere Entfaltung derselben zu Mundarten war das allen Stämmen gemeinsame Streben nach Erleichterung,

welches, so mannigfaltig auch die Spracherscheinungen im Hellenismus sind, fast überall wirksam war: wie sehr nun dieses in Uebereinstimmung mit der Volksentwickelung war, zeigt sich darin, daß diejenigen Stämme, welche in der Bildung am frühesten und weitesten vorwärts schritten, in der Sprache sich von der Pelasgischen auch am weitesten entfernten. Das Auseinandergehen der Sprache in Dialekte nahm mit der Volksentwickelung zu: nach den früheren Erörterungen dürfen wir zunächst drei Epochen für die Gestaltung der Griechischen Mundarten annehmen; zwei in der Pelasgischen und eine in der Hellenischen Zeit, welcher sich eine vierte anreiht: die erste umfaßt die mundartlichen Sprachbesonderheiten, welche aus der frühesten Zeit der Sprachentwickelung herrühren, die zweite solche Sprachunterschiede, die durch Pelasgische (ursprüngliche) Lautveränderungen bedingt waren, s. einige derselben oben §. 10. S. 127.; bei beiden vermögen wir die Gränzen nicht genau zu ziehen; ebenso läßt sich noch nicht festsetzen, wieviel Dialekte in der Pelasgischen Zeit schon Bestand gehabt haben; in der zunächst folgenden Hellenischen Epoche (d. i. die dritte Epoche der Griechischen Sprache als eines Ganzen) aber zeigen sich drei Dialekte, entsprechend der Anzahl der Hellenischen Hauptstämme, der Aeolische, Dorische und Jonische. Mit dieser dritten Epoche bezeichnen wir einerseits die Unterschiede, welche sich bei der Umwandlung der Pelasgischen Sprache in die Hellenische bildeten, andrerseits die weitere Hervorbildung der Mundarten bis zur Einwanderung der Dorier in den Peloponnes. Die vierte unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, daß, wie die Stammindividualitäten sich mehr und mehr aussonderten, so auch die mundartlichen Sprachunterschiede in ihr weit stärker hervortraten; dann aber auch insofern mit der Vermischung der Volksstämme hier und dort bald größere bald geringere Vermischung der Mundarten entstand. Der Abschluß dieser Epoche war in den verschiedenen Gegenden Griechenlands verschieden; ja man kann eigentlich von einem Aufhören derselben gar nicht reden, da sich in der Neugriechischen Sprache noch alte mundartliche Sprachunterschiede vorfinden, weil die Macht der *κοινὴ* keineswegs so groß war, daß sie überall die Individualitäten des Hellenismus verlöscht hätte, und das Leben der Griechischen Sprache eine bewundernswürdige

intensive Kraft bis auf unsre Zeit sich erhalten hat, welche sie uralte Formen bewahren und verjüngen, neue schöne Blüthen und Früchte an dem alten schönen Lebensbaume treiben und tragen läßt. Wir dürfen daher nur den ersten Abschnitt derselben einigermaßen abschließen, welcher von der Rückkehr der Herakliden bis zur Zeit dauerte, als die κοινὴ bei allen Griechischen Stämmen anfing, sich geltend zu machen, was bei den Jonischen am frühesten, bei den Aeolischen und Dorischen am spätesten geschah.

Die genannten drei Dialekte der ersten Hellenischen Epoche sind größtentheils unsrer Erkenntniß entzogen, indeß ihre Existenz läßt sich erweisen aus dem, was sich von ihnen in den Mundarten der nächsten Epoche erhalten hat: die Existenz des Jonischen aus der Vergleichung der Homerischen Sprache mit der in den erhaltenen Attischen Denkmälern; die des Dorischen aus der Uebereinstimmung und Unterscheidung des erhaltenen Dorismus mit und von der Redeweise der Jonischen und Aeolischen Stämme; die des Aeolischen aus der Uebereinstimmung der Sprache in den Denkmälern der Eleer, Böotier, Thessaler, Lesbier und anderer Aeolischer Stämme unter sich und in der Abweichung von den beiden ersteren Dialekten. Für die zweite Hellenische Epoche müssen wir die dreifache Eintheilung aufheben *), weil theils die Trennung theils die Vermischung der Hellenischen Volksstämme einer selbstständigen Fortbildung jener drei Mundarten hinderlich war, und fast nur die Redeweise der Eleischen, Böotischen, Lesbischen Aeoler und theilweise auch die der Attiker sich ziemlich frei von dem Einfluß fremder Stämme entwickelte. Es treten in ihr vier größere Spracheinheiten hervor, Aeolismus, Dorismus, Jonismus und Atticismus: durch alle vier schlingt sich ein gemeinsames Band, welches diese Sprachbesonderheiten zusammenhält und sie als Theile des Ganzen — der Griechischen Sprache — erkennen läßt; der Inhalt

*) Wollten wir sie beibehalten, so würden wir den Atticismus Attischen Jonismus, die Sprache der Jonier in den Colonieen Asiatischen Jonismus nennen müssen; doch außer dem Obigen verbietet uns dies der herrschende Sprachgebrauch, nach welchem man jetzt wie sonst die Jonischen Stämme in den Asiatischen Colonieen vorzugsweise Jonier, die ihnen verwandten Stämme in Attika Attiker nennt.

dieser Verbindung (das Pelasgische und das Hellenische als solches) ist materiell und formell, positiv und negativ (S. 14.). Die Abweichungen von diesem Sprachverbande in jenen Einheiten machen sie zu Dialekten, während sie ohne Unterscheidung jenes Allgemeinen und Besondern uns nur als einzelne Hellenismen, d. i. Redeweisen der Hellenen in geschichtlicher Zeit, erscheinen, so daß die Benennungen „Aeolismus," „Dorismus" u. s. w. schlechthin die Redeweise der Aeoler, Dorier u. s. w. ganz abgesehen von ihrer Differenz und Uebereinstimmung untereinander bedeuten*); denn das Mundartliche in einem jeden solchen Hellenismus ist ein bestimmter immer erst zu ermittelnder Inhalt, so wie andrerseits das jenem entgegengesetzte Nicht-Mundartliche, welches als Grundlage für das Mundartliche dienen soll, innerhalb der einzelnen Hellenismen, oder außerhalb derselben (d. i. in der Pelasgischen Sprache) zu suchen und als solches zu erweisen ist. Betrachten wir, um das Gesagte deutlicher zu machen, die Redeweisen der Dorischen und Aeolischen Stämme wie sie uns in den Ueberlieferungen erscheinen, so springt zwar eine große Uebereinstimmung im Gegensatz zu der Sprache der Jonier und Attiker in die Augen, aber ein sehr bedeutender Theil dessen, was dieselbe bewirkt, ist gerade das Nicht-Mundartliche (z. B. das *A* an der Stelle des *H* der Attiker und Jonier), nämlich ein aus einer frühern Zeit von beiden Stämmen bewahrtes gemeinsames Spracheigenthum, welches als solches erkannt längst das Vorurtheil von einer Identität des Dorischen und Aeolischen Dialekts hätte entfernen müssen. Demnach müssen wir „Aeolismus," „Dorismus" ꝛc. sehr wohl von „Aeolischem," „Dorischem Dialekt" ꝛc. unterscheiden, so daß die Schilderung eines Dialekts eine andere ist als die eines solchen einzelnen Hellenismus: bei letzterer kommt es darauf an, die ganze Masse von Sprachformen, in welchen ein Helleni-

*) Dies ist jedoch nicht so gemeint, daß wir uns von hier an des Ausdrucks „Dialekt" oder „Mundart" nur dann bedienen wollen, wenn wirklich von mundartlichen Sprachveränderungen die Rede ist; denn es ist keineswegs unsre Absicht, uns gegen den herrschenden Sprachgebrauch aufzulehnen, sondern es sollte nur auf jenen Unterschied aufmerksam gemacht werden; jedoch „Aeolismus," „Dorismus" u. s. w. gebrauchen wir streng in der obigen Bedeutung.

scher Volksstamm seine Gedanken in den für uns erreichbaren Zeiten ausgedrückt hat, vor der Erkenntniß auszubreiten, und das was die Darstellung des Dialekts zu Tage fördert, wird nur als Resultat benutzt, während diese über die geschichtliche Zeit hinwegschreitend tiefer in den Inhalt eines Hellenismus eindringt und den Ursprung desselben nachzuweisen sucht, auf daß, was jedem einzelnen Volksstamm zu verschiedenen Zeiten eigenthümlich war, zum Vorschein komme.

§. 12. Zunächst haben wir in den Redeweisen der Hellenischen Volksstämme zweierlei gleichartige Massen von Sprachformen, Pelasgisches und Hellenisches: das Heraustreten aus denselben giebt uns das Mundartliche. Hierbei ist vor allen Dingen zu beachten, daß sich bei den einzelnen Stämmen mundartliche Erscheinungen ganz unabhängig entwickelten, die ein und derselben Art sind, denn es trägt sich hier dasselbe zu wie bei verwandten Sprachen, daß sich bei weiter räumlicher und zeitlicher Trennung innerhalb zweier Sprachen durchaus Gleiches auf ganz gleichem Wege gestaltet, ohne daß in diesen Erscheinungen ein Beleg für eine historische nähere Verbindung zweier Völker zu suchen wäre als bei andern verwandten Sprachen. Durch diese Thatsache, an die wir mit Vorsatz öfters erinnern (vgl. S. 11.), ist klar, daß wir oft ganz außer Stande sind da, wo Vermischung verschiedener Volksstämme wie z. B. im Peloponnes stattgefunden hat, etwas als Dorisches oder als Aeolisches Dialekt-Eigenthum zu erweisen. Bei dem Atticismus und Jonismus ist das Verhältniß schon günstiger, weil, da ein Theil der Jonischen Stämme in Asien früher selbst Attiker waren, sehr viele gleiche Dialektformen einer und derselben Zeit ihren Ursprung (als Erscheinungen des Jonischen Dialekts der ersten Hellenischen Epoche) verdanken. Dessen ungeachtet kann, wenn die Uebereinstimmungen bei in geschichtlicher Zeit durchaus getrennten Volksstämmen durchgreifender sind im Gegensatz zu andern, beiden fremden Stämmen, aus diesen ein Moment für den Beweis, daß beide einstmals einen einzigen Volksstamm bildeten, entnommen werden. Das Mundartliche zeigt sich nun ferner besonders darin, daß bestimmte Sprachveränderungen in der Mundart des einen Stammes weit häufiger vorkommen als bei andern, wie z. B. in der Verwechselung der Consonanten oder der Vocale, so daß wir zu sehr vielen

Erscheinungen, welche wirklich mundartlich sind, die Namen mehrerer Volksstämme setzen müssen. Dies gilt nun auch von den Arten jener genannten Hauptdialekte, denn oft ist in einer solchen eine uns erscheinende Dialekteigenthümlichkeit nur ein weiter angewendetes Bestreben der Gattung.

Die mannigfaltigsten Verwirrungen herrschen bei den Benennungen der Dialekte und der Dialektformen, so daß es oft völliger Umänderungen bedarf, um in dieses Chaos Ordnung hineinzubringen. Auf den praktischen Standpunkt, von welchem man einiges Gebräuchliche vertheidigen könnte, nehme ich hier keine Rücksicht, und bemerke daher nur, daß sich mit der Zeit auch für diesen bei jenen Benennungen eine naturgemäße Darstellung zum Vortheil der Spracherlernung gewinnen lassen wird. Vor Allem ist daran zu erinnern, daß wir bei der Darstellung der Dialekte von der sogenannten κοινὴ ganz absehen müssen, denn die spätere Sprache nach dem politischen Untergang des Griechischen Volks ist nicht das Resultat der Entwickelung aller einzelnen Mundarten, sondern ein Act der Attischen Intelligenz s. unten §. 14. Bei unsern Untersuchungen kommt diese nur in Betracht, insofern sie ein Material von Dialektformen liefert, welches sich in ältern Sprachdenkmälern für uns nicht erhalten hat: die Fortbildung derselben und ihr Verfall liegt außerhalb unsres Zweckes. Der strengen Bedeutung des Wortes nach ist eine κοινὴ ein Unding, denn auch nicht einmal die spätere so benannte Redeweise existirte, da, wie schon oben bemerkt worden, die Griechischen Dialekte nie ganz untergegangen sind, und überdies jener in seinen Hauptzügen wohl gleichartige Sprachgebrauch in den verschiedenen Ländern, wo es Griechen gab, auf verschiedene Weise gehandhabt wurde. Für die ältere Zeit aber wäre eine κοινὴ nur das Aggregat vieler Wörter, Formenbildungen, Constructionen u. s. w., welche bei allen Hellenischen Volksstämmen auf gleiche Weise in Gebrauch waren: nur solche Wörter, Formen u. s. w. kann man gemeine nennen; ob aber dergleichen in der spätern Schrift- oder Volks-Sprache in Gebrauch waren, ist für die Erkenntniß des Hellenismus und der Dialekte schlechthin gleichgültig, und es ist z. B. ganz fehlerhaft, wenn man die Form λόγου als gemeine bezeichnet im Gegensatz zu der bei den Doriern und Aeolern gebräuchlichen λόγω, denn auf diese Weise wird das verkannt, was den Attikern und Joniern eigenthümlich war, und

ein falscher Standpunkt, die Dialekte zu betrachten, angenommen. Außer den allen Stämmen gemeinsamen Sprachformen, deren Summe die κοινὴ in der wahren Bedeutung des Wortes ausmacht, giebt es innerhalb des Hellenismus nur Redeweisen bestimmter Volksstämme, so sehr auch einzelne derselben unter einander in Uebereinstimmung sein können: was nun aber innerhalb dieser Redeweisen (Aeolismus, Dorismus, Atticismus, Jonismus und deren Arten) nicht mundartlich ist, das ist entweder Pelasgisch oder Hellenisch. Eins wie das andere kann sich bei mehreren Stämmen zugleich vorfinden, aber deshalb verdient es nicht die Bezeichnung „κοινῶς." Nun war aber (S. 138.) auch die gemeinschaftliche Sprachmasse wiederum entweder Pelasgisch oder Hellenisch, daher ergeben sich in der geschichtlich erreichbaren Gräcität außer den wirklich mundartlichen (d. i. solche, welche bedingt sind durch Veränderung der ursprünglichen oder ältern, historisch vorhandenen oder untergegangenen, Formen) Spracherscheinungen viererlei: 1) allgemein gebräuchliche Pelasgische, 2) allgemein gebräuchliche Hellenische, 3) einzeln gebräuchliche Pelasgische, 4) einzeln gebräuchliche Hellenische. Diese Sprachmassen sind wie die mundartlichen in Fluß: Nr. 2. u. 4. nimmt zu, hingegen Nr. 1. u. 3. nimmt vom Standpunkte der naturgemäßen Sprachentwickelung nur ab; letztere Massen können jedoch auch zunehmen, nämlich mittelbar, d. i. durch die Literatur können auf dem Wege der Reaction Sprachformen in die Redeweise eines einzelnen oder mehrerer Volksstämme hineinkommen, welche letztere in einer frühern Zeit schon aufgegeben hatten. In der Anwendung vereinfachen wir jenes Verhältniß: wir bedienen uns der Bezeichnung Nr. 1. u. 2. nur da, wo sich der Unterschied zwischen dem Hellenischen und dem Pelasgischen mit Sicherheit festsetzen läßt; gewöhnlich genügt bei jenen in diese beiden Kreise fallenden Sprachformen die Bezeichnung gemein, oder es bedarf oft auch dieser nicht, da sie sich dadurch, daß wir keine mundartliche Form ihnen an die Seite zu setzen vermögen, als allen Stämmen gemeinschaftliche (wenigstens insofern der für uns geschichtlich erhaltene Sprachstoff das Gegentheil nicht nachweist) selbst charakterisirt. Die Bezeichnungen Nr. 3. und Nr. 4. aber macht die Erwähnung der mundartlichen Sprachform oft überflüssig, da durch das Hinzusetzen derselben zu

den Pelasgischen oder Hellenischen sogleich erhellt, daß diese in die Kreise Nr. 3. u. 4., nicht zu Nr. 1. u. 2. gehören. Pelasgisch nennen wir die ursprünglichen oder ältern Formen, auf welche sich die bei einem einzelnen oder mehreren Volksstämmen gebräuchlichen mundartlichen zurückführen lassen; das Wort Hellenische Sprachform bildet schlechthin den Gegensatz zum Pelasgischen, und dieser entscheidet allein, ob einer Form dieser Name zukommen soll oder nicht; gemeine Formen heißen nur diejenigen, welche ihrer körperlichen Structur nach auf ganz gleiche Weise bei allen Hellenischen Stämmen in Gebrauch waren.

Weit schwieriger ist die Bezeichnung der wirklichen und angeblichen Dialektformen. Großen Unfug hat man von der Zeit der Griechischen Grammatiker bis auf den heutigen Tag mit den Wörtchen „für" und „statt" getrieben, und man bedient sich derselben so oft auch gegen eine bessere Ueberzeugung: es tritt dieser Uebelstand nicht blos bei der Lehre von den Dialekten hervor, sondern zieht sich durch die ganze Grammatik. Sollen jene Wörtchen nichts anderes bedeuten, als daß z. B. die Dorier sich dieser oder jener Form an der Stelle der bei den Attikern gebräuchlichen bedient haben, so ist dies ein der Grammatik unwürdiges Verfahren, denn diese soll das wahre Verhältniß der verschiedenen Sprachformen unter einander entwickeln, nicht Notizen ohne Erklärung geben. Gebraucht man nun aber „für" und „statt" so, daß damit angezeigt wird, es sei eine Verwandlung vorgefallen, so macht man sich bei dem gewöhnlichen Verfahren der größten Inconsequenz schuldig, oder lehrt geradezu Unwahrheiten, weil jenes „für" oder „statt", wenn die Formen bei den „Doriern," „Aeolern" u. s. w. mit den zu Grunde gelegten „Attischen" verglichen werden, sehr oft in jener Bedeutung falsch ist, nämlich da, wo die Verwandlung eines Lautes, einer Form u. dgl. nicht in jenen Redeweisen, sondern in dem Atticismus vor sich gegangen ist. So lehrt man z. B.: „im Jonischen Dialekt steht ἡμέρη für ἡμέρα," und wiederum: „im Dorischen Dialekt heißt es ἀμέρα für ἡμέρα" oder geradezu „die Dorier verwandeln η in α und sagen u. s. w."; im ersten Fall steht das „für" in Beziehung auf den Endlaut richtig, da die Jonier wirklich das vollere ᾱ in das leichtere η verwandelt haben; allein im zweiten Fall ist das für falsch, denn es haben weder die

Dorier in ἀμέρα noch die Aeoler in ἀμέρα ein η zu Anfang des Wortes in ᾱ verwandelt, sondern bei den Attikern und den Joniern ist eine Verwandlung des ursprünglichen Vocallauts geschehen, die des ᾱ in η, wie am Wortende im Jonischen Dialekt allein. Es ist demnach streng daran zu halten, daß man die Wörter „für" und „statt" in ihren wahren Bedeutungen gebrauche, also nur da, wo auf Seiten des Dialekts, aus welchem man eine Form mit einer andern vergleicht, in Wahrheit eine Verwandlung geschehen ist, d. i. bei wirklich mundartlichen Formen. Was die Namen der Dialekte anlangt, so kommt es zunächst darauf an, daß wir uns niemals solcher Benennungen bedienen, denen in der Wirklichkeit nichts entspricht. Daher ist es verwerflich eine Bezeichnung wie „Aeolisch-Dorischer Dialekt" zu gebrauchen, denn ist hier „Aeolisch" dem „Dorischen" subordinirt, so verstößt dieser Ausdruck gegen das wirkliche Verhältniß der Aeolischen und Dorischen Stämme, da die Aeolischen Stämme nicht Theile der Dorischen sind; sollen beide Namen aber einander coordinirt sein, so gebraucht man jenen Ausdruck wie z. B. Matthiä in seiner Grammatik theils in einem viel zu weiten Umfang theils ganz irrthümlich, weil sehr oft das sogenannte „Aeolisch-Dorische" entweder von den Doriern und Aeolern keineswegs auf gleiche Weise gesprochen wurde oder gar nicht mundartliches Eigenthum, sondern ein aus ältester Zeit bewahrtes ist. Ein „Aeolisch-Dorischer Dialekt" würde eine Mundart sein, die an einem bestimmten Ort durch Mischung der Aeolischen und Dorischen entstanden wäre; aber ein falscher Gesichtspunkt ist es, eine Masse von Sprachformen, deren sich Dorier wie Aeoler bedienten oder die aus beiden Volksbestandtheilen gemischten Stämme, darum Aeolisch-Dorisch oder Aeolisch-Dorischen Dialekt zu nennen, weil sie den Attischen und Jonischen gegenüber stehen. Ob nun jene Benennung mit einigem Recht der Redeweise gewisser Stämme zu einer bestimmten Zeit zukommen oder nicht, werden wir später sehen: bei den größern Einheiten des Hellenismus findet sie unter keiner Bedingung Anwendung, da deren jede ihre Eigenthümlichkeiten hat, und sie als Dialekte streng auseinander gehalten werden müssen. Mit weit größerem Rechte könnte man bei den Mundarten der Attiker und Jonier die Bezeichnung „Attisch-Jonischer" und „Asiatisch-Jonischer

Dialekt" anwenden, so daß hier „Attisch" und „Asiatisch" dem „Jonischen" subordinirt wäre; allein da wir oben S. 136. den Namen „Jonischer Dialekt" im Sinne der ersten Hellenischen Epoche für die spätere Zeit fallen ließen, und in der Wirklichkeit die Namen „Attiker" und „Jonier" stets als selbstständige Stammbezeichnungen im vollen Bewußtsein waren, so verwerfen wir hier auch jene Benennungen, sofern die eine die Redeweise der Attiker, die andere die der Jonier in Asien und auf den Inseln bedeuten soll. Indeß ist es von Nutzen, „Attisch" und „Jonisch" als coordinirt zu gebrauchen, nicht um eine für uns geschichtlich bestehende Mundart, sondern um alle diejenigen den Attikern und Joniern zugleich eigenthümlichen Sprachformen hiermit zu bezeichnen, von welchen es sich erweisen oder wahrscheinlich machen läßt, daß sie in Attika schon vor der Aussendung der Colonieen nach Asien in Gebrauch gewesen sind; wir nennen daher z. B. das Attische und Jonische λόγου Attisch-Jonisch d. i. eine Form des Jonischen Dialekts der ersten Hellenischen Epoche, welche die Jonier in Attika wie die in Asien aus dieser Zeit unverändert bewahrt hatten, vgl. §. 15.

Von den Arten der vier Dialekte hier nur soviel: Da die Beschaffenheit der vier Hauptdialekte der Zeit nach durch den Wechsel der Wohnsitze, dem die Hellenischen Stämme unterworfen waren, sich veränderte, so sind nach dieser doppelten Rücksicht neue Abtheilungen nöthig, deren einige jedoch anzuwenden wir sehr oft Bedenken tragen müssen, da das historisch überlieferte Material nicht ausreicht. Am meisten Schwierigkeit bietet der Aeolismus und Dorismus dar: die Bezeichnung durch „alt" und „neu" ist unbestimmt; der alte Aeolismus wäre die Sprache der Aeolischen Stämme vor der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes, der alte Dorismus die des Dorischen Stammes zu derselben Zeit; der neue Aeolismus würde die Redeweise der Aeoler in Lesbus und Kleinasien sein, der neue Dorismus die der Hellenischen Stämme unter Dorischer Herrschaft. Es leuchtet aber ein, daß eine solche Eintheilung wenig Vortheil bringt und wegen des unzureichenden Materials nicht durchzuführen ist: wir werden dieselbe daher nur selten in Anwendung bringen, zumal sie mittelbar schon bei unsrer obigen Eintheilung der Sprachmassen berücksichtigt ist, insofern Vieles im alten Aeolismus und Doris-

mus, besonders im erstern, mit der Pelasgischen Gräcität zusammenfällt. Weit mehr empfiehlt sich die Sonderung der Mundarten nach den örtlichen Verhältnissen. Innerhalb des reinern Aeolismus verbinden wir, um einzelne Formen zu bezeichnen, den Namen der Art mit dem der Gattung, und sagen daher z. B. „Lesbischer Aeolismus," „Thessalischer Aeolismus," „Böotischer Aeolismus" und „Lesbischäolische," „Thessalischäolische," „Böotischäolische" Form, jedoch dies nur wenn Formen in einzelnen Arten der Aeolischen Dialektgattung in Gegensatz zur Gattung besonders hervorgehoben werden sollen; gewöhnlich aber genügt der einfache Name, wie „Böotisch," „Thessalisch" u. s. w. „Aeolisch" würden wir dem Begriffe nach das allen Aeolischen Stämmen Gemeinsame nennen müssen, allein dies ist historisch nur in einem sehr geringen Umfange zu ermitteln, und das „Lesbischäolische" würde, wenn wir dies thäten, als Art des Aeolismus in einer unverhältnißmäßigen Ausdehnung erscheinen; da nun aber der Lesbische Aeolismus uns in sehr vielen Punkten die Redeweise der Aeolischen Stämme überhaupt zu bieten scheint (s. §. 18.), so dürfen wir auch mit Recht das Wort „Aeolisch" in einer umfassenderen Bedeutung, als es gewöhnlich bei den Griechischen Grammatikern gebraucht wird, nehmen und anwenden, d. h. zunächst so, daß wir zwar dabei immer zuvörderst an die Sprache in Lesbus denken, aber den Hellenismus der Böotier, Thessaler, Eleer, Aetoler, Arkader von jenem Begriffe nur dann ausschließen, wenn wir versichert sind, daß eine oder die andere dieser Arten des Aeolismus von jenem „Aeolischen" abweicht, oder innere Gründe dafür sind, daß eine mundartliche Erscheinung blos das Eigenthum der Lesbier sei, wo wir dann den Ausdruck „Lesbischäolisch" anwenden. Wir fügen aber auch zuweilen zu dem Worte „Aeolisch" die Art, wie „Lesbisch" oder „Böotisch", hinzu, um damit anzudeuten, in wieweit eine Aeolische Form in den Arten respectirt wird. „Altäolisch" bildet besonders den Gegensatz zum „Lesbischäolischen," und zuweilen überhaupt den zu einer Art des Aeolismus oder auch Dorismus; es umfaßt die Formen, welche die Aeolischen Stämme, sei es daß sie sich unvermischt erhielten oder mit den Dorischen vermischten, aus älterer Zeit bewahrt hatten, so daß diese entweder Pelasgisch wie wir oben S. 100. τιθένς so bezeichneten, oder doch

doch wenigstens sehr alte Formen des Hellenismus sind. Von den Merkmalen, durch welche eine Form als Lesbischäolisch oder Aeolisch oder „Altäolisch" überhaupt erkannt wird s. §. 17. u. 18. Das Verhältniß der Arten des Dorismus zur Gattung ist ein anderes als das bei dem Aeolismus, denn vermöge der Vermischung Aeolischer Volksstämme mit den Dorischen kommt es, daß nicht immer das Griechisch, welches in den Dorischen Staaten gesprochen wurde, Dorisch, sondern oft vielmehr Aeolisch war, und es ist ganz irrthümlich, wenn Einige, den Griechischen Grammatikern folgend, z. B. das Kretische oder Lakonische oder Argivische schlechthin für Dorisch halten. Ob eine Sprachform dieser Arten des Dorismus wirklich in den Kreis des Dorischen Dialekts fällt, oder nicht vielmehr Aeolisch oder Pelasgisch ist, muß immer erst erwiesen werden, s. §. 16. Da nun die Arten des Dorismus, wie die historischen Ueberlieferungen sie geben, sehr von einander abweichen, so daß sich auch der Dorismus als Gattung sehr verschieden darstellt, so ist es um so nöthiger, die Benennungen der einzelnen Abtheilungen beizubehalten. Die oben S. 51. angeführte Eintheilung der Griechischen Grammatiker, nach welcher der Dorismus bei Theokrit der neuere oder jüngere genannt wird, empfiehlt sich nicht, da bei dem Dorismus wie bei dem Aeolismus wegen des geringen Umfangs erhaltener Denkmäler, die Localbestimmung die hauptsächlichste ist. Ein anderer Fall ist es bei dem Jonismus, da uns hier einerseits in der Sprache bei Homer und in der bei Herodot, als den Hauptdenkmälern für die Gräcität bei den Jonischen Stämmen, der alte und der neue oder jüngere Jonismus sich kund giebt; andrerseits das Locale hiermit in ziemlicher Uebereinstimmung ist. Der Ausdruck „Epischer Dialekt" ist sowohl als ein dem Begriff „Dialekt" fremder, als auch darum verwerflich, weil er zu Mißverständnissen sehr leicht Veranlassung giebt, ganz so wie die schiefe Bezeichnung „poetischer Dialekt": wir bewahren uns das Wort „Episch" für die Aufopferungen der Sprache und die neuen Bildungen, die vermöge der Macht der metrischen Form und des Gedankens oder der dichterischen Anschauung dem Epischen Sänger zulässig waren.

Die bisher besprochenen und angenommenen Benennungen sind zwiefacher Art: die Bezeichnungen Pelasgisch und

Hellenisch waren dem Ursprung der Sprachformen entnommen, die übrigen der Erscheinung derselben; die erstere von jenen steht gleichsam in Kampf mit diesen, denn durch die Ermittelung des Ursprungs der uns als solche gebotenen mundartlichen Sprachformen werden letztere oft aufgehoben, uud die Pelasgische Sprache sichert sie sich bald gänzlich bald nur zum Theil als ihr Eigenthum; so kommt es, daß der Name „Pelasgisch" zu einer überaus wichtigen, nähern Bestimmung einer angeblichen, oder auch, wenn nur ein Theil davon der Pelasgischen Sprachform entsprechend ist, wirklichen Dialektform wird. Brauchen wir das Wort „Aeolisch," „Dorisch" u. s. w. als Adjectivum, so hat es dieselbe Bedeutung wie die dem Worte „Aeolismus," „Dorismus" u. s. w. im Gegensatz zu „Aeolischer, Dorischer Dialekt" u. s. w. beigelegte, d. i. es bedeutet weiter nichts als, daß diese oder jene Form bei den Aeolern, Doriern u. s. w. gebräuchlich gewesen; hingegen als Prädicat das wirklich Mundartliche, so daß jenes dieses wohl einschließen kann, aber immer erst nach geliefertem Beweis. Sind jene Benennungen bei Tabellen und sonst in Parenthese gesetzt, so sind sie als Adjectiva aufzufassen. Endlich ist noch eine andere Benennung zuweilen anzuwenden, welche wie jene „Pelasgisch" und „Hellenisch" das Allgemeine in den Spracherscheinungen berücksichtigt: diese liegt darin, daß wir, wenn eine Sprachveränderung sich bei einem der Hellenischen Stämme zu einem weitumfassenden Princip ausgeprägt hat, bei andern aber in einzelnen Fällen auch zum Vorschein gekommen ist, zu einer solchen Form bei letztern hinzusetzen, sie sei gebildet nach Aeolischem oder Dorischem Princip u. s. w. Hier folgen einige Beispiele für jene Benennungen. Die Form ἡ ist nicht eine gemeine, sondern eine mundartliche, nämlich Attisch-Jonisch, denn das η entstand aus ᾱ, welches die Dorier in ἁ und Aeoler in ἀ bewahrten, und die beiden letztern Formen sind in Beziehung auf den Vocal Pelasgisch; dagegen ist der Spir. asper in ἡ und ἁ Hellenisch, denn im Pelasgischen lautete die Form ΣΑ, wie dem Hellenischen ὗς das noch erhaltene Pelasgische σῦς gegenübersteht; daher ist nun auch der Spir. lenis im Aeolischen ἀ Aeolisch, wogegen er z. B. im Aeolischen ἄμμες Pelasgisch ist, weil die ursprüngliche Form wirklich ohne Aspiration anfing. Ferner ist in ἄμμες und im Dorischen ἁμές der α-Laut Pelasgisch, und wiederum das η im Attisch-Jonischen ἡμεῖς und Jonischen ἡμέες Attisch-Jonisch oder überhaupt nach Jonischem Prinzip aus ᾱ entsprungen; allein die Aeolische Form hat noch eine Alterthümlichkeit mehr als die Dorische, denn sie bewahrte die ursprüngliche Kürze des Anfangsvocals, der im Dorismus so wie in der ältesten Redeweise der Attiker verlängert wurde zum Ersatz des Σ im Pelasgischen Pronominal-Thema ἄσμε, wogegen im Aeolismus eine solche Verlängerung unnöthig war, weil σμ sich zu μμ assimilirte. Im Gegensatz zum Dorismus und Aeolismus hat wiederum der Jonismus einen Vorzug, dadurch daß er das ε des Stammes bewahrte, daher ist εες im Jonischen ἡμέες Pelasgisch und wäre Jonisch nur insofern zu nennen als die Jonier hierbei ihrem Prinzipe treu blieben und nicht wie die Attiker der Contraction nachgaben: so ist nun in Beziehung auf die Endung das Mundartliche auf Seiten der Aeoler, Dorier und Attiker, das Pelasgische auf Seiten der Jonier. Alle Formen zusammen genommen sind Hellenische, weil uns in keiner derselben diejenige Form enthalten ist, welche wir den übrigen zu Grunde legen könnten, d. i. die Pelasgische ΆΣΜΕΕΣ. Bei ὔμμες, ὑμέες, ὑμεῖς, ὑμές*) findet dasselbe Verhältniß statt mit der einzigen Ausnahme daß in der Aeolischen Form der Spir. lenis nicht wie bei ἄμμες Pelasgisch, sondern Aeolisch ist, da der Spir. asper in den übrigen Mundarten kein später Zusatz, sondern radicale war. Andere Beispiele s. in der Lautgesetz-Tabelle Nr. 2.

*) Der Mangel an geeignete Typen hat genöthigt die Accente bei den mit prosodischen Zeichen versehenen Buchstaben vorzusetzen.

Fünftes Kapitel.

Sonderung und Mischung der Dialekte.

§. 13. Um den Entwickelungsgang der Dialekte nach der Dorischen Wanderung zu verfolgen, würde zuvor eine Schilderung derselben vor dieser nöthig sein; allein diese ist für uns fast ganz unerreichbar, und zunächst ist, wie zum Theil schon gezeigt worden (S. 135.) und später noch mehr ins Licht treten wird, nur soviel sicher, daß mindestens drei Sprachunterschiede in jener ersten Hellenischen Epoche stattfanden, der Aeolische, Jonische und Dorische. Auch für die ersten Jahrhunderte der zweiten Hellenischen Epoche sind uns nur Vermuthungen gestattet, obwohl uns hier durch die Analysis der Sprache in der erhaltenen Literatur der folgenden Zeiten sichere und umfassendere Merkmale entgegenkommen, sollten wir auch bei dem Verfahren im Einzelnen oft ganz vergessen müssen, daß wir verschiedene Perioden der Pelasgischen und Hellenischen Sprache angenommen haben, da wir bei dem Bestreben, die Bildungen der einzelnen verschiedenen Sprachformen bestimmten Zeitabschnitten beizulegen, leicht dahin gerathen würden, Unbestimmtes für Bestimmtes auszugeben; und überdies eine Schilderung der vorgeschichtlichen Sprachzustände nach Perioden nur erst nach Abschluß der Untersuchungen möglich sein würde, die wir denn auch in einem Rückblick zu geben hoffen.

Zunächst kann als richtig erscheinen, daß die Dialekt-Zustände seit der Rückkehr der Herakliden je nach der begonnenen und zunehmenden Vermischung der Volksstämme geartet waren: wollte man nun annehmen, daß die gesammten Aeolischen Stämme schon vorher in ihrer Redeweise sich von einander unterschieden hätten, so würden wir in der ersten Zeit der zweiten Hellenischen Epoche folgende Aeolische Dialektmischungen erhalten: einen Thessalischen Aeolismus, der eine Beimischung der Redeweise der Thesprotier bekommen hätte; in Böotien theils einen alten Böotischen theils einen hinzugekommenen Thessalischen Aeolismus; in Elis einen Aetolisch-Eleischen; in Lesbus und im Asiatischen Aeolien einen Böotisch-Achäischen Aeolismus. Doch hiermit ist nichts gewonnen, dafern wir nicht die Unterschiede jener einzelnen Zustände, die sich vor der Vermischung und durch dieselbe bildeten, anzugeben vermögen: daher wird es nur dann nöthig sein an jene blos supponirten Mischungen zu erinnern, wenn wir innerhalb der einzelnen Arten des Aeolischen Dialekts topische Sprachunterschiede finden sollten, die sich nicht auf den gewöhnlichen Aeolismus eines einzelnen Aeolischen Landes zurückführen ließen. Wir haben vielmehr ein Recht zunächst einen gleichartigen Aeolismus zu Anfang der zweiten Hellenischen Epoche vorauszusetzen, und nur erst durch Induction kann gezeigt werden, ob dem nicht so ist, d. h. wir müssen zu zeigen suchen, in wieweit die Unterschiede der Sprache in den Aeolischen Ländern der zeitlichen Entwickelung der einzelnen Mundarten nach der Dorischen Wanderung beizumessen sind, oder ob sie der Art sind, daß sie schon vor dieser existirten. Demnach lassen wir zunächst den Aeolismus in Elis, Aetolien, Arkadien und Achaja (nach Auswandrung der Jonier) als gleichartig gelten, und setzen diesem nur den Aeolismus in den von den Doriern unterjochten Gegenden des Peloponnes entgegen, da sich in diesen die Mundarten vermöge der gegenseitigen Einwirkung verändern mußten, und nehmen auch einstweilen an, auch der Aeolismus in Lesbus und dem übrigen Asiatischen Aeolien habe sich anfänglich nicht von dem Europäischen unterschieden. Müssen wir nun die Mundarten des Peloponnes, Böotiens und Thessaliens so wie die der Jonier in Attika für jetzt auf sich beruhen lassen, so fragt es sich, von wo aus die Bestimmung der Dialekte veranstaltet werden soll, da die in jenen Ländern verfaßten schriftlichen Denkmäler uns nur die Sprache einer spätern Zeit geben. Den Anfangspunkt für die Feststellung der Sprachunterschiede in geschichtlicher Zeit finden wir nun im Asiatischen Griechenland in Homer.

Strabo's Meinung, daß die Jas mit der alten Atthis identisch sei (s. oben S. 68.), ist, man mag sie noch so sehr modificiren wollen, unzulässig; verstehen wir unter Jas (d. h. die ältere, denn an diese dachte Strabo vorzugsweise) die Jonische Sprache, wie wir sie uns aus den Homerischen Gedichten als in Jonien gesprochen denken dürfen, d. i. das Jonische bei Homer mit Abzug alles als solches zu erweisenden Poetischen, so ist jene Meinung falsch, denn es läßt sich weder der erhaltene Atticismus auf den Jonismus bei Homer, noch dieser auf jenen zurückführen, sondern wir erkennen aus Homer, daß gleich in den ersten Jahrhunderten nach der Trennung die Sprache der Jonier in Asien einen andern Entwickelungsgang nahm als die der Jonier in Attika, d. i. als der ältere Atticismus. Demnach wäre nur eine Identität beider Redeweisen in der frühesten Zeit der Ansiedelung denkbar; aber auch dies ist schlechthin keineswegs zuzugeben, denn hiervon hält uns die Zusammensetzung jener Volksstämme, die vorzugsweise (im Gegensatz zu den Attikern) Jonier genannt werden, ab. Jene Identität könnte daher nur bei einem Theile jener Jonier gesucht werden oder sie fand gar nicht statt, weil die Verschmelzung der Jonischen Stämme, die zuerst altattisch geredet haben werden, mit andern ihnen auf ihrem Wanderzuge beigesellten eine Verschmelzung der Mundarten befördert haben kann. Wie nun, wenn die vier Arten der Jonischen Sprache, von denen Herodot uns berichtet, zum Theil die Folgen einer hier weniger dort mehr vorherrschenden Mundart jener mit den Joniern vereinigten Volksstämme wären? Nach Herodots Angabe I, 142. müßten wir annehmen, daß der Lydische Jonismus (der der Bewohner von Ephesus, Kolophon, Lebedus, Teos, Klazomená und Phokäa) einen strengen Gegensatz zu dem Karischen (bei den Bewohnern von Milet, Myus und Priene) gebildet habe, denn er sagt von jenen Joniern in Beziehung auf diese: ὁμολογέουσι κατὰ γλῶσσαν οὐδέν, σφὶ δὲ ἀμοφωνέουσι. Einen dritten Jonismus giebt er uns in der Redeweise der Chier und Erythräer, einen vierten in der der Samier: οὗτοι χαρακτῆρες γλώσσης τέσσερες γίνονται. Hierbei ist besonders räthselhaft der starke Gegensatz bei den beiden ersten Arten des Jonismus, denn wie sollen wir es nur irgend denken, daß die Jonier jener Gegend, wo sich die

Jonische Prosa hervorbildete (im Karischen Jonien), die Jonier in Lydien nicht verstanden hätten? Einigermaßen wird dies nur erklärlich, wenn wir annehmen, Herodot habe nicht die Sprache der Gebildeten, sondern die des gemeinen Volkes vor Augen gehabt, und daß mit dieser zu seiner Zeit in dem Karischen Jonien sich die Karische Sprache bedeutend vermischt gehabt hätte. Im Allgemeinen hat die Existenz jener vier Arten des Jonismus gar nichts Auffallendes, nur hält es schwer an einen so großen Unterschied zu glauben, wie ihn uns Herodot darzustellen scheint. Gewiß liegt die Ursache jener vier Arten des Jonischen Dialekts nicht lediglich in der verschiedenartigen Einwirkung der Lydier und der Karer auf die Jonischen Stämme, sondern auch, wie schon angedeutet worden, in der mannigfachen Mischung der Hellenischen Völkerschaften, deren Vereinigung man Jonier schlechthin nannte. Zunächst und vorzugsweise dürfen wir die altattische Sprache bei den Stämmen in dem Karischen Jonien suchen, denn diese, besonders die Milesier, rühmten sich die γενναιότατοι Ἰώνων zu sein, da sie vom Prytaneum in Athen ausgezogen die Opfer der Mutterstadt und das heilige Feuer mitgebracht hatten. In dem übrigen Jonien aber befanden sich außer den Joniern andere Stämme, und zwar besonders Aeolische, wie in Teos u. a., und dies mag zu dem Unterschiede der Sprache beigetragen haben; nach Ephesus kamen aber wieder Teer: auch in Erythrä gab es Aeolische Stämme. Halten wir überhaupt fest, daß jene Hellenischen Ansiedler bei ihrer Ankunft schon je nach ihrem verschiedenen Ursprung etwas verschieden geredet hätten, und wie viel Stämme nach Herodot den Joniern beigesellt waren, deren einzelne Wohnsitze in Asien sich nachweisen lassen: Herod. I, 146. „Abanten aus Euböa (ihre Jonische Besitzung war Chius), Orchomenische Minyer (Teos, und zum Theil auch in Ephesus; nach Teos kommen später Jonier unter Kodriden, Böotier unter Geres), Kadmeer (d. i. Thebaner, Priene), Dryoper, Phocenser (mit Ausschluß der Delpher, Phokäa), Molosser, Arkadische Pelasger, Epidaurier [unter Prokles*) in Samus]: ἄλλα

*) Herodot sagt zwar Λωριέες Ἐπιδαύριοι, allein Clavier's Ansicht, daß es die Jonischen Epidaurier, nicht Dorische waren, welche an dem Zuge Theil nahmen, wie Pausan. VII, 4, 2.

τε ἔθνεα πολλὰ ἀναμεμίχαται· so wird die Angabe von den vier Arten des Jonischen Dialekts erklärlich und mit Berücksichtigung anderer Notizen scheint hervorzugehen, daß im Karischen Jonien die Bevölkerung mehr aus Joniern und besonders Athenern bestand, die im Lydischen aus Jonischen und Nicht-Jonischen, altpeloponnesischen Stämmen, die in Erythrä und Chius außer den Jonischen aus Aeolischen und den ihnen verwandten Abantischen, endlich die Bevölkerung von Samus aus unvermischten Joniern. Wir müssen aber bei allen diesen gesetzten Unterscheidungen immer im Auge behalten, daß jene Mundarten in allen den einzelnen Gegenden Jonisch waren, und daß das Jonische Element der Sprache jener Stämme, wenn es gleich in den ersten Jahrhunderten nicht überall vorherrschte, doch mit der Zeit das Uebergewicht erhalten haben muß. Für das Jonische in Chius und im Lydischen Jonien zeugt Homer: die Frage, in welcher Art des Jonischen Dialekts Herodot geschrieben habe, ist nicht so leicht genügend zu beantworten. Thiersch hält Gramm. §. 6.***) für sehr wahrscheinlich, daß er im Karischen Jonismus geschrieben habe, doch dies ist ohne hinlängliche Begründung. Daß Herodot aus Karien stammte, will nichts bedeuten, denn in Halikarnaß ward Dorisch geredet; eben so wenig ist es begründet, daß sich manches Eigenthümliche der Karer in seinem Dialekt finde. Nur der eine angeführte Grund „weil die Gattung, in der Herodot schrieb, die Logographie, von Milesiern (Kadmus, Hekatäus) gebildet worden war" könnte von einiger Bedeutung sein, da es natürlich scheinen möchte, daß er seinen Vorgängern in der prosaischen Schreibart gefolgt wäre. Allein dagegen läßt sich mehreres anführen: erstlich scheint im Allgemeinen die Weichheit des Jonismus bei Herodot nicht so-

lehrt: ἡγεμὼν δὲ ἦν τοῖς Ἴωσι Πρόκλης ὁ Πιτυρέως, αὐτός τε Ἐπιδαύριος καὶ Ἐπιδαυρίους τὸ πολὺ ἄγων, οὓς ὑπὸ Δηϊφόντου καὶ Ἀργείων ἐκ τῆς Ἐπιδαυρίας ἐξεπεπτώκεσαν· τούτῳ τῷ Πρόκλεῖ γένος ἦν ἀπὸ Ἴωνος τοῦ Ξούθου, ist hinlänglich begründet, denn es ist ganz undenkbar, daß sich den den Peloponnes verlassenden, durch Dorier verdrängten Jonischen Stämmen Dorier sollten angeschlossen haben, und dem Herodot der Irrthum wohl verzeihlich, da er in der Beweisführung, daß die Jonier in Kleinasien gar nicht so reine Jonier gewesen wären, wenn er nur soviel wußte, daß Epidaurier dabei waren, leicht die alte und die neue Bevölkerung von Epidaurus mit einander verwechseln konnte.

wohl auf Karien als vielmehr auf Lydien zu zielen; zweitens widerspricht jener Ansicht das, was uns Griechische Schriftsteller von dem Dialekt der Logographen in Vergleich mit dem bei Herodot berichten, denn von Hekatäus (s. bei Maitt. p. XXXIX.) sagt Hermogenes: τῇ διαλέκτῳ ἀκράτῳ Ἰάδι καὶ οὐ μεμιγμένῃ χρησάμενος, οὐδὲ κατὰ τὸν Ἡρόδοτον ποικίλῃ, womit ziemlich in Einklang steht, was er in einer andern Stelle sagt: Ἡρόδοτος τῇ λέξει ποιητικῇ κέχρηται διόλου, was freilich sehr übertrieben ist*); drittens weicht der Jonismus des Herodot nicht unbedeutend von dem des Hippokrates (vgl. Struve d. dial. Herod. spec. III. p. 2. Anm.) ab, bei dem es gewiß ist, daß er wie Demokrit in dem Jonismus der Logographen schrieb, daher es auch in Bachmann. Anecd. Gr. Vol. II. p. 367, 30. von Hippokrates, ganz so wie bei Hermogenes von Hekatäus, heißt: ὃς ἀκράτῳ τῇ Ἰάδι χρῆται· ὁ γὰρ Ἡρόδοτος συμμίσγει αὐτὴν τῇ ποιητικῇ. Unsre oben ausgesprochene Ansicht nun, daß im Karischen Jonien der Jonismus dem Atticismus am nächsten gestanden habe, wird auch dadurch unterstützt, daß man lehrte, Hippokrates habe sich κατά τι des Dialekts der Attiker bedient, ὡς ἀποφήνασθαί τινας αὐτὴν ἀρχαίαν Ἀτθίδα. Wir werden demnach bei Herodot nur die Wahl zwischen dem Lydischen Jonismus und dem in Samus haben; doch möchte ich mich lieber für den letztern entscheiden, weil es viele sehr wesentliche Punkte sind, in welchen Herodot von dem Jonismus bei Homer in einer Art des Unterschieds abweicht die nicht in der zeitlichen Entfernung und Verschiedenheit der prosaischen und poetischen Schreibart ihre Erklärung findet. Auch möchte die Bemerkung des Suidas ἐν τῇ Σάμῳ τὴν Ἰάδα ἠσκήθη διάλεκτον nicht so ganz abzuweisen sein, und unsre Bemerkung, daß die Jonier in Samus weniger vermischt gewesen und demnach ihre Sprache sich auch selbstständiger entwickeln konnte, wäre mit den Worten des Dionysius von Halikarnaß Ἡρόδοτος τῆς Ἰάδος ἄριστος κανών in Verbindung zu bringen. Wie sehr ein Theil der Griechischen Grammatiker die Sprache des He-

*) Das aus Longin. 13, 7. angeführte Urtheil Μόνος Ἡρόδοτος Ὁμηρικώτατος ἐγένετο; gehört nicht hierher, denn es bezieht sich auf den Inhalt, oder wenigstens nicht auf die Form der Rede, die bei Dialektverschiedenheiten in Betracht kommt.

rodot verkannt hat, zeigt sich recht deutlich in ihrem Urtheile über das angeblich oder wirklich Poetische in derselben. Was mußten sie auch von ihrem Standpunkte nicht alles für poetische Formen ansehen, da sie das bei Homer rein Jonische, d. h. gegründet auf Jonischer Volkssprache, von dem für sich Epischen so wenig zu unterscheiden vermochten! Wir wagen zu behaupten, daß des wirklich Epischen in Herodots Schreibweise ursprünglich sehr wenig war (vgl. hiermit Struve dial. Herod. spec. I. p. 10.); nur wolle man z. B. in der Auslassung des Augments ἄγον, ἄγε, ἔσαν u. dgl., oder in Formen wie διζήμενος, in σέο und ἐμέο neben σεῦ, ἐμεῦ nicht etwas „Poetisches" oder „Episches" sehen.

§. 14. Sollen uns die Homerischen Gedichte einen festen Haltpunkt für die Geschichte der Griechischen Sprache und ihrer Dialekte geben, so müssen wir über den Ursprung derselben, so weit dies möglich ist, im Klaren sein. Wäre die Meinung der Alten, daß jene Gedichte erst zu Pisistratus Zeit niedergeschrieben worden, begründet, so würden sie für die genannte Beziehung sehr an Kraft verlieren; denn, hätte die schriftliche Aufzeichnung erst so spät stattgefunden, so müßte sich mit der Sprache der Jonier auch die Sprache in den Homerischen Gesängen so bedeutend verändert haben, daß wir in dem uns erhaltenen Homer die Sprache eines Zeitalters der Art nicht anzuerkennen vermöchten, wie die aus jenen geschöpften Gründe uns es anzunehmen nöthigen. Durch die Annahme jener späten Aufzeichnung wurde der Ansicht von den großen Veränderungen der Gedichte über die Maßen von Einigen, wie z. B. von Thiersch Gramm. S. 211., Raum gegeben, was zu denselben Irrthümern führen mußte, die sich Payne Knight, Heyne u. a. hatten zu Schulden kommen lassen. Es läßt sich indeß aus der Sprache in den überlieferten Gedichten selbst zeigen, daß die Veränderungen, die sie (die Sprache) erlitten, mit Abrechnung der durch das Digamma bedingten Abweichungen nicht so sehr umfassend gewesen sind. Auch bei der Voraussetzung, daß der größere Theil der Homerischen Gedichte schon ein oder auch zwei Jahrhunderte vor der schriftlichen Abfassung gesungen worden, wäre jene Annahme in vieler Beziehung ohne hinlängliche Begründung.

Nitzsch sagt Vorr. z. Odyss. 2. Bd. S. X.: daß er die Annahme von der Lebzeit des Homer „in der Mitte oder

auch am Anfang des 9ten Jahrhunderts" als den äußersten Versuch anerkenne, die Meinung von ursprünglich schriftlicher Abfassung der Ilias und Odyssee aufrecht zu erhalten oder erträglich zu machen. Ob zu einem solchen Versuche, wie Nitzsch glaubt, eine fast unabweisliche Nöthigung vorhanden sei, müssen wir noch gar sehr in Zweifel stellen. Ich erlaube mir nämlich an der Richtigkeit der Grundsätze zweifeln zu müssen, nach welchen Nitzsch, um das von jenem Versuche Ausgesagte zu erläutern, folgenden Satz aufstellt: „wenn sich eine andere Art der Aufbewahrung und Ueberlieferung der ältesten Gedichte nirgends mit Sicherheit erkennen ließe, dann kämen wir dahin, daß wir die Erhaltung und Existenz der homerischen Gedichte selbst als einen Beweis für den frühen Schriftgebrauch gelten lassen müßten, und dieß auch dann, wenn uns über die Mittel des Aufschreibens, über das Material und die Fertigkeit, mancherlei Zweifel übrig blieben." Auch wenn der Vordersatz zugegeben würde, blieben alle die Gründe, welche aus der Beschaffenheit der erhaltenen Gedichte für die entgegengesetzte Ansicht genommen werden, in ihrer ganzen Stärke; denn es kommt hierbei zunächst die Frage in Betracht, ob der Bestand der historischen Nachrichten der Art ist, daß wir auf diesem Wege für die eine oder die andere Ansicht überhaupt etwas erkennen können; und es möchte bei der Hauptfrage eben das gelten, was Hermann von der Homerischen Kritik sagt Wien. Jahrb. 1831. II. S. 220. f.: „da diese Gedichte das älteste sind, was wir nicht bloß von der Poesie, sondern überhaupt von den Schriften der Griechen haben, so können die Grundsätze ihrer Beurtheilung nur aus ihnen selbst genommen werden." Ohne nur irgend die Wichtigkeit und das Verdienstliche der Forschung auf jenem Wege zu bestreiten und zu verkennen, wie sehr durch die Untersuchungen von Nitzsch die Erklärungsart, welche Wolf für die mündliche Ueberlieferung der Homerischen Gedichte gab, erschüttert worden ist, behaupte ich dennoch, daß einerseits die Hauptstütze für die mündliche Ueberlieferung allen Angriffen widerstehen wird, andrerseits die Annahme einer schriftlichen Aufzeichnung im 9ten Jahrhundert v. Chr. alles historischen Anhalts entbehrt. Wenn Nitzsch a. a. O. S. IX. für die letztere als einen Grund geltend zu machen scheint, daß sich nirgends bei den Kundigern der Alten eine

Meinung verrathe, als seien Homers und Hesiods Gedichte irgend auf eine andere Weise überliefert und aufbehalten worden als die der nachfolgenden Dichter, so möchte dies nicht viel zu sagen haben; denn das Zeitalter, welches an den erweislichen, durch die Alexandrinische Kritiker als solche bezeichneten Interpolationen keinen Anstoß nahm, hatte schwerlich überhaupt eine bestimmte Vorstellung über die Art und Weise der Ueberlieferung jener Gedichte, weil eine solche Frage außerhalb des Gesichtskreises der Hellenen der Blüthezeit lag. Demnach kann bei einer Frage wie die Homerische der Glaube der Alten, wenn er sich auch ermitteln ließe, kein großes Gewicht haben. Wie mißlich es aber mit der Untersuchung über den ersten Gebrauch der Schrift und ihrer Anwendung zu literarischen Zwecken steht, kann man am besten aus der Verwirrung ermessen, welche in den aus alten Schriftstellern geschöpften Nachrichten über die angeblichen Erfinder der Aspiraten, Doppelconsonanten und der Buchstaben für den langen *E*- und *O*-Laut herrscht, d. i. in den Nachrichten über eine Zeit, aus der sich, wenn es überhaupt im Sinne der Griechen gelegen hätte, wohl etwas Bestimmtes hätte erhalten haben können. Aber es ist nicht blos die schwer oder gar nicht zu ermittelnde Beweisführung für den so frühen Gebrauch der Schrift zu literarischen Zwecken, was sich dem oben angeführten Satz entgegenstellt, sondern mit nicht minderer Kraft widerstrebt der Ansicht von Nitzsch die Art der Ueberlieferung der Gedichte von Pisistratus Zeit bis zu der der Alexandrinischen Kritiker, wie ich nachher zu zeigen hoffe.

Bei Fragen über die ältesten Zeiten gelten andere Prinzipien als bei denen über jüngere, wo es Bedürfniß war, Nachrichten der Nachwelt zu überliefern. Wenn Nitzsch sagt, daß es immer höchst mißlich bleibe Etwas ohne historischen Anhalt zu setzen oder anzunehmen, und dies auf die ihm entgegengesetzte Ansicht anwendet, so kann man, abgerechnet, daß dies seine eigne Annahme nicht minder trifft, erwiedern: wo die Historie, nicht durch Zufall, sondern aus Nothwendigkeit uns in Ungewißheit läßt, verlieren die ihr abgezwungnen Beweise ihre Kraft, und die aus unmittelbarer Quelle geschöpfte Ueberzeugung tritt stets siegend hervor. Bei Fragen jener Art ist oft das Factum sicher, wenn auch das Wie mannigfachen Zweifeln unterworfen bleibt: wie die Sprache der verwandten Völker als eine unmittelbare Quelle uns diese Verwandtschaft, die auf dem sogenannten historischen Wege durchaus nicht zu ermitteln ist, bezeugt, so findet sich auch in den überlieferten Homerischen Gedichten der unmittelbare Beweis dafür, daß sie ursprünglich nicht niedergeschrieben, sondern von Mund zu Mund überliefert worden sind, und daß eine schriftliche Abfassung einzelner Gesänge des nach und nach zu einem sehr umfangreichen angewachsenen Kunstwerks erst dann erfolgte, als der reine Vortrag in einigen Punkten durch die Umänderung des Jonischen Dialekts schon erloschen war. — Die den Gedichten selbst entnommene Beweisführung würde doppelter Art sein: die eine bezöge sich auf den Inhalt, die andre auf die Form derselben; wir beschränken uns hier auf einige Andeutungen in Bezug auf die letztere Art, bemerken jedoch, daß wir bei den speciellen Untersuchungen, welche die folgenden Bücher umfassen, so viel wie möglich zu zeigen uns bemühen werden, was in den einzelnen Sprachformen bei Homer als durch den Gesang bedingt gedeutet werden müsse.

Wäre eine ursprüngliche schriftliche Aufzeichnung jener Gedichte ihrer größern Ausdehnung nach begründet, so würde die Homerische Sprache unter allen Spracherscheinungen die räthselhafteste sein; nur durch die Annahme des Gesanges in den ersten Jahrhunderten des Ursprungs und Wachsthums*) der Ilias und Odyssee wird sie erklärlich. Wäre die Schrift vorhanden gewesen und angewendet worden bei Abfassung der ersten Anlage zur Ilias und Odyssee, so würde die epische Sprache einen andern Entwickelungsgang genommen haben, denn diese hätte die so erstaunenswürdige Fülle von Formen ermäßigt und der Poesie Fesseln angelegt, von welchen diese frei in der Macht der lebendigen Rede ihre Schönheit entfaltete; und man kann sagen, daß dieser ihr Ursprung und diese Fortpflanzung noth-

*) „Atqui quomodo componi a variis auctoribus successu temporum rhapsodiae potuerint, quae post prima initia directae iam ad idem consilium et quam vocant unitatem carminis sint, missis istorum declamationibus, qui populi universi opus Homerum esse iactant, tum potissimum intelligetur, ubi *gentis civilis* Homeridarum propriam et peculiarem Homericam poesin fuisse veteribus ipsis si non testibus certe ducibus concedetur. Boeckh. Ind. lect. 1834. m. April.

wendig war, und daher mit dem Begriff der alten epischen Poesie so innig verwebt ist, daß eine Annahme von früher schriftlicher Aufzeichnung diesen selbst zerstören würde. Sehen wir auch ab von den Verschiedenheiten in der Sprache, die auf ein allmähliches Wachsthum der Ilias und Odyssee vermittelst des Gesanges hindeuten, da viele von den hierher gehörenden Punkten auch bei schriftlicher Aufzeichnung erklärbar sind, und erkennen vielmehr an, daß der größte Theil jener Gesänge nach einer Norm gedichtet worden, denn, um Hermanns Worte (Wien. Jahrb. 1831. II. S. 223.) zu gebrauchen, ein Geist weht durch das Ganze; ein Ton klingt überall durch; ein Bild von Gedanken, Sprache, Rhythmus steht unveränderlich fest: so zeugt doch die Mannigfaltigkeit der Sprachformen, die sich in allen Theilen der Gedichte kund giebt, sei es der aus ältester Zeit bewahrten oder mundartlichen oder poetischen, genügend für den lebendigen Gesang ohne Schrift.

Die alte epische Poesie hat einen ihrer Gegensätze zu allen andern Dichtungsarten darin, daß sie der metrischen Form die sprachliche am meisten aufopfert, und dieser hat seinen Ursprung gleichfalls in einem ihrer wesentlichen Momente, d. i. im Gesange ohne Schrift. Wie begründet dies ist, zeigt sich auch besonders in dem mäßigen Gebrauch oder dem gänzlichen Enthalten bestimmter durch den epischen Gesang bedingten Licenzen in den einzelnen Gattungen der spätern, nichtepischen Dichter. Die Schrift zieht der Sprache engere Gränzen: die Schrift macht sie regelrechter und in der Poesie hartnäckiger gegen die Ansprüche, die die metrische Form zu machen gewohnt war; daher auch in den andern Dichtungsarten der spätern Zeit, mit Ausnahme der Lesbischäolischen Lyrik (wovon den Grund s. §. 18.), gemeiniglich größere Aufopferung der metrischen Form als im Epos stattfindet. Als Beispiele eines durch den Gesang bedingten Gebrauchs mögen folgende Punkte dienen. Im Allgemeinen gehört hierher das Schwanken in der Prosodie, das in der epischen Poesie größer ist als irgendwo; in jenem Sinne ist es richtig wenn Buttmann Gramm. S. 360. von den Conjunctiven *ἴομεν*, *ἐγείρομεν* u. dgl. sagt, daß die Aussprache in der noch nicht befestigten Sprache dem Metro zu Hülfe gekommen sei. Der Jonische Dialekt kam dem Dichter zwar sehr entgegen und

dieser brauchte oft nur nach Analogie zu verfahren, allein viele Erscheinungen sind nur die Wirkungen des freier über die Sprache schaltenden Gesanges, der ihm erlaubte hier den an sich kurzen und in der gewöhnlichen Rede auch so gebrauchten Vocal nach dem metrischen Bedürfniß zu verlängern, dort den langen zu verkürzen, daher das vielfache Schwanken zwischen ε und *η*, zwischen *o* und *ω*, so daß es oft scheint als wäre die Sprache gleichsam noch in Fluß. Hierher gehört ferner die Verlängerung einer an sich kurzen Sylbe durch ein stärkeres Aussprechen des einfachen Consonanten in der Arsis, das sich der Verdoppelung nähert, und welches man besonders in solchen Fällen anerkennen muß, die sich in den Mundarten nicht finden; in *αἰόλον ὄφιν* sprach der Sänger das Consonantische der Aspirate stärker aus, in *ἀνήρ*, *ἐπειδή* u. dgl. nähert sich die Aussprache der Verdoppelung. Ferner sind hierher zu rechnen Verlängerungen bei Formen mit dem Schluß-ς, -*ν*, bei kurzen Vocalen am Ende, wo der Anfangsconsonant zur Verdoppelung wie λ und *ν* inclinirt; Verdoppelungen wie *ἔλλαβε*, *ἐΰσσελμος*, *πρόσσω* u. dgl. Auch gehören hierher vielfache Zusammenziehungen und Synizesen, besonders solche, die man bei andern Dichtern nicht findet; die Zerdehnung eines einfachen Lautes, das Loslösen eines kurzen Vocals aus einem langen. Ueberhaupt ist in so vielen Spracherscheinungen bei Homer das Bestreben sichtbar, durch Anhalten oder längeres Verweilen, wodurch Gemination der Vocallaute entsteht, die Sylben des Worts der musikalischen Folge der Töne anzupassen, ein Verfahren, welches in der Annahme von ursprünglichem Gesang ohne Schrift genügende Erklärung findet.

Eine andere Art der Beweisführung liegt in der zu ermittelnden ursprünglichen Gestalt der Homerischen Gedichte, aus der ich hier nur einen Punkt anführe, welcher aber, äußerst wichtig für die Geschichte des Homerischen Textes, für sich allein eine der Hauptstützen des für die Annahme einer ursprünglich nicht-schriftlichen Abfassung der Ilias und Odyssee bildet, — das Digamma*).

*) Als solche haben sie bereits O. Müller und Hermann s. a. a. O. S. 221. geltend gemacht, und es war mir angenehm, in Betreff dessen, was sich mir in der Untersuchung des Digamma ergeben hatte, eine Uebereinstimmung mit den Ansichten jener Männer zu finden.

Es könnte leicht Jemand die Kraft des aus diesem Laute genommenen Beweises noch in Zweifel stellen wollen, gleichsam als wäre die Sache mit dem Digamma bei Homer, weil darüber so verschiedene Meinungen vorherrschen, etwas problematisch, oder auch als könne jener einzelne Buchstabe für sich schon nicht so große Bedeutung haben. Doch dies mit Unrecht, denn so vielfache Schwierigkeiten auch die Bestimmung des Gebrauchs des Digamma-Lauts im Einzelnen bei Homer hat, so steht doch die Thatsache unerschütterlich fest und zwar in der Art, daß sich sehr gewichtvolle Schlüsse daraus ziehen lassen. Der Consonant *F* in dem Homerischen Texte nur in seinen Wirkungen und veränderten Gestalten erkennbar, zeugt dafür, daß die Gesänge erst zu einer Zeit niedergeschrieben wurden, als die Jonier bereits aufgehört hatten denselben auszusprechen; nur hierdurch erklärt sich der Alten gänzliches Verkennen des Digamma's bei den homerischen Gedichten. Daß jener Consonant in einigen Exemplaren Homerischer Gedichte je geschrieben worden, ist durchaus unwahrscheinlich, denn in diesem Falle würden sich gewiß einzelne Spuren bis zur Zeit der Alexandrinischen Grammatiker erhalten haben. Das Fehlen des Digammazeichens ist so innig mit der ganzen Gestalt des Homerischen Textes verwebt, es sind so viele und mannigfaltige Erscheinungen in demselben, die jenem ihr Dasein verdanken, daß nothwendiger Weise der Grund davon schon in der ersten schriftlichen Abfassung zu suchen ist. Wenn einerseits der Zustand des Homerischen Textes selbst hierauf hinweist, so scheint mir außerdem der Zweifel in Betracht zu ziehen zu sein, ob die Jonier überhaupt jemals das Zeichen *F* gebraucht haben. Irrthümlich wäre es von dem Gebrauch des Zeichens *F* im Nicht-Jonischen und Nicht-Attischen Griechenland auf den in Jonien zu schließen, weil nach gewissen Muthmaßungen, die sich scheinbar empfehlen, die Jonier wohl zuerst von den Phöniziern die Buchstabenschrift erhalten und den übrigen Griechen mitgetheilt hätten. Denn diese Vermuthung ist noch gar nicht begründet und Mehreres steht ihr entgegen: es liegt in der Natur der Sache, daß wir über die Verbreitung der Schrift keine zuverlässige Nachrichten haben, daher es unter solchen Umständen stets das Räthlichste ist, nur aus Thatsachen Schlüsse zu ziehen, zu diesen aber gehörte, daß Jemand ein Zeichen *F* als bei den Jo-

niern gebräuchlich gewesen nachgewiesen hätte, was, so viel ich weiß, auf eine zuverlässige Weise noch nicht geschehen ist. Es läßt sich zwar muthmaßen, daß vielleicht die Jonier, die ja in der Bildung allen andern Hellenen vorangeschritten waren, bei ihrem ausgebreiteten Handel und ihren vielfachen Berührungen mit den Phöniziern von diesen die Schrift am frühsten erhalten hätten, allein was ist hiermit gewonnen, wenn man auf der andern Seite nicht in Abrede stellen kann, daß ja die Kreter noch früher vielfältigen Handel trieben, mit Phöniziern in Berührung kommen, und die Schrift dann den übrigen Hellenen mittheilen konnten; oder aber daß, worauf, wie ich später zeigen werde, mehrere Erscheinungen in den verschiedenen Alphabeten Griechenlands führen, die Schrift in mehreren Gegenden unabhängig von einander aus dem Phönizischen Alphabet entlehnt wurde*). Demnach ist die Annahme von dem schriftlichen *F* in Exemplaren der Homerischen Gedichte wie für sich durchaus unerweislich, so auch ohne alle irgend zuverlässige Begründung, und es drängt sich die Frage auf, ob nicht die Ursache des befremdlichen Umstandes, daß wir den Gebrauch des Zeichens *F* nur bei den Lesbiern, Eleern, Böotiern, Arkadiern, Argivern, Kretern, Corcyräern, Herakleensern und Petilinern sicher nachweisen können, nicht aber bei Jonischen Stämmen, hauptsächlich darin liege, daß die Buchstabenschrift bei den Joniern erst da Eingang fand, als sie das Digamma schon verloren hatten, so daß sie das *F* in ihr Alphabet gar nicht aufgenommen hätten. Für die Aussprache des *F* zur Zeit der schriftlichen Abfassung könn-

*) Man beachte indeß, daß bei der Voraussetzung, es sei dies begründet, keineswegs etwa eine Berechtigung hierin liegt, Griechische Alphabete je nach den verschiedenen Hellenischen Volksstämmen und Landschaften zu constituiren, wie etwa ein Alt-Attisches (Pelasgisches), ein Neu-Attisches, ein Jonisches, ein Böotisch-Aeolisches, ein Lesbisch-Aeolisches, ein Dorisches, ein Herakleisch-Tarentinisches u. dgl.; um einen solchen Versuch zu wagen, ganz abgesehen davon, ob hiermit viel gewonnen wird, müssen ganz andere Merkmale vorhanden sein, als wir sie den Inschriften entnehmen können: hierzu reicht nicht hin, daß wir in mehreren Landschaften den einen oder den andern Buchstaben vergeblich suchen; ein bestimmter Charakter der Schriftzüge ist ein wesentlicheres Moment für die Constituirung eines Alphabets, der Inschriften aus ältester Zeit aber giebt es zu wenig, und die Münzen reichen nicht aus.

ten nun allerdings Fälle wie εὔαδε zeugen, wenn die Erklärung, die man hier gewöhnlich giebt, richtig wäre, ich werde aber im 2. Buche zeigen, daß in ΕΓΑΔΕ das Γ sehr wohl vom Digamma im Aeolischen ἄνως, ἀνάτα zu unterscheiden ist, und daß es sich nur darum im Homerischen Text erhalten hat, nicht etwa weil es der Consonant F in seiner eigenthümlichen Natur war, sondern weil hier sich F in den Vocal umgesetzt hatte, aber schon im Munde des Sängers. Wäre in jenem Worte in guter, alter Zeit von Homer und den Homeriden das F ausgesprochen worden, so würde in der Ueberlieferung ein gegen das Metrum verstoßendes ΕΑΔΕ erscheinen, ganz ebenso wie das fehlerhafte ἕως als ΕΩΣ an den Stellen, wo das Versmaß einer Trochäus erfordert*).

Endlich ist gegen die Meinung, daß das Digamma-Zeichen je in den Homerischen Gedichten einen Platz gehabt habe, zu erinnern, wie unsicher unsre Kunde von der Gestalt des Textes vor der Zeit der Alexandrinischen Kritiker ist. Die Frage, wie war der Zustand des Textes in paläographischer Hinsicht in jenem Zeitraum? oder was haben die eigentlichen Kritiker in dieser Hinsicht mit den alten Texten gemacht? ist meines Bedünkens die erste, welche sowohl bei der Kritik als bei der Untersuchung des Ursprungs der homerischen Gedichte erörtert werden müßte. Die Beantwortung dieser Frage bildet die Basis für die einzelnen Operationen der homerischen Kritik, als deren Prinzip mit Recht Hermann a. a. O. S. 222. die Idee der alten epischen Poesie der Griechen überhaupt angiebt, und dieser eine Moment ist der Gesang ohne Schrift. Die schriftliche Ueberlieferung giebt uns die epische Poesie nicht in der reinen Gestalt: sie konnte nicht anders, da der Gesang sich selbst verändert hatte; die

*) Ich führe mit Absicht gerade dieses Beispiel an, weil es eins der interessantesten und wichtigsten für die Text-Geschichte Homers ist, da dieser Fehler, wie ich glaube, zu den ältesten gehört. Denn wenn Hermann Elem metr. p. 59. bei Homer εἷος für ἕως, wo das Metrum — ⏑ verlangt, richtig geschrieben hat, wie kam es, daß die Ueberlieferung in allen jenen Stellen in Betreff des ἕως so einstimmig ist? War die erste schriftliche Abfassung der Homerischen Gesänge im alten Alphabet, so stand dort ΕΟΣ oder ΗΕΟΣ, was dann in ἕως umgesetzt worden wäre, indem man dies lieber als eine Sylbe lesen und die folgende Kürze als Länge betrachten wollte (vgl. Draco d. metr. p. 8. 15. Herm.), als daß man es als εἷως mit Verkürzung des ω gedeutet hätte. Oder aber die Form, welche jetzt als ἕως, νέως erscheint, ward vor der Aufzeichnung schon falsch gesprochen.

schriftliche Ueberlieferung, die uns entzogen ist, würde in paläographischer Hinsicht uns zu wenig bieten, die für uns erhaltene giebt zuviel. Hinsichtlich jener müssen wir zunächst die Frage aufwerfen, woher es kommt, daß wir in den Nachrichten der Grammatiker über den ältesten paläographischen Zustand der homerischen Gedichte nicht dieselbe Gewißheit haben, wie dies bei den Gedichten der Sappho und des Alcäus der Fall ist, d. i. haben wir sichere Spuren in der Ueberlieferung für die Annahme, daß die erste schriftliche Abfassung bei jenen eben so wie bei diesen, im alten Alphabet geschah? Letzteres möchte man wohl, wie es scheint, bei den bisherigen Untersuchungen über Homer als etwas ganz Ausgemachtes vorausgesetzt haben, da diese Annahme so natürlich scheint, daß sie auch bei denen stattfand, welche eine erste schriftliche Abfassung erst zu Pisistratus Zeit ansetzten, um so mehr bei denen, welche sie mehrere Jahrhunderte früher geschehen glauben. Daher wird man diese Frage wohl ganz sonderbar finden, wir verweisen jedoch auf 2. Buch 1. Kap., wo gezeigt werden soll, daß auch wenn die homerischen Gedichte im Jonischen Alphabet zuerst aufgeschrieben worden wären, dennoch eine so alte Zeit für die erste schriftliche Abfassung zu erreichen sei, wie eine solche auf historischem Wege überhaupt ermittelt werden kann: hier versuchen wir zu zeigen, welchen Text in paläographischer Hinsicht der historische Thatbestand giebt. Dieser nun zeigt, so weit ich diesen Gegenstand habe bis jetzt verfolgen können, daß die Alexandrinischen Kritiker nur solche Exemplare der Homerischen Gedichte hatten, welche im Jonischen Alphabet abgefaßt waren. Daß dies bei denjenigen Recensionen, unter welchen die ältesten sein können, stattfand, zeigen die erhaltenen Lesarten der Editionen, die den Namen führten αἱ πολιτικαί oder αἱ κατὰ πόλεις oder αἱ ἀπὸ (oder ἐκ, auch διὰ) τῶν πόλεων, und deren 7 namentlich bekannt sind: die Massilische*), Chiische, Argolische, Sinopische, Cyprische, Kretische und Aeoli-

*) Ἡ Μασσαλιωτική: sie wird am häufigsten erwähnt, 25 mal in den Scholien z. Il., einige mal bei Eustathius und ein mal in Schol. ad Odyss. α, 38. p. 13. ed. Buttm. (s. Porson z. St.) über die hier angeführte LA s. Nitzsch z. St. der sie richtiger als Buttmann beurtheilt.

sche *). In diesen zeigt sich der Text auf folgende Weise:

1) η als *H*, nicht als *E*, wie aus Schol. ad Il. α, 298. in der Mass. Argol. Sinop. wie auch in der Antimacheischen, bei Aristophanes (dieser stimmt 7 mal mit der Massilischen überein) und Aristarch (4 mal mit derselben in Einklang): *μαχήσομαι διὰ τοῦ η*; V. 381. *ἐπεί ῥά νύ οἱ φίλος ἦεν* in der Cyprischen und Kretischen, was geschrieben war *ΕΠΕΙ ΡΑΝΥΟΙΦΙΛΟΣ ΗΕΝ*, nicht *ΗΟΙ* und *ΕΕΝ*; γ, 10. *ηὖτε ὄρευς κορυφῇσι* in der Chiischen, Massil. *καί τισιν ἄλλαις*, wo das η im ersten Worte gleichfalls sicher ist, da dieses der LA εὖτε gegenübersteht, und für *ΚΟΡΥΦΗΙΣΙ* würde es, wenn jene Abschriften im alten Alphabet verfaßt gewesen wären, heißen *ΚΟΡΥΦΕΣΙ* oder *ΚΟΡΥΦΕΙΣΙ*; τ, 117. in der Chiischen *μής, ἄλλως μείς, Αἰολικῶς***) AD. Ἰωνικόν B. wo man vermuthen könnte, es läge beiden LAA die in alter Schrift geschriebene *ΜΕΣ* zu Grunde, so daß die einen *E* als η, die andern als ει gelesen hätten, wenn die LA *μής* sich nicht als eine in das Chiische Exemplar hineingebrachte Dialektform auffassen ließe. Außerdem erscheint noch öfter η in LAA jener alten Exemplare.

2) ει ist als *EI* geschrieben, nicht als *E*, vgl. die Massil. α, 97. *ἀεικέα* nicht *ΑΕΚΕΑ*, und V. 585. *ἐν χειρὶ τίθει*, nicht *ΧΕΡΙΤΙΘΕ*, die Argol. Massil. Antimach. (so auch Zenod. Aristoph. Aristarch.) V. 598. *ΟΙΝΟΧΟΕΙ*, was Spitzner mit Recht in den Text aufgenommen hat; die Argol. γ, 51. *κατηφείην*, die Massil. σ, 538. *εἶμά τ' ἔχε*, was aber als *ΕΙΜΑΤΕΧΕ* geschrieben war; die Chiische *ὄνειαρ*, die Massil. *ἄμεινον* τ, 56. vgl. das ει in den LAA bei τ, 76. ω, 192. ο, 44.

3) Es zeigt sich ω als Ω, nicht als *O* in der Massil. α, 97. *ἀπώσει*, μ, 283. *λωτοῦντα*, π, 127. *ἐρωήν*, υ, 62. *ὦρτο*, φ, 88. *πολλῶν τε καὶ ἄλλων* u. a. was dagegen z. Odyss. α, 52. *Ἄτλαντος δυγάτηρ ὀλοόφρονος, ὅστε θαλάσσης πάσης βένθεα οἶδεν*, in Schol. ed. Buttm. p. 15.

*) Ἡ Αἰολική: Schol. ad Odyss. α, 52. p. 15.: ἐς δίφρον δ' ἀνέσας vgl. daselbst Buttmann; α, 331. οἱ Αἰολικοί: ἐπισπένδων, σ, 98. ἡ Αἰολὶς χανών für μακών.

**) Die Nominative bildeten sich nach verschiedenem Prinzip: der Pelasg. war *ΜΑΝΣ* (Lat. mensis, Skr. mâsa-s), mit Tilgung des σ Dor. μάν, welchem das Attisch-Jonische μήν entspricht; mit Vocalisirung des ν nach Aeolischem Prinzip μείς; mit Synkope des ν μής.

gesagt wird: *ἢ γέγραπτο κατὰ τὴν ἀρχαίαν γραφὴν ὁλοόφρον. ὅ ἐστιν ὁλοόφρων* (nach Barnes in einem MS.) *εἶτά τις μὴ νοήσας προσέθηκε τὸ ος.* gründet sich nicht auf eine wirkliche LA (eine solche ist nur *ὁλοόφρονος* und bei den Kritikern *ὁλοόφρονος*), sondern ist eine schlecht angebrachte klügelnde Bemerkung eines Grammatikers, wie sich deren auch in den Erklärungen solcher Schriftsteller finden, bei welchen es eine ausgemachte Sache ist, daß sie sich des Jonischen Alphabets bedient haben; aber auch wenn in einem jener Exemplare *ΟΛΟΟΦΡΟΝ* gestanden hätte, würde dies nichts gegen die angeführten Beispiele beweisen, und sich als Corruptel, die hier wegen des folgenden *ΟΣ* in ὅστε sehr leicht entstehen konnte, erweisen *). Sonderbar ist die Bemerkung zu ξ, 204. p. 443. ed. Buttm. *Κάστωρ Ὑλακίδης*] *Καλλίστρατος ἐν τῇ ἐκ Μουσείων* (nescio sit ων, an ω. Pors.) *Κάστῶρ φησὶ γεγράφθαι*, wo man, wenn ein Ueberrest alter Schreibweise ermittelt werden sollte, vermuthen müßte, es habe für *Κάστῶρ* in jener Recension *ΚΑΣΤΟΡ* mit einem Strich über dem ο als *σημεῖον τῆς μακρᾶς* (daher müßte *Κάστῦρ* in jener Stelle geschrieben werden) geheißen, was aber ganz unsicher bleibt.

4) Aus den obigen Beispielen ist klar, daß in jenen Recensionen *H* nicht das Zeichen des Spir. asper war, was die Annahme vom alten Alphabet erforderte: da nun der Gebrauch eines andern als der beiden Etazeichen (s. 2. B.

*) Corruptel und nichts weiter ist, was von Villois. Proleg. p. IV. (1). aus cod. Ven. als alte Schreibweise angeführt wird, *ἀλάοσω, Ἀπόλωνος* für *ἀλλάοσω, Ἀπόλλωνος*. Auch die übrigen Stellen, die Villoison ebend. p. V. a. anführt, zeugen keineswegs gegen unsre Ansicht, denn die LAA *ὥς κε φάχῃσι* Il. φ, 127. *ὥς ἔτλης* χ, 236. *ἀλλ' αὐτὸς* σ, 198. *ὅς ποτ'* ξ, 45. sind schlechte Varianten der alten wahren, wirklich urkundlichen LAA *ὅς κε φ, ὅς ἔ., ἀλλ' ΑΤΤΩΣ, ΩΣ ποτ'*, d. h. diese wurden von Alexandrinischen Kritikern als jene gedeutet; des Aristarchus *ὀπλίζοντο* gehört gar nicht hierher, denn hier rührt das ο von der Weglassung des Augments her. Wenn aber richtig ist, was Philemon (s. bei Villois. l. c.) sagt: *ὁ βέλτιστος Ἀριστοφάνης τὸ, ὅς κε φάχῃσι, δείκνυσιν ὡς ἠμαρτημένον λείποιτο ἐκ τῆς παλαιᾶς γραμματικῆς* (s. v. a. ὀρθογραφίας) *ἀντ' ἐπιῤῥήματο τοῦ ὡς'* so scheint mir gerade dieser einzelne Fall zu bezeugen, daß die Alexandrinischen Kritiker nur selten von jener Erklärungsart Gebrauch gemacht haben; und nicht mit Unrecht kann man fragen, warum dieselbe im Ganzen selten ist bei Homer, da wenn die ältern Alex. Kritiker Exemplare in altem Alphabete gehabt hätten, diese gewiß sehr oft zur Sprache würden gekommen sein.

1. Kap.) für den Spir. asp. bei den Nicht-Italischen Griechen in der Vor-Alexandrinischen Zeit nicht nachgewiesen werden kann (s. ebend.), so beweisen die Fälle, wo das Zeichen des Spir. asp. uns geboten wird, nichts gegen unsre Behauptung, sondern sind als Zusätze der Alexandr. Grammatiker zu betrachten ganz ebenso wie die Accente und die Spiritus-lenis-Zeichen in jenen LAA: daher ist der Bemerkung bei Schol. ad Il. φ, 282. V. ἐν τῇ Μεσσαλιωτικῇ εἰρχθέντα nur insofern zu trauen, als sie uns den Körper der LA ΕΙΡΧΘΕΝΤ für ἐρχθέντ' bietet, denn das Spirituszeichen ist fremder Zusatz, gegeben wegen des als Attisch bezeichneten εἴργω (auf diese homerische Stelle bezieht sich Etym. M. p. 377, 45. ἐρχθέντα — ψιλοῦται). Ebenso ist Spir. und Accent in der LA der Chiischen Recension ἴκανε für ἔεργε Il. ξ, 349. u. a. In den LAA der πολιτικαὶ ohne Namen findet sich ebenfalls nichts was gegen unsre Ansicht zeugte vgl. z. Il. φ, 11. χ, 51.

Ist nun ferner Wolfs Vermuthung richtig, Proleg. p. 180., daß unter den Recensionen, welche αἱ ἅπασαι, αἱ πᾶσαι, αἱ πλείους, αἱ χαριέστεραι genannt werden, einige zu suchen sind, die in eine frühere Zeit als die der Alexandrinischen Kritiker fallen, so würden wir auch in diesen Spuren der alten Schreibart zu erwarten haben, allein hiervon sind mir nur ganz unsichere bekannt. Daß in denselben η als ΗΙ nicht als Ε oder ΕΙ geschrieben wurde, zeigt Schol. ad Il. ι, 639. ἐπὶ τῇσι ἐν ἁπάσαις Α. vgl. παραφθαίησι κ, 346. η als Η s. z. μ, 68. ο, 18. (διὰ τοῦ η μέμνῃ εἶχον πᾶσαι) vgl. 114. Als eine Spur des ω als Ο könnte erscheinen, was in Schol. A. ad Il. φ, 106. (τίη ὀλοφύρεαι οὕτως;) bemerkt wird: οὕτως διὰ τοῦ ο ἅπασαι οὕτως, als wenn in jenen Exemplaren ΟΥΤΟΣ gestanden hätte; allein abgerechnet, daß dies auch auf eine LA οὕτος zu deuten wäre, so wird διὰ τοῦ ο schon durch das dem ἅπασαι beigesetzte οὕτως verdächtig, und es ist mir wahrscheinlich, daß geschrieben werden müsse: οὕτως διὰ τοῦ σ ἅπασαι οὕτως, im Gegensatz zu einer LA οὕτω. Eine andere Spur könnte man bei Il. μ, 318. οὐ μὰν ἀκληεῖς Λυκίην κάτα κοιρανέουσιν ἠμέτεροι βασιλῆες. finden: οὕτως ἀκλεες αἱ Ἀριστάρχου καὶ αἱ χαριέστεραι A. So giebt Bekker*) die LA, und hier könnte nun ΑΚΛΕΕΣ,

*) Bekkers bedauernswürdige Wortkargheit macht, daß man hier nicht einmal ganz im Klaren ist, was denn eigentlich im cod. Venet. gestanden habe, denn bei Villoison fehlt jenes ακλεες ganz, und er giebt nur Folgendes: Ἀκληεις.) οὕτως αἱ Ἀριστάρχου καὶ αἱ χαριστεραι. Hier hat nun wohl Bekker mit Recht Ἀκληεις.) unerwähnt gelassen, weil es offenbar fehlerhafter Zusatz Villoisons insofern ist, als diese LA des cod. Ven. (im Text) mit dem οὕτως in gar keiner Beziehung steht; aber sehr auffallend wäre es doch, wenn Villoison hier so nachlässig copirt hätte, daß er ἀκλεες nach οὕτως ganz übersah, und es scheint fast als wenn Bekker dieses hinzugesetzt hätte nach Folgerung aus der ausführlicheren Stelle in derselben Handschrift (A = cod. Venet. I.), deren Villoison, sonderbar genug, mit keinem Worte gedenkt.

als aus der alten Schreibart bewahrt, sowohl ἀκληεῖς (so πολλὰ τῶν ἀκριβῶν ἀντιγράφων bei Eustath. p. 907, 53.) als auch ἀκλειεῖς (wie παρὰ τοῖς παλαιοῖς bei Eustath. l. c.) bedeuten; aber es lehrt wiederum der Zusatz in Schol. A. bei Bekker: ἀκλειεῖς: οὕτως. ἀκλεες δὲ Ἀρίσταρχος κατὰ συγκοπήν, ὡς τὸ δυσκλέα· daß wirklich von der verkürzten Form ἀκλέες die Rede war; dann muß jedoch, da ΑΚΛΕΕΣ gegen das Metrum verstößt, Aristarch und αἱ χαριέστεραι noch eine andere abweichende LA gehabt haben, etwa

οὐ μὰν ΑΚΛΕΕΣ ἐν Λυκίῃ κατακοιρανέουσι
ἠμέτεροι βασιλῆες·

κατακοιρανέουσι als ein Wort giebt auch cod. Ven. bei Villois., sei es nun, daß ἀκλεες hier das Adverb. ἀκλεές wie η, 100. war oder ἀκλέες aus ἀκλεέες, wie dem auch sei, der Nominativ ἀκλέες als LA hier erhält einige Bestätigung durch den Umstand, daß spätere Epiker sich desselben bedienen, wie Quint. X, welche Stelle Constant. Lascar. Gramm. compend. l. III. p. 224. berührt: τὸ δὲ Κοΐντου ἐν τῷ δεκάτῳ, Ἀκλέες ἑξόμενοι ἐπεὶ οὐ σθένος ἔσσεται αὐτῶν ἀπὸ τοῦ ἀκλέες (schr. ἀκλεέες) ἐγένετο κατὰ συγκοπὴν διὰ τὸ μέτρον. Endlich könnte Jemand ει als Ε suchen in Schol. ad Odyss. γ, 41. χρυσέῳ ἐν δέπαϊ] χωρὶς τοῦ ἐν αἱ Ἀριστάρχου καὶ σχεδὸν ἅπασαι χρυσέῳ δέπαϊ. gleichsam als hätte ΧΡΥΣΕΩΙ als χρυσείῳ, was Wolf aufgenommen hat, gelesen werden müssen: aber dies beweist wiederum nichts, denn da χρυσέῳ zu Anfang des Verses steht, so ist es durch μαντίος ἄλαοῦ gerechtfertigt, und in diesem Sinne nahm es wohl auch Aristarch.

Was nun die Geschichte des Homerischen Textes anlangt, welche sich an die Namen Apollonius Rhodius,

Rhianus, Aratus, Zenodotus, Philetas, Aristoteles, Antimachus Colophonius und Hippias Thasius knüpft, so wüßte ich nicht, was aus dieser den historischen Beweis lieferte, daß Homerische Exemplare alten Alphabets in Gebrauch gewesen wären. Im Gegentheil zeigt das eine Beispiel der Kritik vor Aristoteles, welches Wolf Proleg. p. 168. erwähnt, ganz in Uebereinstimmung mit dem Obigen deutlich, daß das Exemplar, dessen sich Hippias Thasius bediente, im Jonischen Alphabet abgefaßt war; denn wenn Aristoteles Poet. cap. XXV. p. 41. Graefenh. sagt: *κατὰ δὲ προσῳδίαν, ὥςπερ Ἱππίας ἔλυεν ὁ Θάσιος τὸ δίδομεν δέ οἱ καὶ τὸ μὲν οὐ καταπύθεται ὄμβρῳ·* und deutlicher de Soph. Elench. p. 284. C. *οἷον καὶ τὸν Ὅμηρον ἔνιοι διορθοῦνται πρὸς τοὺς ἐλέγχοντας, ὡς ἀτόπως εἰρηκότα — τὸ μὲν οὐ καταπύθεται ὄμβρῳ· λύουσι γὰρ αὐτὸ τῇ προσῳδίᾳ, λέγοντες τὸ οὐ ὀξύτερον·* so geht daraus hervor, daß Hippias ΟΥ, nicht etwa ΗΟΥ d. i. *οὗ* vorgefunden habe, weil der Zusammenhang bei Aristoteles lehrt, es sei jenes ΟΥ von den Erklärern vor Hippias als *οὐ* gedeutet worden, wogegen dieser dasselbe als Negation genommen habe, nicht aber als wenn er eine Emendation gemacht hätte, denn es handelt sich hier nicht um Lesarten in dem weitern Sinne, wie wir dies Wort gebrauchen, sondern so zu sagen um Lesearten in dem eigentlichen Sinne des Wortes, d. i. um das verschiedenartige Lesen eines auf ganz gleiche Weise geschriebenen Wortes, ganz eben so wie ΔΙΔΟΜΕΝ was andere als *δίδομεν* lasen, Hippias als *διδόμεν* deutete. Daher drückte sich Wolf nicht ganz genau aus, wenn er sagte: ubi si Hippias primus olim vulgatum *οὗ* expulit, aequalesve eius alias tales scripturas in exemplis suis propagarunt, etc. Nicht auf Verbesserungen in unserm Sinne, sondern auf ein Ausdeuten, Auslegen einer doppelsinnigen oder auf anscheinend widersinnige Weise gebrauchten *λέξις**)

*) Dies wird auch deutlich durch die Erklärung bei Alexand. Aphrodis. ad Aristot. Soph. Elench. (s. die Stelle bei Tyrwhitt ad Arist. Poet. l. c.) wo es zu Anfang heißt: *Τινὲς οὖν ἐκάκιζον τὸν Ὅμηρον περισπωμένως τὸ οὐ ἀναγινώσκοντες κ. τ. λ.* Sie verstanden nämlich Homers Worte

Il. ψ, 327. *ἕστηκε ξύλον αὖον, ὅσον τ' ὄργυι', ὑπὲρ ἄλης,*
ἢ ὄρνὸς ἢ πεύκης, τὸ μὲν ΟΥ καταπύθεται ὄμβρῳ.

indem sie ΟΥ als οὐ lasen, als wenn mit dem Satze οὐ (so ist bei

bei Dichtern beziehen sich die zu Anfang der Beispiele gesetzten Worte des Aristoteles *τὰ δὲ πρὸς τὴν λέξιν ὁρῶντα δεῖ διαλύειν.* Vom spir. asper ist in unsrer Stelle gar nicht die Rede, denn *κατὰ προσῳδίαν* bezieht sich hier blos auf den Accent; übrigens müßte man bei Aristoteles in beiden Stellen in den homerischen Worten ΟΥ, nicht οὐ oder οὗ ediren, denn οὐ in der ersten Stelle ist darum falsch, weil man nicht sagen kann *ἔλυεν ὁ Θάσιος τὸ οὐ καταπύθεται*, da οὐ keinen Doppelsinn hat, sondern selbst das schon gelöste ΟΥ ist; an der zweiten Stelle aber ist οὐ geradezu in Widerstreit mit den Worten des Aristoteles, denn jene Ausleger meinten ja nicht, daß Homer *ἀτόπως* rede, wenn er sage *τὸ μὲν οὐ καταπύθεται*, sondern dies nur, wenn er, wie sie meinten, sagte *τὸ μὲν οὗ καταπύθεται.* Es wäre nun aber οὗ als in den Text des Aristoteles aufgenommene LA auch unrichtig, denn hier kommt es genau darauf an, die LA ganz in derselben Gestalt zu geben, wie sie Aristoteles nach dem Sinn der ganzen Stelle geschrieben haben muß, nicht wie sie die besten unsrer Handschriften geben.

Habe ich in dem Vorhergehenden alles das, was zur Beantwortung der obigen Frage (S. 162.) von Bedeutung ist, angeführt, so ergäbe sich das negative Resultat, daß die Alexandrinischen Kritiker die Homerischen Gedichte nur in Exemplaren Jonischen Alphabets vorgefunden hätten, und daß überhaupt sichere Spuren einer Abfassung derselben im alten Alphabet nicht vorhanden wären. Hiermit stimmt nun das gänzliche Schweigen über das Digamma in den Homerischen Gedichten bei den Grammatikern überein; da nämlich jener Buchstabe sonst als ein ausschließliches Eigenthum des alten Alphabets betrachtet werden kann, so dürfte es, wenn das Obige richtig ist, ganz natürlich scheinen, daß die Alexandrinischen Kritiker in gänz-

Alex. Aphrodis. zu schreiben für οὐ, was gar keinen Sinn giebt) *τὸ μὲν καταπύθεται ὄμβρῳ* zugleich gesagt worden sei *τὸ δὲ οὐ καταπύθεται*, was, als durch *μὲν* angedeutet, ergänzt werden müsse: *ὡς τινὸς μὲν ἐκ τοῦ δένδρου τῆς πεύκης σηπομένου τοῖς ὄμβρίοις ὕδασι, τινὸς δὲ μὴ σηπομένου.* Dagegen nun Hippias, *μὴ περισπωμένως ἀναγινώσκων τὸ ΟΥ, ἀλλ' ἀποφατικῶς, ὅπερ αὐτὸς ὀξυτόνως εἴρηκεν, ἵνα ᾖ τὸ λεγόμενον, ὡς ἡ πεύκη τὸ δένδρον οὐ καταπύθεται ὄμβρῳ.* Jenes ὀξυτόνως oder ὀξύτερον bei Aristoteles dient hier bei οὐ nur als Gegensatz zum perispomenirten ΟΥ d. i. οὗ, und durfte nicht so großen Anstoß, wie bei Tyrwhitt, finden.

licher Unkenntniß dieses Lautes bei Homer befangen waren. Gesetzt nun auf historischem Wege lasse sich nicht beweisen, weder daß das Digamma bei Homer je geschrieben worden, noch daß die erste schriftliche Abfassung vermittelst des alten Alphabets stattgefunden habe, so fragt es sich, ob andere gewichtige Gründe vorhanden sind, die das Gegentheil muthmaßen ließen. Wären nun auch diese vorhanden, so müssen wir immer an die obige Frage erinnern, warum erhielten sich die Gedichte des Alcäus und der Sappho bis zur Zeit der Alex. Kritiker im alten Alphabet und nicht die Homerischen? Wenn es Exemplare Homers, sei es einzelner Gesänge oder einer größern Vereinigung im alten Alphabet gab, in welche Zeit sollen wir die Umsetzung der alten Schrift in die neue setzen? Welchem Zeitalter vor Aristoteles dürfen wir jene so wichtige erste Kritik zutrauen, nach welcher entschieden werden mußte, wo ε oder η oder ει das Zeichen *E*, wo ο oder ου oder ω das Zeichen *O* bedeute, wenn die Zeitgenossen des Hippias Thasius solche Erklärungen homerischer Worte aufstellten wie oben in jener Stelle, wo auch nicht der geringste Anlaß zu Zweifeln war? Nach den Angaben über den ersten Gebrauch des *H* als Vocal und den des Ω, der als das Hauptmerkmal für die Unterscheidung des Attischen oder Pelasgischen und des Jonischen Alphabets gilt, würden wir jene Umsetzung als um 500—400 v. Chr. geschehen muthmaßen müssen; aber wenn sie in dieser Zeit geschah, würde dies in den verschiedenen Gegenden Griechenlands ohne Zweifel auf eine verschiedene Art stattgefunden haben; müssen wir etwa viele Abweichungen der Alexandrinischen Kritiker diesem Umstande beimessen? Wiewohl es nun natürlich scheinen kann, daß man, als die neue Schrift im Privatgebrauche aufkam, nun auch die Werke alter Schrift bei dem Abschreiben in die neue umsetzte, so sträubt sich einerseits die Eigenthümlichkeit der homerischen Sprache insofern gegen diese Ansicht, als eine solche Umsetzung der Schrift bei ihr mit den größten Schwierigkeiten verbunden wohl eine kritische Kunst Alexandrinischer Grammatiker erforderte, nicht aber einem Zeitalter zuzumuthen ist, wo kaum die Anfänge der Grammatik stattfanden und die Auslegung der Schriftsteller ästhetischer und ethischer Art, so wie die Sprachforschung nicht vielmehr als etymologische Künsteleien der Sophisten, war; andrerseits würden, wenn jenes dennoch damals stattgefunden hätte, dergleichen Exemplare sich bis

in eine spätere Zeit wohl erhalten haben. Weit eher wäre es zu denken, daß in Jonien allein, wenn die Homerischen Gedichte in alter Schrift abgefaßt waren, der Sprache und des Gesanges kundige Rhapsoden ihre Exemplare alter Schrift in die neue umgesetzt hätten, während im übrigen Griechenland Homer blos gesungen ward; aber dann auch hätte das *F* nicht verschwinden können, denn dieser Laut ist ein körperhafter und mit dem Spiritus gar nicht zu vergleichen. Wie nun aber, wenn es eine noch nicht hinlänglich begründete Voraussetzung wäre, daß die Jonier eine solche alte Schrift wie die Attiker gebraucht hätten? Wie, wenn die Jonier die ihren Namen tragende Schrift von jeher gebraucht und die in diesem abgefaßten Exemplare der Homerischen Gedichte besonders dazu beigetragen hätten, daß die neue Schrift im europäischen Griechenland allmählich in Gebrauch kam? S. 2. B. 1. Kap. Bei der Annahme, daß die Jonier gleich anfänglich das phönizische Zeichen des Chet für den langen *E*-Laut, wozu sie vor allen andern Griechen die meiste Veranlassung hatten, wie das des He für den kurzen *E*-Laut benutzten, würde es sich nun erklären, warum wir, während von allen andern Volksstämmen Griechenlands Beispiele da sind, keine Jonische Inschrift, in welcher *H* das Spirituszeichen ist und *O* auch Ω bedeuten konnte, besitzen; dann würde auch den Zweifeln einiger Anhalt geboten, die sich bei der Betrachtung der mannigfaltigen Formen in der Homerischen Sprache nothwendig stets aufdringen, wenn wir, sofern unsre Vermuthung falsch ist, bedenken, daß im Homerischen Text alle jene η, ει, ω und ου, bei deren so vielen das Versmaß nicht den Ausschlag giebt, einmal in der Schrift als *E* und *O* bestanden haben.

Endlich wäre noch die Ansicht derer zu berühren, welche zwar den Gebrauch des Digammalauts im Munde Homers und der Homeriden anerkennen, aber meinen, dies schließe eine ursprünglich schriftliche Abfassung nicht aus, weil dieser Laut, wenn er (d. h. wie Einige sich eingeredet haben) die Apostrophirung eines vorhergehenden Vocals nicht hemme, wohl leicht in der Schrift überhaupt entbehrlich war. Diesem aber widerspricht, um es kurz zu sagen, die Natur des Digamma, und es ist kein genügender Grund vorhanden, warum es nicht wie jeder andere Consonant ein Zeichen erhalten haben sollte, s. nachher. Vielmehr möchte uns das Digamma schon allein zeigen, daß in Beziehung auf die

Aufbewahrung des Sprachkörpers der Homerischen Gedichte (d. i. in paläographischer Hinsicht) 5 folgende Perioden anzunehmen wären: I. Unverdorbener Gesang Homers und der Homeriden ohne Schrift: Aussprache des Digammas und weit weniger Hiatus, etwa 900 — 800 v. Chr. II. Gesang ohne Schrift mit allmähligen Verschwinden des Digammas: theilweise Verwandlung desselben in Spir. asper und Vermeidung des nun erst entstandenen Hiatus durch das *ν* ephelc., mit Contraction mehrerer früher besonders vermöge des *F* offener Sylben; Vortreten des aus *F* entstandenen Spir. asper zwischen Vocalen auf den Anfangsvocal; Zusätzen oder Erweiterungen der alten Gesänge nach dieser Weise, etwa 800—700. III. Erste schriftliche Abfassung einzelner Gesänge ohne *F* und Spirituszeichen, in einem solchen Alphabet in welchem ε und *ει* zwar durch *E*, aber *η* und *ω* durch *H* und *Ω*, *ου* durch *OY* bezeichnet ward, etwa 700—600. IV. Sammlung der einzelnen Gesänge zu größern Einheiten: Fortpflanzung in derselben Schrift wie vorher mit der einzigen Ausnahme, daß man in der Mitte dieser Periode nach und nach anfing das *E*, wo das Metrum die Länge sicherte, mit *EI* zu schreiben: das *ν* ephelc. nahm immer mehr und mehr überhand, und viele Spuren des Digammas wurden gänzlich verwischt, etwa 600—200. V. Kritik der Alexandrinischen Grammatiker: Hinzusetzung der Spirituszeichen und der Accente nach Theorie und Tradition, Gebrauch anderer Zeichen zur Erleichterung des Lesens.

Ist unsre Vermuthung, daß die erste schriftliche Abfassung der Homerischen Gedichte in der bezeichneten Weise stattgefunden habe, begründet, so dürfen wir auch zu dem Homerischen Text, wie er nach Entfernung handschriftlicher Corruptelen und Schlichtung der Streitigkeiten der Alexandr. Kritiker zu gewinnen ist, Vertrauen fassen, und die Ansicht von der übergroßen Veränderung seiner ursprünglichen Gestalt (in Betreff der Sprache) darf nicht mehr so leicht Eingang finden; denn so lange nicht gezeigt wird, daß die Ilias und Odyssee ursprünglich in altem Alphabet niedergeschrieben und wann und von wem dies veranstaltet worden sei, haben wir ein Recht, die Homerische Sprache, wie sie auf historisch-kritischem Wege von uns erreicht werden kann, nach Ausscheidung alles dessen, was von der Orthographie der Alexandrinischen Kritiker herrührt, oder durch die Verkennung

des Digammas in den Text hineingekommen ist, im Ganzen für die wahrhaft urkundliche Sprache des alten Sängers und seiner Schüler zu halten, und wir dürfen Böckhs Worte a. a. O. p. 12. Quae quum ita sint, non erit adeo difficile ad intelligendum, quomodo post prima initia ab egregio vate facta in gente sacrorum et artis communione sociata multae rhapsodiae ad unum potuerint consilium dirigi. auch in Beziehung auf die Sprache gelten lassen, denn hiermit ist der Hauptsache nach zugleich erklärt, wie in Betreff der Sprache in den einzelnen Rhapsodieen ein im Ganzen gleicher Charakter vorherrscht *); womit natürlich nicht im Geringsten der Weg versperrt wird, Abweichungen in dem Gebrauche der Sprachformen als Momente in der Beweisführung bei Streitigkeiten über verdächtige Stellen zu verwenden. Hat nun aber auch die Ebenmäßigkeit der Homerischen Sprache in den einzelnen Gesängen größern Theils ihre Erklärung gefunden, so bietet doch die Mannigfaltigkeit der Sprachformen, welche wir bei Homer wie bei keinem andern Schriftsteller, in keiner lebendigen Redeweise, man möchte sagen schlechthin nirgends sei es innerhalb der Gräcität oder in der Sprache und Literatur anderer Völker antreffen, die größten Schwierigkeiten dar. Diese bleiben, auch wenn wir alle die mannigfaltigen Formen abrechnen, von welchen man es zeigen könnte, daß sie durch eine spätere Rhapsodik, die der alten Gesangsweise weniger kundig war, oder durch Veränderungen in den Handschriften vom Zeitalter des Pisistratus bis herab zu den Alexandrinischen Kritikern, entstanden wären. Ja, wir müssen auch einräumen, daß bei dem allmähligen Wachsthum der Ilias und Odyssee manches sprachliche Element hinzukam, was den ältesten Gesängen sei es durch-

*) Vergl. Hermann Wiener. Jahrb. 1831. April — Juni S. 225. „Gab es eine Schule von Homeriden, die nach dem Vorbilde eines Meistersängers und nach einer gewissen Disciplin sich bildeten, und theils Gesänge ihres Vorgängers vortrugen, theils eigene verfertigten: so war dies bei der großen Einfachheit der Homerischen Poesie, bei der ungemeinen Gefügigkeit der Sprache, bei der Menge den Vers leicht ausfüllender Beiwörter und Formeln, bei dem so vielfache rhythmische Abwechselungen gestattenden Bau des heroischen Verses gar keine schwierige Kunst, und das Improvisiren in heroischem Versmaße und Homerischer Sprache mußte mindestens eben so leicht sein, als es den Italienern unter nicht unähnlichen Bedingungen ist."

aus oder wenigstens in einem so umfassenden Maße fremd war; dennoch bleibt der eigentliche alte Sprachtypus, der im Epos seinem Wesen nach eben in der Mannigfaltigkeit der Sprachformen und der daraus entstehenden Fügsamkeit der Rede liegt, den ältern Gesängen wie den muthmaßlich später zugekommenen auf eine im Ganzen gleiche Weise als Eigenthum. Jene Mannigfaltigkeit der Sprachformen im Epos zeigt sich auf zweierlei Art: die eine besteht in dem Gebrauche alterthümlicher Formen neben jungen, die andere in der Anwendung von Sprachformen, welche dem Hellenismus, der der Epischen Sprache zum Grunde liegt (Jonismus), fremd sind, d. i. Außer-Jonische Dialektformen nach der gewöhnlichen Bedeutung. Beide Arten gehen oft in einander, denn dadurch, daß der Epische Jonismus viele vollkommen oder halb Pelasgische Sprachformen bewahrte, berührt er sich oftmals mit dem Aeolismus, und die Griechischen Grammatiker sahen daher nicht selten in Formen, die wahrhaft mundartlich gar nicht waren, Aeolische. In Betreff der alterthümlichen Redeweise bei Homer und Hesiod hat man wohl darauf zu achten, daß man die alterthümlichen Sprachformen in ihren Gedichten von einem und demselben Standpunkte aus nicht abmesse, sondern je nach den verschiedenen Beziehungen, in welchen sie zu den gleichzeitigen, innerhalb des Jonismus selbst gebrauchten Formen oder zu denen der spätern Gräcität oder zu einer andern Art des Hellenismus überhaupt stehen. Vergleichen wir im Ganzen z. B. die Homerische Sprache mit dem Jonismus des Herodot oder dem Atticismus in der erhaltenen Literatur, so zeigt sich zwar sehr leicht, wie oft in jener einerseits die Urformen vorliegen, auf welche die der genannten zwei Arten des Hellenismus zurückgeführt werden können, andrerseits die Anfänge einer spätern Entwickelung enthalten sind, so daß also in vieler Hinsicht eine Uebereinstimmung zwischen dem Zeitalter der historischen Erscheinung des alten Epos und dem Alter der Sprachformen in Vergleich mit der genannten spätern Literatur stattfindet, d. h. daß viele der Sprachformen der letztern auch ihrem Baue nach wirklich jünger als die Homerischen sind: allein stellen wir diese mit der Sprache der gleichfalls der Zeit nach spätern Literatur der Aeolischen und Dorischen Stämme zusammen, so tritt sogleich in vielen Punkten die Differenz hervor, daß die Homerische Sprache,

obwohl sie der Zeit nach älter als die Aeolischen und Dorischen Sprachdenkmäler ist, der Structur nach einen weit jüngern Charakter hat, als die der beiden letztern. Ja auch in Betreff des spätern Jonismus selbst und des Atticismus zeigt sich bei ihr nicht selten dieselbe Differenz. Aus einer Vergleichung der Homerischen Sprachformen unter einander aber ergiebt sich nun auch, daß neben den ältern Formen jüngere sehr gewöhnlich sind, und zwar unter diesen wiederum sehr viele, die in späterer bei den einzelnen Volksstämmen sich selbstständig auf gleiche Weise wie in der Homerischen Sprache entwickelten, so daß wir in dem epischen Jonismus oft das schon in alter Zeit entstanden sehen, was anderwärts erst weit später eintrat. Demnach ist die Ansicht, nach der uns in der epischen Sprache schlechthin das älteste Griechisch vorliege, sehr zu beschränken, jene aber, welche meint, die Sprache Homers habe in ihrer Gestalt mit der Fortentwickelung der lebendigen Jonischen Rede gleichen Schritt gehalten, so daß die alterthümlichen Formen nur da geblieben wären, wo die jüngern sie nicht verdrängen konnten, ist durchaus verwerflich. Die letztere Ansicht verläßt schlechthin den historisch-kritischen Weg, von welchem zunächst lediglich die Beurtheilung eines Sprachdenkmals ausgehen soll: sie ist ihrem Inhalte nach nichtig und in ihrer Anwendung unausführbar. Ihr Hauptirrthum liegt darin, daß sie, um das eine Factum sich erklärlich zu machen, ein anderes unterschiebt, ohne aus dem Bestand der Homerischen Sprache zeigen zu können, daß dieses in der That jenem zu Grunde gelegen habe. Bei der Anwendung der Folgerungen aber, welche sie aus jenem angeblichen Factum macht, begeht sie den Fehler, daß sie von dem theoretischen Standpunkt allein ausgehend durch diesen schon sich berechtigt glaubt, Urformen als bei Homer einst gebräuchlich vorauszusetzen, sobald sie nur überhaupt sich überzeugt hat, daß sie je in der Sprache existirt haben: es hält zwar gewöhnlich nicht schwer bei Homer eine Sprachform auf ihre Urgestalt zurückzuführen, aber hiervon liegt die Frage, ob Homer sie wirklich so gebraucht habe, noch weit ab. Um letzteres mit Grund annehmen zu können, müssen uns in den Homerischen Gedichten selbst Anzeichen gegeben sein: wer ohne diese zu haben oder als solche erweisen zu können, Urformen den historisch überlieferten substituirt, jagt einem Schatten nach. Nach dieser Weise verfuhren z. B. diejenigen, welche

bei Homer das Digamma innerhalb eines Wortes herzustellen suchten, ohne ein durch das Metrum bedingtes Merkmal zu haben; noch irrthümlicher war das Verfahren, wenn sie ohne die Sicherheit zu haben, daß in einem Worte, sei es in der Mitte oder am Wortanfang, in der Griechischen Sprache überhaupt das *F* existirt habe, ein solches bei Homer voraussetzten, und ihnen dabei nicht einmal metrische Gründe entgegen kamen: aber auch mit diesen ist noch nicht soviel anzufangen, sobald nicht ersteres zuvor irgend wie erwiesen oder wahrscheinlich gemacht worden. Gründe, die wir aus dem Metrum entnehmen, enthalten den Beweis für die Existenz des *F* bei einzelnen Wörtern in den Homerischen Gesängen für sich noch nicht, denn sie sind nur Stützen beider Beweisführung. Man kann durch Merkmale auf ein vorgeschichtliches Factum geführt werden, darf aber bei dem Beweise selbst von ihnen nicht ausgehen, denn sie können täuschen, wie die Symptome bei einem Kranken. Bei einer erst zu erweisenden Sache, wie bei dem *F* in den Homerischen Gesängen, ist die Basis für die Untersuchung außerhalb des Bodens, auf welchem der Kampf angestellt wird, zu suchen, d. h. um bei einem einzelnen Wort in den Homerischen Gedichten ein vormaliges *F* nachzuweisen, ist erst mit Hülfe des außer-homerischen Sprachmaterials der Beweis zu führen, daß der Consonant *F* in der Wurzel oder dem Suffixe jenes Wortes in der Griechischen Sprache überhaupt vorhanden gewesen sei, und um den Gebrauch des *F* in jenem Worte und den ihm gleichartigen im Munde des Sängers näher zu bestimmen, müssen wir von dem Gebrauche desselben bei denjenigen Dichtern ausgehen, bei welchen wir die historische Gewißheit haben, daß sie sich desselben bedienten, d. i. bei den Lesbischen Lyrikern. Von diesen Punkten allein aus muß die Beantwortung der schwierigen Frage über den Gebrauch des *F* bei Homer versucht werden *): von dem ersten

*) Hier oder in der Lehre von den Consonanten (3. Buch) dieselbe zu versuchen und im Einzelnen durchzuführen liegt außerhalb des Zweckes unsrer Schrift, denn jene Untersuchung kann nur eine selbstständige Abhandlung oder einen Theil der Einleitung zu einer Ausgabe des Homer ausmachen; wenn wir dessenungeachtet, wie man dies bei dem 2. Buche sehen wird, bei der Behandlung einzelner digammirter Wörter auf jene Frage im Ganzen wie im Einzelnen eingehen, so geschieht dies, weil wir

stern Punkte aus läßt sich nun einerseits zeigen, daß viele der Merkmale, nach welchen Bentley das Digamma in Homer entdeckte, keine Irrlichter gewesen sind, und daß diejenigen, welche mit dem von mir als Grundlage betrachteten Sprachmaterial übereinstimmen, auch da immer von Wichtigkeit bleiben, wo sie sich nicht an einen außerhalb Homers gesicherten Thatbestand anlehnen lassen; andrerseits, daß sich in der erhaltenen Grăcität historisch sicher und für die Vorhellenische Sprache zuverlässig auf theoretischem Wege Wörter mit dem Digamma nachweisen lassen, in welchen bei Homer auch nicht die geringste Spur davon zu entdecken ist. Von dem zweiten Punkte aus ergab es sich sogleich, „daß man sich über die Ungleichheit im Gebrauch des Digamma beim Homer um so weniger zu verwundern hat, da selbst die Aeolischen Dichter von diesem Buchstaben nicht überall Gebrauch machen" (Seidler); ferner aber, daß das *F*, wo es uns bei diesen historisch überliefert ist, eine vorhergehende mit einem Consonanten schließende kurze Sylbe lang macht, d. i. daß es die Kraft eines jeden andern Consonanten hat, was auch völlig mit dem Gebrauche des Digamma-Lauts in den verwandten Sprachen übereinstimmt. Da nun fest steht, daß der Jonismus zu Homers Zeiten in einzelnen Wörtern das Digamma, dessen Existenz in denselben überhaupt nach der angegebenen Weise anderweitig begründet ist, schlechthin aufgegeben habe, so ist zunächst hieraus ein Schluß zu ziehen für diejenigen Fälle, in welchen wir bei Homer ein für sich (d. h. anderweitig, auf historischem oder theoretischem Wege der Grăcität vindicirtes) digammatisches Wort so gebraucht finden, als wenn es keine Position bewirken oder die Berührung des schließenden Vocals eines vorhergehenden Wortes nicht verhindern oder jenen, wenn er lang ist, nicht lang lassen könnte; — nämlich für solche Wörter muß uns zunächst dasselbe gelten, was für die genannten gilt, d. i. daß Homer selbst sie im Jonismus auch ohne Digamma gefunden habe, woraus wiederum folgt, daß er ein Recht hatte diejenigen

bei unsrer Schrift uns bemühen außer dem rein grammatischen Standpunkt auch den der Kritik der Schriftsteller festzuhalten, und überdies der Thatbestand für die Digammatheorie bei Homer trotz seiner so mannigfaltigen Schwierigkeiten und dunkeln Partieen dennoch für die Restitution des Digamma's in der Griechischen Sprache von höchster Wichtigkeit ist.

Wörter, welche zu seiner Zeit sowohl ohne Digamma als mit Digamma gebraucht, nach dem Erforderniß des Versmaßes hier als digammirt dort als digammalos zu gebrauchen. Daß nun aber diese Bedingung für sich nichts Befremdliches hat, leuchtet ein sowohl aus der großen Masse doppelter Formen im Homerischen Jonismus als aus der völlig adäquaten Aphäresis einiger anderer Consonanten, die sich im Homerischen wie in dem Jonischen Hellenismus überhaupt vorfindet. Wenn sich nun aber auf der einen Seite nicht verkennen läßt, daß die große Menge doppelt gebrauchter digammatischer Wörter bei Homer auffallend ist, so muß man jedoch auf der andern einräumen, theils daß sich jene Anzahl bei einem vorsichtigen kritischen Verfahren bedeutend wird ermäßigen lassen, theils daß uns gleich von vornherein d. i. kurz vor und bei der ersten schriftlichen Aufzeichnung der Gedichte der Thatbestand für die Digamma-Theorie getrübt worden ist, daher es dieser nicht beizumessen wäre, wenn sie über alle Fälle Auskunft zu geben Bedenken trägt, zumal es überhaupt als ausgemacht gelten kann, daß, wenn von Veränderungen der Urgestalt der Homerischen Sprache die Rede sein darf, wenigstens das Digamma an die Spitze dieser Veränderungen zu stehen kommt. Uebrigens haben diejenigen, welche dem Homerischen Digamma, ohne eine solche Qualität diesem Laute für sich anderweitig vindiciren zu können, eine doppelte Natur (die des Nicht-Consonanten neben der consonantischen) beilegen wollen, oder meinen, es habe dem Sänger schlechthin zugestanden hier den Consonanten *F* als solchen zu beachten, dort wie einen unconsonantischen Hauch zu behandeln, d. h. bald zu bewahren bald ihn auszulassen, sich gar wohl zu erinnern, daß der wahrhafte Dichter Sprachformen wohl erweitert, neue nach Analogie hinzubildet, aber nicht zerstört; er zerstört aber eine Sprachform, wenn er einen Anfangslaut wegläßt, der in der gewöhnlichen Rede gesprochen wird. Jene große Anzahl doppelt gebrauchter Wörter mit *F* aber wird noch durch etwas anderes erklärbarer, und dies führt uns auf das zurück, wovon wir ausgegangen sind: daß viele digammirte Sprachformen sowohl in Vergleich mit der spätern Nicht-Aeolischen und zum Theil auch Nicht-Dorischen Gräcität als in Vergleich mit andern bei Homer gebräuchlichen Formen als die alterthümlichen erscheinen. Denn halten wir dies und die analogen Erscheinungen bei Homer fest, so

verliert die Forderung, die man an den gleichmäßigen Gebrauch der Sprachformen macht, in gewissen Punkten sehr an Kraft, zumal wenn man beachtet, daß, wie auch Buttmann Gr. §. 6. S. 28. bemerkte, die Zeit des Uebergangs oder des allmälichen Verschwindens des *F* schon mit Homer selbst füglich begonnen haben werde. Mit dem *F* als dem in Betreff des reineren Jonismus bei Homer schon selbst alterthümlichen Laute steht ferner das in Verbindung, was wir oben S. 174. erwähnten, das Berühren der alterthümlichen Homerischen Sprachformen mit dem Aeolismus. Die sogenannten Dialektformen (die Außer-Jonischen) bei Homer nämlich bilden in der epischen Sprache einen Bestandtheil in ganz anderer Art, als man sie bei andern Dichtern findet: sie machen größtentheils die aus, welche man als Aeolische betrachtete und in vielen Fällen mit Recht. Zwar kann uns zur Erklärung des Aeolismus bei Homer die Meinung des Verfassers der Vit. Hom. (daß Homer ein Aeoler gewesen sei, kein Jonier oder Dorier) nichts helfen, und es leuchtet ein, daß bei Burgeß ad Dawes. Misc. cr. p. 333. ed. Harl. hiervon eine schiefe Anwendung auf die Homerische Sprache, wie insbesondere auf das Digamma (vgl. l. c. p. 342.) gemacht wurde, da der im Epos vorherrschende Jonismus] den Sänger als Jonier hinlänglich charakterisirt, und von den historischen Nachrichten über sein Vaterland die sichersten für Chius zeugen *); allein wir dürfen bei der Erklärung des Aeolismus in den Homerischen Gedichten die so mannigfache Vermischung der Jonier mit Aeolischen Stämmen überhaupt in Anschlag bringen, und insbesondere in den Küstengegenden bei Chius, denn erstlich nennt Constant. Porphyrog. de Themat. p. 42. den Landstrich *ἀπὸ Κολοφῶνος μέχρι Κλαζομενῶν καὶ τῆς ἀντιπέραν τῆς Χίου γῆς* gerade zu eine *ἀποικία* der Aeoler; zweitens waren in ältester Zeit Aeoler in Notium bei Kolophon; drittens Orchomenische Minyer in Teos, denen sich später Böotier unter Geres beigesellten (Pausan. VII, 3, 6.); viertens zeugen für die theilweise Aeolische Bevölkerung in Erythrä

*) Böckh a. a. O. p. 10.: haec (Chii gens *Homeridarum*) certa est, quod ea aetate superfuit, ex qua aliquid fide dignum ad posteros atque nos manavit; nämlich nach Akusilaus und Hellanikus hieß das *γένος ἐν Χίῳ, Ὁμηρίδαι*, so vom Homer s. die daselbst citirte Thesis von Leutsch.

mehrere Aeolische Namen: der Name des Vorgebürges *Ἀργεννον* ist Aeolisch, denn die gewöhnliche (Nicht-Aeolische) Form davon ist *Ἄργινον* (mit langem *ι*), wie bei Thucyd. VIII, 34. vgl. das Vorgeb. *Ἀργεννον* in Aeolis bei Steph. Byz. s. v. *Ἀργεννοῦσα*, hier ist der Name fehlerhaft (auch bei Dindorf) accentuirt, wie auch in einigen Ausgaben der gewöhnliche bei Thucydides, wofür *Ἀργεννοῦς, Ἀργεννοῦσα, Ἀργεννούσιος*, bei Androtion im 4. B. seiner Atthis (s. Steph. Byz. l. c.) *διὰ τοῦ ι* und, wie ich hinzusetze, mit einfachem *ν*; ferner der bedeutsame Gebürgsname Mimas, vgl. den Aeoliden Mimas; auch ist der Name der *Σίβυλλα*, deren Vaterland Erythrä sein soll, Aeolisch, und die Verbindung dieser Halbinsel mit Böotien ist nicht außer Acht zu lassen, s. Müller Orchom. S. 399.; fünftens heißt *Βάβρας* bei Steph. Byz. s. v. ein *πολίχνιον Αἰολίδος ἐγγὺς Χίον* und *περὶ Χίον* ein *Βαβρᾶντιον*. Ueberdies dürfen wir, wenn uns auch Chius als der Ursitz der heroischen Poesie gelten muß, das Vaterland des Sängers nicht als so eng ansehen, denn die nächsten Küstenstriche machen die weiteren Gränzen seines Geburtslandes aus.

Wenn nun der Aeolismus bei Homer der sicherlich vor der Anwendung einseitiger und beschränkter Theorieen des Aristophanes und besonders des Aristarchus u. a. umfassender war, zum Theil seine Erklärung in der besprochenen Verbindung der Jonischen und Aeolischen Stämme findet, so giebt es auch noch einen andern Punkt, der hier nicht übergangen werden darf, und der zugleich mit einer Frage zusammenhängt, die Hermann a. a. O. S. 231. f. behandelt. Ein Theil der wirklich Aeolischen und der mit diesen übereinstimmenden Formen verdankt ohne Zweifel seinen Ursprung in den Homerischen Gedichten der Ueberlieferung aus den Vorhomerischen Gesängen. Wiewohl die Frage, wie es kam, daß die Ilias und Odyssee vor allen andern Gesängen eine so große Berühmtheit erlangten und alles andere verdunkelten, eine im Ganzen genügende Beantwortung in der Vortrefflichkeit jener Gedichte findet, wie auch Hermann einräumt, so möchte allerdings dennoch das, was letzterer besonders hervorhebt, daneben auch von Bedeutung sein, nämlich daß Homer die didaktische [besser *]: kosmologisch-theogonische) Poesie aufgebend eine neue Bahn gebrochen habe; aber wir glauben die Frage aufwerfen zu müssen, ob nicht auch die Sprache selbst hieran Antheil hat: setzen wir nämlich voraus, die Vorhomerische Poesie sei in einer weit mehr Aeolischen als Jonischen Sprache abgefaßt gewesen (auch waren ja die Aeoler früher in Asien als die Jonier und der Sitz der ältesten Griechischen Poesie des Europäischen Festlandes war von Aeolischen Stämmen bewohnt), so kann der sich für das epische Versmaß mehr eignende Jonismus den Gedichten Homers bei seinen Zeitgenossen mehr Eingang verschafft und dazu beigetragen haben, die älteren (gemuthmaßten) Aeolischen Gesänge zu verdunkeln; zugleich aber würde hierdurch deutlicher, wie Homer zu so vielen uralten Pelasgischen wie Aeolischen Sprachformen kam, denn er konnte sie füglich für seine Redeweise benutzen, da sie durch die frühere Poesie geheiligt und zugleich denen bekannt waren, für die er sang. Dies wirft ein Licht auf den Aeolismus bei Homer überhaupt sowohl als besonders auf einzelne Fälle: ohne zu übersehen, daß dem reinern Jonismus zu Homers Zeit das Digamma noch geläufig war, glaube ich dennoch behaupten zu müssen, daß bei den Wörtern, bei welchen das Digamma theils durchgängig theils doch der größern Anzahl nach einen festen Sitz hatte, dieser Laut aus der ältern Poesie, in der der Aeolismus vorherrschte, bewahrt worden sei; halten wir den Einfluß der letztern fest, so wird auch das Verschwinden des *F* aus dem Homerischen Text (d. h. aus dem mündlichen, da, wie ich glaube gezeigt zu haben, dem *F* der Eingang in den schriftlichen Text von vornherein abgeschnitten war;) erklärlicher; denn nehmen wir an, es sei dem Jonismus der Zeitgenossen Homers — wovon der Beweis in den Gedichten selbst sich gewinnen läßt und zum Theil bereits gegeben worden — das Digamma in sehr

*) Ich sage „besser", weil das Wort „didaktisch" ein schlechter Ausdruck für eine Kunstgattung ist, denn der Begriff der Kunst schließt das Lehren aus, und wenn man dennoch von einer didaktischen Poesie redet, so kann dies nur mit einigem Rechte von einer sehr untergeordneten Gattung geschehen, die gewöhnlich in einer Zeit eintritt, wo die Blüthe der Poesie bei einem Volksstamme schon im Vergehen begriffen ist: aber bei jener alten Poesie, von der uns in der Hesiodeischen Theogonie ein Nachhall aufbewahrt ist, darf uns das Didaktische als solches nur als ein untergeordnetes Moment gelten.

vielen Fällen schon fremd geworden, wo die Aeoler dasselbe später noch mehrere Jahrhunderte hinfort bewahrten: so kann es gar nicht Wunder nehmen, daß in der Zeit, welche wir oben S. 172. als die II. Gesangsperiode (ungefähr 800—700 v. Chr.) angesetzt haben, die Aussprache des Digamma bei den Joniern immer mehr abnahm, was nothwendig auf die Gesangsweise der Homeriden rückwirken mußte, bis es mit dem Schluß dieser Periode im Munde der Jonischen Stämme, deren Redeweise den Aeolismus der Umgangssprache immer mehr verdrängte und für die spätere Zeit nur einzelne Ueberreste davon aufbewahren ließ, völlig erlosch, und so auch zugleich in dem mündlich fortgepflanzten Homerischen Texte. Dann aber kehrt sich auch der Irrthum derer erst recht heraus, welche von einer grundfalschen Theorie über den Hiatus im Epos *) den Anlauf nehmend schlechthin den Homerischen Text nach ihren Meinungen über den Umfang des Digamma-Reichs zustutzen wollten, da ihre Aenderungen, wenn sie auch richtig wären, mindestens nur die Stellen treffen könnten, bei welchen es für sich (d. h. zunächst aus andern als aus der Digamma-Theorie entnommenen Gründen) wahrscheinlich gemacht werden kann, daß sie ihrer Composition nach, sei es in Bezug auf den Inhalt oder die Form, mit der älteren, ursprünglichen Gesangsweise in Widerspruch waren, so wie auch mit der der nächsten Periode, die der Hauptsache nach dem alten epischen Compositionsprinzipe noch treu geblieben war und, um die durch das allmäliche Verschwinden des *F* fühlbaren Lücken auszufüllen, sich nur gelinder Bindemittel bediente oder derselben auch ganz entrathen konnte, da wegen des weicher gewordenen Jonismus der Hiatus wie die offenen Sylben überhaupt gar keinen Anstoß finden konnten. Und hierbei wäre es nicht uninteressant zu bemerken, wie auf diese Weise in den beiden nächsten Perioden der Homerische Text in gewisser Hinsicht durch den Einfluß der dem Hiatus abgeneigten Sprache des Europäischen, cultivirteren Griechenlands in Betreff des Hiatus sich der Urgestalt desselben wieder näherte, indem die Logisten und Kritiker jeglicher Art bald mehr bald minder je nach den verschiedenen Gegenden und Ansichten für die Fälle, wo der Hiatus bei Homer selbst nach Gefühl, in der spätern Zeit nach Gefühl und Reflexion unstatthaft war, zum Theil dieselben sogenannten Hülfsmittel anwandten, deren sich der Sänger und die nächsten Homeriden bedient hatten. Bei dieser Ansicht tritt nun auch die sonst schon bewährte Wichtigkeit *) der spätern Epiker für die Geschichte des Homerischen Textes hervor, weil, wie sich zum Theil schon aus Hermanns Untersuchungen ergeben hat, jene nach ihrem verschiedenen Zeitalter dafür zeugen können, wo und wann noch die reinern, von Hiatus-verdrängenden Emendationen freiern Exemplare der Homerischen Gedichte in Umlauf waren. Ferner wären mit der Annahme von der Art der zweiten Gesangsperiode zugleich einige Merkmale gegeben, die unter gewissen Bedingungen und natürlich mit der höchsten Vorsicht, nicht nach Heynischer Art, bei Fragen über Aechtheit und Unächtheit zu Stützen der Beweisführung verwendet werden könnten. Für jene Periode allein endlich könnte, meiner Meinung nach, die von Einigen gemuthmaßte Doppelnatur des *F*, nach der es ein stärkeres und schwächeres Digamma bei Homer zugleich geben soll, Anwendung finden, denn hier wäre sie einigermaßen erklärlich, weil das Verschwinden des Digammas allmählich vor sich ging, und es für sich wahrscheinlich ist, daß demselben auch eine schwächere Aussprache des dem Jonismus als solchem der Hauptsache nach fremden Lautes in die Hände gearbeitet habe, und also da, wo ein Digamma die Verkürzung eines langen Vocals und die Apostrophirung nach der Ansicht Einiger nicht hindern soll, allerdings hätte schwächer ausgesprochen werden können.

Wiewohl ich in früherer Zeit selbst einen Vau sonus gravis oder fortis und einen Vau sonus lenis bei Homer annahm, so muß ich jedoch jetzt bekennen, daß jene angebliche in ihren Wirkungen gedoppelte Digamma-Natur bei Homer, für sich zwar sehr einladend und verführerisch,

*) Ich verweise auf die so inhaltsreiche Recension Hermanns über den Heynischen Homer (Leipz. L. Z. 1803. I. 1.—4. St.), die das Beste enthält, was bis jetzt über das Homerische Digamma gesagt worden ist. Später (III. Buch) gehe ich auf die von Hermann größerntheils richtig angegebenen Merkmale für das Digamma bei Homer genau ein, ohne mich jedoch an die Reihenfolge zu binden.

*) Nicht minder wichtig für die genannte Textgeschichte und in einigen Beziehungen noch wichtiger ist der Gebrauch des Hiatus bei Pindar, wie aus den Untersuchungen Hermanns über den Gebrauch des epischen Jonismus bei diesem Dichter erhellt.

nach den Untersuchungen, die ich bis jetzt über das Digamma angestellt habe, mir so erscheint, daß sie sowohl einer theoretisch-sprachlichen*) als einer historischen Grundlage ermangelt: der letztern darum, weil sich aus der Vergleichung des Hom. Dig. mit dem F in den Fragmenten des Alcäus und der Sappho für jene Doppelnatur nichts beweisen läßt (s. §. 18.), und das einzige historische Zeugniß, von welchem eine Anwendung auf den Gebrauch des F dieser Art bei jenen Lyrikern, und von hieraus wieder auf Homer gemacht werden könnte, keine Beweiskraft hat, denn wenn Priscian. I, 4, 22. p. 22. Kr. lehrt: Digamma F Aeoles est quando pro nihilo in metris accipiebant, ut Ἄμμες δ' Ϝειρήναν τὸ δέ τ' ἄῤ' Ϝέτο Μῶσα λιγαῖα. Est enim hexameter heroicum **). Da Krehl den Zeugen cod. Heidelb.: αμες δε φει. ρ. η. ναν το δε ταρεστο μωσαλτατα aussagen läßt, so scheint, weil hier φ bei ει- steht, das F wirklich an dieser Stelle die richtige LA zu sein; und daher könnte die Lehre für sich richtig sein, denn wenn auch der Vers verdorben ist, so darf uns diese Corruptel als Corruptel schlechthin nicht verführen, die Lehre aus diesem einzigen Grunde zu verwerfen: insofern war Dawes Aenderung, die er seiner, der Hauptsache nach ganz falschen Digamma-Theorie zu Liebe versuchte, Misc. cr. p. 136. ed. Harl. (= p. 169.): ἄμμε δὲ oder ἄμμι δὲ voreilig, und Hermann Recens. d. Heyn. Hom. S. 45. wies mit Recht Heyne's Zweifel über

*) Ich mache hier mit Absicht einen Unterschied zwischen „theoretisch" schlechthin und „theoretisch-sprachlich": da nämlich die ganze Digammalehre bei Homer auf Theorie beruht, so zieht uns wohl die Theorie, wie sie sich aus Homer selbst erringen läßt, zu jener einschmeichelnden Doppelnatur des F hin, allein, da letztere nur auf, ich möchte sagen „theoretisch-metrischen" Forschungen beruht, so entbehrt sie der Hauptstützen, welche wir nur auf historischem (durch Beibringung des gleichen Factums aus andern Dichtern oder mit Hülfe der nächstverwandten alten Sprachen) oder auf „theoretisch-sprachlichem" (durch Induction vermöge der Natur des F-Lauts und verwandter Erscheinungen) Wege gewinnen können.

**) So giebt Krehl, mit der Bemerkung nos auctoritatem Codd. Heidelb. Luth. Lips. Zwicc. Erl. secuti veram, puto, restituimus lectionem; besser wäre es gewesen, wenn genau angezeigt wäre, worin jene MSS. von einander abweichen; da dies nicht geschehen, kann der Leser mit dem gegebenen handschriftlichen Thatbestande nur bedingungsweise verfahren.

den Sinn der Stelle ab. Aber Thiersch nahm jene Lehre Gr. §. 158. S. 196. auf keine bessere Weise in Schutz, als sie Dawes verworfen hatte. Es ist ein grober Irrthum, den Hermann schon mehrmals gerügt hat, bei der Lehre des Digammas von Homer auszugehen, weil der, welcher dies thut, aus den Zirkelbewegungen nicht herauskommt, indem er bei gewissen Punkten der Digamma-Lehre stets etwas Unerwiesenes bei seiner Beweisführung als etwas Zuverlässiges handhabt. So auch hier. Vergleichen wir nämlich die Lehre Priscians mit dem historisch sichern Thatbestand, so muß sie für sich sogleich Mißtrauen erregen, und von diesem Punkte aus war der Dawesische Ausspruch über dieselbe: futilem esse atque absurdam gar nicht so unpassend, als Einige glauben; denn historisch sicher ist in Betreff unsrer Frage zunächst nur, daß bei den Aeolischen Dichtern F ganz so gebraucht wird, wie jeder andere einfache Consonant, d. h. es wird die mit einem Consonanten schließende, an sich kurze Sylbe des vorhergehenden Wortes lang ἄτερ Ϝέθεν ⏑ — ⏑ ⏑ Alc., eine von Natur lange Sylbe bleibt lang φαίνεταί ϜοΙ — ⏑ — ⏑ Sapph., eine vocalischschließende, von Natur kurze Sylbe fließt nie zusammen mit dem nächsten digammirten Worte, sondern macht selbstständig einen Zeittheil für sich aus, und zwar einen kurzen: πῆδα Ϝεόν Korinna d. i. παῖδα ἑόν. Nun wird man einwenden, der historische Thatbestand, der in den Aeolisch-Lyrischen Fragmenten vorliegt, reicht nicht hin, um der Priscianischen Lehre das Urtheil zu sprechen: dies zugegeben, so folgt auch nothwendig, daß man auch für die entgegengesetzte Ansicht aus derselben keine Folgerungen machen dürfe; also wäre die Vermuthung von der Doppelnatur des F bei Homer ganz ohne historischen Stützpunkt. Betrachten wir nun die Stelle für sich, ganz davon abgesehen, wie viel aus dem angeführten Griechischen Vers für die eine oder die andere Ansicht gewonnen werden kann, so hat sie außer dem angeführten positiven Thatbestande auch einen negativen gegen sich — das Schweigen aller Griechischen Grammatiker. Priscian selbst aber ist eine sehr geringe Auctorität bei einer Frage, wie die gegenwärtige; denn wenn er auch von dem Digamma etwas bessere Kenntniß hatte als einige (auch ältere nicht ausgeschlossen) Griechische Grammatiker, so verkannte er dennoch die wahre Qualität des Vau-Lautes und den Gebrauch desselben so gut

wie alle andern Lat. und Gr. Grammatiker. Was besagt seine Auctorität hier, wenn er auf derselben Seite folgende unsinnige Lehre einem Gr. Gr. nachschrieb: Sciendum tamen, quod hoc ipsum (Digamma) Aeoles quidem ubique loco aspirationis ponebant, effugientes spiritus asperitatem, und auf der vorhergehenden meint, in dem Verse *Νέστορα δὲ ϝοῦ παιδός* wäre das Digamma pro duplici consonante gebraucht (die Verdoppelung des ϝ ist eine Fiction, die sowohl den Sprachgesetzen als dem historischen Thatbestande zuwider ist)? Aber auch wenn eine ältere und bessere Auctorität uns jene Lehre darböte, und die Beweisstelle, welche etwa aus einem Aeolischen Lyriker angeführt würde, ganz überzeugend für sich wäre, müßten wir immer noch Bedenken tragen, von derselben eine Anwendung auf die Fragmente der Lesbisch-Lyrischen Poesie (s. §. 18.) und von hier auf Homer zu machen, denn, wie schon bemerkt, dieselbe hat viel zu wenig innere Beglaubigung; diese findet sie nur bei denjenigen, die sich noch nicht gänzlich von der schiefen Ansicht der Gr. Gr. losgesagt haben, als sei das ϝ gar eigentlich nicht ein wirklicher Consonant, sondern habe seiner Qualität nach mehr das Ansehen eines dem Spir. asper ähnlichen Elements, das besonders von den Aeolern an die Stelle des Spir. asper gesetzt würde. Die Vergleichung mit neuern Sprachen, wie mit der Englischen, hilft hier wenig oder gar nichts und hat an den Versuchen der Engländer in der Digammatheorie gezeigt, auf welche Irrwege sie führt. Weit früher würde man auf die wahre Beschaffenheit des ϝ geführt worden sein, wenn man, was außer der Vergleichung mit den ältern verwandten Sprachen am nächsten lag, die Neugriechische Sprache gehörig zu Rathe gezogen hätte, da sie uns die feinsten Nüancirungen des Digammalautes darbietet und mehrere digammirte Wörter liefert, von welchen fast nur unsichere Spuren sich in der Sprache der Alten finden. Es fragt sich nun noch, ob die Begründung der Lehre Priscians in dem citirten Vers selbst liegt: allein auch dies muß ich verneinen. Da der Vers, wie er in den MSS vorzuliegen scheint, für sich keinen abgeschlossenen Sinn darbietet, da ferner bei Priscian selbst keine Andeutung ist, welches Wort in jenem verdorbenen Fragmente das ϝ haben soll, und da endlich, was aus dem erstern Punkte erhellt, der Vers sich überhaupt schwerlich mit Sicherheit wird herstellen lassen, so sind wir keineswegs

völlig darüber in Gewißheit, ob wirklich in jenem Verse der zweite Fuß mit *ϝειρηναν* (die thörichte Schreibart mir Spir. len. außer dem ϝ durfte hier wie in andern Texten nicht wiederholt werden, denn solche Undinge sind nur gestattet in paläographischer Hinsicht) begonnen habe, denn bei Fragmenten kann man sich nicht genug in Acht nehmen, eine LA, die für sich viele Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite hat, als sicher hinzustellen, sobald man mit den übrigen Werken noch nicht in Ordnung ist. Demnach halte ich auch hier die LA *ἄμμες ϝειρηναν*, die wie es scheint im cod. Heidelb. in Vergleich mit den andern MSS am deutlichsten vorliegt, für noch nicht ganz sicher. Aber auch angenommen, sie sei zuverlässig, so liegt dennoch keine historische Begründung in dem Verse, denn ich behaupte geradezu: bei dem Dichter, dessen Vers jenes Fragment enthält, kann nicht *FEIPHNAN* gestanden haben. Hiermit kommen wir endlich auf den Punkt, den man bisher gänzlich übergangen hat, und der doch diejenige Frage enthält, welche, um unsre Stelle zu erklären, vor allem andern zu beantworten war. Diese ist, ob denn überhaupt (d. i. nach den Sprachgesetzen und dem sichern historischen Thatbestand) jenes Wort den Consonant ϝ haben könne. Man hätte nämlich zuerst erweisen müssen, inwiefern *εἰρήνη* das ϝ vor dem *ει* haben konnte: dies läßt sich aber durchaus nicht rechtfertigen, denn die Ableitung der Alten *ἔρομαι, εἴρω* sagen (vgl. C. G. Schmidt d. Praep. gr. p. 81.) liegt zu Tage, daher gar keine Möglichkeit ist, daß das ϝ vor dem Diphthong stehen kann; nämlich der ursprüngliche Sitz des ϝ ist vor dem *ρ* wie das Aeolische *ϝράτρα* historisch erweist: da aber den Nicht-Aeolischen Volksstämmen, als der Hellenismus um sich griff, die Aussprache zu Anfang (s. oben S. 106.) beschwerlich fiel, so erzeugte sich entweder ein pleonastisches ε zur Erleichterung der Aussprache, oder es fiel das ϝ schlechthin weg, oder aber es ging in *ι* über, und so entstand nun muthmaßlich *εἰρήνη* aus *εϝρήνη*. Wenn daher in jenem Verse ein ϝ bei diesem Worte stand, so hatte es seine Stelle hier, und der Anfang lautete ursprünglich: *ἄμμες δ' ἐϝράναν*, woraus, wenn die gewöhnliche Form *εἰρήνην* als Erklärung beigesetzt war, leicht *ϝειρήνην* oder *ϝειράναν* entstehen konnte; oder aber es stand vielleicht geschrieben *ἄμμες δὲ ϝράναν* und dies wäre die alte Aeolische Form = *εἰρήνην*, entsprechend dem Eleischen *ϝράτρα*

(vgl. ῥήσεις). Nun bleibt nur noch die Frage zu beantworten übrig, ob etwa die Begründung der Lehre Prisciens in der Vergleichung mit der Lat. Sprache, die er derselben folgen läßt *), liege: aus dem von Priscian angeführten Beispiele läßt sich aber für den Gebrauch der Aeolischen Dichter und von diesem wiederum auf den Gebrauch bei Homer kein Schluß machen, denn die Art jenes Gebrauchs ist verschieden von dem, welchen wir bei Homer wie bei den Lesbischen Lyrikern behandeln, weil in sine invidia als ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — eine Synizesis des Halbvocals v stattgefunden hat: da nämlich im Lat. ein radicales v nach Consonanten nicht so rein wie am Wortanfang in der Aussprache hervortrat, und die Aussprache des v in dieser Stellung einem offenen v d. i. u sehr nahe kam, wie dies die Auflösung eines radicalen v in u bei Dichtern beweist, so konnte sich Terenz auch erlauben, im Verse den Consonanten v nicht wie jeden andern wirken zu lassen. Demnach beruht die Annahme von der Doppelnatur des F bei Homer in historischer Hinsicht auf nichts **), in theoretischer auf schwankenden Vermuthungen und unsichern Anwendungen.

Vorstehende Bemerkungen, mit welchen ich den Glauben an die Zwitternatur des F bei Homer etwas erschüttert zu haben glaube, waren nöthig, weil ich auf die Uebereinstimmung des Gebrauches des F in der Aeol. Lyrik

*) Er sagt nämlich ebend.: Apud Latinos quoque hoc idem (digamma) invenitur pro nihilo in metris, et maxime apud vetustissimos comicorum, ut Terentius in Andria [I, 1, 39.]: Sine invidia laudem invenias, et amicos pares. Est enim iambicum trimetrum: quod nisi sine invi pro tribracho accipiatur, stare versus non potest.

**) Es ist kaum nöthig, daran zu erinnern, daß auch in dem Falle: es sei Priscians Lehre richtig, auf Homer nur eine für sich sehr problematische Anwendung gemacht werden könne, weil von Alcäus und Sappho sich kein Schluß auf Homer machen ließe, da so sehr auch der Digamma-Gebrauch bei Homer mit dem bei jenen übereinstimmt, dennoch es mehrere Punkte giebt, in welchen Abweichung von einander statt findet, und die (angebliche) Verletzung der consonantischen Digamma-Natur bei Homer ihre Erklärung ohne jene problematische Anwendung in den Homerischen Gedichten selbst findet. Wenn Priscian sagt: „hexametrum heroicum," so darf dies nicht auf den gewöhnlichen epischen Hexameter bezogen werden, sondern nur auf den Hexam. Aeol. dactyl. denn das Digamma in den epischen Gesängen verkannte Priscian eben so wie alle Griechischen Grammatiker, und die genaue Unterscheidung beider Arten des Hexameter war ihm gewiß fremd.

mit dem bei dem muthmaßlichen und theoretisch sicheren bei Homer sehr großes Gewicht lege, wie überhaupt so besonders in Beziehung auf meine obige Behauptung, daß wo bei Homer das Dig. festen Sitz hat, dieser Laut aus der ältern (vorhomerischen) Poesie bewahrt worden sei, s. S. 181. Wenn Hermann auch in neuester Zeit noch annimmt, daß das Dig. bei Homer eine verschiedene Qualität (abgesehen von der besprochenen Doppelnatur) habe, so würde hierin eine Abweichung von dem Gebrauche in der Lesbischen Lyrik liegen; ich kann aber mich bis jetzt noch nicht von der Richtigkeit jener Verschiedenartigkeit des F-Lautes bei Homer überzeugen, denn für diesen wie für jene halte ich noch den ganz gleichen Gebrauch fest (daß das F als einfacher Consonant wirkte), und finde auch besonders darin für meine Ansicht eine Stütze, daß der Gebrauch bei Homer in einem andern wichtigen Punkte für das F in der Wortmitte mit dem in der Aeolischen Lyrik übereinstimmt, s. §. 18. Betrachten wir die Qualität des F von sprachlichem Standpunkt, so ist die Lehre desselben gar nicht so schwierig, als man gewöhnlich denkt: nur die Anwendung auf den Gebrauch desselben bei den Dichtern macht bedeutende Schwierigkeiten, aber auch diese nehmen ab, sobald man nur streng das F von seinen Verwandlungen unterscheidet, und nicht da Digammas sieht, wo gar keine sind. Es ist z. B. falsch in ἐρίγδουπος bei Homer ein F sehen zu wollen, denn hier hat das γ mit dem F gar nichts zu thun, da es ein gutturalischer Vorschlag ist, der als solcher dem F völlig fremd war. Dieser ist auch von demjenigen γ zu unterscheiden, welches nicht selten bei solchen Wörtern erscheint, die wirklich das F als radicalen Buchstaben hatten: nämlich in allen Fällen, wo γ nicht ein rein graphisches Zeichen an der Stelle des aus dem gewöhnlichen Schriftgebrauch gekommenen F-Lautes ist, müssen wir dasselbe als ein F betrachten, welches in den gutturalen Laut umschlug, ganz so, wie es zuweilen mit β geschieht. Aber dies ist dem Aeolismus der Sappho und des Alcäus ebenso fremd wie dem bei Homer, wodurch sich wiederum eine Uebereinstimmung dieses mit jenem herauskehrt; denn was γέντο bei Homer betrifft, so wird sich im II. Buche zeigen, daß hier das γ als ein Stellvertreter des F keineswegs so sicher ist, als Einige glauben. Wiewohl für sich kein Grund vorhanden wäre, warum dem Lesbischen Aeolismus und dem bei Homer jene Verwandlung des F fremd sein sollte, so ist doch kein sicherer historischer Thatbe-

stand vorhanden, der erweislich machte, daß die Verwandlung F—Γ einem andern Dialekte als dem Europäischen Aeolismus zukäme. Ohne hier auf die Fälle bei Hesychius näher einzugehen, welche ich später behandle, will ich hier wenigstens einige aus andern Quellen entnommene Beispiele geben, die den Zweifel Einiger über Γ als Modification des F als unbegründet erweisen sollen. Dem Homerischen wie dem Lesbischen Aeolismus scheint dieselbe fremd zu sein: dem Böotischen aber glaube ich sie vindiciren zu müssen, denn wir lesen in Corp. Inscr. n. 1574. v. 6. ΓΑΔΩΝΟΣ, wo Böckh mit Unrecht Γ in F veränderte, so wie v. 4. ΓΑΝΑΞΙΑΝΟΣ in ΓΑΝΑΞΙΩΝΟΣ. Beide Fälle sind darum sehr wichtig, weil, dafern Γ auf dem Steine steht, dieselben zum Theil nun den bei Hesychius mit dem Γ geschriebenen Wörtern, die ursprünglich digammirt waren, eine Mundart anweisen; denn der größte Theil jener Wörter hat bei der traurigen Constituirung des Glossariums, die Hesychius veranstaltete, die Angaben verloren, welche uns die Dialekte anzeigen würden, aus welchen jene angenommen waren. Wiewohl es sich nun anderweitig wahrscheinlich machen läßt, daß jene Wörter dem Peloponnesischen Aeolismus vorzugsweise angehören, so wäre doch für sich kein Merkmal vorhanden, die Lautvertauschung F—Γ dem Böotischen abzusprechen, da dieser mit jenem im Gegensatz zum Lesbischen so oft übereinstimmt und die angeführte Inschrift für den Gebrauch des F als Γ bei den Böotiern genügend zeugt, das Γ als modificirtes F aber hier nicht den geringsten Anstoß hat, weil dasselbe in den Stämmen jener beiden Wörter auch außerhalb des Hesychianischen Glossariums erweisbar ist. Ich erkläre nämlich das Nom. propr. *Γανύκτωρ* (z. B. bei Pausan. IX, 31, 6. u. Procl. ad Hesiod. p. 8, 15. Gaisf. ed. Lips.) aus dem Nom. apell. *Γανακτωρ* = *ἀνάκτωρ* (α—ν wegen ν nach Aeolischer Weise), und werde später zeigen, daß auch *γανάκτωρ* bei Eratosthen. (Anecd. Bekker. T. III. p. 1356. b.) nichts anderes ist als *ἀνάκτωρ*. Mit dem genannten ΓΑΔΩΝΟΣ ist zu vergleichen *ἀχηδία*, welches gar wohl von *ἀχηδία* = *ἀχήδεια* Sorglosigkeit zu unterscheiden ist: Orion nannte es Etym. M. p. 47, 35. Macedonisch und erklärte es richtig mit *ἀηδία*, wiewohl er natürlich darin irrte, daß er das χ als ein pleonastisches betrachtete, vgl. Etym. Gud. p. 25, 35. *). Denn χ ist hier die Erhärtung von γ, dieses wiederum die Modification von F, wie in dem angeführten Böotischen Nom. pr. und *γαδά*, *γάδομαι* u. a. (s. Hesych.), und *ἀχηδία* setzt die Existenz eines *ἀγαδία* (aus *ἀFαδια*) in der Volkssprache voraus, wurde aber bei den Macedoniern entweder *ἀγαδία* oder *ἀκαδία* ausgesprochen und kam, wie allein die Stellen aus LXX. beweisen, als *ἀχηδία* in die spätere Schriftsprache, daher haben wir nicht nöthig bei Lucian. Hermot. T. I. p. 821. l. 37. (= T. IV. p. 109. Lehm.) *καὶ παραδεδράμηκέ σε ὁ βίος ὁ τοσοῦτος ἐν ἀχηδίᾳ καὶ καμάτῳ, καὶ ἀγρυπνίαις κάτω νενευκότα*; mit Pierson ad Moer. p. 61. a. *ἀχηδίᾳ* in *ἀηδίᾳ* zu verändern **), oder bei Apollon. Rhod. III, 298. *ἀπαλὰς δὲ μετερωπᾶτο παρειὰς*

ἐς γλόον, ἄλλοτ' ἔρευθος, ἀχηδείῃσι νόοιο.

mit H. Stephan. Thes. T. II. p. 181. F., dem Buttmann Gr. II. S. 358. folgte, die Erklärung des Scholiasten *πολυκηδείῃσι* anzunehmen, gleichsam als wäre jenes α ein sogenanntes α intensivum, so wenig wie vorher V. 260. *ἀκηδείη*, wo die Erklärung des Scholiasten *ἀφροντίστως* falsch ist, vgl. die Parallelstelle II, 219. Ein anderes außerhalb des Hesychius begründetes Beispiel ist *γρῖνος* (so ist auch *γρίνος, δέρμα·* Hesych. zu accentuiren, wo Küster irrthümlich *γρινός*, wie *ἡ ρινός*, schrieb), nach Ael. Dionys.

*) Hier sind nach *ἀχηδιῶ* die Worte *τοῦτο παρὰ τὸ ἀηδῶ* ausgefallen; *ἀχηδία* wurde kurz vorher mit dem genannten andern *ἀκηδία* (Sorglosigkeit) verwechselt, so wie bei der allerdings auch aus Orion geschöpften Etymologie irrthümlich *ἀκηδιῶ*, *ἀμελῶ* hiermit verbunden und jenes (Macedonische *ἀχηδία*) gegen den Sinn des Orion mit *ῥαθυμία* erklärt worden war. Ein solches *σημαίνει δὲ ῥαθυμίαν* steht auch bei Phavorin. s. v. *ἀχηδία*, wo jedoch richtiger beigefügt ist: *λύπη, ἀχθηδών* mit einer Stelle aus *Δαβίδ* (andere Stellen aus LXX s. bei Sturz dial. Maced. p. 32., der den Ursprung des χ eben so wie Orion verkannte). In Betreff jener doppelten Erklärungen, die besonders bei Hesychius häufig vorkommen, bemerke ich: die ältern Lexikographen behandelten der Kürze halber unter einer einzigen Rubrik Sprachformen, welche, obwohl von verschiedener Bedeutung und Etymologie, eine ganz gleiche Gestalt hatten, wobei auch die Verschiedenheit des Accents kein Hinderniß war.

**) Die Erklärung, welche Lehmann giebt: incuria sui ist durchaus unstatthaft, denn erstlich ist von sui keine Andeutung in der Stelle, zweitens paßt *ἀχηδία* als Freudlosigkeit, ohne Freude allein in den Zusammenhang.

(Eustath. ad Odyss. p. 1926, 56.): προπεριστωμένως λέγεται (ῥινός) κατά τινα γλῶτταν γρῖνος. Daß hier γ das modificirte F iſt, zeigt ταλαύρινος (Homer) mit vocaliſirtem F aus ταλαρρινος, eigentlich Schildtragend (wie ταλαπενθής), ſodann ſich mit dem Schild vertheidigend u. ſ. w. *).

Unſre Behauptung, daß mehrere digammirte Wörter bei Homer dem Joniſmus als ſolchem fremd waren, läßt ſich ferner durch folgende Punkte erhärten: Wiewohl wir mit Recht aus der Homeriſchen Sprache den Schluß ziehen dürfen, daß den Joniern zur Zeit Homers der Gebrauch contrahirter Formen neben den correſpondirenden offenen in vielen Fällen geläufig war, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß da, wo die offene Form ein Merkmal für F iſt (d. h. wenn F als einem Worte angehörig anderweitig begründet werden kann), der doppelte Gebrauch dafür zu ſprechen ſcheint, es ſei die offene (digammirt geſprochene) Form aus dem Aeoliſmus von dem Sänger beibehalten worden; denn ehe die Jonier eine Form contrahiren konnten, mußte das F in der Ausſprache verſchwunden ſein **). Jenen Urſprung würden wir bei den Wörtern annehmen dürfen, bei welchen ſich außer der Gewißheit, daß dieſelben in der Griechiſchen Sprache überhaupt digammirt geweſen, wahrſcheinlich annehmen ließe, daß auch Homer ſie ſo gebraucht habe

*) Pott Etym. Forſch. S. 223. hat zwar richtig γρῖνος in den Kreis der Skr. Wz. vṛ bedecken, einhüllen geſetzt, allein die Zuſammenſtellung „S. var men (lorica); γρῖνο, ῥινό (cutis);“ bedurfte einer Erörterung. Ich erkläre γρῖνος ſo: zunächſt entſtand es aus γρᾱ-νο, Fρᾱ-νο, die Vocallänge wegen des Suff. νο; Fρα iſt die umgeſtellte Skr. Wz. var (Urgeſtalt von vṛ) und γρῖνος iſt darum intereſſant, weil eben in dem langen ι der alte Wurzelvocal α der Wz. FAP durchſcheint, der ſonſt gewöhnlich in ε übergiing wie in ἤυτρον, d. i. (ſ. Hesych.) γέλουτρον = varutram Skr. vgl. γελλίξαι, συνειλῆσαι Hesych. das F als β erſcheint im Tarentiniſchen Hellenismus in βελλᾶ d. i. εἴλη, ἴλη, daher βειλαρμόστας ἢ βειλάρχας, εἰλάρχης, Ταραντῖνοι· ſo iſt bei Hesych. s. v. βειλαρμόστας, βειλάρχας, Ταρ. zu verſtehen und Küſters Verſuch iſt abzuweiſen.

**) Die entgegengeſetzte Anſicht bei Thierſch Gr. §. 161. 2. „tritt Zuſammenziehung ein, ſo mußte das Digamma zu ihrem Behuf verſchwinden;“ rührt von der irrigen Vorſtellung über die Qualität des F her, und die Beiſpiele: „ἈτρείδαFο, ναιετάFουσα konnten nur durch Ἀτρείδαο, ναιετάουσα in Ἀτρείδεω, ναιετόωσα übergehen“ ſind ſchlecht gewählt, denn in beiden Formen gab es gar kein Digamma.

habe. Letzteres aber zu beſtimmen, iſt ſehr ſchwierig, denn die offene Form liefert allein dafür noch gar keinen Beweis, weil auch, wenn die Exiſtenz des F in einem Worte erwieſen iſt, hierin für ſich noch keine Berechtigung zu dem Schluſſe liegt, als habe Homer das F in demſelben ausgeſprochen: dieſes dürfen wir nur annehmen, wenn Merkmale bei Homer ſelbſt vorhanden ſind, wie bei zuſammengeſetzten Wörtern, z. B. bei dem α privat., wenn es vor einem Vocale ſteht; bei einfachen Wörtern läßt es ſich oft nur dann mit Recht muthmaßen, wenn ſie ſtets, oder doch der größern Anzahl nach, wie in den Cas. obl. von οἷς, als offene gebraucht werden. Übrigens müßte man, wie bis jetzt die Unterſuchung über das Digamma bei Homer ſteht, die Frage über daſſelbe innerhalb der einfachen Wörter einſtweilen ganz fallen laſſen, und blos nach dem Anfangs-Digamma und dem in zuſammengeſetzten Wörtern forſchen; denn ohne ſichere Merkmale angeben zu können, iſt die Reſtitution des F bei Homer in den angegebenen Fällen illuſoriſch, auch da, wo man vollkommen verſichert iſt, daß das F von den Joniſchen Stämmen einſtmals geſprochen worden iſt. Es iſt das Eigenthümliche der Homeriſchen Sprache, daß neben dem aus ferner Vorzeit bewahrten Sprachtypus ein jüngerer, entarteter ſein Reich weit ausbreitete, und wir ſo Altes und Neues, Pelasgiſches und Helleniſches, Äoliſches und Joniſches in friedlicher Verbindung neben einander finden. Dieſe verſchiedenartigen Sprachelemente fügten ſich zu dem ſchönen Ganzen ſo zuſammen, daß wir ſehr oft gar nicht im Stande ſind, die Scheidung derſelben vorzunehmen. Die Merkmale, die wir im Homer ſelbſt finden, reichen nicht aus, denn wir haben nur die Vergleichungspunkte, die uns die ſpätere Zeit bietet; wir haben in Homer die Sprache ſeiner Zeit, ſeines Volksſtammes nicht, ſondern nur das Spiegelbild derſelben — einen für die Poeſie angewandten, mit Äoliſmen zerſetzten Joniſmus. Wenden wir dies auf unſern Fall an, ſo leuchtet ein, daß wir in den Sprachformen bei Homer, welche den Joniſchen Typus verrathen, in der Wortmitte außerhalb der Compoſition das F nur da vorausſetzen dürfen, wo Merkmale darauf hinweiſen,

und dies mit um so größerer Vorsicht, als zuverlässig ist, daß den Joniern schon zu Homers Zeit das *F* in der Wortmitte außerhalb der Composition widerstrebte. Mit mehr Wahrscheinlichkeit aber dürfen wir es als von Homer ausgesprochen bei solchen Formen voraussetzen, die auch im Übrigen mit den ältern (Äolischen oder Pelasgischen) Formen übereinstimmen, also z. B. nicht bei νέεσσι (ν) und νήεσσι (ν), denn die Äoler und Pelasger sprachen weder νέϝεσσι noch νήϝεσσι; wohl aber ließe sich vermuthen, daß Homer noch das *F* ausgesprochen habe, wenn wir im Homerischen Text die bei den Äolern gebräuchliche Form νάεσσι fänden. Hätte Homer in νέεσσι ein *F* ausgesprochen, so würde die Accusativform νέα, Odyss. 9,283. schwerlich als eine Sylbe gemessen worden sein. Bei jenen Formen stimmt der Ausfall des *F* in der Wortmitte zur Jonischen Lautverwandlung ᾱ-η, ᾰ-ε und insofern er bei den Joniern als solchen vor sich ging steht er in genauem Zusammenhang mit der Hervorbildung des Jonismus aus der ältern Redeweise. Aber auch bei dem Anfangs-*F* (dies ist der zweite Punkt zu Gunsten unsrer obigen Behauptung) zeigt sich das Mißfallen der Jonier außerhalb der Fälle, wo das Schwinden dieses Lauts jene Abneigung gegen das *F* beurkundet, z. B. darin, daß sie sich, wie aus Homer und zum Theil auch aus den spätern Jonischen Sprachdenkmälern erhellt, die Aussprache durch Vorschlag eines pleonastischen ε, welches in einzelnen Fällen im jüngern Jonismus blieb, erleichterten, wie in ἐείκοσι, ἐέργει u. dgl.*)

Lassen wir für jetzt die Frage über das Digamma bei Homer fallen, und wenden wir uns zu den Dialektformen, die der Homerische Text vollständig darbietet, so muß uns zunächst die Frage wiederum beschäftigen, wie kam Homer zu den Nicht-Jonischen Sprachformen? und in welcher Art bedient er sich derselben? In Betreff des Äolismus sahen wir, daß man zweierlei Arten von Formen zu unterscheiden habe: diejenigen, welche von Homer aus der ältern Poesie recipirt worden waren, und solche, deren er sich bedienen konnte, insofern die Jonier seiner Zeit kein reiner, unvermischter Jonischer Volksstamm waren, sondern Äolische Stämme einen bedeutenden Bestandtheil der Bevölkerung des Asiatischen Joniens ausmachten, wodurch nothwendig eine Mischung der Dialekte entstehen mußte. Diese war vor und zu Homers Zeit um so leichter, als die Jonische Redeweise damals der Äolischen, wenn nicht dem Colorit, doch in Betreff des innern Baues der Wörter noch weit näher, als später stand; denn eben dadurch, daß die Sprachelemente verschiedener Volksstämme einander mehr glichen, ward einerseits die Mischung in der Rede des Volkes befördert, andrerseits der Gebrauch mannichfaltiger Sprachformen bei den Dichtern erleichtert. Daß aber die adäquatere Rede bei der Mischung von Mundarten in der That ein bedeutsames Moment ist, zeigt ein Punkt der Sprachgeschichte der spätern Zeit, den wir früher berührt haben: dies ist, daß die κοινὴ in denjenigen Gegenden sich weit früher und durchgreifender geltend machte, wo der daselbst gebräuchliche Hellenismus derselben seinem Chgrakter nach nahe stand, d. i. in den von Jonischen Stämmen bewohnten Ländern; daher wir in Jonischen Inschriften, in Vergleich mit Dorischen oder Äolischen aus derselben Zeit und Gegend zuweilen wenig, oder auch gar keine Spuren von Jonismen finden, während letztere noch voll von Dorismen und Äolismen sind. Die genannten beiden Arten der Äolismen bei Homer lassen sich sehr schwer von einander unterscheiden, so daß wir diese Unterscheidung nicht selten ganz aufgeben müssen. Für die zweite Art ist es ein Merkmal, wenn wir eine Äolische Sprachform Homers auch in dem spätern Jonismus finden: z. B. die Äolische Form μείς wird bei ihm gebraucht neben der gewöhnlichern μήν, d. i. dem Prinzip nach Jonischen, dem Gebrauch nach Attisch-Jonischen (d. h. den Attikern wie den Joniern in Asien angehörigen), und Herodot bediente sich

*) Irrthümlich glaubten Einige in dem ε ein vocalisirtes *F* zu sehen: es ist der Laut *F* dem *F* gänzlich fremd, und für jene Behauptung giebt weder die Sprachvergleichung, noch die Griechische Sprache selbst Mittel an die Hand; im III. Buche werde ich zeigen, daß im Griechischen nur folgende Verwandlungen von Consonanten in Vocale stattfinden: *F* in υ, ι, οι; N in υ, ι; Λ in υ; Σ in ι.

derselben ohne Zweifel nur darum, weil er sie in der lebendigen Rede der Jonischen Volksstämme noch vorfand. Als recipirt in die Sprache der Jonisch-epischen Poesie können wir besonders solche Äolische Formen ansehen, die als sehr vereinzelte (sei es der Art oder dem Gebrauche nach) bei Homer erscheinen, und einen strengen Gegensatz gegen die Jonischen Formen des Epos selbst wie der spätern Zeit bilden: z. B. das unter Hellen. Lautges. Nr. 3. b. T. angeführte πίσυρες neben dem gewöhnlicheren Attisch-Jonischen τέσσαρες, denn es stimmt allein zu dem Äolischen πέσσυρες, mit der einzigen Differenz in der Bildung, daß zu Homers Zeit, oder vielmehr zur Zeit der Vorhomerischen Poesie die Verdoppelung des σ in jener Äolischen Form noch nicht eingetreten war, und mit Ausnahme der Lautmodification ε-ι, die hier, wie es scheint, als Jonische betrachtet werden muß, wenn nicht etwa im Äolismus πίσυρες neben πέσυρες und πέσσυρες in Gebrauch war. Wir sehen in ihr eine doppelte Übereinstimmung mit dem Äolismus: hinsichtlich der Formation bei dem υ im Gegensatz zu der Sylbe ρα in ihren Verwandlungen τα, σα, σε in der Nicht-Äolischen Gräcität, und ebenso in Betreff des Anfangslautes, bei dem es keineswegs klar zu Tage liegt, ob π in den Äolischen Formen aus dem τ des Dorism., Atticism. und Jonism. entstanden ist, oder nicht vielmehr, was mir wahrscheinlicher ist, aus dem ältern, dort wie hier zu Grunde liegendem κ. In Betreff des τέσσαρες und τέσσαρα bei Homer ist auch bemerkenswerth, daß die Jonier zu seiner Zeit hier die bei ihnen und bei den Äolern noch mehr beliebte Lautverwandlung α-ε vor oder nach ρ noch nicht angewendet hatten, wiewohl wir dieselbe sonst bei Homer finden, wie in Θερσίτης vgl. Äol. Θέρσος, βέρεθρον st. βάράθρον, βαρατρον; hingegen in späterer Zeit der Jonismus im Gegensatz zu dem Homerischen und dem Atticismus bei unserm Worte seinem Prinzipe gemäß in der Lautschwächung (α ist ein vollerer Laut als ε) fortschritt, daher bei Herodot τέσσερες. Ferner gehören hierher die Äolischen Formen ἄμμε, ἄμμες, ἄμμι, ἄμμιν, ὔμμες, ὔμμε (Il. 23, 412.) ὔμμι, ὔμμιν (s. §. 12. S. 146.), wo die Alexandrinischen

Kritiker nach richtigem Verfahrungsprincip handelten, indem sie die Äolische Accentuation und Spiritusbezeichnung anwandten, mit gleichem Rechte wie bei ἄμυδις, ἄλλυδις, sei es nun, daß sie ihren eignen Theorieen folgten, oder traditionellen Lehren. Ebendahin rechne ich die Participialbildung ων an der Stelle der gewöhnlichen auf ώς, wie bei κεκλήγοντες, welche Form die Grammatiker (z. B. im Tract. d. Homer. dial. p. 365. B. Maitt.) mit Recht Äolisch nannten. In Betracht des Ursprungs der anderen Nicht-Äolischen und Nicht-Jonischen Dialektformen bei Homer ist vor Allem daran zu erinnern, daß sehr viele in uneigentlichem Sinne, d. i. irrthümlich so genannt werden, denn was von angeblich und wirklich Attischen Formen bei Homer vorkommt, ist ein integrirender Theil der Homerischen Sprache, und in Betreff der topischen Dialektformen hat man längst erkannt, daß dieselben uns nur solche zu sein scheinen, in der Wirklichkeit aber gar nicht waren, und daß, wenn die Griechischen Grammatiker außer den Äolischen, Jonischen und Attischen auch von Böotischen, Thessalischen, Ätolischen, Lakonischen, Dorischen, Cyprischen, Cyrenäischen u. s. w. Formen und Wörtern bei Homer reden, dies nichts weiter beweist, als daß dieselben in späterer Zeit nur hier und da an einzelnen Ortschaften noch in Gebrauch waren, während ihr Gebrauch bei Homer für sich genügend sie als solche Sprachformen charakterisirt, welche in einer früheren Zeit allen Volksstämmen mehr oder minder geläufig waren; daher kann man bei mehreren derselben sagen: sie waren zu Homers Zeit keine Dialektformen, sondern wurden es erst nachher. Nicht selten aber rührt die Benennung solcher Form von Klügeleien der Grammatiker her, die bei schwierigen Stellen eifrig bemüht waren, zum Behuf der Erklärung Homerischer Wörter aus allen möglichen ganz entlegenen Mundarten Wortbedeutungen und Wortformen herbei zu ziehen; wobei es ihnen auch, und zwar nicht so sehr selten, begegnete, daß sie Formen und Wortbedeutungen als Eigenthum einer einzelnen Ortschaft betrachteten, deren Gebrauch auch in andern Redeweisen Hellenischer Stämme erweislich war. Steht nun wohl

einerseits fest, daß viele jener Formen, welche die Grammatiker als aus topischen Dialekten entlehnt betrachteten, dem alten Jonismus zugehörten, so läßt sich doch andrerseits nicht verkennen, es müsse in einzelnen Fällen aus topischen Mundarten etwas in den Homerischen Jonismus hineingekommen sein, und dies fände, wie ein Theil des Äolismus, seine Erklärung in der so vielfach zusammengesetzten Bevölkerung Joniens. Zwar giebt uns die Homerische Sprache genug Mittel an die Hand, die Sprachunterschiede für die ältere Zeit zu vereinfachen und aufzuheben, allein Mehreres will sich den vereinfachenden Operationen nicht fügen, und weist vielmehr darauf hin, was die genannte Bevölkerung für sich vorauszusetzen scheint, daß jene Völkerschaften, bevor sie nach Asien zogen und hier nach und nach unter dem politischen und religiösen Einfluß des reinern Jonischen Volksstammes zu den Volkseinheiten zusammenwuchsen, in welchen sie einen Gegensatz zu den Äolischen Stämmen in Lesbus und Jonien und dem Dorischen bildeten, in der Sprache schon vielfältig von einander abwichen. Hieraus erklärt sich auch zum Theil, warum dem Homer, während ihm viele Äolismen so geläufig waren, viele andere, die wir bei den Äolern in Lesbus und Böotien oder auch in Thessalien finden, völlig fremd blieben; denn unterschied sich schon in älterer Zeit der Hellenismus der Äolisch-Peloponnesischen Stämme von dem in Böotien und Thessalien, so kann jener Umstand nicht befremden.

Die Attischen Sprachformen bei Homer, welche im ältern Jonismus von einem andern Standpunkte als die Äolischen betrachtet werden müssen, sind im Allgemeinen die Anfänge der Fortbildung des Jonismus, die in vielen Punkten der Ausbildung desselben in Attika adäquat war, und wenn auch der Jonismus in Asien einen eignen, von dem in Attika verschiedenen Entwickelungsgang nahm unter Einfluß des Klima's und der mannichfaltigern Berührung mit andern Völkerschaften, so wie durch Reaction der Jonischepischen Poesie, so war es doch diese selbst wiederum, die einerseits das Attische Sprachprinzip noch in Anwendung erhielt, andrerseits bewirkte, daß manche ältere Sprachformen, die der Atticismus in Attika sich bewahrte, indem er keine Veranlassung zu der Jonisch-Asiatischen Verweichlichung hatte, bei den Joniern noch in Gebrauch blieben neben den durch das Jonische Sprachprinzip erzeugten auch in späterer Zeit, bevor die κοινὴ ihren Einfluß auf die Veränderung des Jonismus auszuüben anfing. In diesem Sinne dürfen wir sagen, es zeige sich in Homer im Gegensatz zu der spätern Jonischen Prosa ein intendirter Atticismus, und die Differenz der Homerischen Sprache und des jüngern Jonismus beruhe theilweise darauf, daß in letzterm die Fortbildung und Entartung des alten Jonischen Sprachprinzipes enthalten ist, während im Homerischen die Spracheinheiten Jonismus und Atticismus sich noch einander näher stehen, wie z. B. in Betreff der Aspiration die Differenz zwischen ihm und dem Atticismus weit geringer ist, als in Vergleich mit dem jüngern Jonismus. Die Erscheinung des Atticismus bei Homer trifft auf eine überraschende Weise mit dem zusammen, was sich aus einzelnen historischen Thatsachen muthmaßen läßt, nämlich daß die reineren Jonier, welche aus dem Prytaneum in Attika abzogen nach Asien, auf die übrigen Jonier einen großen Einfluß ausübten, und muthmaßlich auch da, wo die Homerische Poesie vorzugsweise blühte, d. h. daß dieselben fast überall in Jonien präponderirten, wie in der Cultur, so auch nach und nach in der Sprache.

Lassen wir nun zunächst den Atticismus und Jonismus, ohne von ihrer Qualität etwas anderes gelten zu lassen, als was man gewöhnlich darunter versteht, d. h., ohne näher zu charakterisiren, was in der Homerischen Sprache dem Atticismus, was dem Jonismus dem Prinzipe nach angehöre (s. folg. Kap.), als die Grundlage derselben bestehen, und suchen wir unsre zweite Frage (S. 195.) zu beantworten, so zieht unser Augenmerk vorzugsweise ein Umstand auf sich, der zwar auf der Oberfläche liegt, aber nicht immer gehörig beachtet wird: dieser ist, daß ein bedeutender Unterschied in dem größern oder mindern Gebrauch der mundartlich oder überhaupt unter sich verschiedenen Sprachformen einer und derselben Art bei Homer statt findet. Dieser Umstand ist von hoher Wichtigkeit, weil er uns

nicht selten zeigen kann, was außerhalb des Kreises des Atticismus oder Jonismus fällt und was innerhalb desselben; denn wenn auch in mehrfacher Hinsicht der öftere oder geringere Gebrauch einer Form durch das Metrum bedingt ist, so ist doch auf der andern Seite wohl zu bedenken, daß wegen der ungemeinen Fügsamkeit seiner Sprache und des Reichthums seiner Mittel der Jonisch-epische Sänger wenig über die Anwendung dieser oder jener Form zur Ausfüllung des Verses in Verlegenheit sein konnte, und daß das Gefühl des Sängers für die richtige Wahl der Sprachformen in hoher Kraft war und ihn auch in Beziehung auf häufigere oder geringere Anwendung einer und derselben Form leiten mußte, daher uns der numeröse Unterschied im Gebrauch der Formen von Wichtigkeit sein wird. Dies zeigt sich sogleich auch bei den S. 196. angeführten Formen: das Äol. πίσυρες kommt bei Homer seltener vor als das Attisch-Jonische τέσσαρες, und ein πίσυρα gebraucht Homer gar nicht, daher auch nur τεσσαράκοντα, nicht etwa πισυράκοντα. Noch mehr kehrt sich dieser Unterschied heraus bei den Äolischen Formen ἄμμες ꝛc., ὔμμες ꝛc. im Gegensatz zu ἡμεῖς, ὑμεῖς, ἡμῖν, ὑμῖν Attisch-Jon., ἡμέας, ὑμέας Jon., wiewohl hier an mehreren Stellen, wie bereits der Recensent des Wolf. Hom. in der Jen. A. L. Z. bemerkt hat, die Äolischen Formen von den Alexandrinischen Kritikern verdrängt wurden. Auch ist hier bemerkenswerth, daß dem Homer die Jonischen Formen ἡμέες, ὑμέες, wiewohl die entsprechenden des Accusativs ihm geläufig sind, fremd blieben, d. h. daß der Jonismus zu Homers Zeit dem Attischen Contractionsprinzipe εε-ει lieber folgte, als der Jonischen Zuneigung für die offenen Sylben. Ein ähnliches Verhältniß zeigt sich bei νηῦς, wo die Formen mit η entweder ausschließlich, oder am häufigsten in Gebrauch sind, nämlich:

Jon.	bei Homer	
νηῦς,	ausschließlich	st. ναῦς,
νηός,	häufiger als νεός,	— νᾱός, νᾱFος,
νηΐ,	ausschließlich	— νᾱΐ, νᾱFι,

Jon.	bei Homer	
νηῦν,	(nicht bei Homer)	st. ναῦν,
νῆα,	und einmal νέα, einsylb.	— νᾶα, νᾱFαμι,
νῆες,	häufiger als νέες,	— νᾶες, νᾱFες,
νηῶν,	— — νεῶν,	— νᾱῶν, νᾱFων,
νηυσί,	am häufigsten	— ναυσί,
νήεσσι,	häufiger als νέεσσι,	— νᾱ́εσσι, νᾱFεσσι,
νῆας,	— — νέας,	— νᾶας, νᾱFας.

Man beachte hier wohl das Verhältniß bei νηυσί, νήεσσι, νέεσσι, wo zwar der e-Laut in allen drei Formen Jonisch ist, aber die Verdoppelung des σ würden wir nur dann Jonisch nennen, wenn dieselbe aus der Jonischen Prosa belegt würde, und der häufigere Gebrauch von νηυσί scheint selbst darauf hinzudeuten, daß auch zu Homers Zeit dem Jonismus als solchem die beiden andern Formen, besonders νέεσσι, nicht so geläufig waren, denn die Bildung εσσι gehört vorzugsweise dem Äolismus an.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Von der Äolischen ψίλωσις im Allgemeinen.

Wie sich in verwandten Sprachen der Unterschied bemerkbar macht, daß die eine gewisse Laute sehr wenig oder gar nicht gebraucht, welche in der andern häufig sind, so unterscheiden sich Mundarten einer einzelnen Sprache untereinander durch Vorliebe und Abneigung im Gebrauche des einen oder andern Lautes, ohne daß es leicht zu erklären wäre, worin diese Abweichung ihren Grund hat. Aus dem ersteren Unterschiede auf eine ursprünglich verschiedene Bildung der Sprachorgane schließen zu wollen, wäre fehlerhaft; denn wenn wirklich eine verschiedenartige Beschaffenheit derselben stattfand, so würde diese nicht von Anfang her gewesen sein, sondern sich erst im Verlauf der Zeit nach und nach gebildet haben, da eines Volkes Unfähigkeit, gewisse Laute auszusprechen, ohne Zweifel nur ein Erzeugniß der Gewöhnung ist, die durch ihr hohes Alter den Charakter der Natürlichkeit angenommen hat. Hierbei hat man aber die Art der in einer Schwestersprache fehlenden Buchstaben wohl zu beachten: einige derselben können einfache Laute der Art sein, daß wir ihre einstmalige Existenz voraussetzen müssen, wozu öfters der geschichtlich überlieferte Sprachstoff selbst Beweismittel an die Hand giebt; andere sind nur modificirte Laute und nicht vorauszusetzen, wenn keine Spuren in der Sprache,

wo sie fehlen, auf ihr früheres Vorhandensein führen. Letztere können einer einzelnen der verwandten Sprachen eigenthümlich angehören, denn das Bedürfniß dieser ist verschieden: manche begnügen sich mit einem geringeren Umfang von Lauten, während andere aus den einfachen Elementen einzelne neue Buchstaben, oder auch vollständige neue Buchstabenreihen hervorbilden. Auf der andern Seite ist das Fehlen eines Lautes zuweilen nur scheinbar, denn es konnten die Schriftzeichen unzureichend, oder aber Laute schon außer Gebrauch gekommen sein, als die Schrift eingeführt wurde: — dann hatten verwandte Buchstaben die Function anderer übernommen in der Schrift wie in der Rede.

Wenden wir das Gesagte auf die Dialekte einer Sprache an, so zeigen sich hier gleiche Erscheinungen, und wir werden hier in dem Mangel oder geringeren Gebrauch eines Lautes ebenfalls eine der der Sprachen analoge Gewöhnung, welche je nachdem sie mehr oder minder um sich griff, natürlich geworden, anerkennen müssen. In einigen Gegenden Griechenlands behielten Zeichen des alten Alphabets länger als in andern ihre doppelte Bedeutung, blieb längere Zeit der Konsonant βαῦ und sein Zeichen F in Gebrauch, in andern, oder in gewissen Fällen auch in eben denselben (wie bei den Lesbischen und Eleischen Äolern) zugleich, übernahm B die Rolle jenes Lautes; hier widerstrebte einer Mundart das Θ und es ward vielfältig zum Σ geschwächt, analog der so gewöhnlichen Veränderung des T in Σ in der Griechischen Sprache überhaupt, und wiederum das Σ besonders zu Ende der Wörter in P und zwischen Vokalen in den Hauchlaut. Etwas einer solchen Abneigung gegen gewisse Laute Analoges finden wir nun auch in dem Mangel des Hauchlauts im Äolischen Dialekt, durch welchen, wie durch die Accentuation, diese Griechische Sprachweise ein Colorit erhalten hat, das vor Allem derselben Verschiedenheit von andern in deutlichen Zügen bemerkbar macht, und uns dazu veranlaßte, die Erörterung dieses Gegenstandes an die Spitze unsrer Untersuchungen zu stellen, als einen in sich abgeschlossenen Theil, an welchem sich die beiden Momente der Entwickelung und Erscheinung eines Dialekts, wie einer Sprache — das Bewah-

ren alter Sprachformen und das Bilden neuer — zugleich nachweisen lassen.

Die Hauptfrage, welche hier zu beantworten, ist: inwiefern der Mangel des *Spiritus asper* im Äolismus mit dem Grundcharakter übereinstimme, welchen die Alten diesem Dialekt beilegten, mit der alterthümlichen Redeweise? Ein Scholiast in Bekk. Anecd. Gr. II. p. 662, 28 rechnete ihn zur Archäotropie, indem er nach Angabe dessen, wodurch sich der Charakter der Dorer, Joner und Attiker unterscheide, bemerkt: τὸ δὲ Αἰολικὸν τῷ τ' αὐστηρῷ τῆς διαίτης καὶ τῷ τῆς φωνῆς ἀρχαιοτρόπῳ. διὰ τοῦτο καὶ τὴν βαρύτητα τῶν τόνων καὶ τὴν ψιλότητα τοῦ πνεύματος ἐξηλώκασι. Wie anerkannt richtig auch das über den Äolischen Accent Gesagte ist, so leuchtet doch dies hinsichtlich der ψιλότης τοῦ πνεύματος nicht sogleich ein. Verstehen wir diesen Ausdruck wie gewöhnlich als Mangel des *Spiritus asper* und Gebrauch des *Spiritus lenis* an dessen Stelle, so ist jene Angabe falsch, denn sie setzte das Unerweisliche voraus, daß die scharfen Hauche in der gewöhnlichen Sprache und den übrigen Dialekten alle, oder doch zum größern Theil ein späteres Erzeugniß wären. Für das Letztere aber aus unserm Äolismus selbst einen Beweis zu entnehmen, wäre unstatthaft, da ein Dialekt, ungeachtet daß er als ältester einer Sprache betrachtet wird, eben so wenig stets ältere, als ein jüngerer stets spätere Sprachformen darbietet. Ob Etwas in einem Dialekt zur Archäotropie gehört, ist meistentheils erst zu untersuchen, und der Umstand, daß ein Dialekt ein älterer ist, kann dann erst als eine Stütze für Bestimmung der Alterthümlichkeit einer Sprachform dienen, wenn Merkmale ihrer Construction sie als ursprüngliche, oder als der ursprünglichen näherstehend charakterisirten.

Soll nun die Meinung des Scholiasten einen verständlichen Sinn haben, so möchte er bei jenem Ausdrucke mehr an den Ersatz des scharfen Hauchs durch das Digamma, als an den durch Spir. lenis gedacht haben. Einige Griechische Grammatiker glaubten nämlich, die Äoler hätten jedem sonst aspirirten Worte ein Digamma vorgesetzt: Melampus sagt a. a. O. III. p. 777, 15. τὸ γὰρ εὑρισκόμενον παρὰ τοῖς Αἰολεῦσι δίγαμμα οὐκ ἔστι γράμμα — ἔχει δὲ τύπον τόνδε F —· ὃ προτιθέασιν οἱ Αἰολεῖς ἑκάστῃ λέξει (τῇ) παρ' ἡμῖν δασυνομένῃ, αὐτοὶ ψιλοῦντες πᾶσαν λέξιν. Aus den letztern Worten geht zugleich hervor, daß man mit Fug und Recht das Verbum ψιλοῦν und somit auch ψιλότης τοῦ πνεύματος so verstehen kann, daß es den Mangel des Spiritus asper bedeute ohne Einschluß der Vorstellung, daß an dessen Stelle im Äolischen Dialekt der *Spiritus lenis* tritt. Wäre nun der Ausspruch des Melampus begründet, so würde allerdings in der ψιλότης τοῦ πνεύματος, d. h. in dem Erscheinen des Digammas an der Stelle des Sp. asper eine Archäotropie liegen, da die Äoler auf diese Weise den ursprünglichen Laut bewahrt hätten, welcher sich in der gemeinen Sprache, oder in andern Dialekten zum bloßen Hauche verflüchtigte. Wir werden aber im Kap. III. sehen, daß die genannte Behauptung jenes Grammatikers durchaus falsch ist; es giebt im Ganzen nicht so sehr viel Wörter in den Äolischen Dialekten, deren Anfangsdigamma einem gewöhnlichen Spiritus asper entspricht. Nun kann aber, wie wir schon früher angedeutet haben, auch die Anzahl der Wörter im Äolismus, deren Spiritus lenis einem Spiritus asper in der übrigen Grăcität von der Art gegenübersteht, welche sich als später erzeugte ausweiset, hier kein großes Gewicht haben, um zu bestimmen, ob in der ψίλωσις eine Archäotropie zu suchen sei oder nicht; denn ihre Anzahl ist gering und hält keinen Vergleich aus mit den andern nicht aspirirten Wörtern, denen auch Formen mit Spir. asper in der gewöhnlichen Sprache gegenüberstehn. Übrigens darf hierbei nicht einmal mit vollem Rechte eine numerische Messung der Äolischen Wörter ohne Spiritus asper und der gemeinen mit Spir. asper in Anschlag kommen, sondern wir müssen den Begriff der ψίλωσις erst fixiren, da dieses Wort, nach dem Sinne der Grammatiker gebraucht, verschiedenartiges umfaßt, was sich unter einen Gesichtspunkt nicht bringen läßt, wodurch wir verhindert werden, dieselbe als Dialekt-Eigenthümlichkeit zu dem Hauptcharakter des Äolismus in das rechte Licht zu setzen. Der Begriff der ψίλωσις als Vermei-

den des scharfen Hauches, und Setzen des Digammas an dessen Stelle ist durchaus abzuweisen, da es eine Sitte der Äoler, das Digamma einem Spir. asper zu substituiren, gar nicht gegeben hat. Eine Definition des Wortes aber, als Bewahren des gelinden Hauches im Gegensatz zu den in der gewöhnlichen Sprache erzeugten scharfen Hauchen wäre, abgerechnet, daß sie so viele Fälle, in welchen kein Festhalten des Spir. *lenis*, sondern ein Ablegen des Spir. *asper* stattgefunden hat, unberücksichtigt ließe, auch darum zu verwerfen, weil die so bestimmte ψίλωσις zu wenig Positives enthält. Es wäre fehlerhaft, eine Dialekt-Eigenthümlichkeit nach dem zu bestimmen, was in der gemeinen Sprache oder in andern Dialekten zufällig ist und wir würden keinen sichern Maaßstab gewinnen, nach welchem die einzelnen Wörter im Äolismus wegen der Nichtaspiration als zur Archäotropie gehörig bezeichnet werden müßten, da der Gegensatz zu der Liebe für die Aspiration in der gemeinen Sprache zu vag ist, und die Neigung für scharfe Hauche in einzelnen Dialekten nichtaspirirte Wörter im Äolismus keineswegs zu jener Qualität befähigen kann. Demnach bleiben für unsre Bestimmung nur diejenigen Spiritus lenes übrig, welche als reine Negationen der scharfen Hauche betrachtet werden dürfen: sie stehen gegenüber derjenigen Art von Spiritus asperi, welche entweder aus einem ursprünglichen Σ entstanden sind, oder andern Konsonanten innerhalb der Gräcität selbst und in den verwandten Sprachen entsprechen. (s. Kap. III.) Diese Art der Spiritus asperi möchte ich die wurzelhaften nennen im Gegensatz zu denen, welche in einem Dialekt oder in der gemeinen Sprache zu dem Anfang der Wörter hinzugefügt wurden. Wenden wir nun die Beschaffenheit und den Ursprung dieser Spiritus asperi auf die nichtaspirirten Formen im Äolischen Dialekt an, und gehen davon aus, daß die Äolischen Stämme auch einstmals zum Theil jene scharfen Hauche besaßen — zu einer Meinung, als hätten sie die Konsonanten, welche jenen zu Grunde liegen, schlechthin abgeworfen, ist kein Grund vorhanden, — so muß die ψίλωσις fixirt werden, als Vermeidung

und Schwächung der wurzelhaften, scharfen Hauche.

Es ist nicht ohne Interesse, daß ein anderer Scholiast, gegen die §. 1. angeführten Worte sich erklärend, in unserm Äolismus auch eine Schwäche erkannt hat, wiewohl er sich dabei falscher Beweismittel bediente. Er fragt (a. a. O. S. 663, 20.), was ἡ βαρεῖα τάσις und τὸ ψιλὸν πνεῦμα mit der Rauheit (αὐστηρὸν) der Äoler zu thun habe? diese seien βαρυντικοὶ καὶ ψιλωτικοὶ. ἐπειδὴ τοῖς ἀσθενεστέροις χαίρουσι. καὶ γὰρ τὸ φθείρω φθέῤῥω λέγουσι καὶ τὸ σπείρω σπέῤῥω τὸ δὲ θέσει μακρὸν ἀσθενέστερον τοῦ φύσει μακροῦ. Auf diese Unterscheidung der Griechischen Grammatiker, so wie darauf, daß nach ihren Ansichten das lange ᾱ mehr Gewicht habe als der Diphthong ᾱι hat Seidler neuerdings aufmerksam gemacht im Rhein. Mus. III. Jahrg. 2. Hft. S. 162., wo außerdem auf Gregor. Cor. p. 602. verwiesen wird. Dergleichen feine Bemerkungen finden ohne Zweifel in der Natur der Sprache ihre Begründung, und wir werden im II. Buche (Lehre von der Euphonie) hierauf zurückkommen; in Betracht unserer Sache scheint mir jedoch jener Scholiast eine falsche Anwendung gemacht zu haben, denn wiewohl die Bemerkung richtig ist, daß die Länge des Diphthongs εῖ in φθείρω mehr Gewicht habe, als die Positionslänge im Äolischen φθέῤῥω, so ist dies doch ein unpassendes Beispiel für eine ἀσθένεια im Äolischen Dialekt. Es widerfährt ihm hier, was so oft den Griechischen Grammatikern: sie vergleichen zwei Fälle, ohne vorher jeden einzelnen derselben für sich nach der Entstehung der Form und der Wirkung, die letztere auf das Ohr macht, betrachtet zu haben. Diese nun scheint mir bei unsrem Falle besonders berücksichtigt werden zu müssen, denn nicht die Messung der Sylben allein bestimmt die Stärke einer Sprachform, und in der Äolischen Präsensbildung φθέῤῥω, σπέῤῥω u. dgl. bekundet sich als Stärke die Verdoppelung des Konsonanten, denn Häufung der Konsonanten schließt Härte in sich, nicht aber eine ἀσθένεια. Nachher Z. 31. heißt es bei ihm: καὶ ἡ ψιλὴ δὲ τῆς δασείας ἀσθενεστέρα, εἴγε δασέος μὲν πνεύματος ἐπιφερομένου τρέπεται τὸ ψιλὸν εἰς τὸ δασὺ ἀντί-

στοιχον, ἅτε δὴ ἀσθενέστερον ὄν, οἷον ἀμφὶ αὐτόν-ἀμφ' αὐτόν, ἀμφὶ ἀγαθόν-ἀμφ' ἀγαθόν. So steht im Texte bei Becker: dieſe Worte ſind aber durchaus unverſtändlich, denn die Beiſpiele ἀμφὶ αὐτόν κ. τ. λ. paſſen gar nicht zu dem unmittelbar vorher Bemerkten; es lehrt der Zuſammenhang, daß auf ἀσθενέστερον ὄν Beiſpiele der Art folgen müßten, in welchen ein Spiritus asper die Tenuis zu Ende eines vorhergehenden Wortes in eine Aſpirate verwandelt. Ohne Zweifel fielen daher zwiſchen ἀσθενέστερον ὄν und οἷον ἀμφὶ αὐτόν — ein oder mehrere Beiſpiele der angegebenen Art aus, ſo wie die Worte, worauf ſich die im Text ſtehenden beziehen, und welche die Bemerkung enthielten, daß eine Aſpirata, weil ſie ſtärker iſt, durch einen nachfolgenden Vokal mit Spir. lenis nicht verwandelt werde. Die Stelle würde nun ungefähr auf folgende Weiſe zu ergänzen ſein: καὶ ἡ ψιλὴ δὲ τῆς δασείας ἀσθενεστέρα, εἴγε δασέος μὲν πνεύματος ἐπιφερομένου τρέπεται τὸ ψιλὸν εἰς τὸ δασὺ ἀντίστοιχον, ἅτε δὴ ἀσθενέστερον ὄν, οἷον κατὰ ἡμῶν καθ' ἡμῶν· τὸ δὲ δασὺ ψιλουμένου φωνήεντος ἐπιφερομένου, ἅτε δὴ ἰσχυρότερον ὂν, οὐ τρέπεται, οἷον ἀμφὶ αὐτόν-ἀμφ' αὐτόν, ἀμφὶ ἀγαθόν-ἀμφ' ἀγαθόν. Vgl. Choerobosc. ad Dionys. p. 704, 30.

Kehren wir nun zurück auf unſre Definition, nach welcher eine auf Entartung hindeutende Schwäche in der ψίλωσις liegt, ſo bedarf es jetzt einer Erklärung, inwiefern dies mit dem oben (S. 203.) genannten Hauptcharakter des Äoliſchen Dialekts übereinſtimme. Obwohl man es als etwas nicht ſo ſehr Befremdendes anſehen darf, daß in dem ältern Zuſtande einer Sprache auch Formen vorkommen, welche von den urſprünglichen weiter entfernt ſind, als die in einer ſpäteren Sprachperiode, ſo möchte ich dieſe Thatſache nicht auf unſern Fall ausſchließlich anwenden; ſondern glaube, das Auffallende bei der Erſcheinung der ψίλωσις im Äoliſchen Dialekt ſchon dadurch heben zu können, daß ſie, wie Kap. V. gezeigt wird, in ihrer ganzen Ausdehnung mehr dem Lesbiſchen und Aſiatiſchen, als dem Europäiſchen Äolismus angehört. Jener nämlich entfernt ſich auch in mehreren andern Punkten weiter von den urſprünglichen Formen, als dies im Böotiſchen

tiſchen oder Peloponneſiſchen Äolismus geſchieht, ja zuweilen weiter als Formenbildungen der gemeinen Sprache oder des Atticismus und Jonismus. Dieſe Abweichung der Unterarten des Äoliſchen Dialekts kommt, wie ich glaube, theils daher, daß im Lesbiſchen Äolismus manche feinere euphoniſchen Geſetze in Kraft traten, theils aus dem Umſtande, daß das Aſiatiſche Klima auf ähnliche Weiſe, wie bei den Jonern, Einfluß ausübte, und trotz der Strenge und Würde, die der Äoliſche Dialekt gemeinſchaftlich mit dem Doriſchen beſitzt, zur Bildung einer gewiſſen Weichlichkeit und Erſchlaffung beitragen mochte. Letzteres möchte ich nun beſonders bei der ψίλωσις geltend machen, ſo daß man dieſe von demſelben Geſichtspunkte — von dem der Entartung — betrachten müßte, wie bei dem Mißfallen am Spiritus asper in einem Theile des jüngern und auch des ältern Jonismus oder bei deſſen gänzlichem Aufgeben in der Neugriechiſchen Sprache. Damit aber nicht ohne Beweis hingeſtellt ſcheine, was ſo eben im Gegenſatze zu dem Europäiſchen Äolismus und der übrigen Gräcität bemerkt worden über eine relative Entartung im Lesbiſch-Äoliſchen Dialekt, d. h. in dem zur Zeit der Sappho und des Alcäus, ſo weit wir ihn aus den Nachrichten der alten Schriftſteller zu conſtruiren vermögen, — ſo erinnere ich hier vorläufig: 1) daß die Lesbiſchen Äoler in einigen Wörtern das Digamma hatten verſchwinden laſſen, in welchen es andere Äoler bewahrten; 2) an die häufigere Verwandlung eines urſprünglichen A in E; 3) an den Übergang des A in T; 4) an die Schwächung des T zu I; wichtigere Fälle aber will ich als Beweiſe in dem folgenden geben. Der Äoliſche Dialekt zeichnet ſich vor allen übrigen Dialekten, wie in andern Theilen der Formenlehre, ſo auch in der Verbalbildung durch die Alterthümlichkeit ſeiner Formen aus, z. B. durch ſein ſtrenges Feſthalten an den ſogenannten Verbis in μι, in welchen ihm noch Bildungen zu Gebote ſtanden, die wir ſonſt nirgends in der Griechiſchen Sprache antreffen; gleichwohl ſteht er in gewiſſen Fällen der urſprünglichen Flexion ferner, als die gewöhnliche Griechiſche Sprache, und innerhalb ſeiner ſelbſt zeigen ſich Unterſchiede im Gebrauch der einzelnen Formen,

woraus hervorgeht, daß unter den Äolischen Stämmen einige den Grundformen treuer blieben, als andere. Bei Eustath. ad Odyss. p. 1613, 16. heißt es: Ἡρακλείδης λέγει περὶ αὐτοῦ (εἰμὶ) ὡς ἔνιοι τῶν Αἰολικῶν μεταθέντες ἐν πρώτῃ καὶ δευτέρᾳ συζυγίᾳ τῶν περισπωμένων τὸ εἰς ῶ ποιοῦσι ῥήματα εἰς μι πλεονασμῷ τῆς μι συλλαβῆς ἐπὶ τέλους· οὕτω φασὶ καὶ ἀπὸ τοῦ φῶ τὸ Αἰολικὸν φημί. Hier ist offenbar statt τὸ εἰς ῶ zu schreiben τὸ ῶ εἰς ῶ, welches abhängig ist von μεταθέντες. Heraklides dachte sich, daß einige der Äoler das ῶ der Verba in έω und άω in η verwandelt hätten, mit Hinzufügung von μι. Aus einer ähnlichen Lehre rührt her, was in den besondern Schriften über die Dialekte berichtet wird, wie bei Joann. Grammat. in Hort. Adon. f. 244. b. nur daß jene hier falsch aufgefaßt ist, nämlich so, als hätten die Äoler den Optativ statt des Indicativs in einigen Verbis auf ῶ gebraucht. Richtiger als hier und allgemeiner als bei Eustathius a. a. O. geschieht, sagt Constantinus Lascaris gr. compend. p. 273. die Äoler hätten (ὡς γέγραπται) die Verba circumflexa auf μι gebildet, mit den Beispielen νόημι, φίλημι und dem bekannten Hesiodeischen αἴνημι. Bei Heraklides bezieht sich das über die Äolischen Verba in μι der 2. Konjugation der Contracta (άω, ῶ) gegenüber Gesagte auf Fälle, wie ὄρημι d. i. ὁράω, bei Lascaris aber können zugleich die auf αιμι mit eingeschlossen sein, wovon nachher, so wie davon, daß Lascaris mit Recht außerdem auf Äolische Verba in μι hingedeutet hat, welche den gewöhnlichen auf όω-ῶ entsprechen. Mehrfache Schwierigkeiten aber bieten die Äolischen Verba dar, welche denen auf έω-ῶ gegenüberstehen, ja auch bei dem genannten φημὶ ist die Sache noch nicht genügend zu einer Entscheidung gebracht. Wäre wirklich von den Äolern φημὶ oder vielmehr φῆμι, wie Tyrannion bei Homer schrieb (s. Eustath. l. c.), gesprochen worden, so hätten sie sich von der ursprünglichen Form φαμὶ, welche der Dorische Dialekt bewahrt hat, entfernt, und diese Präsensbildung würde mehr für die Lesbischen Äoler, als für andere passen. Gleichwohl findet sich in Sapph. fr. 16, Neu. φαμὶ, was Casaubonus in der falschen Lesart φάμη erkannt hatte, wo edit. Venet.

(s. Neue.) des Dio Chrysost. φημὶ giebt, und es ist mir daher wahrscheinlicher, daß bei Eustathius a. a. O. φημὶ Äolisch genannt wird nach der falschen Ansicht einiger Griechischen Grammatiker, daß die Verba in μι aus dem Äolischen Dialekt herrührten (s. Kap. V.). Hiermit ist jedoch noch nicht behauptet, daß nun auch der Ausdruck des Heraklides ἔνιοι τῶν Αἰολικῶν auf andere Äoler, als auf die Lesbischen zu beziehen sei, denn aus der Vergleichung der Nachrichten anderer Grammatiker mit dem, was sich in den Äolischen Fragmenten findet, läßt sich kein Beweis führen, daß die Lesbischen Äoler die Verbalausgänge ημι, wo sonst έω-ῶ, oder άω-ῶ steht, verschmäht hätten. Nehmen wir nun an, Heraklides hatte sie wirklich vor Augen, so müßte, was er bei Eustath. ad Odyss. p. 1407, 65. lehrt, daß die Äoler πόθεμι, φίλεμι statt πόθημι, φίλημι (ἐν θέμασι τὸ προηγούμενον η τοῦ μ εἰς ε μεταθέντες) gesprochen hätten, auf die Mundart anderer Äoler bezogen werden, oder, auch dies auf die Lesbier bezogen, müßten wir annehmen, sie hätten nur in der bestimmten Gattung, zu welcher jene beiden Verba gehören, die Formation εμι entsprechend ihren Präsensbildungen der Verba liquida, gebraucht. Und dann würden auch die Varianten in den Fragmenten der Sappho (s. Welcker Jahn. Jahrb. VI. Band p. 398.) κάλημμι, φίλημμι, welche man unrichtiger Weise für sich schon als die wahren Lesarten betrachtet hatte, insofern ihre Wichtigkeit erhalten, daß sie Richtiges neben dem Falschen in sich schlössen, das Äolische μμι von den ursprünglichen Lesarten κάλεμμι, φίλεμμι; doch es läßt sich nicht leugnen, daß in denselben das falsche η auf der andern Seite das Äolische μμι verdächtig macht; denn es könnte das Begegnen dieser Lesearten auf halbem Wege mit der Notiz des Heraklides zufällig sein, und μμι wäre, wie Seidler darüber urtheilt (Rhein. Mus. III. Jahrg. 2. H. p. 183.), das Product einer gewöhnlichen Corruptel, zumal da eine dritte Variante, in Sappho 1, 18., welche nach Welcker, Reiske ex Codd. anführte, πείθημμι erwiesen falsch ist, s. Seidler a. a. O. Wie dem auch sei, wichtig bleibt immer jene Notiz bei Eustathius, und es könnte dies ein Beispiel von der verschiedenartigen Auffassung und Erklä-

rung Äolischer Formen in den Gedichten der Lesbischen Dichter sein: ich meine bei der Annahme, daß Alcäus und Sappho sich der alten Schrift in der Art bedienten, daß es erlaubt war, den einfachen Konsonanten statt des doppelten zu gebrauchen, wovon sich ja auch einige Beispiele erhalten haben; — so, meine ich, könnte ja Sappho ΦΙΛΕΜΙ und ΠΟΘΕΜΙ geschrieben haben, und dies hätte Heraklides, sei es nun nach einer ihm eigenthümlichen Theorie, oder nach besserer Kenntniß des Äolisch-Lesbischen Dialekts, φίλεμμι, πόθεμμι gelesen, andere Kritiker aber φίλημι, πόθημι.

Auch in der Beugung des Verbums wichen die Äoler untereinander ab: ein Theil derselben gebrauchte in tertia pers. Praes. der sogenannten Verba in μι weder die ursprüngliche, Dorische Endung τι noch die gemeine σι, sondern es erschien an deren Stelle nichts, ganz so wie bei den andern Verbis, s. Neue Sapph. fr. p. 25. und meine Recension der Matthiä'schen und Neue'schen Fragmentsammlungen in Hall. Allg. Littztg. 1832. Erg. N. 96. p. 763. Daß die Verbalbildung γέλαιμι nur Lesbisch-Äolisch war, ist sicher durch das Zeugniß des Heraklides bei Eustathius p. 1613, 22. (bei Maittaire de Dial. Dor. p. 237. C. steht durch Druck- oder Schreibfehler p. 613.) ὅσα τῶν εἰς μῑ τῇ αῖ διφθόγγῳ παραλήγονται οἷον τὸ γέλαιμι καὶ τὰ λοιπὰ, Αἰολικὰ ὄντα, τῆς Λεσβίων ἔχονται διαλέκτου. Und hiernach sind auch die andern Stellen der Grammatiker zu beurtheilen, wie z. B. die des Herodianus in Hort. Adon. f. 206. b. οἱ Αἰολεῖς τῶν δευτέρων προσώπων τὸ σ ἀποβάλλοντες ποιοῦσι τὰ τρίτα οἷον γέλαις γέλαι καὶ ἐπὶ τῶν ὁμοίων παρ' ἡμῖν τὸ ῑ προσλαμβάνουσι καὶ γίνεται τὸ τρίτον οἷον δίδως δίδωσι, τίθης τίθησι. Die Formen γέλαις, γέλαι haben in früherer Zeit zu mehrfachen Mißverständnissen und falschen Veränderungen Anlaß gegeben, indem man an eine Diäresis dachte, wo hiervon gar nicht die Rede war, eben so wenig wie in Stellen der Excerpte*), nach welchen

*) Τῆς δευτέρας συζυγίας τῶν περισπωμένων τὸ ῑ ἐπὶ δευτέρου καὶ τρίτου προσώπου, ἀνεκφώνητον ὂν παρὰ ταῖς ἄλλαις διαλέκτοις, ἐκφωνεῖται. οἷον βοάϊς βοάϊ. So bei Joann. Koen ad Gregor. p. 591. bei Herodian. l. c. γελάϊς γελάϊ schreiben wollte. Richtiger hat hierüber Neue geurtheilt ad Sapph. p. 31. Die Sache verhält sich so: um zu verhüten, daß das ι in Äolischen Formen wie ΓΕΛΑΙΣ, ΓΕΛΑΙ bei der Aussprache unterdrückt wurde, wie in γελᾶς γελᾶ, stellten alte Grammatiker jene Regel (s. Note) auf; daher erklärt es sich auch, warum sie dieselbe nicht auf die Äolischen Verba ausdehnten, welche den gemeinen όω-ῶ entsprechen, nämlich hier war sie unnöthig, weil z. B. in χρυσοῖς χρυσοῖ das ι ebenso vernehmbar war, wie in den Äolischen Endungen οις, οι. Von der falschen Ansicht aber, als seien die Äolischen Verba in αιμι aus denen in άω-ῶ entsprungen, kam es, daß sie jene Regel schlechthin für die Verba circumflexa der 2. Conjugation aufstellten; daher erscheinen auch in jener Regel die Personen des gewöhnlich als Beispiel gebrauchten Verbums βοάω. Was nun die Bildung der Äolischen Formen γέλαιμι, πάλαιμι, πλάναιμι hinsichtlich des αῖ anlangt, so erkläre ich dies durch den Einfluß des folgenden ι und die Formen γέλαις, γέλαι scheinen mir in dem αι die Wirkung, welche das ι der ursprünglichen Endungen σι, τι ausübte, bewahrt zu haben. Als Beispiel für diesen Einfluß des ι auf ein α in der vorhergehenden Sylbe möge das Äolische μαῖνις (s. bei Tzetzes Exeg. in Il. p. 50, 2. Herm.) d. i. μῆνις, Dorisch μᾶνις dienen. Ausführliches hierüber an einem andern Ort. Denselben

Gramm. d. dial. aeol. p. 319. hinter Const. Lasc. gr. comp. ed. Ald. a. 1557. βοάϊς βοᾶϊ in Hort. Adon. f. 244., in Except. Birnbaum. p. 676. entstand die LA βοάεις βοαιεῖς aus βοάϊς βοᾶϊς, bei Gregor. p. 590., außerdem γελᾶ γελάϊ und in Exc. e cod. Vatic. p. 690. νικάϊς νικάϊ. Bei den ältern Grammatikern muß jene Lehre für die Aussprache anders gegeben worden sein und die Beispiele mögen den Accent gehabt haben, wie γέλαις γέλαι bei Herodianus und andern. Nach der Verunstaltung derselben, jedoch noch zu der Zeit, wo das iota *sub*scriptum ein adscriptum war, mag man geschrieben haben βοᾶϊς βοᾶϊ, indem man diese angeblich Äolischen Formen (nämlich „angeblich" indem sie mit Circumflex auf Ultima geschrieben wurden) durch die Punkte über ι unterschied von βοᾶις βοᾶι, d. i. βοᾷς βοᾷ. Durch Mißverständniß der Schreibart βοᾶϊς βοᾶϊ wurde endlich βοάϊς βοάϊ geschrieben, s. die vorher angeführten Varianten.

Einfluß des ι der primitiven Endungen zweiter und dritter Person erkenne ich in der Äolischen Flexion δίδοις, δίδοι. Daß die Äoler nicht auch δίδοιμι gesagt haben, hat zwar Buttmann Gr. I. p. 524. vermuthet wegen der Stelle in Schol. ad Il. T., 270. B., wo es heißt: δίδοισθα: οἱ μὲν βαρύνουσιν ὡς Αἰολικόν, ἀπὸ τοῦ δίδοιμι, δίδοις δίδοισθα, ὡς τίθηςθα; allein mir scheint hier diese erste Person nur nach Analogie von δίδοις gebildet zu sein und ich möchte dies Zeugniß noch nicht als ein zuverlässiges betrachten, zumal sich recht gut ein Grund denken läßt, warum die Äoler, wie in der gewöhnlichen Sprache, das ο der Wurzel vor μι zu ω gedehnt und hier keinen Einfluß des ι gestattet hätten. Ich meine das Attractions-Verhältniß, welches zwischen den Lauten ο, ω und μ, ν stattfindet. Hierzu kommt, daß ich außerdem zwei Äolische Verba auf ωμι nachzuweisen vermag, nämlich δοκίμωμι und ἐλευθέρωμι, bei Herodianus in Hort. Adon. f. 206. b. hier jedoch fehlerhaft mit Circumflex auf ω, mit richtigem Accent heißt es auf der vorhergehenden Seite δοκίμαμι (l. δοκίμωμι), ὅ ἐστιν αἰολικὸν τὸ σημαῖνον δοκιμάζω. Auf diese Verba in ωμι deutet Herodianus auch hin, wenn er περὶ μον. λέξ. p. 23, 15. zu der Bemerkung, daß von den Verbis in μι der 3. Konjug. bei den Griechen kein einziges außer δίδωμι im Präsens in Gebrauch gewesen sei, hinzufügt: νῦν γὰρ τοὺς Αἰολεῖς παραιτούμεθα, womit er meint, daß er jene Verba der Äoler bei jener Behauptung nicht berücksichtige. Zur bessern Beurtheilung jener Äolischen Flexionen in ihrem Verhältniß zu den gemeinen und denen anderer Dialekte füge ich noch Folgendes hinzu. Die oft genannte Wirkung des τ glaube ich in τύπτεις τύπτει entstanden aus τύπτεισ(ι), τύπτει(τι) erkennen zu müssen. Zwar könnte man auf gleiche Weise, wie Buttmann Gr. I. p. 359.***) τύπτῃ aus τύπτησι erklären wollte (was er jedoch wieder verwarf), annehmen, τύπτει sei entstanden aus τυπτεσι nach ausgestoßenem σ wie τύπτῃ aus τύπτεσαι, und dann würde man auch bei dem Äolischen γέλαι dieselbe Erklärungsart versuchen: allein dies muß ich für durchaus unbegründet halten. Denn erstlich spricht hiergegen das ει in der zweiten Person, und es ist schon für sich mißlich, wenn man bei so gleich

scheinenden Fällen, wie τύπτεις τύπτει bei dem einen diese, bei dem andern jene Erklärungsart zu Hülfe nehmen muß; zweitens kann, nach meiner Meinung, daraus, daß im Sanskrit die jener Formation entsprechenden Ausgänge asi, ati sind, kein Beweis für τύπτεις τύπτει aus τύπτεσι, τύπτε(σ)ι, wovon letzteres wieder aus τύπτετι entstanden wäre, gezogen werden: denn, wiewohl uns die Sanskritsprache in jenen Endungen die Formen giebt, welche auch der Flexion der griechischen Verba in ω ursprünglich zu Grunde lagen, so ist doch damit der Weg zur Erklärung der Vulgärformen τύπτεις τύπτει noch nicht in der Art eröffnet, daß hierbei schon hinreichte, die Buchstaben hinzuzufügen, welche in demselben fehlen, und etwa zu meinen, das ι, welches bei τύπτεις zu Ende fehlt, habe sich in die vorhergehende Sylbe eingedrängt. Die Sanskritische Formation (Konjugation 1.) läßt den Bindevokal अ a vor den leichten Endungen सि si ति ti unverändert, weil er Gunaunfähig ist, also z. B. von तुप् tup (Kl. 6. laedere, occidere)*) tupasi tupati; diese Bildungsart nun, den Bindevokal nicht zu verstärken, fehlt im Griechischen keineswegs; denn hinsichtlich jenes ist der Dorische Dialekt auf derselben Stufe stehn geblieben, auf welcher wir die Sanskritsprache finden: tup-a-si τύπτ-ε-ς, f. τυπτ-ε-σι. Ich bilde τύπτες nach den sichern Formen ἀμέλγες, συρίσδες bei Theokrit s. Kießling z. I., 3. IV., 3. Buttmann Gr. I. S. 356. Hienach würde analog sein eine Dorische dritte Person τύπτε aus τύπτ-ε-τι, welche ich jedoch noch nicht zu belegen vermag, obwohl sie hie und da neben der erstern mit aufgeführt wird, wie von Caninius Hellenism. p. 186. Antesignanus ad Clenard. Institut. p. 47. ed. II. u. a. Im Äolischen Dialekt hingegen tritt regelrechter als im Sanskrit und im Dorischen Verstärkung des Bindevocals ein, nämlich ε wird η, wie in τύπτης, τύπτη aus den alten Formen τύπτησι, τύπτητι. Der ursprünglichen Form der dritten Person in den Verbis barytonis stehen am nächsten die in einer Unterart des Dorischen Dialekts, in der Mundart der Einwohner von

*) Diese Wurzel scheint noch nicht belegt zu sein. s. Rosen Rad. p. 235., allein sie ist sicher durch das Griechische ΤΥΠ.

Rhegium (nach Heraklides bei Eustath. ad Odyss. p. 1576. 50.) wie λέγησι, φέρησι, welche Formen Fischer ad Vell. II. p. 347. mit Unrecht auf die ersten Personen λέγημι, φέρημι zurückführte; hier ist nämlich nur τι in σι übergegangen wie in τίθησι, während in den andern die Endung ganz verloren ging dadurch, daß ι zuerst unterdrückt wurde und nun τ nach dem Gesetze der Endconsonanten in der Griechischen Sprache weichen mußte. Auf eine eigenthümliche Weise hat sich der Bindelaut im Böotischen Dialekt zu ῑ modificirt, wie man aus einigen Formen sieht, wie ἔχις, ἔχι, ἄρχι (s. Boeckh Corp. Inscr. Vol. I. p. 726. b. vgl. p. 723. a.), welche Formen, wenn das ι kurz wäre, ganz zu den lateinischen leg-i-s, leg-i-t stimmen würden; ich glaube jedoch aus mehreren Gründen, daß es lang war. Für die Entstehung des ει in τύπτεις, τύπτει aus τυπτ-ει-σι, τυπτ-ει-τι führe ich auch noch die Böotischen Formen an, wie χίρνειμι, τίθειμι, ἵστειμι, τάρβειμι, ποίειμι, πεφίλειμι, νενόειμι, (oder ohne Reduplicationssylbe φίλειμι, νόειμι) und τετέλειμι. Meine Vermuthung über den Ursprung von τύπτεις, τύπτει und vom Äolischen δίδοι aus διδοιτι glaube ich nun außerdem dadurch bestätigen zu können, daß die Zendsprache gerade die Formation, welche ich bei jenen angenommen habe, historisch giebt; in dieser nämlich wirkt nach einem weithin sich erstreckenden Bildungs-Gesetze (s. Bopp Vergleich. Gramm. S. 39.) z. B. von der Wurzel चर् car (spr. tschar) Kl. 1. im Sanskr., [illegible] car, ire, incedere das [illegible] i der Endung der dritten Person ti so auf den vorhergehenden Bindevokal [illegible] a, daß an dessen Stelle [illegible] ai erscheint, [illegible] caraiti ganz wie τύπτει aus τυπτειτι, und wie im Äolischen von ΔΟ δίδοι aus διδοιτι, so im Zend von [illegible] dâ dare [illegible] dâdhaiti, während das Sanskrit und Dorische auf der ältern Stufe stehen geblieben ist τύπτες τυπτε.. tupasi tupati, δίδως δίδωτι, dadâsi dadâti. — Noch bemerke ich, daß in der dritten Person einige Äoler auch außer ἐστί wenigstens in der von φαμί oder vielmehr φᾶμι die Endung τι bewahrt haben müssen, da nach Heraklides an der öfters angeführten Stelle Z. 28. die Äoler φάτι

sagten. Welche Äoler er hiermit meine, wage ich nicht zu entscheiden, und füge daher nur hinzu, daß wahrscheinlich jene Nachricht derselben Quelle ihren Ursprung verdankt, welcher folgend er nach Eustathius ad Odyss. p. 1557, 42. berichtet, „Formen wie φρονεῦτι d. i. φρονοῦσι seien Äolisch, und wie τιθέντι, ἱέντι Δωρικῶς, so auch Αἰολικῶς οἴκεντι, φίλεντι" (dies aber wären Altäolische Formen von οἴκημι, φίλημι), während doch als Lesbisch-Äolische Ausgänge der dritten Person aller Verba im Präsens nur die auf σι wie in der gemeinen Sprache aus den übrigen Zeugnissen sich nachweisen lassen. Hierin aber steht, was die Verba barytona anlangt, die Böotisch-Äolische Formation der ursprünglichen auf ντι dadurch näher, daß sie das ν bewahrt hat; das Τ jedoch modificirte sich bei ihnen zu Θ, wie in ἔχονθι aus ἔχοντι, Conjunct. ἔχωνθι s. bei Boeckh a. a. O. Zur bessern Übersicht stelle ich hier die Formen des Praes. Indic. sing. einiger Verba zusammen, indem ich die abgestorbenen Theile der Endungen durch Punkte, die nach Analogie gefolgerten Endungsformen mit Sternchen bezeichne, und die im Sanskrit und Zend den Griechischen entsprechenden hinzufüge. Das Böotische φέρις, φέρι habe ich nach dem obigen ἔχις, ἔχι gebildet, und bei den Äolischen Formen von ἵστημι den Spir. lenis nach der allgemeinen Regel der Griechischen Grammatiker gesetzt.

(Es fehlen hier nur die versprochenen Beispiele.)

Zweites Kapitel.

Schriftzeichen des Spiritus asper und lenis.

Von der Richtigkeit der alten Ansicht, daß das Griechische Alphabet mit Ausnahme einiger später hinzugefügten Buchstaben aus dem Phönicischen entsprungen, hat man sich in neuerer Zeit hinlänglich überzeugt, da, was früher schon zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht war, durch Vergleichung der ältesten Schriftzüge in mehreren, neuerdings entdeckten Griechischen Inschriften Gewißheit erlangt hat. Zwischen beiden Alphabeten findet nicht bloß eine große Ähnlichkeit, sondern auch in mehrfacher Hinsicht eine vollkommene Übereinstimmung statt, und letztere geht so weit, daß sehr oft mehrere Nebenformen ein und desselben Buchstabens sich auf das Überraschendste gleichen. Wie mit den meisten übrigen Zeichen, so verhält es sich auch mit dem des Spiritus asper; jedoch scheinen mir diejenigen zu irren, welche glauben, daß das gewöhnliche, mit dem Lateinischen H übereinstimmende Zeichen des scharfen Hauches H unmittelbar aus dem Phönicischen Cheth entstanden sei, was man freilich annehmen mußte, als eine ältere Form auf Griechischen Inschriften noch nicht gefunden worden war. Was Buttmann Gr. II. Zus. S. 376. ff. über die Entstehung der Hauchzeichen und der Zeichen der e-Vokale bemerkt, enthält, wie ich meine, die Undeutlichkeit seiner Erklärung abgerechnet, mehrerlei Unrichtigkeiten. Er sagt:

„Das Phönicische He und Hheth mußten diesseits zusammenfallen, und gaben daher zwei Schriftformen des *Spiritus asper*, wovon die eine noch in Manuscripten in dieser Gestalt des übergeschriebenen Spiritus ϵ oder ⊦ sich erhalten hat, die andere, H auf Münzen und Inschriften häufig ist: zugleich aber gaben sie, was zuletzt allein im Alphabet blieb, zweierlei e, welchen Unterschied man früh schon für die Quantität benutzte." Der erste Satz ist insofern richtig, als er bedeutet, daß die Griechen zu der Zeit, wo sie das Phönicische Alphabet aufnahmen, kein Bedürfniß fühlten, die Formen des He und Chet als Konsonanten-Zeichen für zwei verschiedene Laute anzuwenden, da sie nur eines Zeichens für ihren einen Spiritus asper nöthig hatten; wenn nun aber der zweite Satz soviel sagen soll, daß die eine Form des Spiritus asper ⊦ aus dem He, die andere H aus dem Cheth entsprungen sei, so ist dies eine ganz ohne Beweis hingestellte Vermuthung, welche für sich schon viel Unwahrscheinliches enthält, besonders was das Zeichen ⊦ anlangt. Um den unmittelbaren Ursprung des letztern aus dem Phönicischen 𐤇 *) nur einigermaßen zu sichern, mußte nach meiner Meinung Buttmann vor allem den Beweis führen, daß vor der Zeit der Alexandrinischen Grammatiker man sich dieses Zeichens und zwar außerhalb Groß-Griechenlands bedient habe; dies aber zu beweisen würde nach dem jetzigen Bestande der erhaltenen Inschriften nicht so leicht sein, denn wie wenig es Osann Syllog. inscr. gr. p. 72. sq. gelungen ist, möge man bei Boeckh. Corp. Inscr. Vol. I. p. 44. a. nachlesen. Aber auch wenn sich auf Inschriften genannter Art das Zeichen ⊦ fände, so wäre Buttmanns Meinung darum immer unhaltbar, weil sich gar kein Grund denken ließe, warum die Griechen zu einer und derselben Zeit und zwar

*) Dieß ist wohl der Grundschriftzug, denn das Striechelchen, welches oben bei diesem Buchstaben in der Samaritischen Schrift erscheint, möchte ich für einen bloßen Auswuchs der obersten horizontalen Linie halten, der sich passend mit dem unten an der perpendikulären Linie des Griechischen E öfters vorkommenden Striechelchen vergleichen läßt.

in der ältesten mehrere Zeichen für den Spiritus asper gebraucht haben sollten. Buttmann's Irrthum scheint aber zusammen zu hängen mit einem andern unerwiesenen Ausspruch Gr. I. S. 11., wo er sagt, den Beisatz ψιλόν habe der Buchstabe ε, weil in ältern Griechischen Schriftarten die Figur des ε zugleich eine der Bezeichnungen des *Spir. asper* war;" oder er hatte nachher diese Meinung aufgegeben, und dachte sich etwa, He auf der einen Seite als ε angenommen, was wohl auch der Fall gewesen sein mag, auf der andern dasselbe He zu ⊢ umgestaltet und als Bezeichnung des Spir. asper gebraucht. Der dritte Satz endlich ist so unbestimmt hingestellt, daß man nicht recht weiß, was man daraus machen soll, denn es ist schwer zu begreifen, wie er sich denken konnte, daß die Griechen sich aus dem Cheth ein Ἧτα bildeten, da doch bekanntlich H erst dann als Zeichen dieses Vokals gebraucht wurde, nachdem es aufgehört hatte ein Zeichen des Spir. asper zu sein; was soll es nun heißen, wenn Buttmann sagt, daß man den Unterschied der zweierlei ε für die Quantität schon früh benutzte, einen Unterschied, der gar nicht vorhanden war? Nicht eine Benutzung angeblicher zweierlei ε fand statt, sondern die des außer Gebrauch kommenden Zeichens des Spir. asper für den langen E-Laut.

Es leuchtet ein, daß man dasjenige Zeichen des Sp. asper für das älteste halten muß, welches 1) vermöge seiner Construction von der Art ist, daß aus dessen Grundzuge ein anderes leicht hervorgehen konnte; oder 2) durch die Alterthümlichkeit der Schriftformen, in deren Umgebung es erscheint, sich dazu empfiehlt; oder endlich 3) die meiste Übereinstimmung mit dem Zeichen des Phönicischen Cheth hat. Wie nun? wenn ein Zeichen des Spiritus asper vorhanden ist, das alle drei Bedingungen erfüllt und von welchen sich erweisen läßt, daß man es im Peloponnes, in Attika und in Sicilien gebraucht habe? Dies Zeichen ist folgendes: ⊟, welches vollkommen mit der Figur des Cheth in der Samaritanischen Schrift ⊟ übereinstimmt. Über letzteres Zeichen s. Montfaucon Palaeogr. graeca; vgl. die hieraus entlehnten Buchstabenreihen auf der Tafel bei Fischer ad Vell. I. zu p. 13. n. b. Z. 7. besonders das 5te und 2te Zeichen von der Rechten zur Linken gerechnet, ferner in der folgenden Tafel das Zeichen n. 8. und Gesenius Ausf. Lehrgeb. d. hebr. Spr. S. 8. Die entsprechende Figur des Spir. asper findet sich in folgenden Inschriften: in einer Argivischen (Larissäischen) Boeckh. Corp. Inscr. Vol. I. n. 2. Z. 4. 6. 9. (bei Rose Inscr. gr. vetustiss. cl. II., 10. p. 79.) im Artikel ⊟O; in einer zu Gerania in Messenien oder Lakonien gefundenen C. I. n. 13.; in der bekannten Helminschrift des Hiero n. 16. (bei Rose cl. II. 6. p. 66.); in einer Attischen n. 22. Z. 2. in ⊟O△OI ὁδῷ vgl. Boeckh, n. 37. In einer Sicilischen Inschrift bei Rose cl. II., 14. in tab. XII. Fig. 1. s. p. 91. und Proleg. p. XXIX. gehen beide perpendikuläre Linien oben etwas weiter hinaus, wie dergleichen ja auch bei andern Buchstaben auf ähnliche Weise anzutreffen ist.

Aus jener ältesten Figur entstand nun offenbar die andere H durch Hinwegnahme der obern und untern horizontalen Linie. Sie hat sich bekanntlich nicht selten in Inschriften erhalten*), besonders in Attischen: s. im C. I. n. 70 — 73. in n. 75. Z. 10. HO d. i. ὁ Z. 13. HEBOΛE d. i. ἡ βουλή. vgl. n. 137 — 142. 144 — 147. und n. 26.. ferner n. 165. Z. 2. 37. 45. 48. 56. 57.; auch in Böotischen. Was die Entstehung des H als Ἧτα anlangt, so bemerke ich nur, es scheine mir diejenige Erklärungsart die einfachste und richtigste, zu sein, nach welcher man annimmt, daß das Zeichen H, als man aufhörte, den scharfen Hauch in der Schrift zu bezeichnen, schlechthin für den langen e-Laut benutzt wurde, so daß an eine eigentliche Erfindung eines neuen Zeichens gar nicht zu denken wäre. Die Erklärungsart bei Theodos. ed. Götz. p. 3., 28., wo es von Simonides**) heißt: συζεύξας

*) S. Mazochi ad Tab. Heracl. p. 126. Fischer ad Vell. I. p. 238. Rose Inscr. vet. Proleg. p. XXIX.

**) Die Stellen über die angebliche Erfindung des Simonides s. bei Fischer ad Vell. I. p. 5., welchen hinzuzufügen sind: Schol. in Bekk. Anecd. p. 780. 30., 781., 1. 782, 25. p. 1169. Moschopul. p. 18. Titz. Tzetzes Exeg. in Il. p. 77, 20. Herm..

γὰρ δύο Η διὰ μακρᾶς κεραίας ἐν τῷ μέσῳ, ἐσχημάτισε τὸ Η, möchte wohl nicht beſſer ſein, als die von Muret, der das Ἦτα durch Zuſammenfügung zweier Ε entſtehen ließ, ⋿ Var. Lect. XVIII. 1. Muret's Meinung hat in neuerer Zeit dadurch einen Schein von Beſtätigung erhalten, daß man wirklich ein mit jener Figur übereinſtimmendes Ἦτα Zeichen in einer Inſchrift (ob in mehreren, iſt mir noch nicht bekannt) fand, nämlich ⊟, in der Didymeiſchen C. I. Vol. I. n. 39. (Rose cl. I. 7.) Aber gerade der Umſtand, daß man auch mit einem ſolchen, dem ältern Schriftzuge des Spir. asper ganz gleichen Zeichen den langen e-Laut ausdrückte, ſcheint für unſre obige Behauptung zu ſprechen, und es mag, wo das ältere Zeichen des Spir. asper länger in Gebrauch war, daher auch dieſes anfänglich eine Zeit lang zum Ἦτα gedient haben, während in den meiſten andern Gegenden das jüngere Hauchzeichen die Rolle jenes Vokals übernahm. Daß Griechiſche Schriftſteller jenes älteſte Hauchzeichen erwähnen, iſt mir nicht bekannt; von den andern ſagt der Grammatiker Seleukus im V. Buche περὶ Ἑλληνισμοῦ bei Athenae. p. 398. A. (T. II. p. 875. Dind.): οἶμαι δὲ καὶ διὰ τοῦ Η στοιχείου τυπώσασθαι τοὺς παλαιοὺς τὴν δασεῖαν. Vgl. Priscian I., 8. p. 44. Krehl. Probi instit. gr. I., 3., 3. p. 44. Lindem. u. Marii. Victorin. Ars gr. p. 276.

Die dritte Form des Hauchzeichens war ⊢, welche offenbar gebildet wurde, indem man von dem vorher üblichen Zeichen H die Hälfte als Erſatz annahm, womit auch die Worte des Priscianus a. a. O. übereinſtimmen. Bis jetzt iſt ſie, wie oben bemerkt worden, auf Inſchriften und Münzen nur innerhalb Groß-Griechenlands nachweisbar*) Ob die Alexandriniſchen Grammatiker dieſes Zeichen aus ältern Schriften überkommen haben, oder ob ſie es erſt auf gleiche Weiſe wie die Einwohner von Heraklea aus dem

*) Z. B. auf den Herakleiſchen Tafeln (ſ. Mazochi ad Tab. Heracl. p. 127. p. 112. sq.) und auf einer Tarentiniſchen Münze ⊢H t. I. n. 12. bei Millingen Récueil de qu. méd. gr. ſ. p. 18.

H entnahmen, wage ich nicht zu entſcheiden, erlaube mir jedoch eine Vermuthung mitzutheilen: es könnte vielleicht das Zeichen der Drachme ⊢ denſelben Urſprung haben, aus ⊢⋿ ἕξ, nämlich 6 Obolen, wie das Zahlzeichen H für Hundert blieb aus HEKATON ἑκατόν. Über das Zeichen ⊢ ſt. H. in Lateiniſchen MSS. wie ⊢omo, ⊢umus, ſ. Salmas. ad Inscr. Herod. Att. p. 44. u. Mazochi a. a. O. Die andere Hälfte ┤ diente bekanntlich den Alexandriniſchen Grammatikern als Zeichen des Spir. lenis. Die Figuren beider Spiritus beſchreibt Choeroboscus ad Dionys. p. 706, 18. ἡ δασεῖα συναπτομένη τῇ ψιλῇ τύπον τοῦ Η ἀποτελεῖ οἷον ⊢┤ vgl. p. 712, 11. p. 780. 25. Wie allmälig unſre Zeichen der Spiritus entſtanden ſind, iſt bekannt (vgl. Bast. Comm. Palaeogr. p. 860.); ich füge daher nur noch die Zeichen hier an in der Ordnung nach ihrem Urſprung

Spiritus asper ⊟, H, ⊢, ⌙, C.
Spiritus lenis ┤, ⊏, Ↄ.

Drittes Kapitel.

Beschaffenheit und Ursprung der Hauchlaute.

Wie die Schriften der ältern Griechischen Grammatiker über die Hauchlaute beschaffen waren, davon vermögen wir uns nur ein schwaches Bild zu machen, denn die von spätern aus jenen gemachten Excerpte lassen wenig die Beschaffenheit der Quellen errathen. Das Lexicon (hinter Ammon. ed. Valcken.) περὶ πνευμάτων, ἐκλεγὲν ἐκ τῶν περὶ πνευμάτων Τρύφωνος, Χοιροβοσκοῦ, Θεοδωρήτου καὶ ἑτέρων mag allerdings auf Trypho's Schrift basirt sein; doch diese selbst war gewiß eine ganz andere und mit jenem Auszuge mag es nicht besser bestellt sein, als mit den Excerpten περὶ παθῶν τῶν λέξεων ἐκ τῶν τοῦ γραμματικοῦ Τρύφωνος, wenn man auch einräumen kann, daß die Beschaffenheit seiner Schrift der jener Excerpte näher stand, als die der Bücher περὶ πνευμάτων von Apollonius und Herodianus, da dieselbe ohne Zweifel praktischer eingerichtet war, als die letztere, und daher den Excerpten späterer Grammatiker am passendsten zur Grundlage dienen mochte. Daß Apollonius und Herodianus tiefer in unsern Gegenstand eingingen und besonders die Dialekte mehr dabei berücksichtigten, läßt sich sowohl aus der Qualität ihrer uns erhaltenen, als auch aus einzelnen Bruchstücken jener Schriften abnehmen. Der praktische Standpunkt war es, der die spätern Grammatiker veranlaßte, die aspirirten Wör-

ter nach der alphabetischen Folge zu ordnen. Dies hat man nun zwar in neuern Grammatikern mit Recht aufgegeben, allein es ist irrthümlich zu glauben, das sei hinreichend, was man gemeinhin in der Grammatik bei diesem Abschnitt aufführt: die aspirirten Wörter müßten nach dem Ursprung ihrer Hauchlaute geordnet werden; da nun aber die Grammatik darnach zu streben hat, außer den aus der Entwickelung der Sprache sich ergebenden Gesetzen auch die Beispiele da, wo irgend ein Zweifel über das eine oder das andere obwalten kann, so vollständig als möglich zu liefern, so wird es freilich noch Zeit haben, bis dieser Gegenstand in der Grammatik genügend dargestellt wird, weil die Vollständigkeit der Beispiele von der oft so schwierig zu bestimmenden Etymologie abhängt. Den Griechischen Grammatikern war bei der Lehre von der Aspiration manches bekannt, was man nicht immer in neuerer Zeit berücksichtigt hat: sie wußten, daß der den Aspiraten inwohnende Hauch auf einen vorhergehenden Vokal übertreten konnte, daß die Aspiraten und Σ befähigt waren, sich in den Hauchlaut zu verwandeln. Als Notizen für ihre hieher gehörenden Schriften mag Folgendes dienen: Etym. M. p. 148, 40. Τρύφων ἐν τῷ περὶ πνευμάτων, wo er den Kanon aufstellte, daß das dem ρπ vorgesetzte α kurz sei und aspirirt werde. Vgl. Suid. s. v. Τρύφων.

Apollonius citirt seine Schrift selbst auf doppelte Weise, einmal als ἐν τῷ περὶ πνευμάτων wie bei Suid. s. v. Ἀπολλ. Ἀλεξ. und Eudoc. Viol. p. 63. aber de Adverb. p. 612., 20. als ἐν τῷ περὶ δασείας καὶ ψιλῆς.

Herodianus ἐν τῷ περὶ πνευμάτων nach Theognost. in Anecd. Gr. T. III. p. 1428. a. ὤψος von (ὄψος) ὄπτω=βλέπω ableitend: wahrscheinlich ist diese Schrift ein Theil der größeren über die Prosodie in 20 Büchern, deren vollständiger Titel war περὶ καθολικῆς προσῳδίας, wie sie Herodianus selbst citirt in Schol. ad Iliad. o, 338. A.; nach Berkel. ad Stephan. Byz. de Urb. p. 449. περὶ τῶν καθόλου προσῳδιῶν, gewöhnlich aber abgekürzt ἡ καθόλου sc. προσῳδία, wie bei Eustath. ad Iliad. p. 265. 43. ἐν τῇ καθόλου προσῳδίᾳ. Im Etym. M.

p. 134, 18. Ἀραιός] ῥαίω τὸ φθείρω, γίνεται ῥαιός καὶ πλεονασμῷ τοῦ α, ἀραιός, μετελθούσης τῆς δασείας τοῦ ρ εἰς τὸ α, ὡς καὶ ἐπὶ τοῦ ῥέζω, ἔρδω. οὕτως Ἡρωδιανὸς ἐν τῷ καθόλου.

Philippus Sophista περὶ πνευμ. nach Herodian abgefaßt s. Suid s. v.

Chöroboskus und Theodoretus s. Anecd. Gr. T. III. p. 1169. περὶ πνευμάτων τοῦ σοφωτάτου Θεοδωρίτου. Außerdem wird ebendaselbst eine Schrift genannt περὶ πνευμάτων p. 1140. u. p. 1128.

Mit dem oben genannten Lexikon stimmt öfters zusammen das Excerpt περὶ πνευμάτων bei Moschopul. Opusc. Gramm. p. 32. ed. Titze; letzteres hat aber manches Eigenthümliches.

Ferner vgl. περὶ πνευμ. in Lexic. Graecolat. Valentini Curionis ed Basil. 1525.

In übersichtlicher Ordnung und ziemlich vollständig gab die aspirirten Wörter Antesignanus ad Clenard. Institut. gr. Gr. l. p. 263—269.

Nach Schol. Anecd. Gr. p. 692, 26. wurde der aspirirte Vocal mit ziemlicher Gewalt (μετὰ πολλῆς τῆς ὁρμῆς) aus der Brust ausgestoßen, der nicht aspirirte ἐξ ἄκρων τῶν χειλέων, oder wie es gleich nachher von der ψιλὴ heißt: ποιότης συλλαβῆς, καθ' ἣν ἄκροις τοῖς χείλεσι τὸ πνεῦμα προφέρεται, οἷον Αἴας, im Gegensatz von der δασεῖα als ποιότης συλλαβῆς, καθ' ἣν ἀθρόον ἐκβάδους χειλέων τὸ πνεῦμα ἐκφέρεται, οἷον ἥλιος. Ähnliches bei Choerobosc. ibid. p. 704., 23. cf. Schol. p. 713, 9., wo von den Benennungen δασεῖα (sc. προσῳδία) oder πνεῦμα δασὺ und ψιλὴ oder πν. ψιλὸν eine wunderliche Erklärung, die auch anderwärts vorkommt. Nach Chöroboskus wurde ψιλή gesagt παρὰ τὸ ἀσθενῆ αὐτὴν εἶναι. Nach Priscian. I., 8. p. 44. Krehl. ward dieser Hauch von Remnius Palämon exilis, von Grylius levis und der scharfe flatilis genannt. Auf die Bezeichnung durch δασὺς führten offenbar die verwandten Begriffe rauh, dicht, dick, stark densus, asper und wie auch sonst dem δασὺς gegenübersteht λεῖος oder ψιλός, so ward nun die bloße Affection des Vokals mit ψιλὴ bezeichnet, d. i. dünner, schwacher Hauch, Spir. tenuis, lenis; δασύνειν mit dem scharfen Hauche sprechen, bezeichnen zunächst von den Vokalen verstanden, wie δασυνόμενα φωνήεντα, sodann übertragen auf die mit Spir. asper bezeichneten Wörter selbst, daher δασυνόμεναι λέξεις, δασυνόμενα ὀνόματα u. dgl. m. die Aspiraten δασέα σύμφωνα und so die Tenues ψιλὰ σύμφ. oder auch τὸ δασὺ, τὸ ψιλόν. Ferner nun im Gegensatz von δασύτης, δασύνειν wiederum ψιλότης, ψίλωσις, ψιλόω, ψιλούμεναι φωναὶ, ψιλωτικὸς u. dgl. m.; daher hießen die Äoler ψιλωτικοὶ oder ψιλωταὶ, dagegen die Attiker δασυνταί.

Der Griechische Hauchlaut bildet unter den Elementen der Sprache eine eigene Gattung für sich, da er anerkannter Weise weder zu den Vocalen noch zu den Consonanten zu rechnen ist: mit jenen hat er gar nichts gemein, mit den letztern steht er vermittelst seines Ursprungs in Verbindung. Seine Unterscheidung von den Consonanten giebt er durch mehrerlei zu erkennen: besonders dadurch, daß er nicht wie diese durch ein bestimmtes Sprachwerkzeug oder mehrere zugleich hervorgebracht wird, sondern durch ein starkes Abstoßen des Athems aus der Brust ohne die Sprachorgane zu afficiren, ohne diese, die Öffnung des Mundes abgerechnet, in Bewegung zu setzen, zum Vorschein kommt; ferner dadurch, daß er unter gewissen Bedingungen auf einen Vocal förmlich übertreten kann; und die Befähigung hat, sich mit einem einzelnen Consonanten zu einem einzigen Laut zu verbinden und wiederum sich von ihm zu trennen, welches beides dem Begriffe eines Consonanten widerstrebt. Von dem Verhalten des Hauchlauts in Berührung mit Consonanten kann in diesem zweiten Buche nur beiläufig die Rede sein. Ausführliches darüber siehe in der Lehre von der Euphonie: jetzt haben wir es besonders mit dem Ursprung der Spir. asper zu thun, durch dessen Erörterung wir alsdann erst eine sichere Beurtheilung der Äolischen ψίλωσις erlangen.

Die Hauchlaute, d. i. Spiritus asperi, scharfe Hauche, zerfallen in zwei Gattungen: 1) radicale, d. i. der Wurzel oder dem Wortstamme zugehörige, sei es nun, daß sie an der Wurzel von Anfang her hafteten, oder erst

aus einem zu derselben gehörigen Consonant entsprangen; 2) hysterogene, d. i. Hauchlaute, die weder mittelbar noch unmittelbar einen integrirenden Theil einer Wurzel oder eines Wortstammes bildeten, sondern sich auf unorganische Weise in einem einzelnen Dialekt oder in der gemeinen Sprache bald früh, bald in späterer Zeit erzeugt hatten. Unter den Hauchlauten der ersten Gattung (A) sind die meisten solche, die ihren Ursprung aus dem Σ oder aus dem F haben; nur wenige entsprangen aus den Aspiraten Φ, Χ, oder waren einem K oder j substituirt worden. Ob es aber in dem ältesten Zustande der Griechischen Sprache scharfe Hauche überhaupt schon gab, bleibt dahin gestellt, denn mit Sicherheit läßt sich diese Frage erst dann verneinend beantworten, sobald bewiesen worden, daß alle Spiritus asperi entweder aus Consonanten entstanden oder hysterogene sind. Als Übersicht der Gattungen und Arten der Hauchlaute diene Folgendes:

A. Radicale Hauchlaute:
I. entsprungen aus Aspiraten,
II. entsprechend einem K,
III. entsprechend einem j,
IV. entsprungen aus Σ,
V. entsprungen aus F.

B. Hysterogene Hauchlaute.

A. Radicale Hauchlaute.

Bei den drei ersten Klassen der radicalen Hauchlaute bieten die Dialekte keine Abweichungen von der gewöhnlichen Grăcität dar, aus welchen sich Beweismittel für die Bestimmung der Lehre von der Aspiration entnehmen ließen: die dritte Klasse läßt sich nur durch Vergleichung mit den Schwesterſprachen ermitteln. Für die Constituirung der vierten und fünften Klasse reichen zwar die Mittel der Griechischen Sprache, wobei die Dialekte wiederum in ihrer Bedeutsamkeit hervortreten, hin, allein zur Bestimmung des Umfangs derselben nicht, daher wir sehr oft blos an die verwandten Sprachen gewiesen werden.

I. Die aus Aspiraten entsprungenen Hauchlaute.

Da der aspirirte Consonant im Griechischen aus zwei zu einer organischen Einheit verbundenen Theilen besteht, so kann seine Verwandlung auf zwiefache Weise vor sich gehen: entweder wird er als Ganzes in einen verwandten Laut verwandelt, oder die einzelnen Bautheile trennen sich von einander. Findet letzteres statt, so sehen wir entweder die Aspiration sich absondern von dem Consonantischen des Lauts, wodurch die Aspirate zur Tenuis oder Media wird, oder das Consonantische von der Aspiration, daher denn, was als eine Schwächung zu betrachten ist, ein selbständiger Spiritus asper entsteht. Diese Schwächung der Aspiraten ist in der Griechischen Sprache überaus selten.

1) Verwandlung des Φ in Spiritus asper.

Θρᾶξ d. i. μίγδην, ἀναμίξ. (Hesych. s. v.), aus ΦΤΡΑΚΙΣ von der Wurzel ΦΤΡ φύρω; es ist ganz das, was φύρδην bedeutet, welches Hesychius ebenfalls mit ἀναμιξ erklärt.

Αὕω, αὔω anzünden, dürre machen von ΦΑΤΩ (s. Etym. Gud. p. 95, 3. Etym. M. p. 174, 31. Canin. Hellen. p. 76. H. Stephan. Paral. gr. p. 63.): hievon ist blos eine durch Verwandlung des a-Lauts in den e-Laut entstandene Nebenform εὕω, εὔω, denn mir leuchtet nicht ein, inwiefern, wie Buttmann glaubte Gr. Gr. II. S. 140., jene Formen einen wesentlich verschiedenen Stammbegriff hätten, da die Begriffe zünden, dörren, rösten doch ziemlich an einander grenzen. Jenes ΦΑΤ oder ΦΑF in dem von den Grammatikern angenommenen Verbum φαύω ist eine Nebenwurzel von ΦΑ und giebt, wie diese, Sprachformen von zweierlei Bedeutung. So entsprechen sich φάος und das Pamphylische φάβος nebst dem Äolischen φαυοφόροι d. i. φαϝοφόροι, φαοφ. s. Soping. ad Hesych. s. v. Boeckh. Not. cr. Pind. p. 450. daher φαύσκω (über φαύσω, ἔφαυσα s. H. Stephan. Lexic. T. IV. p. 7. g.), ὑπόφαυσις, auf der andern Seite φαμί, ὑπόφασις und ὑπόφαυτις (bei Pind. Pyth. II., 76. nach Boeckh.), πιφαύσκω. In den Nebenwurzeln zweiten Grades αὑ, αὐ, εὑ, εὐ erscheint die transitive Bedeutung ΦΑ in noch materiellerer Art, als in der andern Nebenwurzel mit adhärirendem Nasal ΦΑΝ ἐφάνθην, φαίνω. Auch im Sanskrit hat man die Wur-

zeln भा bhâ Kl. 2. Praes. bhâmi splendere, apparere und भाष् bhâś Kl. 1. dicere verbunden (s. A. W. v. Schlegel Ind. Bibl.) durch Vermittelung von भास् bhâs Kl. 1. lucere, welche Wurzel in demselben verwandtschaftlichen Verhältniß zu bhâ steht, wie im Griechischen ΦΑϜ und ΦΑΝ zu dem einfacheren ΦΑ. Der letztere Wurzelvocal geht in ω über in φω-νη durch Einfluß des N, was recht anschaulich wird durch die Form πολύφανος.

Υἱος haben schon Griechische Grammatiker (s. Etym. M. p. 775., 19.) von φύω abgeleitet; noch besser stimmt hiezu das als Äolisch bezeichnete φυίω, dessen Seidler Über Sapph. u. Al. Fr. S. 218. gedenkt, während wiederum die andre Form ὑός mit φύω übereinkommt. Über jenes φυίω heißt es in der von Seidler angeführten Stelle im Etym. M. p. 254., 16. τὸ-φύω Αἰολικῶς φυίω φασὶ καὶ τὸ ἀλύω ἀλυίω, wodurch Seidler den Anstoß, den man an φῡ́ει bei Alcaeus Fr. 44. Matth. genommen, entfernt. Was den Einwand anlangt, den sich Seidler selbst zu machen scheint, daß Sappho Fr. 66. ἐφύοντο mit kurzem υ sagte, so möchte er nicht von Bedeutung sein, da dieses Fragment aus einem epischen Hexameter besteht;

χρύσειοι ἐρέβινθοι ἐπὺ ἀϊόνων ἐφύοντο

und die Dichterin auch in der Prosodie dem epischen Gebrauch hier folgen mochte.

Ὑρχὴ d. i. ἐφ' ἧς φορτία φέρουσιν οἱ ναῦται Hesych. s. v. leite ich von φέρω ab mit Suff. κα (über χ wegen ρ s. II. B. w. u.) ΦΥΡΚΑ mit υ st. ο auf Äolische Weise für ΦΟΡΚΑ, ja man hat nicht einmal nöthig, letzteres zu setzen, da die Wurzel von φέρω ursprünglich ΦΑΡ lautete, daher ΦΥΡΚΑ unmittelbar aus φάρω (Dorisch) auf gleichfalls Äolische Art entspringen konnte. ΦΥΡΚΑ ist furca (a *ferendo*, quia hac *feruntur*, stramenta et quisquitiae, so Perottus s. Voss. Etymolog. p. 229. a.); eine weichere Form davon ist ὕργαι ἐπιθέματα πρὸς κουφισμὸν τῶν φορτίων bei Theognost. Anecd. Gr. p. 1428. a.; hiernach ist wahrscheinlich auch das obige Wort bei Hesychius zu paroxytoniren.

Jene Schwächung des labialen Aspiraten in den Hauchlaut, die auch dem Sanskrit nicht abgeht, ist bekanntlich in der Lateinischen und besonders in der Spanischen Sprache häufig anzutreffen: s. Canin. Hellen. p. 76. Salmas. ad Herod. Att. inscr. p. 50. Scalig. d. Caus. L. L. Vossius vor seinem Etymol. unter F. Herbart Marsh Hor. Pelasg. Schneider Lateinische Gramm. I. S. 195. f. Näher können wir hier in diesen Gegenstand nicht eingehen, daher möge Folgendes genügen. Schneider a. a. O. S. 264. sucht Priscian's Behauptung, daß in ältern Zeiten das Lateinische F auch den Laut des Griechischen Ϝ gehabt habe, zu unterstützen mit dem Gebrauche des f statt h in der ältern Lateinischen Sprache, welche er mit der Äoler Sitte Ϝ statt der Aspiration zu gebrauchen, vergleicht. Diese Vergleichung ist unpassend. Schneider übersah, daß die Äoler keineswegs dem Spir. asper ein Digamma substituirt haben, d. h., daß der Griechische Hauchlaut gar nicht die Befähigung besaß, sich zu einem Consonanten zu erheben. Ob und in welchen Wörtern aber das Lateinische h diese in Beziehung auf den Lippenaspiraten gehabt hat, ist durch die Etymologie der Wörter immer erst zu erweisen. Schwächung des f zu h fand z. B. statt in herba, da, wie φορβὴ lehrt, ein älteres ferba oder farba vorauszusetzen ist, fordeum hordeum, fariolus hariolus, forctus horctus oder horctis, d. i. fortis, (fanula) hanula d. i. parva delubra, febris hebris, faba haba. O. Müller Etrusk. I. S. 44. scheint zu glauben, daß von jenen Wörtern fariolus, forctis nebst veso d. i. veho u. a. aus dem Sabinischen in das Lateinische gekommen waren, oder wenigstens daß dieselben nur ein Sabinischer Bestandtheil der Lateinischen Sprache und ungriechisch sind (fusena, fedus, fircus, folus d. i. holus, olus, fordeum, fostis, fostia, trafo d. i. traho.) Für die drei zuerst genannten paßt diese Bemerkung nicht, denn die Wurzeln derselben sind ebenfalls Griechisch, fortis von fero (die Bekleidung des t nach r ist nichts Unlateinisches), fariolus FA, ΦΑ und veho VEH, ϜEX. Im letztern ist eine Erhebung des Hauchlauts zum Consonanten vorgegangen. (??) (lieber h = ch — f wie χ — φ.

2) Verwandlung des χ in Spir. asper.

Die Schwächung der gutturalen Aspirate zum Hauchlaute ist gleichfalls sehr selten, da die Griechen größern Theils das radicale χ bewahrten, daher denn dieses einem Lateinischen h, welches in solchen Fällen in älterer Zeit ein Consonant war, so wie einem Sanskritischen h gegenübersteht. Nicht hieher gehört ἅζομαι, denn die Ableitung von χάζομαι (H. Stephan. Paral. gr. p. 64. Orio Etym. p. 27, 8. Etym. M. p. 22, 24.) ist falsch; bemerkenswerth sind indeß die Worte im Etym. M. l. c. ἔμεινεν ἀναλογοῦσα τῷ χ ἡ δασεῖα. Bei dem ersten Beispiele, das ich für jene Verwandlung anführe, findet das statt, was bei Einigen sogleich Mißtrauen gegen die Richtigkeit der Wahl erregen wird, daß in den verglichenen Sprachformen auch kein einziger Buchstabe übereinstimmend ist. Ich vermuthe, daß bei χαίρω, χαρά χάρις und ἱλάσκομαι, ἵλαος ἱλαρός ein und dieselbe Wurzel zu Grunde gelegen habe. Den Zusammenhang der Bedeutungen wird Niemand bestreiten*); für die Vermittelung der Formen ist es von Wichtigkeit, daß im Lateinischen in dem so einzeln dastehenden hilaris oder hilarus das h entgegenkommt. Wenn wir uns nicht irren, so sproßten aus der Wurzel XAP jene Formen nebst andern auf folgende Weise hervor: P ward mit seinem verwandten Laut Λ vertauscht, und während auf der einen Seite die Aspirate in die Media oder Tenuis überging, wie γαλερόν, welches Hesychius mit ἱλαρόν erklärt, oder γαληρός, γαληνός, γαλήνη, (letzteres hieß bei den Lakoniern γελαρής) und im Lat. HAR-hra-gra durch Metathesis und Dehnung des Wurzelvocals grātes, grātia, ferner cārus oder nach anderer Schreibart chārus, schwächte sie sich auf der andern zum Hauchlaut nebst der Verwandlung des A in E oder I, theils mit theils ohne Vocaldehnung, so daß folgende Modificationen der Wurzel in

*) Das dem zürnenden Gott dargebrachte Opfer erzeugt bei ihm Wohlgefallen, Freude (χαρὰ), Heiterkeit (γαλήνη); er wird versöhnt, gnädig (ἵλαος, εἵλης); — er hat Mitleid (ἔλεος); er ist ein Εἰλήτιος, ein Ἐλινύμενος (so hieß ein Ζεὺς ἐν Κυφήνῃ Hesych. s. v. d. i. der versöhnte, Patticip. von einem ἐλίνυμι, daher ἐλινύω ruhen, feiern, ἐλινύες Feiertage.)

den Verbal- und Nominalbildungen entstehen: ἵλ ἵλαμαι, ἱλάομαι, ἱλάσκομαι, ἱλαρός, hilaris; ἵλ ἵληδι, ἵλᾱδι, ἵλαος, ἵλεως; εἰλ εἵλαδι (Choerobosc. Anecd. gr. p. 1566. b.), εἵληδι, εἵλης εἵ d. i., ἵλεως εἵ, (Hesych. s. vv.), εἰλήτιος (oder εἰλήτιος, Ζεὺς ἐν Κύπρῳ Hesych. s. v.); ἐλ ἔλεος, ἐλεητός. Äolisch mit kurzem Vocal und Verdoppelung des Consonanten, ganz regelmäßig der Verlängerung in den nicht Äolischen Formen gegenüber, ἐλλ ἔλλαδι (so richtig bei Choerobosc. l. c., fehlerhaft ἔλλαδι im Etym. Gud. p. 566, 33.) und endlich ἰλλ ἴλλαος, ebenfalls Äolisch, d. i. ἵλαος, bei Choerobosc. l. c. Die der Wurzel XAP entsprechende heißt im Sanskrit हृष् hṛs gaudere Cl. 4. Parasm. Praes. हृष्यामि hṛsjāmi, Fut. हर्षिष्यामि harsiṣjāmi, Infin. harsitum. Als zweites Beispiel diene αἱρέω von der Wurzel ΑΡ, wo dem Spir. asper sich im Sanskr. ebenfalls ein h gegenüberstellt, हृ hr rapere, abripere, Cl. 1. Praes. harāmi.*) Im Griechischen ward A zu AI wie in χαίρω, βαίνω, καίνω u. dgl. m. und die Conjugation in εω überwog die andere in ω, von welcher letztern ein Überrest sich erhalten hat in einer nach Äolischer Art mit Spir. lenis versehenen, wie es scheint, Jonischen Form καταρέσθαι bei Hesych. T. II. p. 183. mit der Erklärung καταλύειν, wie p. 169. καταίρεσιν, κατάλυσιν (vgl. Jon. καταιρέειν, ἀραίρημαι), wobei nicht etwa an αἴρω zu denken

*) Beider Wurzeln Grundbedeutung ist nehmen, daher wegnehmen mit अप apa, ἀπὸ apaharāmi ἀφαιρέω; cohibere संहरामि sanharāmi συναιρέω, vgl. pariharāmi περιαιρέω. Auch die Bedeutung narrare, dicere kann durch Zusammensetzung der Praepos. insepar. आ ā mit ut oder prati u. a., wie im Gr. διαιρέω entstehen, jedoch mit dem Unterschied, daß die Indier von dem hinzubringen, vorbringen, die Griechen bei διαιρέω als erzählen von dem auseinander legen ausgingen. Zu sanharāmi kann auch prati treten, was bei Wilson sowohl, als bei Rôse Radic. p. 67. und Bopp, Gloss. p. 202. nicht angegeben ist, z. B. Draup. V. 4. 6. jas tvā — patantam pratisamharêta, der dich fallenden zurückhielte. Auch fehlt in den angeführten Schriften unter vihr ambulare die Verbindung mit sam-pra d. i. umherziehen, z. B. das Gerundium sampravihṛtja Draup. VI, 1.

ist; denn Hesychius erklärt vorher καθαίρεσις mit demselben Worte (vgl. Alberti zu jenen Stellen). In Übereinstimmung mit dieser Modification der Wurzel ΑΡ, ἀρ, steht hinsichtlich des Spir. lenis die Äolische ἀγρ in ἀγρεῖν, dessen Identität mit αἱρεῖν neuerdings Buttmann Lexil. I. S. 130. genügend bewiesen hat, mit der Annahme einer Verwandlung des ι in γ vermöge „der nahen Verwandtschaft des ι mit den Mitlautern j und g." Ἀγρεῖν hat sich besonders in dem Lesbisch-Äolischen Dialekt erhalten: Sapph. 2, 13. τρόμος δὲ πᾶσαν ἀγρεῖ, vgl. Fr. 40.; ferner προαγρημμέ ω d. i. προαιρημμένου in der Kymeischen Inschrift s. Koen. ad Greg. p. 590. und auf einer Lesbischen Corp. Inscr. Vol. II.

Hesych. T. II. p. 164. καταγρεῖ, καθαιρεῖ (so, nicht καθαίρει, hat die Handschrift bei Schow. Supplem. p. 408.). Hieher scheint auch zu gehören Hesych. s. v. ἀγρέται, παρὰ Κώοις ἐννέα κόραι κατ' ἐνιαυτὸν αἱρούμεναι πρὸς θεραπείαν τῆς Ἀθηνᾶς, wohl auch ἀγρέταν, ἡγεμόνα, θεόν. In wiefern aber Buttmann ἄγρα (mit der Grundbedeutung Fang) unmittelbar von ἀγρεῖν ableiten konnte, ist mir nicht recht erklärlich, denn dies würde sich nur so verhalten, wenn es ἀγρά hieße, oder wenn man annähme, ἄγρα sei Äolisch accentuirt aus dem Äolismus in die übrige Gräcität gekommen; allein es kann auch eine Form αἴρα Äolisch ἄγρα, unmittelbar aus der Wurzel ΑΡ, ἀρ gebildet mit Vocalverstärkung, gegeben haben. Die dritte Modification mit Verwandlung Α:Ε, Ρ:Λ, ist ἐλ εἶλον, ἑλῶ; die vierte mit Verwandlung des Λ, aber mit erhaltenem Gutturallaut γεν γέντο. Aber auch von dem einstmal vorhanden gewesenen Χ in unsrer Wurzel glaube ich im Griechischen selbst eine Spur gefunden zu haben, nämlich mit Verwandlung von Α in Ε erscheint die Wurzel ΧΑΡ, ἀρ in χείρ, χερός, Nominat. auch χέρς, d. i. das Lateinische hir mit Verwandlung des a in i, bekannt aus Lucilius (vgl. Scaliger Append. ad Coniect. in Varron. p. 182.) und χείρ, hir bedeutete eigentlich die nehmende, greifende, gewiß eine passende Bezeichnung für die Hand!*)

*) War wirklich ἀφὴ von ΑΠ ἅπτω in der einen Bedeutung gleich χειρ wie im Lexic. de Spirit. p. 213. vgl. Phavorin. s. v. versichert wird, in Gebrauch, so bietet dies Wort eine treffende Analogie für unsre obige Erklärung von χείρ.

*) Die Stelle ist nicht ganz fehlerfrei: die Worte Z. 38. τὴν μὲν γὰρ τῶν σύκων ψύξιν πρασίαν λέγουσι. πρασίης ψευδόμενον φύλακα. scheinen ursprünglich mit den folgenden Z. 40.

Eine im Sanskr. entsprechende Form ist nicht bekannt, jedoch giebt es ein Adjectivum hara-s rapiens, capiens von derselben Wurzel, und eine passende Analogie, nämlich unter andern heißt im Sanskr. die Hand auch कर kara-s, Subst. masc. d. i. die machende von der Wurzel कृ kr machen, so heißt πούς, ποδός, pes, pedis im Sanskr. पद् pad Genit. padas, oder auch padam Neutr. (vgl. das Altäolische πέζα d. i. Fuß aus ΠΕΔΑ vgl. πεζός) eigentlich gehend von pad ire.

Ὄτμος: nach Bopp Gr. crit. p. 330. u. Vergl. Gr. S. 124. gleichsam ein ὕμενος von einer verschwundenen Wurzel ὑ gleich hu Zend. lobpreisen, verherrlichen.

3) Verhältniß des Hauchlauts zum Θ.

Für die Verwandlung der lingualen Aspirate in den Spir. asper wüßten wir keine sichere Beispiele anzuführen: ohne Zweifel mochte das Θ vermöge der Eigenthümlichkeit, mit welcher es von den Griechen ausgesprochen wurde, sich hiezu nicht eignen, daher wir, wenn Θ einem Dialekte widerstrebte, nicht dessen Verflüchtigung in den Hauch, sondern blos dessen Schwächung zu Σ sehen, wie im Lakonischen Dialekt und in Mundarten von Euböa, Kreta, Elis, so wie auch in einzelnen Fällen in der gewöhnlichen Gräcität. (Über die Verwandlung dh:h im Sanskr. s. Bopp Vergleich. Gramm. S. 23.) Die Frage selbst bei den einzelnen angeblichen Beispielen wird durch die Etymologie entschieden, wobei aber zugleich zu beantworten ist, ob, wenn wir auch dies für Φ und Χ geläugnet haben, dem Spir. asper die Qualität zukomme, sich zum Θ zu erheben? Unter πρόςθεσις führt Trypho περὶ παθ. Muse. Cantabr. p. 34. an ἐειλόπεδον st. εἰλόπεδον, ἐαμὰ st. ἅμα. Über ἐειλόπεδον waren die Grammatiker sehr uneinig, s. Etym. Gud. p. 256, 36. 40.*)

Schol. ad Odyss. η. 623. p. 258. ed. Buttm. Eustathius ad Odyss. p. 1573, 31. urtheilte nach Vorgang älterer am richtigsten darüber: κατά τινας — παρὰ τὸ τὸ ἄρθρον οὐδέτερον καὶ τὴν εἶλην καὶ τὸ πέδον οἷς καὶ ἀρέσκει, θειλόπεδον ἀεὶ ἄνευ ἄρθρου προφέρειν. Θειλόπεδον gehört zu den Beispielen, in welchen bei Homer das Pronomen ὁ, ἡ, τὸ als wirklicher Artikel gebraucht wird, es ist τὸ εἰλόπεδον ganz wie θαῖμα gleich τὸ αἷμα, und die Consequenz verlangte, daß man θειλόπεδον wie θαῖμα schreiben müßte; daher lehrten auch die Grammatiker, daß man nicht sagen dürfe τὸ θειλόπεδον, was βαρβαρικῶς gesprochen sei. Andere Ableitungen zu erwähnen, ist nicht der Mühe werth. Gegen die gegebene Erklärung könnte angeführt werden Schol. ad Odyss. l. c. θειλόπεδον] ἔνθα θεῖλος γίνεται βοτρύων, allein auch in dem Fall, daß θεῖλος wirklich ein Wort war, so würde dies selbst aus τὸ εἶλος entstanden sein. Der Sp. len. in Schol. E. ebend. in εἰλόπεδον ist wohl fehlerhaft. Eine Verwandlung des Θ in Sp. asp. könnte bei θολὸς, θολερὸς stattgefunden haben, und dann wären die Attischen Formen ὀλὸς, ὀλερὸς nicht schlechthin durch Aphäresis entstanden, sondern zunächst aus ὀλὸς, ὀλερὸς, womit in Einklang stände die Form mit anderm Accent ὅλος (so im MS. Schow. Supplem. p. 580., bei Alberti mit Spir. lenis), τὸ μέλαν τῆς σηπίας. Hesych. T. II. p. 745.; ebenso erklärt ist θολὸς in Etym. M. p. 453, 28. und ὀλὸς („in Steph. MS. ὅλος" Alberti z. Hesych. l. c.) θολός. Phot. in Lexic.; ferner Hesych. s. v. ὅλα, τὰ ἐντὸς τῆς σηπίας

Θειλόπεδον σημαίνει τὸν τόπον, ἔνθα τίθενται αἱ σταφυλαὶ ζηραντησόμεναι, ὡς φησὶν Ἀλεξίων. verbunden gewesen zu sein, daher dann das durch μὲν schon angedeutete δὲ vielleicht nach θειλόπεδον einzuschieben wäre; oder aber schon vor Z. 38. war Corruptel und μὲν γὰρ wäre in μέντοι zu verwandeln. Wie dem auch sei, πρασίαν und πρασίης ist schwerlich richtige Lesart, wenigstens ist mir ein solches Wort in einer hier zu erwartenden Bedeutung unbekannt. Da nun πρασιὰ hier unpassend ist, so ist ohne Zweifel πρασιὰν und πρασιῆς zu verbessern die Hürde, worauf die Feigen getrocknet werden. Vgl. Etym. M. p. 449, 26., wo σύκων falsch accentuirt ist. Die drei letzten Worte scheinen ein Fragment eines Elegikers zu enthalten.

στρογγύλα und ὅλερον, βορβορῶδες; es läßt sich jedoch hierüber keine Gewißheit erlangen, da die Etymologie des Wortes sehr schwer anzugeben scheint.*)

*) Nur um die Möglichkeit zu zeigen, daß in jenen Formen eine Schwächung des Θ statt gefunden haben könne, will ich hier einen Versuch machen, das Wort zu erklären. Die Begriffe Koth und Schlamm sind mit Erde verwandt, und zwar so, daß eine Wurzel, die letzteres als das Allgemeine enthielt, eine Form aus sich erzeugen konnte, deren Bedeutung eigentlich nur ein einzelner Theil dieses Allgemeinen war. Lassen wir nun zunächst den Wurzelvocal, mit Ausnahme seiner nothwendigen Kürze, unentschieden, nehmen jedoch Verwandlung P:Λ an, so möchte von θολὸς terra nicht allzufern liegen, und die Vertauschung des Liquidä bietet sich im Lateinischen ja auch dar, in tellus, das T aber giebt keinen Anstoß, da ein Lat. T auch in andern Fällen einem Θ gegenübersteht. Hierbei ist überdies nicht zu übersehen, daß der Form ὀλὸς analog das dem terra außerdem entsprechende und auch schon längst damit verbundene ΓΕΡΑ ἔραζε sich vorfindet. Angenommen, diese Vergleichung sei richtig so dürfen wir, weil da, wo in den Wurzeln die Vocale O und E schwanken, größern Theils A in denselben ursprünglich war, eine Wurzelform ΘΑΡ voraussetzen; während sich nun der A-Laut im Gr. und Lat. in o, ε u. ĕ spaltete, bewahrte ihn das Sanskr. rein, धर dharā fem. terra (d. i. eigentlich die tragende, haltende, von dem Adjectivum dharas, dharā, dharam, ferens zu Ende zusammengesetzter Wörter, von der Wurzel ध dhr Cl. 1. dharāmi teneo, fero.). Aber auch im Griechischen hat sich der A-Laut in unserm Worte erhalten: ἀλέρον, κόπρον. Hesych. s. v. was Macedonisch zu sein scheint, weil es nachher heißt ἀλίη, κόπρος (so verbesserte Sopingius für κάπρος). Μακεδόνες; ferner ebendas. ἀλαρῦναι, ῥυκᾶναι. Halten wir nun im Sinn, daß der Saft des Dintenfisches wegen der Farbe θολὸς oder ὅλος heißt, so kann es nicht auffallen, wenn es ein Adjectivum von unserer Wurzel mit der Bedeutung schwarz gab; und diese sehen wir verbunden mit der dem ἐρ in ἔραζε entsprechenden Wurzelmodification ἐλ, wenn die Notiz richtig ist ἐλὶ ἡ ἑλικὸν καλεῖται κατὰ γλῶσσαν τὸ μέλαν Etym. M. p. 332, 4. ἕλικον (l. ἑλικὸν) κατὰ διάλεκτον τὸ μέλαν Etym. Gud. p. 181., 59. vgl. Hesych. s. v., woraus sich bekanntlich einige Grammatiker ἑλίκωψ, angeblich gleich μελανόφθαλμος, zu erklären suchten. Gehören nun alle diese Formen zusammen, so wird man aus folgender Zusammenstellung ihre Bildung veranschaulicht sehen und zugleich bemerken, wie die Griechischen Wortformen selbst sich einander ergänzen, indem die eine Form den Laut, der in der andern fehlt oder verwandelt ist, darbietet und umgekehrt:

dharā, terra, ΘΑΡΑ, (ἔρα). . ἔρα-ζε
(ἀλία), . ἀλίη, . . . ἀλαρῦναι, ἄλερον

II. Die einem K entsprechenden Hauchlaute.

Es kann Wunder nehmen, daß eine Tenuis die Befähigung haben soll, in einen Hauchlaut überzugehen, und dem T und Π dürfen wir wohl auch dieselbe durchaus absprechen; allein anders verhält es sich mit dem K, dem sie allerdings zukommt, weil der Hauchlaut in einem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse zu den gutturalen Lauten steht. Während bei der Verwandlung von X in Spir. asper sich nur der Hauch von dem Consonantischen des Lauts trennt, sehen wir hier das K wirklich aufgehen in h. Im Gothischen und Althochdeutschen findet diese Verwandlung, wovon sich auch genug Fälle bis in unsere Zeit hinauf erhalten haben, bekanntlich öfters statt, im Griechischen dagegen im Ganzen sehr selten. Folgende Beispiele mögen genügen, dies zu erweisen: κυφός, ὑβός, ὖβος, gibbus, gibber, ὑβλιόν (τὸν κυρτὸν, καμπύλον Hesych. s. v.), ὑβώατα (κυρτώματα) Hesych. s. v. κύμβη u. s. w. (Sanskr. kumbha-s m. vas aquarium). ΚΡΑΠ, ΚΑΡΠ, ἁρπ. Die Wurzel ΚΡΑΠ, deren Grundbedeutung greifen, fassen, nehmen ist, hat sich, das pleonastische ι abgerechnet, in κραιπ-νός reißend rein erhalten, erlitt aber außerdem vier Modificationen, drei im Lateinischen. Die Veranlassung zu den Umwandlungen gab theils die Lautverbindung KP, theils die Beweglichkeit des P. Wir ordnen die Modificationen der Wurzel ΚΡΑΠ so: 1) die durch Metathesis des P, woran sich die Formen mit Verwandlung des K in h anschließen; 2) die durch Synkope des P; 3) die durch Aphäresis des K.

1) καρπάλιμος, carpo; ἅρπαξ, ἁρπάζω, ἅρπη (als Vogel, Seefisch, Sichel, Harpune mit den angeführten Grundbedeutungen der Verbalwurzel in Übereinstimmung), ἅρπυια (d. i. ἁρπαγὴ ἡ διὰ τάχους, Hesych. s. v.), Ἅρπυιαι u. a. Mit Unrecht verband man hiemit ἅρπυς (Etym. M. p. 148, 33. παρὰ τὸ ἁρπάζειν τὰς φρένας), ἅρπυν, ἔρωτα, Αἰολεῖς, Hesych. s. v., wo

ΘΟΡΟΣ tellus, ϑολός, ὁλός, . ὀλός, ϑολερός, (ὁλορός), ὀλερός
ὄλος, ὅλα (τὰ)
ἑλί, ἑλικός, . ἑλεβότρυς.

Jenes ἑλιβότρυς wird von Hesychius mit ἄμπελός τις μέλαινα erklärt.

Salmasius zwar richtig den Asper in den Lenis verwandelte, aber fehlerhaft zugleich den Accent versetzte. Aber nicht blos als Äolisches war dieses Wort unaspirirt, sondern wahrscheinlich überhaupt, denn es mochten wohl die Grammatiker ihrer irrthümlichen Derivation zu Liebe das Hauchzeichen zu ΑΡΠΤΣ hinzugesetzt haben, und es stand wohl auch bei Parthenius ἐν Κριναγόρᾳ (s. Etym. M. l. c.) Ἀμφοτέροις ἐπιβὰς ἅρπυς ἐλήϊσατο. Der Ableitung von ἁρτὺς ist günstig die Glosse bei Hesych. s. v. ἀρτύν, φιλίαν καὶ σύμβασιν. Im Sanskr. heißt ऋच् arć colere, venerari; entsprechen sich hier π und ć wie in andern Fällen, so hat ἁρτὺς mit ἅρπυς nichts gemein. Aus der Bedeutung greifen entstand zusammenfassen, zusammenziehen daher (s. Passow Lexic. unter κάρφω) übertragen auf die Strahlen der Sonne u. s. w. dörren, dürre machen κάρφω, καρφίς (φ durch Einfluß des ρ entstanden), καρπίς und dem ἁρπαλέος entsprechend καρφαλέος.

2) Capio, capax; κάπτω, κάψις, κάπη Krippe, vgl. Passow Lexic. unter κάπτω, der auch hiemit (unter ΚΑΠΩ) κάπος oder κάπυς, καπύω, καπνός verband, und ebenfalls κραιπάλη crapula von Ἄρπω ἁρπάζω ableitete, irrthümlich indeß glaubte, dies stehe für ἁρπάλη oder ῥαπάλη, da doch die naturgemäße Entwickelung der Wurzelformen lehrt, daß in crapula und in κραιπάλη (aus ΚΡΑΠΑΛΑ) die eigentliche Gestalt der Wurzel wiederum zum Vorschein kommt, so gut wie bei κραιπνός und wie wir dasselbe auch bei Nr. 3. sehen werden. Mit Unrecht aber hat man hieher gezogen ἅπτω, ἅπτομαι.

3) Rapio, capio, übereinstimmend mit der Grundbedeutung. Behalten wir die Entstehung der Bedeutung bei Nr. 2. in κάρφω im Sinn, so entwickelt sich aus dem Begriff zusammenziehen, zusammenfassen leicht der von zusammen nähen ῥάπτω, ῥαφίς Nadel, daher wir kein Bedenken tragen, dieses mit unsrer Wurzel zu verbinden, zumal da ῥάπτω selbst auch zusammenfügen, und ῥάμμα als Faden hievon so heißt, überdies der Begriff zusammennähen als ein in ältester Zeit dem ῥάπτω inwohnender nicht gut denkbar ist. Hiezu kommt

aber, daß ſich ein mit ῥάπτω verwandtes Wort vorfindet, welches ſowohl die Wurzelmodification ἀρπ als eine dem ΚΡΑΠ noch näher ſtehende darbietet: hat nämlich der Grammatiker Saluſtius Etym. M. p. 148., 36. ἁρπὶς, eine Art Schuh, richtig von ῥάπτω abgeleitet, ſo kommen wir auch hier der Wurzel ΚΡΑΠ κραπτω näher durch die für ἁρπὶς vorauszuſetzende Form καρπὶς, wie durch deſſen Nebenform mit ΚΡΑ κρη κρηπίς, crĕpida (in der andern Bedeutung ebenfalls in Übereinſtimmung mit dem Lateiniſchen, crĕpīdo.). Die Lakonier ſagten dem Äoliſchen Dialekt angemeſſen ἀρπίδες gleich κρηπῖδες ſ. Hesych. s. v. ſo ſchrieben auch einige Grammatiker überhaupt (Etym. M. l. c.), allein nur in Folge ihrer Satzung: τὸ ρ ὑποτασσόμενον ψιλοῦται, ὅταν ἐν τῇ αὐτῇ λέξει ὑπερβιβάζηται, nämlich ſie ſchloſſen „weil nach der (angeblichen) Verſetzung von ῥαπίς in ΑΡΠΙΣ Ρ den Spir. asper verlor, ſo konnte auch kein Hauch vom Ρ auf den Vocal vortreten, daher nicht ῥαπίδες ἁρπίδες ſondern ῥαπ. ἁρπίδες wie ῥῆνες ἄρνες."

Mit der Wurzel ΚΡΑΠ vergleiche ich die Sanskrit. ग्रभ् grabh (ſo in den Wedaſchriften, gewöhnlich grah, nach der Verwandlung bh h) capere, accipere, prehendere: da nun dieſe mit dem unſrigen greifen, dem Gothiſchen greipan hinſichtlich der gutturalen Media übereinſtimmt, ſo kann auch einſt im Griechiſchen und Lateiniſchen die Wurzelform ΓΡΑΠ, GRAP, vorhanden geweſen ſein, wodurch zugleich die Aphäreſis bei den mit ῥαπ, rap anfangenden Formen noch erklärlicher würde, wie denn ja ſelbſt noch die Media erſcheint in γρῖπος, γρῖφος das Netz, welches Wort Bopp Vergleichende Grammat. S. 127., ohne Zweifel richtig, als Nehmendes, Fangendes für verwandt mit grabh hält. Es iſt mir wahrſcheinlich, daß auch im Sanskr. bei unſrer Wurzel Metatheſis*) ſtatt gefunden habe, aus grah entſtand vielleicht garh

*) Die Verwandlung von grabh in garbh geſchah vielleicht bei garbha m. wenigſtens ließen ſich die angeführten Bedeutungen grabh mit denen dieſes Wortes uterus, — foetus, — proles, natus ſehr gut vereinigen, jenachdem man ſie activ oder paſſiv (conceptus) auffaßte. Auch गर्व garva m. superbia möchte ſich wiederum mit dem obigen garh d. i. garbh durch die Vertauſchung von bh:v vermitteln laſſen, da Spott, Hohn und Stolz verwandte Begriffe ſind.

garh Cl. 1. garhāmi maledico, reprehendo, ganz ſo wie das Lat. carpere auch tadeln bedeutet; dieſelbe Bedeutung hat गल्ह् galh nach Indiſchen Grammatikern, jedoch noch nicht belegt bei Roſen Radic. Sanscr. p. 358. Es folgt die Überſicht der Wurzelmodificationen.

	ΓΡΑΠ γρῖπος, γρῖφος.		Sskr. grabh, grah: grāha-s prehensio.	
ΚΡΑΠ	ΚΑΡΠ	CARP	CAP	RAP PAP
(I.) κραιπνός	καρκάλιμος	carpo,	capio, rapio, ῥάπτω (III.)	
(κραπαξ)	ἁρπαξ		capax, rapax, ἁρπαξ	
	ἁρκαλέος ἁρκίς, ἀρκίς		(Lakon.)	κρηπίς
κραιπάλη (II.)	καρφαλέος		κάπτω	crĕpida
crapula	κάρφω, καρφίς, καρκίς		κάπη	crĕpīdo

ΚΕΠ, ἑπ. Das Lateiniſche coquo, wie unſer kochen ſelbſt, zeigen, daß in ἕψω, ἑφθὸς der Spiritus aus einem Κ entſtanden iſt, welches in Π überging in πέπων, πέπτω, nach Äoliſcher Art πέσσω, Att. πέττω (über die Identität von ἕψω und πέπτω, über πτ~πσ, σσ, und πτ~ττ ſ. weiter unten ſowie über πτ φτ, φθ ebend.). Jene Übereinſtimmung ſowohl, als die Lehre von der naturgemäßen Lautverſchiebung, von der in der Einleitung die Rede geweſen iſt, nöthigt uns anzunehmen, daß auch im Sanskr. पच् pać coquere, pacāmi die Verwandlung der gutturalen Tenuis in die labiale ſtattgefunden hat. Ferner mit den Äoliſchen Laut-Veränderungen: ὀπτὸς, ὄψον, ὀπὸς der durch die Sonnenhitze aus den Pflanzen hervorgetriebene Saft, ΠΜ (ſ. die Einleitung.), ὠμὸς, roh, ungekocht d. i. ἀομος aus ἀοπος, ὠμὴ, d. i. ἡ ἕξω τροφὴ, οὐτὲ ἡψημένη οὐτὲ ὠπτημένη. Als letztes Beiſpiel diene ἵμερος: die Ableitung von ἵημι (Etym. M. 4. 67. 6.) empfiehlt ſich nicht im geringſten. Ich vergleiche das Sskr. काम kāma-s amor, cupido, desiderium von der Wurzel कम् kam amare. Der Spir. asper entſpricht dem k und ī dem ā (ſ. die Einleitung.), während in ămor,

was G. J. Vossius schon richtig, wiewohl es wieder aufgebend, mit ἵμερος verbunden hat, sich der kurze Vocal der Wurzel erhielt. Ob in amor schlechthin Aphäresis des c statt gefunden habe, möchte ich noch bezweifeln; es gab vielleicht in der ältern Latinität ein hamor. Die Nominalsuffixe ερο und or sind übereinstimmend: sie stehen in gleichem Verhältnisse wie etwa ἱλαρὸς und hilaris.

Sanskr. kam kāma-s | (hamor) ἵμερος, amor, ἵμερος Äol.

III. Die einem j entsprechenden Hauchlaute.

Da die Geschichte des j in eine weit ältere Zeit fällt, als die des Digamma, so lassen uns hier die Dialekte in Stich, und wir sind zur Erkennung dieses gleichsam vorgriechischen oder auch vorpelasgischen Buchstabens lediglich auf die Vergleichung mit den verwandten Sprachen gewiesen. Folgende Beispiele mögen genügen für die Behauptung, daß der Hauchlaut ein ehemaliges j vertritt.

Ἧπαρ ἥπατ-ος: der Wurzelvocal ist gedehnt, seine ursprüngliche Kürze erhielt das Lateinische in jĕcur, welches Wort sich schon nach Lautverwandlungsgesetz K~Π, wovon in der Einleit. die Rede war, als das ältere erweist und zwar in Übereinstimmung mit dem Sanskr. यकृत् jakrt Leber. S. Bopp Vergleich. Gramm. S. 180.*)

Ὑμεῖς ὑμέ-ες, ὑμέ-ων, ὔμμες, ὑμμέων: Sanskr. jūjam ihr, Accus. jus'mān, Thema jus'ma (ursprünglich jusma, ju-sma).

Ἁγ: bei ἅγιος würden wir durch Vergleichung des Lateinischen sacer, wie bei den Beispielen des folgenden Abschnittes, auf ein ursprüngliches σάγιος geführt werden, allein die Sanskritsprache weist auf ein einstiges j hin: ich vergleiche nämlich ἅγιος, ἁγνός, ἄζω, ἄζομαι (über Γ~Ζ s. die Einleitung.) ἅγος oder ἄγος mit यज् jag' Cl. 1. jag'āmi deos colo, Fut. यक्ष्यामि jaks'jāmi, यज्ञ jag'na-s mit sacrificium, Particip. pass. यज्न jagna-s; jag' Adject. zu Ende von Compositis, z. B. dèvān (Accus. Pl.) dèvajag'ò (-ò st. as, Nom. Plur.) jānti diejenigen, welche die Götter verehren, gelangen zu den Göttern. Über g' = g, γ s. Einleitung.) Wenn sacer wirklich hierher gehört, so würde ich annehmen, s vertrete hier das j auf ähnliche Weise, wie im Griechischen das Z dasselbe vertritt (s. die Einleitung.), was darum möglich ist, weil in andren Fällen ein Lateinisches S, ohne Zweifel ein scharfes, die Function des Z übernahm, daher auch hier ein dem letzten ähnlicher Laut so bezeichnet aus einem ältern j hervorgehen konnte.

Ὅς, ἅ, ὅ; ὅστις, ἅτις, ὅτι, ὅττι, ὅττις, ὅττι u. s. w. Da durch die vorstehenden Beispiele das entsprechende Verhältniß des Hauchlauts zum j dargethan worden und die Griechischen Pronominal-Stämme und Bildungen überhaupt in so großer Übereinstimmung mit den Sanskritischen stehen, so ist es gar nicht mehr zweifelhaft, daß in ὅς, ἅ, ὅ der Hauchlaut ein relativ ursprünglicher, d. h. kein aus einem andern Griechischen Buchstaben hervorgegangener sei, und daß dieses Pronomen identisch sei mit dem Sanskritischen Pron. Relativ. jas, jā, jat. Das Verhältniß dieses Pronomens zu den andern und zum Lateinischen qui. quae, quod kann erst im V. (Wortbildung) und VI. Buche (Declination des Nomen) entwickelt werden.

IV. Die aus Σ entsprungenen Hauchlaute.

Nur die vorgefaßte Meinung, daß die Lateinische Sprache aus der Griechischen entsprungen sei, konnte den Übergang des Σ in den Hauchlaut so lange vorkommen lassen; denn wäre jene nicht vorhanden gewesen, so würde man zeitig eingesehen haben, daß ein Spir. asper niemals in ein S übergegangen sei, schon gemäß dem allgemeinen Erfahrungssatz, die Verwandlung eines consistenteren Lautes in den schwächern fände in der Sprache häufiger statt, als umgekehrt, zumal da außer den Fällen, wo die Lateinische Sprache den erstern (S) statt des letztern (Spir. asper) darbietet, genug Hinweisung für diese Schwächung in der Gräcität selbst ist, deutlich vorliegend theils in einzelnen Beispielen, in welchen sich Σ neben der Form mit Spir. asper erhielt, theils in der Sitte einiger Äolischen und Dorischen Stämme, das Σ zwischen Vocalen, wie in

μῶσα μῶά zu schwächen. Jedoch ist zu erwähnen, daß von Einzelnen unsre Verwandlung des Σ in neuerer Zeit schon früher anerkannt worden, wie z. B. von P. Knigth in Prolegom. ad Homer. Von der Übereinstimmung des Griechischen Schwächungsprincips mit dem der Zendsprache s. Einleitung.

Wir beginnen mit solchen Beispielen, in welchen die Grăcität selbst die Formen mit Σ neben denen mit Spir. asper bietet.

Außer σῦς ὗς erinnere ich an einige verwandte Nomina Propria wie Σαλμωνεὺς und Ἅλμων, Σαρπηδὼν und Ἁρπηδὼν vgl. Welcker: Über eine Kretische Kolonie in Theben S. 14. und 9.; so Σελλοὺς (in Thesprotien) οἱ δὲ νεώτεροι Ἑλλοὺς λέγουσι Schol. ad Homer Il. β, 659. vgl. Strabo VII. cap. 7. (T. II. p. 125. Tauchn.)

Bei ἕ, οἷ kann es zweifelhaft scheinen, ob der Hauch aus dem Σ, welches die Dual- und Pluralformen nebst dem in Φ verwandelten Digamma*) bewahrten, entstanden sei, oder ob nach Aphäresis des Σ die bei den Äolern ϝέ, ϝοῖ und dem Sänger der Homerischen Gedichte statt fand, schlechthin ϝ in den Hauchlaut verwandelt worden. Aus den noch späterhin in Gebrauch gebliebenen Fällen οὗ οἱ st. οὖχ οἱ u. s. w. (s. Buttmann Gr. I. S. 292.) ist schwerlich für das eine oder das andere etwas zu entnehmen. Wir lassen dies jetzt unentschieden indem wir auf das IV. und V. Buch verweisen, erlauben uns jedoch die Frage, ob es der Einfluß der Epischen Sprache ist, daß im nachfolgenden Jonismus und im Atticismus οὗ οἱ u. dergl. gesprochen wurde? Abgesehen von jenen Fällen wäre die zuerst genannte Operation die naturgemäßeste, nämlich ΣϝΕ ϝέ auf der einen Seite, auf der andern ΣϝΕ mit Unterdrückung des ϝ und der Schwächung des Σ in den Hauchlaut, der die Römer in ihrem SYE-sē regelrecht widerstanden, ἕ. Man vergleiche hiemit den Ausfall des ν im Prakritischen saam ipse aus dem Sanskritischen svajam.**)

*) Buttmann Lexil. I. S. 58. sagt sehr richtig: „sve, welches durch eine derbere Aussprache in σφέ überging."

**) Im Sanskr. erscheint nur das Thema unsres Pronomens, nämlich sva wie in स्वयम् *svajam* (aus svê- d. i. svaï+am, denn sva ist in der Flexion durch ein pleonastisches i verstärkt worden) ipse, Pronom. indeclin. Das unserm Thema σϝε, sva am regelmäßigsten entsprechende Thema im Zend ist hva (s. Bopp Jahrb. f. wiss. Krit. 1831. N. 74. S. 376.), wovon, wenn wir nicht irren, in dem von Bopp Gramm. crit. Addend. p. 330. mitgetheilten Zendischen Satze jat hê tûm us'azajangha „quod *ipsi* tu natus es" hê dem οἷ aus ΣϝοῖΣ gleich zu sein scheint, obwohl über ê zu οῖ Bopp anders urtheilt, die Übereinstimmung in Betreff des ι für zufällig erklärend. (a. a. O. S. 326.)

Ἔχω. Daß ἔχω ursprünglich ein Σ zu Anfang gehabt hat, bezeugen die Formen ἔσχον, σχεῖν u. s. w., welche, wie ich glaube, Buttmann Gr. II. S. 129. richtig durch Annahme von einer Synkope erklärt hat, sowie bei ἔσπον, σπεῦδαι; nur drückt er sich falsch aus, wenn er sagt: „nehmlich der *Spir. asper* in ἕπω und ΕΧΩ (ἕξω) ging, wie in so viel andern Wörtern in ein σ über, das sich sogleich an den folgenden Konsonanten anschloß, also ἔ-σπον, ἔ-σχον." Aus der Pelasgischen Wurzel ΣΕΧ entstand, als der Trieb, ein anfangendes Σ zum Hauchlaute, zu schwächen in der Griechischen Sprache überhand nahm, die Nebenwurzel ἐχ, welche aber dem Wohllaut zufolge in den Tempusbildungen, sowie in andern unverändert nicht erscheinen konnte: wo der folgende Konsonant Assimilation gestattete, erhielt sie sich in einer ihrer ursprünglichen Gestalt nähern Form, wie in ἕξω, ἐκτός, außerdem aber und vor Vokalen trat Psilosis ein: ἔχω.*) Ich halte nämlich diese alte Ansicht für richtig, und die andere, welche man von einem andern Standpunkt ausgehend aufgestellt hat, daß in ἕξω, ἐκτὸς der Hauch des χ in der Wurzel ἐχ nach vorn hingetreten sei, für weniger begründet an dieser Stelle, wenn ich auch aus einem einzelnen Falle, wie in einer Attischen Inschrift aus gutem Zeitalter C. I. Vol. I. n. 139. Z. 6. ...ΑΤΡΟΝ : ΗΕΧΟΝ d. i. ἕχον, keinen Gegenbeweis entnehmen möchte. Für die Wurzelhaftigkeit des Spir. asper zu Anfang des Verbums, also für die Wurzel ἐχ sprechen

*) ἔχμαται: φιλωτέον· πᾶν φωνῆεν πρὸ τοῦ χ̄ φιλοῦται Schol. ad Il. μ, 260. Doch es giebt auch Ausnahmen, z. B. ἧχι, obwohl dieser Fall mit ἔχω nicht ganz gleich ist, weil, wie ich glaube, χι nicht ursprünglich war, sondern κι, ἧκι.

erſtlich jene mit σχ anfangenden Verbalbildungen, welche ich in drei Gattungen ſcheiden möchte: 1) ἔσχον durch Synkope aus ΕΣΕΧΟΝ nach der Conjugation mit einfachem Bindelaut 2) σχές durch Metatheſis aus ΣΧΕΘΙ nach den ſogenannten Verb. in μι, 3) σχοίην vielleicht wie die zweite durch Metatheſis aber wie nach σχέω. Zweitens bietet das Lateiniſche das urſprüngliche S dar in sexus, welches Wort Festus Paul. diac. Exc. s. v. p. 148. Lindem. ohne Zweifel richtig mit ἕξις zuſammengeſtellt hat: *Sexus* natura vel habitus ex Graeco ἕξις vocatur. Drittens ſtimmt die Sanskritiſche Wurzel सह् sah Cl. 1. sustineo, perfero, Praes. सहामि sahâmi hiermit überein. Für ἕπομαι aus ΣΕΠ, sequi wußte ich aus dem Sanskr. keine in Bedeutung wie Form übereinſtimmende Wurzel anzuführen, man müßte denn सच् saċ Kl. 1. saċâmi (ſ. Rosen Rad. p. 105.) hieher rechnen, welche Wurzel jedoch, wie es ſcheint, in Schriften noch nicht gefunden worden iſt.

„Saepe pro aspiratione ponitur [s] in his dictionibus, quae a Graecis sumpsimus, ut *semis, sex, septem, se, si, sal.* nam ἥμισυ, ἕξ, ἑπτά, ἕ, οἱ, ἅλς apud illos aspirationem habent in principio." Priscian. I. 7. p. 40. Krehl.*) und XIII. p. 574. Et in aliis enim dictionibus quibusdam solent Latini Aeoles sequentes vel in digamma v vel in s convertere aspirationem, ἥμισυ semis, ἕξ sex, ἑπτὰ septem.**) Hier ſteht bei Krehl das Digammazeichen fehlerhaft, wie in der Stelle vorher. Die Worte Aeoles sequentes beziehen

*) Die LA Ϝημις in MSS. Heidelb. Lips. 1. (bei Krehl. Addend. p. XIX.) iſt falſch, das richtige ἥμισυ, welches auch Fischer ad Vell. I. p. 247. giebt, iſt durch die andre Stelle geſichert, ſo wie durch die Worte bei Festus in Paul. Diac. Exc. p. 139. Lindem. wo ähnliche Varianten, wie ἥμις, ἥμι durch Verderbung der Endſylbe von ἥμισυ entſtanden ſind.

**) Ich muß es für fehlerhaft halten, wenn man, wie neuerdings Seidler: Ub. Alc. Frgm. S. 225. gethan hat, in der Gloſſe bei Hesych. ρεπτά, ἑπτά (Seidler giebt das erſte als Paroxyt.) ein ϝεπτὰ oder ϝέπτα zu finden glaubt. Man hüte ſich ja in dem Anſcheine nach verdorbenen Buchſtaben ein Digamma zu ſuchen, wenn dieſes in einem Worte mit ſolchem Buchſtaben nicht anderweitig begründet iſt.

ſich lediglich auf vel in digamma v, nicht zugleich auf vel in s. Was ἑπτά, septem anlangt, ſo begegnen ſich hier wiederum auf der einen Seite die Lateiniſche Form mit der Sanskritiſchen, auf der andern die Griechiſche mit der Zendform und der Perſiſchen:

Sanskr.	Lat.	Gr.	Zend. Pehlwi*)	Nprſ.	Ngr.
सप्तन् saptan	septem	ἑπτά	hapta, haſt, heft	ἑφτά	
सप्तम saptama-s	septimus	ἕβδομος	heftem		
षष् ṣ'aṣ'	sex	ἕξ	qswas**)	schesch	
षष्ठ ṣ'aṣ'ṭ'as	sextus	ἕκτος			

Die Umwandlung der Tenuis in den Perſiſchen Formen heft heftem ſcheint durch den Einfluß des Zungenlautes entſtanden zu ſein, welchen ich mit dem der Konſonanten P und Σ auf eine Tenuis vergleichen möchte, doch ſo, daß jener faſt ausſchließlich der jüngſten Periode einer Sprache angehört, der andre aber ſchon in älteren um ſich gegriffen hat: daher jenes Begegnen des Neugriechiſchen ἑφτά mit dem Neuperſiſchen heft. Wie weit jener Einfluß des T im Neugriechiſchen geht, vermag ich zwar nicht zu entſcheiden, ich füge indeß folgende Formen hinzu, aus welchen man ſehen mag, daß er ſich nicht blos auf wenige Fälle erſtreckt: κόφτω ſt. κόπτω, κλέφτω ſt. κλέπτω daher κλέφτης ἀστράφτω ſt. ἀστράπτω, σκάφτω ſt. σκάπτω, βλάφτω ſt. βλάπτω, πέφτω neben πίπτω, Imperf. ἔπιπτα u. ἔπιφτα. Dieſelbe Wirkung des τ findet auch auf ein vorhergehendes κ ſtatt, jedoch weiß ich nicht, ob dies ſo allgemein gilt, wie man aus David's Worten in Méthode pour étudier la langue Gr. mod. Paris 1828. p. 3. „devant le τ il [κ] prend le son du χ" ſchließen müßte; ſo ὀχτώ ſt. ὀκτώ vgl. ἄσφαχτος ſt. ἄσφακτος, νύχτα Gen. τῆς νύχτας u. a.

Mit ἅλς, sal ſcheint das Sanskr. सलिल salila-m aqua verwechſelt zu ſein.

Ὁδός. Buttmann Gr. II. S. 318. „....ebenſo wird alſo ἡ ὁδός ſein Stammverbum gehabt haben:" mit Hülfe

*) Nach Paulinus a S. Barthol. de antiquit. et affin. ling. Zend. Sanscr. et Germ. p. XXX.

**) So Rask S. 32.

des Sanskrit glaube ich dies gefunden zu haben: ὁδός kommt von einer Wurzel ἐδ her, welche gehen bedeutete, in Pelasgischer Gestalt ΣΕΔ, Sanskr. सद् sad ire, Cl. 10. Praes. सादयामि sâdajâmi, Cl. 1. (angegeben bei Rosen Rad. p. 203.) सदामि sadâmi. Das Verhältniß des O in ὁδός zum E oder A der Wurzel bedarf keiner Erklärung; hinsichtlich der Bedeutung erinnere ich an οἶμος von εἶμι (vgl. Buttmann Gr. II. S. 319.), was Einige, dem Philoxenus folgend, von ΟΙΩ-φέρω unbefriedigender Weise ableiteten; wie οἶμος aus der Wurzel I durch Verstärkung des Vocals und durch Suffixe μο-ς hervorwuchs, so im Sanskr. aus इ i (Cl. 2. Praes. एमि êmi, eo) mit Suff. अन ana अयन ajana-m (aus aï-ana-m), via. Eine passende Analogie bietet auch πάτος, πατέω, Sanskr. पथ pat'a-s m. via, regio zu Ende von Compos. von पथ् pat' Cl. 1. (noch nicht belegt, wie es scheint) pat'âmi, eo; mit Suff. इल ila put'ila-s via, mit इक ika pat'ika-s viator; ferner ebenso von स् sr (Cl. 1. Praes sarâmi) mit Suff. ti सृति sriti-s f. itio, iter, via. Noch ist zu bemerken die Übereinstimmung der Bedeutung in σύνοδος mit dem Sanskr. संसद् arisad f. coetus von sam = σύν + sad. Vgl. auch परिषद् parischads nach Euphon. Regel für parisad f. coetus, mit περίοδος. Wenn wir die Bedeutung der angenommenen Wurzel ἐδ von ὁδός festhalten, stellen sich die Schattirungen des Inhalts von ὁδός so: das Gehen, Gang, Weg, so daß dann in σύνοδος die erstere mehr hervortritt: Zusammengehen, Zusammenkunft. In dem Jonischen ἡ οὐδός hat sich das o verstärkt und Psilosis trat ein, wie in den mit Recht als verwandt betrachteten Wörtern ὁ οὐδός und ὀδός, ferner erhält nun auch οὖδας sein richtiges Verhältniß, man vergleiche πέδον, πεδίον und das Sanskr. पद् n. pada-m, welches außer pes auch gradus, passus — locus, regio bedeutet von der Wurzel pad, ire.

Ἕζομαι. Nach Kl. 6. bedeutet jene Wurzel सद् sad sidere, considere, und hiemit hat Bopp zusammengestellt Gloss. p. 209. a. „sedeo, sido, ἕζομαι, ἕδ-ρα, ἕδ-ος, *goth.* sat *sedi*, satja *pono*, *lith* sedmi *sedeo*." Hier stimmt nun das Praes. सीदामि sîdâmi vollkommen mit sîdo überein; eine ähnliche Modification des Wurzelvocals ist sichtbar in ἵζω, καθίζω vgl. ἰδρύω. Was das Z anlangt, so nimmt Buttmann Gr. II. S. 154. ἐζόμην als ἐσδόμην und vergleicht ἐσπόμην, ἐσχόμην, und ἵζω mit ἵσχω, es ist jedoch weit natürlicher, daß in jenen Formen wie ἕζω u. s. w. das ursprüngliche Δ in Z, wie öfters schlechthin übergangen ist. Das Suffix ρα in ἕδρα ist mit dem adjectivischen ρός zu verbinden, welches letztere auch im Sanskr. als Unadisuffix zuweilen Substantiva bildet wie von दह् dah urere दह्र dahra-s ignis. Eine Nebenform von ρα ist λα, daher ἑλλά (= καθέδρα Lakonisch bei Hesych. s. v.) durch Assimilation aus ἑδλά und ebenso sella*) aus sed-la.

Ἥδομαι, ἡδύς, ἀνδάνω. Vergleichen wir den Spir. asper dieser Wörter lediglich mit dem Gebrauche des Βαῦ in denselben, wie er in einigen Griechischen Stämmen, besonders bei Äolischen und bei Homer erscheint, so würden wir zunächst daraus schließen müssen, daß der Spir. asper in jenen aus dem Digamma entstanden sei; dennoch zeigt die Vergleichung mit den verwandten Sprachen, daß er mit gleichem Rechte seinen Ursprung von dem Σ haben kann, welches ursprünglich dem Digamma vorgesetzt war. Im Sanskr. heißt स्वाद् svâd gustare, suavem esse, iucundum esse, welcher Wurzel die historisch gegebenen Griechischen Wurzeln βαδ und mit der Modification des *F* zu Γ γαδ zunächst kommen; so ist nun Sanskr. Praes. Atm. स्वादे svâdè (verdorben aus svâdmê) = γάδο-

*) Auf jenes ἑλλά bezieht sich auch eine verdorbene Stelle im Etym. M. p. 331, 14. Ἑλλὰς] ἑλλα ὅπερ πλεονασμῷ τοῦ σ γίνεται ἕλλας Ῥωμαῖος, wo ich verbessere: Ἑλλὰς] ἑλλά, ὅπερ πλεονασμῷ τοῦ σ γίν. σέλλα (das Lateinische Wort Griechisch geschrieben, wie anderswo im Etym. M.) Ῥωμαϊκῶς.

μαι ἥδομαι," und Adj. स्वादु svâdu-s suavis dulcis, Eleisch βαδύς, ἡδύς. Über das Verhältniß des Femin. स्वादी svâdvî zu ἡδεῖα s. Bopp Abh. über den Einfluß der Pron. u. s. w. Berl. 1832. S. 20. ff. Erkennen wir wegen der Übereinstimmung der Sanskritischen mit sv anfangenden Formen mit dem Lateinischen suavis auch im Griechischen die Anfangslaute ΣF in jenen Wörtern an, so frägt es sich nun, wie die einzelnen Formen mit Spir. asper aus jenen ältern entstanden sind. Der Entwickelung der Sprachformen möchte folgende Ansicht am angemessensten sein: den Griechen widerstrebte die Verbindung von Σ und F, um nun diese in ΣFΑΔΟΜΑΙ und ΣFΑΔΥΣ zu vermeiden, schlugen sie verschiedene Wege ein: man unterdrückte entweder das anfangende Σ und behielt das Digamma bei, oder man ließ das Βαῦ schwinden und das Σ sich sogleich zum *Spir. asper* schwächen, womit ich jedoch keineswegs behaupten will, daß der Spir. asper in keiner der Formen, die zu ἥδομαι gehören, aus dem Digamma entstanden sei, denn dies konnte allerdings auf dem erstern Wege geschehen, zu der Zeit, wo man allmälich anfing, dasselbe zum Hauchlaute zu schwächen. Wie sich nun alle einzelnen Formen, soweit dies den Spir. asper und lenis anlangt, entwickelt haben, kann hier nicht untersucht werden, da dies zu tief in die Lehre vom Digamma eingreift, welche wir unter den Konsonanten, wohin sie gehört, zu geben beabsichtigen: es möge daher genügen, hier nur noch das Nöthigste zu berühren. Was die Homerischen Formen anlangt, so kann ich Buttmanns Urtheile über dieselben Gr. II. S. 77. ff. in mehrfacher Hinsicht nicht beistimmen: er sagt S. 78. „Die echthomerischen Formen waren, da das Digamma einmal verwischt war, ohne Zweifel nur ἐάνδανεν und, wo itzt ἥνδανε steht, ἄνδανε." Sollen die gesperrten Worte sich auf die Aussprache, sei es nun des Dichters oder der Dichter selbst beziehen*),

*) Jedoch meinte wohl Buttmann „echthomerisch" im Sinne der Überlieferung, allein dann können wir diesen Ausdruck als so gebraucht nicht billigen, denn das Echthomerische ist eben das erst zu erweisende, wobei wir oft die Frage, was in den Text des

so ist dies gewiß unrichtig, denn nöthigten das Digamma der Wurzel und andere sein Dasein bezeugende Formen zur Verwerfung von ἥνδανε, so ist es offenbar zweckmäßiger, da ϝάνδανε als von Homer gesprochen anzunehmen, wo die Stellung des Wortes darauf hinweist, wie Il. α, 24. 378. Ἀγαμέμνονι ἥνδανε. ο, 674. μεγαλήτορι ἥνδανε, vgl. Od. ε, 153., während σ, 510. δέ σφισιν ἥνδανε vgl. Od. γ, 150. ϑ, 506. ξ, 337. nicht dagegen zeugt, dafür aber mit nicht geringem Gewicht wegen der Verlängerung der vorhergehenden Sylbe in Thesis, Od. β, 114. καὶ ἀνδάνει αὐτῇ, wobei ich wegen Heyne's Worte ad. Il. T. VII. p. 734. e quo loco nihil firmari potest, bemerke, daß das lang bleiben in der Thesis bei Fällen dieser Art immer ein wichtigeres Moment für das Digamma bleibt als der Hiatus zwischen kurzer Thesis und Arsis, wenn auch jenes in andern Fällen, wo sonst nichts für das Digamma spricht, vorkommt. Ferner wenn wir dem Homer ἐήνδανε noch weniger als ἥνδανε beilegen dürfen, warum nun glauben, Homer habe ἐάνδανε gesprochen? Diesem wäre gewiß ἐϝάνδανε vorzuziehen, denn in solchen Formen, in welchen das Digamma anderweitig begründet ist, beweist bei Homer das Augm. syllab. vor Vocalen die Aussprache des Βαῦ und eine Ansicht wie die, daß Homer die Form ἐϝάνδανον nicht mehr vorgefunden, sondern daß in diesem das Digamma in den Hauchlaut sich geschwächt und alsdann auf das Augment getreten sei ΕϜΑΔΟΝ-ϜΕΑΔΟΝ halte ich für unstatthaft. Allerdings müssen wir diese Schwächung des Digamma anerkennen in ἐφήνδανε, ἀφανδάνει; allein diese Fälle beweisen nichts gegen das Digamma im Verb. simplex, da das Βαῦ in der Mitte der Wörter überhaupt dem Verschwinden mehr ausgesetzt war; die Stelle aber in Od. κ, 373. οὐχ ἥνδανε steht mit den oben angeführten, wo ein ν ephelc. dem ἥνδανε vorausgeht, auf glei-

Homer zu setzen ist, ganz fallen lassen müssen: wenn nun z. B. erwiesen ist, daß Homer in einigen Stellen ϜΑΝΔΑΝΕ gesprochen, so ist es allerdings besser, hier in den Text ἄνδανε zu setzen, allein „echthomerisch" ist dies nur in Bezug auf den Vokal Α als Gegensatz zum anstößigen Η.

cher Stufe. Sichtbar wiederum ist das Digamma in ΕΑΔΟΤΑ, was Wolf Il. ι, 173.. ἐαδότα schrieb, wie Eustath. p. 745, 27., ἐαδότα, aber gewiß richtiger Od. σ, 422. Ob Homer aber ϝεϝαδοτα gesprochen habe, oder ϝαδοτα, läßt sich nicht entscheiden, da in beiden Stellen πᾶσιν vorhergeht, doch eben darum ist es behutsamer anzunehmen, er habe ἐϝαδοτα gesprochen, indem hier, wie in andern Fällen ἐ die Reduplication ϝε ersetzte, und passender in beiden Stellen zu schreiben, wie im Lexic. de Spir. p. 214. Valck. vorgeschrieben wird ἐαδότα, weil die LA. ἑαδότα nur aus einer Zeit herrühren kann, wo das Digamma zwischen E und A sich zum Hauchlaute geschwächt hatte und auf E getreten war.

Die Schwierigkeit, welche Buttmann a. a. O. in ἕᾶδε bei Theocr. XXVII., 22. πολλοί μ' ἐμνώοντο, νόον δ' ἐμὸν οὔτις ἔαδε· hinsichtlich des Tempus, der Quantität und des Augments findet, leuchtet nicht ein, denn der Sinn der Stelle verwirft das Perfectum nicht, und was die Form anlangt, so ist ἔαδε einem ἐϝᾶδε nachgebildet. Im Aor. Infin. ΑΔΕΙΝ war kein Digamma bei Homer, wie Il. γ, 173. Ϝάνατός μοι ΑΔΕΙΝ bezeugt, ob aber ἀδεῖν oder ἀδεῖν (so in Cod. Lips. Vrat. A. edd. Ald. 2. Rom. bei Heyne) zu schreiben sei, läßt sich freilich nicht entscheiden, da für beides Zeugnisse in MSS. und Grammatikern vorhanden sind, für ἀδεῖν s. die Stellen bei Hermann d. em. gr. p. 264. vgl. Spitzner zur Il. a. a. O.; ebenso ist es mit ἄδε, mit dem Unterschied jedoch, daß dieses dem Digamma nicht widerstrebt. Sollte nicht jenes Schwanken bei ἀδεῖν und ἀδεῖν mehr für das ursprüngliche ἀδεῖν zeugen? Bei Eustathius wird öfters ἀδεῖν gesagt αἰολικῶς, und so steht ἀδά = ἡδονή mit Spir. lenis bei Hesychius. Über ἡδύς und ἀδύς bei Sappho und Alcäus, in deren Fragmenten für ἀδύς mit Digamma keine sichere Spur ist, wird weiter unten die Rede sein. Endlich weiche ich von Buttmann in der Erklärung von εὔαδεν (Il. ξ, 340, ϱ, 647. εὔαδε Od. II. 28.) ab; er meint a. a. O. wie Heyer Obs. in Il. T. VII. p. 736. und andere, dem εὔαδον habe ein ϝεϝαδον zu Grunde gelegen, indem Heyne hinzufügt: seriores hoc mutarunt in εὐάδον, Buttmann: „der Hauch ϝ konnte sich des Metri wegen verdoppeln,

ΕϜΕΑΔΟΝ, und so konnte er also im Verse nicht ganz verschwinden, sondern ging in das verwandte υ über." Daß Buttmann hier eine wirkliche Vokalisirung des ϝ annahm, sieht man aus der Stelle S. 63. über καυάξαις, aber zu welcher Zeit er sich diesen Übergang als geschehen dachte, hat er nicht deutlich angegeben. Er scheint geglaubt zu haben, ἐϜΕϜαδον sei zwar von Homer gesprochen worden, im Rhapsoden aber habe „der Hauch ϝ" (doch wohl der aus dem angeblichen doppelten entstandene einfache?) sich vocalisirt durch eine allmälig aufgekommene falsche Aussprache der ursprünglichen Laute. Diese oder eine ähnliche Entstehung des υ in εὔαδεν und in den gleichen Fällen scheint mir durchaus unbegründet zu sein; denn abgesehen davon, daß nicht einleuchtet, wie aus ϜϜ ein Vocal υ entstehen konnte, da eben ein Rhapsode (des Metrums wegen niemals in jenen Stellen ΕϜΑΔΕΝ) so wenig wie Homer) zu sprechen wagen durfte, so ist auch eine Verdoppelung des Konsonanten ϝ für sich etwas noch ganz unerwiesenes und wird sich schwerlich mit nur einiger Wahrscheinlichkeit nachweisen lassen, da es seiner Natur widerstrebt, sich zu verdoppeln. Ich glaube, schon im Munde Homers habe sich ϝ in εὔαδεν vocalisirt, und dies sei der Grund, warum bei der schriftlichen Aufzeichnung seiner Gedichte in jenem und ähnlichen Worten ein Zeichen erscheint, in welchem wir deutlich zu erkennen vermögen, nicht daß ΕΥΑΔΕΝ von Homer mit ϝ oder ϜϜ gesprochen worden, sondern daß (wenn Jemand die metrischen Gründe für das Digamma in ἀνδάνω nicht gelten lassen wollte) zu seiner Zeit Verbalbildungen von der Wurzel ϝαδ noch in Gebrauch waren, d. h. um ϝεάδεν dem Metrum sich fügen zu lassen, löste er den Konsonanten auf in seinen entsprechenden Vocal, eben weil sich der Laut ϝ nicht verdoppeln ließ, während er, hätte es einer Kürze bedurft, ϝαδεν beibehalten haben würde, wir aber dies nur in der Gestalt von ΕΑΔΕΝ sehen könnten, wie bei ΕΑΔΟΤΑ. Nur in diesem Sinne scheinen mir Wörter, wie εὔαδεν das Dasein des ϝ in der Homerischen Sprache mehr zu bezeugen, als die übrigen Fälle, in welchen wir nur seine Wirkung erkennen, während wir bei jenen etwas körperhaftes, wenn auch in veränderter Ge-

ſtalt ſehen. Wenn Griechiſche Grammatiker (vgl. Schol. ad Dionys. Thr. p. 694, 17. Gramm. Meerm. p. 660.) εὔαδε Äoliſch nennen, ſo geſchieht dies nicht, weil ſie etwa υ für das Digammazeichen hielten, ſondern weil ihnen die Hinzuſetzung eines Vocals υ überhaupt als Äoliſch galt, zumal ſie faſt ganz das Äoliſche ϒ als konſonantiſches Zeichen verkannt haben. Wegen der Verdoppelung des *F* muß ich hier noch von καυάξαις bei Hesiod. O. D. 664. 691. ſprechen, weil man dies als paſſendes Beiſpiel für εὔαδεν als ΕFFΑΔΕΝ angewendet zu haben glaubt. Dieſes wäre, nach der letztern Anſicht aufgefaßt, kein vollkommen analoges Beiſpiel, denn hier fände kein reiner Diplaſiasmus ſtatt, wie in jenem, da ſich, wie Buttmann angenommen zu haben ſcheint, indem er βάλλω καββάλλω vergleicht, dies doppelte *F* nur durch Annahme von Aſſimilation erklären ließe. Bedenken wir aber, daß ein ϒ auch vor Β, Δ, Ζ ausgeſtoßen werden kann, ſo möchte es weit wahrſcheinlicher ſein, daß καυάξαις auf folgende Weiſe entſtanden iſt: die urſprüngliche Bildung dieſer Form wäre καταϝάξαις, nach Ausſtoßung des α ward καϝάξαις, da aber τ mit *F* in der Ausſprache ſich nicht verbinden konnte, ſo entſtand durch Ausſtoßung des ϒ καϝάξαις, oder nach Lesbiſch-Äoliſcher Art geſchrieben, καυάξαις (hier υ Zeichen des Konſonanten), um dies dem Metrum anzupaſſen, hatte der Dichter nun nichts weiter nöthig, als den Halbvocal rein vocaliſch auszuſprechen, und mit dem α zum Diphthong zu verbinden. Für das Ausſtoßen des ϒ vor *F* erinnern wir beſonders an denſelben Fall vor Β, weil dieſer Laut bekanntlich dem des *F* ſehr nahe kommt und daher auch ſein Zeichen in gewiſſen Fällen ihn vertrat; das Lakoniſche καβάσι aus ΚΑΤΑΒΑΘΙ iſt bekannt, ſo wie καβαίνων ſt. καταβαίνων bei Aleman fr. 34. Welck. Hierher gehört bei Hesych. das ebenfalls Lakoniſche κάβλημα d. i. περίστρωμα ohne Zweifel aus κατάβλημα von der Nebenwurzel ΒΑΕ des Verb. βάλλω; κάβλης (ſo lies mit Is. Voss. u. Alberti ſt. κάβλη, wie nachher II. p. 163. καταβλής.) d. i. μάνδαλος, in der Mundart von Paphos; ferner καβλέει ſt. καταβλέει d. i. καταπίνει. Dieſelbe Ausſtoßung in der verdorbenen Stelle bei Hesych. T. II. p. 160. καζέλη, κατέβαλε (ſo im MS. bei Schow Supplem. p. 390.), wo Porſon ad Eurip. Phoen. n. 45. die Conjectur des Musurus καταβάλη annahm; ich glaube indeß daß die Stelle ſich auf einem noch leichtern Wege emendiren laſſe, nämlich: κάζελε, κατέβαλε.

Wir kehren nun zu der muthmaßlichen Entſtehung des Spir. asper in ἀνδάνω, ἥδομαι u. ſ. w. aus Σ*F* zurück. Wenn das Σ in dem älteſten Zuſtande der Griechiſchen Sprache in der Wurzel ἀδ vorhanden war, ſo fiel es vor *F* weg 1) im Homeriſchen Joniſmus, 2) im Eleiſchen Äoliſmus, 3) im Böotiſchen Äoliſmus (für dieſen zeugt der mit Wahrſcheinlichkeit von Boeckh hieher gerechnete Eigennahme ΓΑΔΩΝ in C. I. n. 1574. Z. 6., wo Boeckh, ich zweifle, ob mit Recht, das Γ in *F* verändert hat.) und in einem Dialekt, aus welchem die folgenden Formen bei Hesych. genommen ſind: γάδομαι, γάδεται, γάδονται, γανδάνειν, und γάσσαν = ἡδονήν. Für das Ausfallen des Digamma nach Σ aber, führe ich hier noch ein Beiſpiel an, aus welchem ich zu zeigen hoffe, daß die Unterdrückung deſſelben nach Σ und ϒ auch innerhalb der Grăcität ſelbſt ſich nachweiſen laſſe, was um ſo nöthiger iſt, da wir nachher bei andern Beiſpielen dieſelbe durch Vergleichung mit dem Sanskrit allein erweiſen müſſen. Es iſt ſchon oben wahrſcheinlich gemacht worden, daß ἕ unmittelbar aus Σ*F*Ε entſprungen, was ich dadurch noch zu erhärten glaube, daß ſich erweiſen läßt, und zwar aus Mitteln, welche die Griechiſche Sprache ſelbſt bietet, auch in σέ ſei ein *F* nach Σ in der älteſten Zeit unterdrückt worden. Betrachten wir zuerſt die Stämme derjenigen Formen der Pronom. personalia, welche im Singular ein und dieſelbe Analogie befolgen: als Stammvocal giebt ſich in allen dreien Ε kund in den Cas. obl., nämlich in folgenden Formen (ein Punkt bedeutet den abgeſtorbenen Laut in der Endung):

Gen.	I.	ἐμέ-ος ἐμεῦς,	ἐμέ-ο. ἐμεῦ,		ἐμέ-θεν,	μέθεν
	II.	τέ-ος τεῦς,	τέο τεῦ, τεεοῦς,	τεοῦ, -	σέ-θεν	
		τέ-ος - -	σέ-ο. σεῦ,			
	III.	- - - -	ἑ-ο. εὗ, ἑοῦς,	ἑοῦ	Fέθεν	ἕθεν
Acc.	I.	ἐμέ, μέ	II. τέ, σέ	III.	Fέ, ἕ, ἑε	

Auf das Verhältniß der hier gegebenen Genitivformen zu einander kann ich hier nicht näher eingehen, habe mich da-

her begnügt, es durch die Stellung anzudeuten; was die hier übergangenen Formen beider Casus anlangt, so sind diese nicht von der Art, daß sie einen Einfluß auf die Erklärung jener ausüben und den Stamm oder das Thema unsrer Pronomina anders bestimmen könnten. Aus den gegebenen erhalten wir die Stämme με, τε neben σε und Fε neben ἑ, welche alle drei außer dem Vocal das gemeinsame haben, daß sie ohne das Accusativzeichen im Accus. erscheinen. Με und Fε nebst ἑ bedarf zunächst keiner Erörterung: bei dem Thema τε oder σε fragt es sich, wie diese Formen sich zum Nominativus σύ, τύ, τού (Böot.) verhalten. Hier einen Übergang der Laute, sei es des Ε in Υ oder umgekehrt anzunehmen, halte ich für durchaus verwerflich, ebenso eine Annahme, als sei τέος u. s. w. entstanden aus τεFος und dieser Stamm τεF sei die Verstärkung von τυ, welche sich so und nicht als τευ wegen der vokalisch anfangenden Casusendung (im Genit.) gestaltet hätte; denn erstlich ist gegen diese Meinung σέϑεν, zweitens die Accusativformen, welche nur dann auf jene Entstehungsart hinweisen würden, wenn etwa Formen wie σεα existirten. Ich glaube daß in τε, σε das Digamma nach den Konsonanten unterdrückt worden ist, und jene Formen in dem vorgriechischen Sprachzustande ΤFΕΟΣ, ΣFΕΘΕΝ, ΣFΕ., ΄ΣFΕ lauteten. *) Dieses Thema τFε, σFε sieht zum Nominativ, der hier Thema und Casus zugleich ist, τυ, του, συ in dem Verhältniß der stärkern und schwächern Form. Hierauf führt mich am deutlichsten der Dorische Accusativ τύ, der sich nur dadurch mit jenen Accusativformen in Übereinstimmung bringen läßt, daß er, wie der Nominativ, für die schwächere oder auch einfachere Form von τFε gehalten wird. In beiden Formationen

*) Vielleicht liegt das Digamma des von mir gesetzten Accus. τFέ in P in der offenbar verdorbenen Glosse bei Hesych. s. v. τρέ, σέ Κρῆτες st. τFέ. Daß das Zeichen F wie in andern Buchstaben bei Hesychius, so auch in P corrumpirt werden konnte, wird Niemand bestreiten wollen; jenes ϱ ist übrigens in jenem Pron. gar nicht zu erklären, und wenn man meine Vermuthung nicht gutheißen will, muß man wenigstens die Corruptel annehmen; die Verweisung (bei Alberti) auf das Kretische τέος d. i. σοῦ aus τέος dient hier zu nichts.

nen ging das Casuszeichen verloren, wie im Lateinischen. Dieses bietet jene einfachere Themaform tu im Genit. tu-i, verlängert im Nom. tū (Zend tûm), Sanskr. mit jenem einfacheren Thema im Dat. तुभ्यम् tu-bhjam, Nom. त्वम् tvam aus tu-am (im Gr. u. Lat. hat sich in diesem Pronomen ein solches Suffix wie am, als ON, OM sogar nicht hervorgebildet, sondern nur im Pronom. I. in der Gestalt von ων und ω., Lat. o. mit wechselnder Quantität), mit dem volleren Thema त्व tva, (d. i. Gr. τFε) jedoch mit verlängertem Vocal, wie im Lat. tē (aus tvē), im Accus. त्वाम् tvā-m oder mit abgeworfenem Casuszeichen, wie im Gr. und Lat. त्वा tvā. Was die Genitivformen im Gr. in Vergleich mit der Sanskritischen anlangt, so nähert sich zwar die Form τέο so sehr dem Sanskr. Genit. तव tava, daß leicht jene oben abgelehnte Entstehungsart des τέο aus τεFο als begründet erscheinen könnte, dennoch halte ich dieses Zusammentreffen für zufällig. Τέο entstand zunächst aus einem ältern τέ-ος, welches die Genitivendung reiner bewahrt hat, als die Sskr. Form tava, entstanden aus einem, wie es scheint, noch unbelegten tav-as. Bei der Bildung von tav-a aus dem einfachen Thema TU folgte, weil dieses zu schwach war, die vocalisch anfangende Casusendung zu tragen, die Sanskritsprache der Gunaverstärkung. So ward aus tu vor a tô und nach dem Wohllautsgesetz tav-a (s. Gramm. cr. r. 265.), im Gr. aber war es erlaubt, das Kasussuffix ος an das Thema zu fügen, ohne daß dessen Vocal auf diese Art verstärkt werden mußte, daher τέ-ος, τέ-ο, σέ-ο aus τFε-ος, τFε-ο, σFε-ο. Endlich führe ich für die ausgesprochene Ansicht noch folgendes an: wenn die äußere Erscheinung der Formen verschiedener Stämme von so gleicher Art ist, wie die der Genitiv- und Accusativformen der Pronom. person. in obigem Schema, so möchte diejenige Meinung über deren Ursprung den Vorzug verdienen, nach welcher ihnen auch eine völlig gleiche Bildung zugesprochen wird. Hinsichtlich des Verhältnisses des volleren Thema's τFε zu dem kürzeren τυ im Nom. σύ, τύ und Accus. τύ vergleiche man das Thema KTON in κυών, κύον und KTN in κυνός u. s. w. mit dem

Sanskr. vollen Thema श्वन् çvan, Nom. श्वा çvā, Voc. श्वन् çvan, dessen einfaches Thema ist शुन् çun, Gen. u. Abl. शुनस् çun-as, Locat. çun-i, Acc. pl. çun-as, Gen. çun-ām. Hierher möchte ich auch rechnen die Form der Infinitiv-Endung त्वम् tvam, welche nach Panini (s. Bopp, Gramm. cr. p. 252. annot. 1.) in den Veda's vorkommt, statt der gewöhnlichen tum (Lat. Supin. in tum), so daß man nicht nöthig hätte, mit Bopp (s. a. a. O.) anzunehmen, es sei in derselben die Accusativendung am statt des Zeichens m gesetzt worden, und jene Vedaform wäre demnach abzutheilen tva-m, nicht tv-am. Hinsichtlich des Vocals bei jenen Stämmen in Vergleich mit dem Sanskritischen A in tvām bemerke ich noch Folgendes: der Unterschied ist nicht von der Art, daß wir für τέ, σέ noch eine andere Form als ΤϜΕ, ΣϜΕ setzen müßten, denn der Grund, warum im Griechischen ein kurzer Vocal hier seine Stelle hat, scheint mir der zu sein, weil die Griechen gleich in der ältesten Zeit das Accusativzeichen Μ nicht annehmen konnten; wenn das geschehen wäre, oder dasselbe sich zu Ν gestaltet hätte, so würden sie gewiß wie im Sanskr. und Lat. den Stammvocal gedehnt haben. Der Grund aber, warum ich nicht etwa einen ganz mit dem Sanskritischen übereinstimmenden Stamm ΤϜΑ gesetzt habe, liegt darin, weil ich glaube, daß man in der Feststellung der Wurzelform bei einigen Vocalen, besonders bei dem Ε, in den zu setzenden Wurzeln den Buchstaben beibehalten müsse, welchen die Griechischen Sprachformen selbst geben, sofern er ein solcher ist, daß aus ihm der Ursprung anderer Vocale in Formen derselben Wurzel den Gesetzen der Griechischen Sprache gemäß erklärt zu werden vermag. Bei unserm Falle will ich keineswegs leugnen, daß nicht jene Accusative der Pronom. personalia einstmals gelautet haben könnten μα, τα, ἀ oder ϜΑ, σϜα, nur geben die Griechischen Sprachdenkmäler hiezu keine Belege, daher wir auch keine Befugniß haben, dergleichen Stämme zu setzen. Dennoch ist es bemerkenswerth, daß eine alte Äolische Inschrift eine Pronominalform bietet, welche auch hinsichtlich des A-Vocals mit der entsprechenden Sanskritischen übereinstimmt, nämlich statt des gewöhnlichen μέ die Form μά Sanskr. mā oder mām. Ich meine die Olympische Helminschrift C. I. n. 31., welche wir, um das Griechische μά st. με so gut dies möglich ist, zu sichern, näher betrachten wollen. Nach Rose's Bemerkung über die beiden letzten Zeichen in der Inschrift (Inscr. gr. vet. p. 20.) liest Böckh Vol. I. Addend. p. 886. sie so: κοῖος (oder κῷός) μα πόησε oder πόησεν. Etwas Befriedigerendes als dies möchte wohl Niemand aus den Buchstaben herauslesen, und Hermann selbst wird wohl, nach der Enträthselung der letzten Buchstaben, πόησε oder πόησεν für zuverlässiger als früher anerkannt haben. Walpol (s. bei Ros. l. c.) las Κοιος μαποε d. i. Κωος μ'επoιει, bei welchen Vermuthungen man nicht einsieht, wie er sich den Buchstaben nach Μ erklärt hat, denn aus diesem deutlich angegebenen Α kann kein Ε gemacht werden. Rose liest ἐποεσεν, womit er eigentlich meint ποεσεν wie Boeckh. Die Verderbung des letzten ε in der Gestalt des ältesten Hauch- oder Etazeichens haben Boeckh und Rose genügend erklärt, und in der Copie bei Rose sieht man deutlich, wie auch bei dem vorhergehenden ε der Anfang einer solchen Corruptel gemacht war. Wollte aber Jemand — um allen nur möglichen Vermuthungen entgegen zu kommen — annehmen: bei jenem Zeichen wären die scharfen Ecken zufällig entstanden, die perpendiculäre Linie links ächt, hingegen die horizontale unterhalb falsch, so daß wir ein dem α in μα gleiches Α-Zeichen erhielten; ferner das 5te Zeichen bedeute nicht σ sondern ι, sei es nun in der Figur des geschlängelten Ι ähnlich wie bei Rose tab. IV. Fig. 2. 1. (cl. I. n. IX.) Ʒ. 1. 5., oder es hätte ursprünglich dieselbe Gestalt gehabt, wie das 3te Zeichen, als ein gerades Ι und die Inschrift gäbe folgende Worte ΚΟΙΟΙ ΜΑΠΟΕΣΑΝ, so würde man dies — anderer Einwendungen nicht zu erwähnen — schon in Paläographischer Hinsicht für ganz unbegründet halten müssen. Erstlich wenn ι in ein und derselben Inschrift die geschlängelte, oder die dem Hebr. י ähnliche Gestalt hat, kann σ nicht diese haben, sondern hat die dem gewöhnlichen Μ d. i. μ ähnliche oder völlig gleiche Gestalt, man vergleiche die eben angeführte Inschrift, und im C. I. n. 3. (Ros.

cl. VI., 3.) n. 4. (Ros. cl. II., 13.) n. 5. n. 30. (Ros. tab. V. Fig. 2.), so daß also diese beiden Zeichen in demselben Verhältniß einer gegenseitigen Ausschließung innerhalb einer Inschrift stehn, wie bei dem letzten σ-Zeichen im Gegensatz zu dem μ-Zeichen. Jenes kann nicht beides zugleich sein, sondern wenn es sich auf einer Inschrift findet, wo auch der Buchstabe μ vorkommt, so hat dieser in seiner Figur M die perpendiculäre Linie rechts bald mehr bald weniger verkürzt. Zweitens hat das fünfte Zeichen ganz deutlich die Gestalt des geschlängelten σ und stimmt in seinem Grundzuge vollkommen mit dem andern σ überein, kann daher nicht in ein I verwandelt werden. Was nun Hermanns Einwurf hinsichtlich πόησεν anlangt, daß der erste Buchstabe ja wohl auch ein γ oder λ sein könnte, so hat schon Boeckh a. a. O. dagegen bemerkt, daß jenes Zeichen dies hier nicht sein kann, sondern wirklich eine Form des π ist, und auf n. 7. n. 25. Z. 3. n. 30. verwiesen. Es möchte aber überhaupt Hermann nicht so leicht gelingen, ein jener Figur entsprechendes γ- oder λ-Zeichen auf einer Griechischen Inschrift nachzuweisen, und kann er dies nicht, so fällt auch sein gegen ποεσεν*) erhobener Zweifel weg und die Form μά=μέ wird factisch sicherer. Ich behaupte nämlich, daß sich weder ein Schriftzug des γ noch einer des λ auf Griechischen Inschriften, die von Boeckh und Rose bis jetzt herausgegeben sind, findet, welcher jener Form des π, entstanden aus dem Π mit der zum Drittel verkürzten Linie rechts und der vollständigen Biegung oberhalb, wie in unsrer Inschrift sich so näherte, daß man statt eines π ein γ oder λ lesen könnte, weil das Charakteristische in den Zügen des γ und

*) Ich halte nämlich die Figuren des σ, welche sich in den angeführten Inschriften finden, für die ältesten, nicht die mit dem M übereinstimmende Figur des σ, die Böckh C. I. Vol. I. p. 4. a. die älteste nennt: die Griechen stellten das Phönizische Zeichen aufrecht, und nun entstanden hieraus alle jene Modificationen des Grundzuges bis zum Σ, während auf der andern Seite der mittlere Zug des aufrecht gestellten σ, im Gegensatz des Phönizischen Zeichens, gleichsam auf den Kopf gestellet wurde, so daß der Zug M entstand mit geraden Hauptlinien, die in der aufrechten Stellung schräg waren, wobei es sich jedoch von selbst versteht, daß es ein sehr altes Zeichen des σ bleibt.

λ ist, daß ihre beiden Grundlinien einen Winkel bilden, und daß, wenn in einem einzelnen Falle das γ keinen Winkel hat, die Biegung doch ganz andrer Art ist, als die bei dem obigen π. Bei dem Zeichen des γ muß man zwei Grundzüge wohl unterscheiden: der eine ist der mit dem Phönicischen Zeichen*) völlig übereinstimmende ⅂, wie er im C. I. n. 3. (bei Rose cl. VI. 3.) vorkommt und zwar zwischen Buchstaben, die alle von der Linken zur Rechten geschrieben sind, was nicht etwa als ein Fehler zu betrachten ist, sondern so, daß wir hier ein Beispiel sehen von der ältern Sitte die Buchstaben zu schreiben: ich meine, es möchte vielleicht nur zufällig sein, daß wir, so viel mir bekannt ist, sonst keine Beispiele dieser gemischten Schreibart aufweisen können, und in der ältern Zeit möchte man, als angefangen wurde, von der Linken zur Rechten zu schreiben, bei einzelnen Buchstaben die neue Art zu schreiben nicht immer befolgt haben.**) Diese Form nun von der Linken zur Rechten geschrieben, hat sich als unser Γ erhalten. In der erstern Art kommt das γ außerdem vor n. 40. (bei Rose cl. I. 8.); beide sind in Denkmälern, welche im Alten Alphabet abgefaßt wurden, wie es scheint sehr selten (bei Rose S. 78.) und man muß wohl annehmen, daß gleich in sehr alter Zeit jener Grundzug des γ sich vielfach modificirte. Der gemeinsame Charakter dieser Modificationen des von mir als ersten Grundzuges bezeichneten Buchstabens ist der, daß die horizontale Linie sich der größern, perpendikulären nähert und so nun kein rechter Winkel mehr gebildet wird. Ein Beispiel dieser Art von der Rechten zur Linken geschrieben, finden wir, in einer Attischen Inschrift n. 22. wobei noch zu bemerken, daß die Hauptlinie schon in schiefer Stellung erscheint. Als eine Ausnahme ist die

*) Kopp Bilder und Schriften der Vorzeit B. II. S. 379. giebt 2 Figuren des Phönicischen ⅂, die eine mit gerader Hauptlinie oben mit spitzem Winkel, die andere mit schräger, oben mit rechtem Winkel: letztere stellten die Griechen aufrecht.

**) Umgekehrt findet sich z. B. in einer Etruskischen Grabinschrift Muse. Cortonens. Rom. 1750. Praef. p. XIII. ein E mitten unter Schrift, die von der R. z. L. geschrieben ist.

Figur in n. 40. anzuführen, wo der Winkel ein wenig größer als ein rechter ist, jedoch bleibt die Ecke immer scharf, so daß kein Nähern an unsre Figur des π zu Gunsten Hermanns stattfindet. Beispiele der von der N. z. L. geschriebenen Figur mit spitzem Winkel s. n. 2. (bei Rose cl. II. 10.) n. 38. (b. Rose VI., 4.) n. 8. (b. Rose cl. I., 1.) am nächsten kommt der Grundform das Zeichen in n. 24. mit scharfer Hauptlinie in n. 26. oder endlich der kleinere Strich wird verlängert, so daß die Figur unsres λΛ erscheint und zwar so schon in Inschriften, die zu den ältesten und ältern gehören, wie in der genannten n. 8. neben der andern Figur, vgl. n. 70. (nach Boeckh aus dem Anfang des Perikleischen Zeitalters) n. 144. n. 212.

Der andere Grundzug des γ ist der, in welchem die beiden Linien gleiche Länge haben und einen stumpfen Winkel bilden ˂ wie in n. 11. (b. R. II. 1.), welche Figur dem Lateinischen C und G zu Grunde liegt, indem die beiden geraden Linien zu einer krummen wurden, wozu sich die entsprechende Form in n. 7. findet.*) Dieser nun ist gerade entgegengesetzt diejenige Modification des Grundzuges der ersten Gattung (⌜), durch welche der horizontale Strich so weit über den stumpfen Winkel hinausgeht, daß er mit dem andern eine gerade Linie bildet, nämlich unser ⌟ wie in n. 4. (b. R. cl. II., 13.), wozu sich wiederum die Übergangsform in n. 20. findet.

Endlich verdient noch bemerkt zu werden eine Figur des γ in der punktirten Inschrift Vol. II. n. 2278., deren Schrift Winkelmann für cursiv gehalten hatte, wogegen Boeckh zeigt, daß sie dieser sich nur hie und da sehr nähere: ⊏. Diese Form scheint mir aus dem Grundzuge der zweiten Gattung hervorgegangen zu sein, und es verdient bemerkt zu werden, daß diese Form fast ganz mit dem Hebräischen ג übereinstimmt: dennoch ist dies gewiß nur zufällig, nämlich wie in der Sprache, so in der Schrift treffen einzelne Laute und einzelne Zeichen, welche aus gleichen Grundlauten und aus gleichen Grundzügen bis zur Entartung fortgingen auf selbstständigem Wege, zusammen.

*) Besonders in Münzen von Sicilien und Groß-Griechenland. s. Böckh zu der angef. Inschr. — Kopp sagt Palaeogr. §. 484. Rotundata Gamma fuere iam inde ab antiquissimo tempore..

Sehr ähnliche Modificationen der Grundzüge finden bei λ statt. Ich nehme wiederum zwei Grundzüge an, von welchen ich den einen mit stumpfem Winkel den Phönicischen, den mit rechtem Winkel den Römischen nennen möchte. 1) In der Form von ˂ wie in n. 2. aus dieser, mit Verkürzung der obern Linie und aufrechter Stellung mochten jene Figuren hervorgehen, welche den spitzen Winkel oben haben, meistentheils in von der Linken zur Rechten abgefaßter Schrift, wie bei Rose cl. I. 9. (tab. IV. Fig. 2.), wo zugleich auch in der einen Zeile die Form von der Rechten zur Linken geschrieben ist; ferner spitzer und mit bald mehr bald weniger schiefer Stellung der größern Linie in C. I. n. 3. (bei Rose cl. VI. 3.) n. 7. n. 20. n. 10. (b. R. cl. III., 2.) n. 30. (b. R. tab. V. Fig. 2.) 2) In der rechtwinklichen Form ⌞, daher das Lateinische L;*) so im Ganzen wohl selten (vgl. bei Rose cl. II. 9.) doch mit der unwesentlichen Veränderung, daß die perpendiculäre Linie über die andere bald mehr bald weniger hinausgeht, öfters wie n. 6. (b. Rose II. 12.) n. 166. vgl. bei Rose tab. IV. Fig. 2, II.**) mit mehr nach außen gebogenen untern Linien in n. 38. (b. R. cl. VI., 4.) Ferner mit Verkürzung der horizontalen Linie und Abbeugen des rechten Winkels zum spitzen, jedoch natürlich wiederum so, daß der eine dem rechten bald näher, der andere demselben bald ferner steht. Man vergleiche n. 26. und bei Rose tab. IV., Fig. 2. III. Z. 2. tab. XII. Fig. 3. II. so wie p. 78. ferner im C. I. n. 70. n. 165. 144. 212. von der Rechten zur Linken geschrieben bei Rose I., 9. (tab. IV. Fig. 2, 3. Z. 3.) Eine

*) Bei Kopp a. a. O. S. 388. sind 4 Figuren des Phönic. ל angegeben, worunter 2 mit stumpfem Winkel. Kopp scheint die Figur mit spitzem Winkel als die älteste anzunehmen, wogegen wir keineswegs streiten würden.

**) Einigermaaßen läßt sich diese so modificirte Figur mit dem bei Kopp an die vierte Stelle gesetzten Zeichen des ל in Verbindung bringen: man müßte annehmen, die horizontale Linie hätte sich, statt an das Ende der Hauptlinie zu treten, mehr nach der Mitte hin verirrt, und zwar in dem Phönicischen in cursiver Form.

Mittelform zwischen beiden Gattungen des Grundzuges s. n. 27. n. 25. (b. R. cl. II., 19.), aus welcher wie es scheint, gleichsam durch Stellung auf den Kopf, wie bei der μ-Form des σ, das gewöhnliche λ Λ entstand.

Hiemit glaube ich gezeigt zu haben, daß sich die Züge des γ und λ keineswegs, wie Hermann geglaubt hat, dem π in unsrer Inschrift nähern. Was nun das μά, wovon wir ausgegangen sind, anlangt, so muß man Hermann allerdings einräumen, daß eine Vergleichung mit κά = κέ, γά = γέ wenig hier hilft, denn hiemit war eine Form wie μά freilich noch keineswegs unterstützt. Gleichwohl gehören jene Formen hieher — es müßte denn der Fall sein, daß Hermann noch glaubte in den Formen κά, γά sei das ε von κέ, γέ in α übergegangen —: nämlich in dem Sinne, sofern sie mit den Stämmen der Pronomina in Verwandtschaft stehen, wie schon ihre Verbindung mit diesen andeutet und von Andern schon gezeigt worden ist; daher man auch mit einigem Rechte Dialektabweichungen beider Sprachformen miteinander vergleichen kann. Zuförderst muß ich daran erinnern, daß vielen Sprachformen, von welchen weder eine Spur bei den Griechischen Grammatikern, noch sonst Belege vorhanden sind, wir keine Berechtigung haben, das Vertrauen zu entziehen, wenn sie factisch in einer Inschrift begründet sind und den Sprachgesetzen und deren Analogien nicht widersprechen. Da nun eben hier das Sanskrit die Form mā bietet und sich sehr viel Formen aufführen ließen, welche in Dialekten ein dem Sanskritischen A entsprechendes A statt des E der gewöhnlichen Sprache bewahrt haben, so kann es nicht so sehr Wunder nehmen, wenn wir im Elischen Äolismus in einer durch die Schriftzüge sich als sehr alt kundgebenden Inschrift ein μά statt μέ finden, zumal es allgemein anerkannt ist, daß die Dorischen und Äolischen Dialekte meistens die ältern Formen bewahrt haben. Schon im ersten Kapitel habe ich einige Fälle angeführt, in welchen sich der Archaismus in den Mundarten Äolischer Stämme im eigentlichen Griechenland deutlich im Gegensatz gegen den Lesbischen oder Asiatischen Äolismus zeigt: nehmen

wir hier einige Beispiele für unsern Vokalübergang aus dem Elischen Äolismus, welche zugleich als analoge dienen mögen, um die Auctorität der Inschriften in Vergleich mit dem Schweigen Griechischer Grammatiker in das rechte Licht zu stellen. Ich muß hier zunächst an den bekannten Dorismus A st. E in der Verbalwurzel- und substantivischen Stamm-Bildung, nach welchem das ursprüngliche α statt des gewöhnlichen ε bewahrt wurde, erinnere wie in τράγω, τάμνω (auch Jonisch), τράπω, φάρω (Sanskr. Wurzel भृ br Cl. 1. भरामि bharâ-mi sustineo), daher das Syrakusische ἀντιφάρα im Etym. M. p. 114, 20., τράφω st. τρέχω, τέμνω u. s. w.; ferner Ἀρταμις, Ἀρταμίτιον, Ἰάρων, ἰαρός, ἔντασσι = οὖσι (auf einer Lesbisch-Äolischen Inschrift aber ἐόντεσσι); mit diesem sogenannten Dorismus stimmt nun auch in mancher Hinsicht die Böotisch-Äolische (s. Böckh C. I. Vol. I. p. 720. a.) und Elisch-Äolische Mundart überein: so in der Elischen Inschrift n. 11. Z. 3. Fάργον d. i. ἔργον, während jene Form als Lesbisch-Äolisch nicht nachzuweisen ist.

Wichtiger aber und etwas analogeres für unser μά ist, wenn wir zeigen können, daß der Stamm eines andern Pronomens zwischen A und E dem Sanskr. A gegenüberschwankt. Im Pronom. demonstr. masc. u. neutr. steht in der gewöhnlichen Sprache der Stamm TO fest gegenüber dem Sanskr. TA τόν, tam, τοῖς. τοῖσι (durch Einfluß des ι wird οι aus ο) Sanskr. Locat. तेषु tèšu (aus tasu); im Äolismus trat ein Schwanken zwischen O und T, ähnlich wie im Lateinischen, ein, daher vor ι der Stammvocal sich zu υ modificirt τυίδε Lesbisch-Äolisch, d. i. τῷδε, und im simplex τυῖ kretisch, die Böotier ließen das ι nach υ nicht vernehmen, daher τῦ = τῷ und so auch, wo man durch jenen Einfluß des ι im Dat. τυισι erwarten sollte nur υ wie τῦς d. i. τοῖς, vgl. Nom. pl. τύ, Dorisch τοί (Sanskr. ते tê). Im fem. erhielt sich das α meistentheils bald versteckt, bald offen vorliegend, α Sanskr. sā, τάν tām, τάς tās, τάων tāsām, ταῖς ταῖσι (wie bei τοῖσι) tāsu. In dem sogenannten Epischen τέ-

ων = τῶν, ὦν sehen wir aber den Übergang des urſprünglichen α, und in ἡ, τῆς u. ſ. w. den analogen des ᾱ in η. Als E zeigt ſich deutlich ferner unſer Pronominalſtamm in τέως gegenüber dem relativen ἕως: da wir nun bei den mit T anfangenden demonſtrativen Pronominalformen einen Vokal zu Grunde legen müſſen, ſo wird man ſchon nach der Lehre von der Veränderung der Vokale unter den Stämmen TA, TO, TT, TE ohne Zweifel dem erſtern den Vorzug anerkennen; dieſer Stamm TA hat ſich auch erhalten in dem Kretiſchen τάως *) d. i. τέως (ſ. Hesych.), welches einzeln daſtehende Beiſpiel ich mit unſrem μά = μέ ganz beſonders vergleiche. Nun würde aber auch die Analogie lehren, daß Stämme des Pron. pers. II. u. reſl. auf α urſprünglich geendet hätten und die Griechiſchen Formen jener Pronomina würden den Sanskritiſchen und Lateiniſchen näher treten in folgender Reihe:

	Sanskr.	Griechiſch.	Lateiniſch.
Stamm:	MA	MA, με	mĕ
Accuſativ:	mām, mā.	μά, μέ.,	mē.
Genitiv:	mama od. mê,	ἐμέος ἐμέο,	mei.

*) Dieſe Nebenform τάως = τέως trifft in der Bedeutung wie hinſichtlich des Stammes vollkommen überein mit dem Sanskr. Adv. तावत् tāvat 1) tam diu, 2) interea, nunc vom Stamm des Pron. dem. ta und Suff. vat, und ſo ἕως mit यावत् jāvat vom Stamm des Pr. rel. ja + vat, 1) quamdiu, quatenus, 2) donec. 3) ut (ſ. Bopp Gloss.) Eine andre Frage iſt, ob nicht die Identität dieſer Formen zugleich auch hinſichtlich der Endung ως, vat vermittelt werden kann? Hinſichtlich des ω in ἕως und εἶος ſcheint mir Buttmann Gr. II. S. 282. richtig νεώς und νηός verglichen zu haben. Wenn Hermann Elem. p. 59. bei Homer εἶος ſt. ἕως, wo das Metrum — υ verlangt, richtig geſchrieben hat, wie kam es, daß die Uberlieferung in ſo vielen Stellen bei ἕως ſo einſtimmig iſt? Es wäre möglich, daß Homer ΤΕϜΟΣ, ΕϜΟΣ als Trochaeus gebraucht habe und erklärlicher, wie das E in ἕως, τέως ſo urkundlich erſcheint. Hatte das Digamma Einfluß auf die Verlängerung des E? oder iſt hier Schwanken der Proſodie zwiſchen η (wo im Sanskr. ā, man vgl. die Länge deſſelben Stammes in τήμος) und ε wie in andern Fällen? War etwa das α im Kretiſchen τάως ſelbſt lang?

	Sanskr.		Griechiſch.	Lateiniſch.
Stamm:	TVA, TU,		TϜA, TT	ΤU te
Accuſativ:	tvām, tvā.	(Kretiſch τϜε?)	τέ., σέ., τύ.,	tē
Genitiv:	(tavas) tava.		(τϜέος) τέος, τέο.	tui

	Sanskr.	Griechiſch.	Lateiniſch.	Zend.
Stamm:	SVA	ΣϜE, Ϝε, ἑ		HVA.
Accuſativ:		Ϝέ., ἕ.,	sē	
Genitiv:		Ϝέϑεν, ἕο.,	sui	

Wir fügen nun noch einige Beiſpiele hinzu, in welchen, wie durch die Vergleichung der verwandten Sprachen wahrſcheinlich gemacht wird, der Spir. asper an die Stelle eines urſprünglichen Σ getreten und zugleich das Ϝ theils verloren gegangen iſt, theils in anderer Geſtalt erſcheint.

Ἰδρώς. Die Ableitung der Grammatiker, wie im Etym. M. p. 466, 44. von ὕδωρ, hat nur einen Schein der Wahrheit, denn ὕδωρ gehört zu einer andern Wurzel, zu ὑδ, in Äoliſcher Geſtalt ΟΤΔ. Durch Vergleichung mit dem Lateiniſchen sudor könnte man leicht auf die Vermuthung kommen, daß im Griechiſchen ein urſprüngliches Τ nach Äoliſcher Sitte in Ι übergegangen ſein, allein die hierher gehörende Wurzel zeigt, daß das Ι im Griechiſchen echt iſt. Das Sanskrit bietet die Wurzel स्विद् svid Cl. 4. Praes. स्विद्यामि svid-jāmi *sudare,* davon Sbst. m. स्वेद svêda-s *sudor*; demnach wäre von ΣϜΙΔ, einer Wurzel, aus der kein Verbum primitivum hervorgeſproſſen, durch Unterdrückung des Ϝ nach Σ, und durch Schwächung des letztern zum Hauchlaut entſtanden ἰδ-ρώς, — ῥῶτος, ἰδ-ρός, ἰδρόω, nach Äoliſcher Art ἴδ-ος mit Spir. lenis, wo die Verlängerung des urſprünglich kurzen Wurzelvokals die Stelle des Sanskr. Guna (svêdas è d. i. aï Verſtärkung von ĭ) vertritt. Im Lat. sūdor fand dieſelbe Verlängerung ſtatt, doch traf ſie hier das vokaliſirte υ. Faſt umgekehrt ſtellt ſich das Verhältniß von ὕπνος und somnus, welche Wörter man von dem Standpunkte der Griech. und Lat. Sprache allein durch den Übergang von Ο und Τ erklären würde, die Sanskritſprache aber führte auf eine andre Erklärung (vgl. Bopp Gloss. p. 210. a.) Sanskr. स्वप् svap Cl. 1. स्वपामि svapāmi dormio, स्वप्न svapna-s m. somnium.

Dieſe Formen svapna-s ὕπνο-ς somnus nebſt sŏpor geben ein ſehr treffendes Beiſpiel für die obige Erörterung der doppelten Stämme des Pronom. pers. II. ΤϜΕ und ΤΥ, Sanskr. TVA, TU: nämlich wir ſehen in ὑπ=ΣΤΙΙ wiederum die kürzere Form und ſo auch im Sanskr. Particip. supta-s qui dormivit, dormiens. Daß aber im Lat. somnus, sopor jenes v der Wurzel ausgefallen, hingegen das s geblieben, dafür zeugen andre analoge Fälle, wie स्वन् svan Praes. Cl. 1. svanāmi Cl 10. svanajāmi sonare, स्वन svana-s m. sŏnus, स्वस् svasr soror, Acc. svasāram sŏrōrem, N. pl. svasāras sŏrōres, ebenſo in cănis aus çvanis. Aus dem Lat. socer ergiebt ſich für ἑκυρός das urſprüngliche Σ, aus dem Sanskrit. श्वशुर çvaçura-s socer, श्वश्रू çvaçrū socrus ἑκυρά, als hiſtoriſch ſicher das Digamma, deſſen Vorhandenſein man ſchon aus dem Gebrauche von ἑκυρός bei Homer gefolgert hatte, ſ. Heyne Observ. in Il. T. IV. p. 482., der jedoch hier Il. γ. 172. φίλε ἔκυρε unnöthiger Weiſe Verdoppelung des F angenommen hatte, nämlich φιλε FFεκυρε, freilich immer beſſer als Clarke's φιλέφ ἑκυρὲδ δεινός τε. Was nun den Unterſchied anlangt zwiſchen dem gutturalen S (ç) und dem Latein. S., ſo möchte vielleicht im Sanskr. ſelbſt jenes aus dem gewöhnlichen स् s entſtanden ſein, indem ſich der Laut vor व् v verhärtete nach Analogie der häufigen Fälle im Zend. Daß im Sanskr. hie und da ein Schwanken zwiſchen s und ç eintrat, iſt nicht unwahrſcheinlich, und कलश kalaça m. n., कलशा calaçā f. mit kalasa m. n. kalasā f. hydria fictilis möchte hierher gerechnet werden können.

V. Hauchlaute, entſprungen aus F.

Wir gehen nun zur Betrachtung der Wörter über, deren Spir. asper aus dem Digamma ſeinen Urſprung hat. Die Anzahl dieſer Wörter iſt, wie ſchon oben bemerkt worden, nicht ſehr groß, denn die gewöhnliche Sprache gab meiſtens lieber das F ſchlechthin auf, ohne den Hauchlaut an deſſen Stelle zu ſetzen: groß aber würde

ſie allerdings ſcheinen können, wenn begründet wäre, was Melampus lehrte, daß die Äoler jedem Worte, welches gewöhnlich den Spir. asper hat, ein Digamma vorgeſetzt hätten. Dieſe Lehre iſt von der Art, wie ſie die Griechiſchen Grammatiker öfters geben: ſie ſtellen Regeln, bald weniger, bald ganz allgemein geltend hin, ohne ſich Rechenſchaft abzulegen, ich meine nicht von dem, was ſchon nach den Sprachgeſetzen dagegen eingewendet werden könnte, ſondern davon, wie die Fälle, die ſie doch in Erinnerung haben mußten oder ſollten, damit zu vereinigen wären. Es hätte dem Melampus nicht ſchwer ſein können, aus dem, was ihm vom Äoliſchen Dialekt noch zugänglich war, zu beweiſen, daß ſeine aufgeſtellte Regel falſch ſei. In ſolchen Dingen dürfen wir die Grammatiker nicht beim Worte halten: dort ſo wenig wie bei Dionysius Halicarnassensis, wenn er ſagt, es ſei σύνηθες geweſen τοῖς ἀρχαίοις Ἕλλησιν προτιθέναι τῶν ὀνομάτων ὁπόσων αἱ ἀρχαὶ ἀπὸ φωνηέντων ἐγένοντο τὴν συλλαβὴν ἐνὶ στοιχείῳ γραφομένην. Da es nicht der Betrachtungsweiſe der Grammatiker, ſowohl der ältern als der ſpätern angemeſſen iſt, den Sp. asper in der gewöhnlichen Sprache von dem Digamma, welches ſie mehr als einigen Dialekten, oder dem einen Äoliſchen eigenthümlich und der ſonſtigen Sprache fremd betrachteten, herzuleiten, ſo können wir wohl annehmen, Melampus habe, ſei es nun älteren Auctoritäten folgend oder nicht, ſich gedacht, daß die Äoler, weil ſie des ſcharfen Hauches entbehrten, dafür das Digamma ſubſtituirt hätten, gleichſam als eine andere Art von Hauch. Eine ſolche Vorſtellung iſt aber durchaus falſch: die Digamma's, welche ſich im Äoliſchen Dialekt finden (ich rede hier nur vom Digamma zu Anfang der Wörter vor Vokalen) ſind urſprüngliche, bewahrt aus dem älteſten Zuſtand dee Griechiſchen Sprache. Es widerſpricht der Entwickelung der Sprache, daß der Spir. asper vor Vokalen ſich zu dem Konſonanten F durch eine Verſtärkung ſeiner Qualität erheben könnte, oder daß ein Dialekt den Konſonanten F bei Wörtern ſo großer Anzahl, wie man ſie nach der Lehre des Melampus zu ſchließen annehmen müßte, vorſetzte, da in der Griechiſchen Sprache überhaupt ein Konſonant zu Anfang

eines Wortes einem Vokale niemals oder gewiß nur sehr selten hinzugefügt wird. Übrigens möchte es nur sehr wenige Wörter geben, bei welchen es durch Vergleichung der verwandten Sprache mit Sicherheit bewiesen werden könnte, daß ihr Anfangsdigamma (vor einem Vokal) kein ursprüngliches oder wurzelhaftes, sondern ein *späterhin zugefügtes* sei. Hiervon wäre ein *Fανήρ* allerdings ein Beispiel, aber gegen dieses Wort als digammirtes zeugt sowohl der Gebrauch bei Homer, als der bei den Äolischen Dichtern. Ich wüßte mit einiger Sicherheit nur das Kretische *βασκαρίζειν* = *ἀσκαρίζειν* anzuführen. Ferner könnte jene Ansicht nicht dadurch unterstützt werden, daß *ja das Digamma selbst eine Art von Hauch* sei, und daß daher, wie ein Spir. asper von den Griechen dem Vokal, der ursprünglich weder einen Hauchlaut, noch ein Digamma oder sonst einen Konsonanten hatte, hinzugefügt werden konnte zu Anfang von Wörtern, so auch die Äoler oder andere Stämme ein *F* da vorsetzen mochten, wo ein Wort rein vokalisch anfing: ich halte nämlich diese Meinung für ganz unbegründet, hervorgegangen aus einer hypothesenreichen, mit vielfachen Widersprüchen verbundenen Digamma-Lehre bei Homer, durch welche noch gar nicht constatirt worden ist, daß das Digamma vermöge seiner Qualität hier — als Konsonant — eine für sich kurze konsonantisch endende Sylbe verlängern dort — als Nichtkonsonant — ohne alle oder wenigstens ohne diese Wirkung sein könne. Verstand nun aber Melampus unter „Αἰολεῖς“ die Lesbischen Äoler oder hatte er die Lesbischen Dichter im Auge, so ließe sich auch aus den erhaltenen Fragmenten derselben erweisen, daß seine Meinung falsch ist. Als Lesbisch-Äolisch weiß ich nur zwei Wörter anzuführen, in welchen der Konsonant *F* einem gewöhnlichen Spir. asper als einem solchen gegenübersteht, der nothwendiger Weise selbst eine Schwächung desselben ist, nämlich ΕΤΚΗΛΟΣ und ΑΤΩΣ. Wenn wir nun auch eingestehen müssen, daß wir eben, weil wir nur Fragmente der Lesbischen Lyrik haben und Lesbisch-Äolische Inschriften aus älterer Zeit nicht vorhanden sind, den Umfang der digammirten Wörter an der Stelle der gewöhnlichen aspirirten nicht genau bestimmen können, so geht

doch schon eine bedeutende Zahl von Wörtern von denen ab, die Melampus für digammirt bei den Äolern gehalten zu haben scheint, theils durch Folgerung aus jenen Fragmenten, theils durch die Darlegung des Ursprungs so vieler Spiritus asperi, an deren Stelle unmöglich ein Digamma bei den Äolern stehen konnte. Endlich aber ist auch die Anzahl von digammirten Wörtern jener Art in andern Mundarten, sei es innerhalb des Äolismus selbst, oder außerhalb sehr gering, so daß es schwer zu sagen ist, wie Melampus eine solche Ansicht aussprechen konnte; berücksichtigte er etwa besonders das ϜP der gemeinen Sprache gegenüber dem Lesbisch-Äolischen ΒΡ? Aber auch dies kann man nicht ganz sicher annehmen, da die Grammatiker in Äolischen Formen wie *βράχος*, *βρίζα* das Digamma meistens verkannten, indem sie es schlechthin als β betrachteten.

Es folgen nun hier die Wörter, deren Spir. asper in der gemeinen Sprache oder überhaupt ich als entsprungen aus dem Digamma ansehe.

῾Εκηλος. Daß dieses Wort ursprünglich das Dig. hatte, ist anerkannt, nur über sein Verhältniß zu ΕΤΚΗΛΟΣ hat man verschiedene Meinungen: warum Buttmann Lexil. I. p. 145. die Erklärung durch Umstellung von ϜΕΚΗΛΟΣ in ΕϜΚΗΛΟΣ weniger befriedigend fand, als durch Vorsetzung eines *ἐ* vor *Fεκηλος*, nämlich *ἐFεκηλος* durch Synkope des ε aus *ἐFεκηλος*, leuchtet nicht ein, denn die erstere Erklärung ist weit einfacher, setzt weniger voraus, als die andere, und findet ihre Analogie in andern Beispielen. Auch kann ich Buttmann darin nicht beistimmen, daß er behauptet „die Entstehung und Beibehaltung der Form *εὔκηλος* sei eben durch die scheinbare Bedeutsamkeit der Sylbe *εὐ* befördert worden“, sofern er dies von der Homerischen Zeit meinte; offenbar ist es das Metrum allein, welches Homer vermochte, die Form ΕΤΚΗΛΟΣ zu brauchen, sei es nun, daß er sie wirklich schon vorfand, oder erst nach Analogie anderer bildete. Eine andre Frage ist, ob er *ἔFεκηλος*, wie die Äoler ΕΤΚΗΛΟΣ ausgesprochen haben werden, oder *εὔκηλος* gesprochen hat: letzteres ist mir wahrscheinlicher, weil nach meiner Meinung hier dasselbe Anwendung findet, was früher schon bewährt

worden ist, und wie bei ΑΤΙΑΧΟΣ, welches Wort eben in dieser Gestalt sich erhalten hat, weil Homer αὐΐαχος mit vokalisirtem Digamma sprach, nicht ᾱϜίαχος. oder gar ἀϜϜίαχος; so daß gerade das, was wir den Körper des Digamma bei Homer nennen (Ϝ), in den Wörtern, in welchen es erscheint, die Nichtaussprache des Digamma mir zu beweisen scheint, denn hätte Homer ᾱϜίαχος gesprochen, so wäre das Schriftzeichen Ϝ wie in den andern Fällen nicht zum Vorschein gekommen; wohingegen man auf der andern Seite fast sagen kann, daß die Nichtexistenz des Digamma als Zeichens in der geschichtlichen Überlieferung bei jenen andern Fällen die Existenz des Lautes nur im Munde Homers und derer die ihm zunächst standen, beweist, und wiederum die Existenz des Lautes in den Homerischen Gedichten, also das was Wolf leugnete, mit Recht als ein sehr wichtiger Beweis für seine Ansicht von der ursprünglichen nichtschriftlichen Abfassung gebraucht werden kann. Für die Aussprache von εὔκηλος, nicht ἔυκηλος d. i. ἔϜκηλος, führe ich auch die Worte des Apollonius an de Adverb. p. 559, 29. τὸ γαὺ ῡ καὶ τὸ ῑ πλεονάζοντα μετὰ φωνήεντος εἰς μίαν συλλαβὴν συνδεῖ, ἔαδεν εὔαδεν, ἔκηλος εὔκηλος. Der Gebrauch aber von ἔκηλος ohne Digamma bei Homer, scheint mir für die zweite der Meinungen über εὔκηλος, nämlich für die, daß Homer die Form εὔκηλος schon vorfand, zu sprechen: wenn nämlich Heyne ad Homer. T. VII. p. 744. sagt „saepe in hac voce peccatur", so finde ich, seine Emendationen wie Andere ablehnend, hierin nur, daß schon zu Homers Zeit sich das Digamma in seiner ursprünglichen Stellung vor ε zum Hauchlaute geschwächt hatte und wie dessen Dasein weniger fühlbar*) war, auch der Dichter weniger von dem Worte als einem digammirten Gebrauch machte. Als Γ erscheint unser Laut in der verdorbenen Glosse bei Hesych. s. v. γέγκαλον wo Salmasius u. a. verbessert haben

*) Weniger als in ἑκών, vgl. das Verhältniß von ἶφι zu ἴφθιμος hinsichtlich des Digamma's.

ben γέκαλον, ἥσυχον. Mit Recht haben die Griechischen Grammatiker die Wörter ἔκητι, ἑκών, ἀέκητι, u. s. w. mit ἔκηλος, vgl. ἀεκήλια verbunden und ἑκών für ein Participium (Accent παραλόγως, doch vgl. ἰών, κιών.) von einem ἔκω τὸ ϑέλω (Etym. M. p. 19, 40.) gehalten, d. i. von der Wurzel ϜΕΚ, Sanskr. वञ्च् vaç volo, Cl. 2. Praes. वश्मि vaçmi, welches Verbum jedoch auch wenig in Gebrauch gewesen zu sein scheint, aber genug Nominalbildungen giebt es von dieser Wurzel, wie im Griechischen: वश vaça-s voluntas, potestas, वश्य vaçja-s, Adj. subiectus, obediens, Adverb. (eigentlich Accusat, neutr. des Adj., wie im Gr. und Latein. multum u. dgl.) अवश्यम् avaçjam necessario, certe; ferner Adj. अवश avaça-s invitus, vgl. ἄκων aus ἀϜέκων.

Ἕως, ἠώς. Die Ableitung der alten Grammatiker von αὔω (s. Etym. M. p. 441, 39.) ist wohl nicht richtig, denn die Vergleichung von αὔως mit αὔρα, αὔριον, aurora, εὖρος (s. Buttmann Lexil. I. p. 120.) stimmt mehr für die von ἄω, Wurzel ϜΑ. Im Äolismus ist das hinter den Vocal getretene Digamma deutlich sichtbar: Äolisch (zunächst Lesbischäolisch) wie αὔϜρ oder ἄυηρ d. i. ἀήρ, so αὔως, oder besser geschrieben ἄυως. Joann. Gramm. dial. aeol. in Hort. Adon. f. 244. (hier lies ἠώς oder wenigstens ἀὼς αὔως*)

*) Ich schreibe nicht ἄυως bei Joann. Gramm., obwohl bei Sapph. 68. st. αὔως wie Welcker Jahn. Jahrb. 1828. I. S. 399., welcher aber mit Unrecht als Stütze für diese Schreibart die Lesart ἄβως im Etym. Gud. p. 212., 43. und bei Hesych. anführt, denn jene Lesart rührt offenbar von der Neugriechischen, hier im Äolischen Worte zufällig richtigen Aussprache des αὔως als ἄυως her, wie ich der gleichen aus υ zwischen Vocalen entstandene Corruptelen mehr anführen könnte, wenn es nöthig wäre. Übrigens zeigen dies auch die beiden andern Stellen im Etym. M. s. bei Neue, wo relativ richtig αὔως steht, und dies ist auch enthalten in der Corruptel ἄνϑρωπος (im Etym. Gud. p. 254, 5.), welche aus ἄνω̄ς d. i. Abkürzung von ἄνϑρωπος verwechselt mit der Lesart αὔως entstanden ist. Es verdient bemerkt zu werden, wie sehr die Verkennung jener Abkürzung bei Hesych. T. I. p. 424. s. v. ἀπάνϑρωπος die Ausleger irre geführt hat, indem sie bei den Worten Σοφοκλῆς ἄπανι allerlei, nur nicht das rechte vermutheten; denn da zu Anfang st. Ἀπάνϑρωπος im MS. Ἀπάνος d. i. Ἀπάνος (s. bei Schow. p. 108.) steht, so

ſt. ἄως αὔως) vgl. Suid. Hesych. s. v. ἠώς, Orio Etym. p. 69, 1. f. daſelbſt Larcher. Etym. Gud. p. 95, 20. Lakoniſch ἀβώς (ἄβως?) wie erhellt aus Hesych. ἀβώ, πρωΐ, d. i. aus ἀβωΐ ganz wie πρώ aus πρωΐ.*) Im Lateiniſchen erſcheint das Digamma an ſeiner eigentlichen Stelle in ventus. So entſprechen die Gr. Wurzel ϝΑ und die Lat. VE der Sanskr. वा vā, flare, spirare, Cl. 2. Praes. वामि vāmi, Perf. ववौ vavau; वात vāta-s (nur ohne Naſal, ſonſt ganz gleich in Bedeutung und Form dem Lat. ventus) vgl. Bopp Gloss. p. 204. b. Was nun die Entſtehung von ἕως anbelangt, ſo kann hier der Spir. asper auf zwei Wegen entſprungen ſein, entweder aus ἐϝως ἐώς mit Vortretung des Spir. asper ἕως oder ϝεως ἕως.

Εἰλύω, εἰλύω, εἰλέω, εἵλω, εἴλω, ἕλιξ. Über das Verhältniß dieſer Formen zu einander und zu den verwandten ſehe man Buttmann Lexil. II. p. 141 — 166. Ich kann mich hier nur auf das einlaſſen, was ſich auf den Hauchlaut bezieht, über welchen Buttmann S. 157. ſehr richtig bemerkt: „Die Verſchiedenheit des Spiritus rührt von dem Wegfallen des alten Digamma her, worauf der Stamm verſchieden behaucht ward.“ Das Digamma der Wurzel iſt aus dem Gebrauch bei Homer bekannt: den Körper deſſelben ſelbſt werden wir nachher ſehen. Ob ſich in Bildungen von der Wurzel ϝελ das Digamma im Äol. Dialekt erhielt, iſt ungewiß; Formen wie ἰλλάδος, ἰλλόμενος u. ſ. w. mit dem Übergang des Ε in Ι tragen wegen des λλ den Äoliſchen Charakter an ſich;

leuchtet wenigſtens ein, daß in jener Lesart nicht der Titel einer Tragödie, ſondern eine Form von ἀπάνθρωπος verborgen liege; bei Schow ſteht ἀπανν᾽... : könnte ſich Sophokles eine Form ἀπανθρώπινον erlaubt haben?

*) Ich möchte hierher auch ziehen die Gloſſe bei Hesych. ἀβάσαι: ἀρίστησαι καὶ ἀρξῆναι und vermuthe, es ſei ἀβᾶσαι zu ſchreiben, (wie öfters in MSS. auf mundartigem α Acut ſt. Circumflex) gebildet von einem lakoniſchen Verbum ἀβάω d. i. prandere von einer Nebenform des Lak. ἀβάς nämlich ἀβά, Äol. αὔα oder ἄυα (ſ. Etym. Gud. p. 95, 20. vgl. Etym. M. p. 174, 40.) u. ἀρίστησαι als prandere verſtanden; H. Stephanus. Ind. Lexic. gr. s. v. ἀβάσαι (in der neuen Par. Ausg. p. 45. B.) bemerkt, daß ἀρξῆναι bei einem andern Lexikon bei jener Gloſſe fehle.

Formen aber wie εἴλλω, εἰλλόμενος, möchten entweder nur von Corruptel in MSS. oder wenigſtens von einer fehlerhaften Ausſprache herrühren. Zu Il. λ., 413. heißt es bei Schol. A. ψιλωτέον τὸ ἕλσαν, ὅτι Αἰολικωτέρα ἡ κλίσις, wobei der Scholiaſt nicht ſowohl an eine Synkope, wie im Etym. M. p. 333, 18. (ἕλσαι angeblich aus ἐλάσαι) als an die Bildung des Futur. und Aor. durch σω, σα gedacht zu haben ſcheint: ſo führt Const. Lascaris Gramm. comp. p. 237. (αἰολικῶς δὲ, εἴτε δωρικῶς τὸ σ) neben ὄρσω, κέρσω mit auf ἐλῶ, ἕλσω. Das Digamma der Wurzel hat ſich, ſo viel mir bekannt iſt, nur in einigen Gloſſen des Heſychius erhalten, und zwar rein mit dem Zeichen Β auf der einen Seite, auf der andern in ſeiner Verwandlung in Γ: Tarentiniſch βείλη, d. i. εἴλη, ἴλη, caterva, manus, daher T. I. p. 715. βειλαρμόστας. βειλάρχας. Ταραντῖνοι; ſo auch bei Phavorin. Der Vorſchlag Küſters ἰλάρχας ſt. βειλάρχας iſt abzuweiſen, denn abgerechnet, daß es wenigſtens ἰλάρχης, wenn es Erklärung von βειλαρμόστας ſein ſoll, heißen müßte, ſo taſten wir die handſchriftliche Lesart weit weniger an, wenn wir annehmen, daß die Erklärung εἰλάρχης oder ἰλάρχης ausgefallen ſei, ſo daß βειλάρχας eben ſo gut Tarentiniſch iſt, als das andere Wort, und es iſt nicht einmal nöthig, zwiſchen beide ein ἢ zu ſetzen, da Heſychius gleiches oder ähnliches bedeutende Wörter in einer Gloſſe hier verbinden konnte. Zu einer Unterart des Böotiſchen Dialekts oder zu einem Dialekt Peloponneſiſcher Stämme ſcheinen die Formen mit Γ zu gehören: γελλίξαι, συνειλῆσαι und γελίκη, ἕλιξ.*) Hier verlangt nun zwar die Reihe der Buchſtaben, daß man mit Is. Vossius γελλίκη ſchriebe, und hinſichtlich der Formenbildung ließe ſich hiegegen ebenſo wenig einwenden, wie gegen γελλίξαι, ich möchte jedoch lieber annehmen, jene Gloſſe ſei an die falſche Stelle gekommen und folgte urſprünglich nach γέλινθοι, wo ſie bei Phavorin. s. v. ſteht. Hierher gehört auch γέλουτρον, d. i. ἕλυτρον, welche Form Salmaſius nicht mit Unrecht Lakoniſch oder Äoliſch nannte. So haben wir nun ſtatt der jüngern Wurzelformen ἑλ, ἐλ

*) Ἕλιξ nach Tzetzes mit Spir. asper allein bei den Attikern.

die ältern historisch gegebenen ΒΕΛ und ΓΕΛ = ϝΕΛ und die durch die Digammenlehre bei Homer sichere ϝΑΛ (wie in ἐάλην, d. i. ἘϝΑΛΗΝ s. Buttm. a. a. O. S. 145.), so daß die Identität mit der Sanskr. Wurzel वृ vr, mit welcher Bopp Glossar. p. 206. a. εἰλύω, εἴλημα, ἕλυτρον, in-volvo zusammengestellt hat, noch anschaulicher wird; vr nach Cl. 5. 1) tegere, 2) circumdare, 3) eligere womit man die von Buttmann a. a. O. entwickelten Bedeutungen der Griechischen Wurzel vergleichen möge, Praes. वृणोमि vrnômi, Perf. ववार vavāra, oder ववर vavara. Was das Verhältniß des λ zum r im Sanskr. anlangt, so haben wir schon oben ein Beispiel gehabt, in welchem auch das Sanskr. den R-Konsonant bewahrt hatte, während im Griechischen die Wurzel sich sowohl auf Ρ als auch auf Λ endete ΑΡ, ΕΛ. Bei der Vertauschung dieser Laute hat man auf zweierlei zu achten, 1) meistentheils geht das Ρ als der schwerer auszusprechende Laut in Λ über, sehr selten Λ in Ρ: 2) man muß diese Vertauschung nach ihren Beispielen auf zwiefache Weise unterscheiden, auf der einen Seite (a.,) geschieht sie zu Anfang des Wortes vor einem Vokale oder in der Mitte zwischen Vokalen eben durch den Trieb, die Aussprache des Ρ sich zu erleichtern, welche Art allein ich den Traulismus nennen möchte; auf der andern (b.,) hat die Stellung auf die Vertauschung des Δ und Ρ Einfluß, indem nämlich ein Konsonant außer der Assimilation auch der Vertauschung leichter ausgesetzt ist, wenn er vor oder nach einem andern Konsonanten zu stehen kommt. a., Über den Traulismus des Alcibiades s. bei Maitt. p. 143. D. sq. Beispiele der Verwandlung von Ρ in Λ zu Anfang sind sehr selten: das Kretische λάκη = ῥάκη bei Hesych. (ebenso bei Phavorin.), wie laciniae; zwischen Vokalen: vgl. κίσσηρις und κίσσηλις Lucian. Iudic. vocal. §. 4. ἐραπίδα (nach Hemsterhus. ἐράπεδα, dann muß es auch heißen ἐλάπεδα) ἃ ἡμεῖς ἐλαπέδα. Hesych. s. v. vorher wie ἐλάπεδον mit πέμενος erklärt; hieher gehört ἀκεστάλιος st. ἀκεστάριος, -ήριος Stesichor. fr. XCII. Kleine, auch γέλινθοι und γέρινθοι d. i. ἐρέβινθοι bei Hesych. Über χηραμός und χηλαμός s. Siebelis ad Pausan. VII. 5, 5.

Man vergleiche auch die Suffixe ρος und λος. b.) κλ und κρ: das Arkadische Κραρεῶτις st. κλαρεῶτις in Inschriften s. O. Müller Gesch. hell. St. III. S. 513. Böckh C. I. Vol. I. p. 701. a.; über κρίβανον und κλίβανον Lobeck ad Phryn. p. 179. vgl. ἐν Κλωπιδῶν bei Aristoph. Equ. 79. u. Schol. Ferner γλ u. γρ, γράφειν, γλάφειν, γλύφειν Böckh. a. a. O. S. 9. so Eustath. ad Il. p. 1106, 10. βρύειν οὐ λειότερον. τὸ βλύειν ὡς καὶ τοῦ κρώζειν τὸ κλώζειν τοῦ κράζειν τὸ κλάζειν. Endlich λγ u. ρδ: ἀμέλγω, ἀμέρδω, vgl. ἀλέξω ἤλαλκον ΑΛΚ arceo, arx, ΑΡΚ ἄρκος (Alcäus), d. i. ἔρκος, ἀρκέω mit Erweichung des Κ ἔργω, εἴργω εἴργω. Κεφαλαλγία und κεφαλαργία Lucian. Iudic. vocal. §. 4. Eustath. ad Il. p. 132, 35. (wo auch s. von κριβανωτοί, κρίβανον). Über jene Vertauschung im Lateinischen s. Vossius vor seinem Etymol. u. Schneider Gr. I. Auf gleichem Verhältniß beruhen nun auch mehrere andere Sanskr. Sprachformen zu Griechischen, z. B. es hat Bopp Gloss. p. 205. b. mit der Wurzel श्रु çru (audire Cl. 5. Praes. शृणोमि çrnômi Perf. शुश्राव çuçrāva od. -āva) zusammengestellt „κλῦμι, κλυτός (vgl. çruta-s), lith. klausau, germ. hôre, goth. hliu-ma auris.“ Ferner रुच् ruć (splendere Cl. 1. Atm. रोचे roćê) p. 206. b. mit luceo, λευκός, goth. liuhath lumen, lukarn lucerna; füge hinzu λύχ-νος (χ durch des Ν wegen getrübte Aussprache), λεύσσω, welches durch doppelte Verstärkung der Wurzel ΛΥΚ entstand, durch die des Vokals und durch die konsonantische, nämlich erst κτ, wie in τύπτω, dann nach Äolischer Art durch Schwächung des τ zu σ und Assimilation λευκτω λευκσω λεύσσω wie ὄπτω, Äolisch ὄσσω, πέπτω πέσσω. Mit λευκός hat man aber auch sehr richtig zusammengestellt γλαυκός (αυ aus υ nach echt Sanskritischer Weise, ὀ d. i. ă + u aus u), nämlich hier ist γ nur gutturaler Vorschlag der Volkssprache, wie in γδοῦπος u. a.; übrigens wird auch γλαυκός mit λευκός von den Alten erklärt, so bei Hesych. γλαυκός, λευκός, und die heutigen Griechen sagen st. λυκόφως: γλυκόφως, wie früher, denn Eustathius sagt ἡ χυδαία λογιότης γλυκόφως αὐτὸ (λυκόφως) λαλεῖ s. Ducang. Gloss.

med. gr. s. v. Es ist nicht ohne Interesse zu bemerken, daß die Vertauschung unsrer Konsonanten im Sanskr., wie in andern Fällen (z. B. लोमन् n. pilus corporis, st. रोमन्) so gerade auch in unsrer Wurzel vorkommt, und zwar so, daß die eine Form auch mit Bedeutung von λεύσσω als sehen, wie die andern mit der von λ. als glänzen übereinstimmt: ich glaube nämlich, daß die Wurzelformen लोक् lôk u. लोच् lôć, Cl. 1. nur Modificationen der Wurzel रुच् ruç sind; beide heißen videre, lôk mit Präp. ā intueri (s. Bopp Gloss.) so auch mit अव ava Hitop. p. 9, 7. ed. Schleg. lôka-s mundus, loćana-m oculus; nach Cl. 10. Praes. lôkajāmi, loćajāmi, lucere, splendere. Endlich vergleiche man auch प्रा prā Cl. 2. implere Praes. प्रामि mit ΠΛΑ oder ΠΛΕ πίμπλημι, πλήσω (Sanskr. prāsjāmi), PLE pleo, impleo, plenus (Sanskr. Particip prāna-s). Diese Wurzel steht bei Rosen Rad. p. 13. zwar ohne Belegstellen, allein wenn sie auch noch nicht gefunden sein sollte, so erhält sie schon durch die Vergleichung mit den verwandten Sprachen auch als Sanskritische ein historisches Dasein.

Ἔννυμι — ἑσθής. Auch hier sind die Wurzelformen in ihrer mannigfaltigen Modification von ΒΕΣ (d. i. ϝΕΣ), γες, ἐσ bis zu ἑ, ἐ schon innerhalb der Grăcität historisch gegeben und jene erste Wurzelform bieten auch die verwandten Sprachen, wie Lat. VES, Sanskr. वस् VAS. Bei Homer zeigt sich die Aussprache des Digamma im Augm. syllab. ΕΕΣΣΑΤΟ, ΕΕΣΤΟ, und im Hiatus: wenn Hayne ad Homer. T. VII. p. 753. bei den Worten: „debebant saltem scribere solito more ἑέσσατο. ἑέστο" die Alexandrinischen Kritiker vor Augen hatte, so ist diese Anmuthung gewiß falsch, denn indem diese ἑέσσατο, ἕεστο schrieben, folgten sie ohne Zweifel nicht ausschließlich dem gewöhnlichen Gebrauch ein Augment dieser Art zu aspiriren allein, sondern wohl zugleich ältern Auctoritäten, sei es nun in Ausgaben, oder denen einer doctrinären Tradition. Aber auch wenn man dies nicht zugeben wollte, so halte ich dennoch eine Ansicht für falsch, nach welcher man annimmt, es sei einst geschrieben

worden ἑέσσατο, ἑέστο, ich meine ΕΗΕΣΣΑΤΟ, ΕΗΕΣΤΟ, denn das Schweigen der Kritiker über eine Schreibart ἑέσσατο, ἕεστο lehrt, daß zu einer solchen Annahme kein Grund vorhanden ist; und wenn auch eingestanden werden kann, daß die von Homer als ϜΕΣΣΑΤΟ, ἙϜΕΣΤΟ gesprochenen Formen zur Zeit einer digammalosen Rhapsodik ἑέσσατο, ἕεστο gelautet hätten, so müßte dies doch, dünkt mich, geschehen sein vor der Aufzeichnung der Homerischen Gesänge, aber als diese stattfand, sprach man gewiß schon ἑέσσατο, ἕεστο, d. h. der Spiritus asper war schon auf das ε vorgetreten. In der gewöhnlichen Sprache schwächte sich zeitig das Digamma zum Hauchlaut und auch der Endkonsonant Σ ward wie bei der Wurzel von εἰμί ΕΣ zeitig unterdrückt, oder assimilirte sich mit dem folgenden Konsonanten, besonders in den Äolischen Dialekten; ob in ἔννυμι Assimilation σν : νν oder reiner Diplasiasmus stattfand, wage ich nicht zu entscheiden; für jenes spricht die Analogie von εἰμί — ἐμμί, εἶμα — ἔμμα (aus ἐσμ-) u. a., so hier εἵνυμι (vgl. εἶνυον, ἐπείνυσθαι Buttmann Gr. S. 547.) — ἔννυμι, obwohl sich auch für die andre Ansicht manches anführen läßt. Reiner erscheint die Wurzel im Plusqu. ἔσ-σο, ἔσ-το und im Compos. ἠμφί-εσ-μαι u. s. w. In andern Fällen trat Psilosis ein, indem das Digamma schlechthin verschwand, theils durch Dialekteigenthümlichkeit, wie im Lesbisch-Äolischen ἔμμα, theils durch die Antipathie eines folgenden Aspiraten, wie in ἕσθος, ἑσθής, welche Wörter noch im Munde Homers digammirt waren. Was die Bildung derselben anlangt, so glaube ich, daß jenen mit der Aspiration anfangenden Suffixen die mit τ τος und τῆς zu Grunde liegen, und daß θ durch den Einfluß des σ, ähnlich wie das Suffix θρον aus τρον entstanden ist, indem ich hiemit die passivischen Personalendungen σθον, σθην, σθε entstanden aus den activischen τον, την, τε vergleiche. Die Bildung ἑσθής, θῆτος würde dann zu den seltenen Fällen gehören, in welchen das Suffix της, τητος in alter Gestalt τας, τατος, Lat. tas, tatis unmittelbar mit der Wurzel verbunden wäre. Gegen eine Meinung, auf die Jemand fallen könnte, daß der Spir. asper von dem Anfangsvocal hinüber auf den lingualen Konsonanten sich

geflüchtet hätte, erinnere ich an den Gebrauch von ἕυϝος, ἐσϝής mit dem Digamma bei Homer. Mit dem Suffix τον und reiner Wurzel Lakonisch βέστον d. i. ἱμάτιον oder βέττὸν nach dem Grammatiker Diogenes Etym. M. p. 195, 40.; daher auch βεστιοπράτης d. i. vestiarius bei Phavor. s. v. βέστον. Ferner mit der Modification des Digammas Γ bei Hesych. γέμματα (aus ϝΕΣ-ΜΑΤΑ), ἱμάτια wie nachher γῆμα, und γεσ-τία, ἔνδυσις. Endlich auch mit dem Suffix τρᾱ fem. gen. γέσ-τρα, στολή wie im Sanskr. mit dem Suffix त्र tra neutr. gen. वस्त्र vastra-m vestis, Suff. ana-m vasanam, mit u und Vriddhi vāsu neutr. und mit as neutr. vāsas.

Ἥλιος, ἅλιος, ἄλιος — εἴλη. Es ist fast allgemein anerkannt, daß εἴλη von derselben Wurzel abgeleitet werden müsse, welche ἥλιος u. s. w. zu Grunde liegt, dennoch erklärte sich Buttmann dagegen Lexil. II. p. 191. indem er behauptete, Verwandschaften dieser Art hätten wenig Sicherheit und müßten jeder andern weichen, die mit größerm historischen Zusammenhang auftritt. Ob das letztere bei Buttmanns Ableitung von δείλη der Fall ist, möchte ich sehr bezweifeln; wozu eine Aphäresis annehmen und einen hysterogenen Spiritus, wenn sich für εἴλη Nebenformen darbieten, deren Gestalt dem Spiritus asper seinen Ursprung nachweist und deren Bedeutung mit der vollkommen übereinstimmt, auf welche wir die von ἥλιος zurückführen müssen? Nach anderer Meinung muß man δείλη von εἴλη durchaus trennen: δείλη, δείελος hat Buttmann mit Recht der Wurzel von δαίω brennen verbunden, deren ursprüngliche Gestalt ΔΑϝ, war, welche rein erscheint im Lakon. ἐκδάβη, ἔξεδάη, ἐκαίϑη (Hesych.), bei Simonides in μηρίων δεδαυμένων, daher das Präsens δαύω (Etym. M. p. 250, 18. vgl. Buttmann Gr. II. S. 100.); ferner im Lakonischen δάβελος, torris bei Hesych., wo Alberti mit Unrecht δαβελός schreiben wollte: bei Hesychius kommen auch andere Lakonische Wörter mit Äolischem Accent vor. Aus Sophron wird im Etym. M. p. 246, 34. δαλός und δαελός angeführt; wie nun hier ϝ zwischen den Vocalen wegfiel und Contraction der Vocale eintrat, so auch δείλη aus einem δεέλη (δεϝελη), wie die Grammatiker richtig urtheilten (Etym. M. p. 261, 22.), bei δείελος aber kann man zweifeln, ob es schlechthin durch Dehnung des Ε aus δεέλος entstand, oder ob hier bei der Erscheinung des ει das Digamma der Wurzel mit im Spiel war, wie in andern Fällen das ι gleichsam als ein Ersatz des ϝ zu betrachten ist. Was das Ε selbst anlangt, so ist dies die beim Verbum wie beim Stamm gewöhnliche Modification des ursprünglichen A-Lautes. Mit δαίω vergleicht Bopp Gloss. p. 213. b. das Sanskr. दह् dah urere (nebst dem Lithauischen degu) Praes. दहामि dahāmi: daß diese Wurzeln mit einander verwandt sind, ist einleuchtend, allein eine Identität kann man wegen des ϝ in der Griech. Wurzel ΔΑϝ nicht anerkennen, zumal ich auch im Sanskr. eine der Griechischen entsprechende Wurzel dav gefunden zu haben glaube, nämlich in दाव dāva-s, was sowohl Wald, als Feuer bedeutet, von einer Wurzel dav durch Suff. a mit Vriddhi, wie von dah dāha-s incendium, so daß die Bedeutung Feuer dem Subst. dāvas zu Grunde liege und dies auf den Wald, als das Material des Feuers übertragen wäre. Auf eine ähnliche Weise könnte man vielleicht δαῦλος oder δαυλός, d. i. δασύς, gleichsam dichtbewachsen mit unsrer Wurzel ΔΑϝ vermitteln: als Äolisch bezeichnet Aristarch bei Eustath. ad Odyss. p. 1654, 28. δαυλός, d. i. δαλός, Jonisch wird dies genannt im Etym. M. p. 246, 37. Ob δῆλος nach Äolischer Art aus δέελος hieher gehört, wie Einige glauben, mag ich hier nicht entscheiden; wenn dies der Fall ist, so würde jene Form dem δᾶλός ganz parallel gehen, und die Accentuation mit dem Lakonischen δάβελος, torris zusammentreffen. Was nun aber εἴλη anlangt, so hat man gar nicht nöthig, als Grundlaut ΈΛΗ, gegen den sich Buttmann noch ganz besonders erklärt, anzunehmen, sondern εἴλη entstand durch Schwächung des Digamma in den Hauchlaut aus ϝΕΙΔΗ, denn dies hat in der Gestalt von βείλη Ruhnken z. Timae. p. 96. a. in der Glosse bei Hesych. T. II. p. 256. Alb. erkannt κιέλλη: φέγγος, αὐγὴ, φῶς, wobei ich noch hinzufüge, daß die Lesart κιέλη bei Phavor. s. v. sich dem ursprünglichen

βείλη noch mehr nähert. Und wenn die Stelle frei von Fehlern iſt, ſo wird die andere Form mit unverſtärktem Wurzelvocal βέλα geradezu mit ἥλιος erklärt bei Hesych. βέλα : ἥλιος καὶ αὐγή· ὑπὸ Λακώνων, welche Worte Salmaſius (ſ. bei Alberti) ſo giebt: βέλα. ἔλη, αὐγὴ ἡλίου; es könnte indeß auch geheißen haben: βέλα : ἡλίου καὶ αὐγή, ſo daß man bei ἡλίου εἴλη ergänzte, wie es öfters bei Heſychius geſchieht, daß er dem Leſer aus dem zu erklärenden Worte die gewöhnliche Form zu entnehmen überläßt. Dennoch iſt zu bemerken, daß bei Heſychius (ſiehe bei Alberti) auch ἔλα mit ἥλιος, αὐγή erklärt wird, und wiederum auch εἴλη mit ἡ τοῦ ἡλίου αὐγή, ferner mit Γ ebenfalls bei Heſychius γέλαν : αὐγὴν ἡλίου, γελοδυτία, d. i. ἡλιοδυσία und endlich γελεῖν, d. i. λάμπειν. In einigen dieſer Stellen ſehen wir alſo, daß jenes Subſtantivum von der Wurzel ϝΕΛ geradezu ἥλιος bedeutet haben muß; wiewohl es aber nun einleuchtet, daß ἥλιος ſelbſt dieſelbe Wurzel enthalte und wir bei εἴλη in ſeinem Verhältniß zu jenen Formen von ϝΕΛΑ etwas Ähnliches haben, wie bei der Bildung der Wurzel ΦΑ mit ihren Nebenformen, ſo hat das Wort ἥλιος nebſt ſeinen andern Formen dennoch manches Vortheilhafte. Das Digamma, wodurch es zunächſt mit ϝΕΛ vermittelt werden könnte, iſt zu Anfang dieſer Form nicht nachweisbar, und wollte man auch annehmen, es habe wie in εἴλη dem Spir. asp. ein ϝ zu Grunde gelegen, ſo iſt hingegen der Gebrauch der Form ἠέλιος ohne Digamma bei Homer, während die gemeine Form als Ἥλιος in der bekanntlich einzigen Stelle bei Homer Od. Σ, 272, weil ſie zu Anfang des Verſes ſteht, nichts entſcheidet; mehr noch dagegen iſt die Form ἠέλιος ſelbſt, ja dieſe iſt von der Art, daß ſie ſelbſt Zweifel anregt, ob jenes Wort überhaupt in unmittelbarem Zuſammenhang mit unſerer Wurzel ſteht. Aber die Schwierigkeit ſteigert ſich, ſobald man, wie es gewöhnlich geſchieht, mit unſern Formen sol, σέλας, σελήνη verbindet: liegt etwa eine Nebenwurzel ΣϝΕΛ zu Grunde? oder kann, in einem ähnlichen Sinne, wie man von einem Doriſchen vorgeſchlagenen Σ auch hier ſpricht, angenommen werden, daß jenes Σ ſtatt des ſonſt als Erſatz des ϝ dienenden Spir. asper ſteht? Demnach kann ich meine Anſicht über

ἥλιος, ἅλιος, ἠέλιος nur hypothetiſch geben, ſicher ſcheint mir indeß zu ſein, daß man ἠέλιος nicht als eine poetiſche, d. h. als eine Form betrachten dürfe, die ſich der Dichter nach Analogie anderer aus ἥλιος zu bilden erlaubt hätte; denn hiezu iſt kein Grund vorhanden, da das ε vor λ anderweitig, als zur Wurzel oder zum Thema *) des Wortes gehörend bezeichnet iſt. Ἠέλιος bleibt immer eine wirkliche Joniſche Form, wenn ich ſie auch als Herodotiſche mit der Lesart ἠέλιον was in IV., 40. (ſo hier Schäfer und Schweighäuſer, ſ. letztern Var. Lect. zu dieſer Stelle) zwei gute Handſchriften ſtatt des ſonſt einſtimmig, wie es ſcheint, in den MSS. gefundenen ἥλιος geben, nicht ſchützen möchte. Nähmen wir nun ein ϝΗΛΙΟΣ an, ſo läge der Joniſchen Form ein ἠϝελιος, oder wenn man von ϝΑΔΙΟΣ ausgehen will ein ἀϝελιος zu Grunde, nämlich ϝ wäre hinter den erſten Vocal getreten, worauf denn, wenn ſich ϝ nicht vocaliſiren ſollte, ein ε als Bindelaut nöthig ward und ϝ verſchwand dann nachher wegen ſeiner Stellung zwiſchen Vocalen, in der es ſich beſonders bei den Joniern ſchon in ſehr alter Zeit nicht mehr behaupten konnte. Oder wir führen ἥλιος, ἠέλιος u. ſ. w. auf dieſelbe Wurzel ϝΑ, wovon ἄυως, ἄβως, ἠώς, ἕως Bildungen ſind, wobei denn eine ähnliche Operation ſtatt gefunden hätte, mit dem Unterſchied, daß das λ in λιος nicht radical wäre. Ein dritter Weg wäre folgender: man theilte ab ἀ-ϝελ-ιος, und ἀ wäre, wie Alberti meinte, ein ſogenanntes a intensivum, wogegen ſich aber die Form ἠέλιος ſträubt, man müßte denn annehmen, in ἀϝελιος ſei α ſelbſt ſchon zeitig lang geſprochen worden, oder ein bloß euphoniſches α während dem Joniſchen ein ἐ-ϝελιος zu zu Grunde läge, dann haben wir, was ſich an ſich ſelbſt ſchon am meiſten empfiehlt (ſ. Buttmann Mythol. I. p. 168.), in ἥλιος, ἅλιος, ἅλιος Kontraktion von ᾱε in η̄ und ᾱ, in ἠέλιος Joniſchäoliſche Dehnung des ε, und in ἥλιος, ἅλιος einen hyſterogenen, oder als Erſatz des ϝ zugleich bei der Kontraction vorgetretenen Hauchlaut. Wie dem auch ſei, daß man ἀϝελιος zu Grunde legen müſſe,

*) Hier wie immer Thema als das gebraucht, was von einer Sprachform übrig bleibt, wenn man das Caſusſuffix ablöſt.

lehren die Wortformen ἀβέλιος (=ἀέλιος nach Heraclid. ap. Eustath. ad Od. p. 1654, 22.) Pamphylisch,*) so wie ἀβελίην bei Hesych. s. v. und ἀβέλιον: ἥλιον, Κρῆτες. und εἴλη aus der Wurzel ϜΕΛ **) bleibt immer sicher.

*) Mit Unrecht ist in der neuen Pariser Ausgabe des H. Stephan. Thes. I. p. 55. C. die eigentliche Lesart bei Eustath. βαβέλιος, was schon Hermann in der Recension des Heyneschen Homer in ἀβέλιος verbessert hatte, wieder aufgenommen worden.

**) Daß man Βελένη st. Ἑλένη einst gesprochen hatte, wird bekanntlich von Grammatikern gelehrt: vgl. Schneider Lat. Gr. I. S. 147. Ob die Aoler wirklich Ϝελένα gesagt haben, ist ungewiß; wo sie in Bezug auf den Aolischen Dialekt Ἑλένη erwähnen, so heißt es Ἑλένα wie bei Joann. Gr. p. 321., was jedoch weder gegen das Digamma, noch gegen den Spir. lenis in diesem Worte zeugt, da hier nur vom Accent die Rede ist, und der Hauch hier nur fehlerhaft sein kann, sei es nun durch die Schuld des Grammatikers, oder durch Verderbung in den MSS. Für den Spir. lenis, nämlich für die Aolische Form Ἑλένα führe ich an: περὶ μον. λ. p. 33, 28. Hier spricht Herodian von φερνή, was gegen die Regel accentuirt sei, denn man sollte φέρνη erwarten, wie κέρνη, κτέρνη und κέρνη, (was er mit dem letztern Worte, welches in Passow's Wörterb. fehlt, meinte, ist nicht deutlich: entweder ist es eine Nebenform von κέρνον, κέρνος oder = κέρνα, ἀξίνη Hesych. welches Wort auch bei Passow fehlt; κέρνα aber und κέρνη möchte wiederum mit τὰ κέρνα, vgl. cornu, zusammenhängen, zumal auch αἱ κέρναι gebraucht wird.) ἀλλὰ μόνον τὸ φερνὴ ὀξύνεται. Αἰολεῖς δὲ φέρναν αὐτὴν λέγουσιν ὁμοίως τῇ ἀλέναν. Das letztere Wort lehrt, daß man φέρναν in φερέναν verbessern müsse, denn der Zusatz ὁμοίως κ. τ. λ. hätte sonst gar keinen Sinn. Die Bezugnahme auf die Aoler ist hier nicht etwa zufällig, sondern Herodian deutet hiemit kurz seine Ansicht über das unregelmäßig accentuirte φερνή an: er meint nämlich, wie ich glaube, der Accent sei darum in Vergleich mit den andern Wörtern nicht anstößig, weil φερνή aus der Analogie derselben heraustrete, da ihm die Bildung ΦΕΡΕΝΗ zu Grunde liege, wie eben das Aolische φερέναν zeige, als hätten die Aoler den Accent von der letzten Sylbe zurückgezogen. Daß die angegebene Verbesserung richtig sei, geht auch aus Vergleichung mit einer Parallelstelle im Etym. M. p. 790, 42. hervor, wo wir die Unterschrift περὶ παθῶν auf Herodian selbst deuten können: hier steht aber wiederum dreimal falsch φέρενα st. φερέναν und Z. 46. ist wohl st. τάρνη zu schreiben ταάρνη, wie bei Herodian. l. c. wenn es nicht etwa heißen soll οἷον τὸ Ἄρνη. Die Worte des Eustath. ad Od. p. 1488, 45. φερνὴ ἡ προῖξ (fehlerhaft steht hier προτέ). ἦν καὶ φέρνην τινὲς φασι βαρυτόνως zeugen nur für die Uneinigkeit älterer Grammatiker, deren einige die gewöhnliche Accentuation der zweisylbigen Wörter auf ρνη bei ΦΕΡΝΗ vorzogen. Was nun ἀλέναν anlangt, so will ich nicht hiermit die Form Ἀλένα, d. i. Ἑλένη (vgl. oben ἀλ in ἀλέα) als begründet ansehn, sondern möchte es lieber für Corruptel halten st. Ἑλένα oder Ἐλένα, wie Ἑλένη im Etym. M. l. c.

Diese Wurzelform s. oben ΒΕΛ, wofür wegen ἀλέα, ἀλέα, ἀλέη auch ϜΑΛ angenommen werden kann, finden wir enthalten im Sanskr. ज्वल् g'val lucere, flagrare Cl. 1. g'válāmi und es möchte nicht unwahrscheinlich sein, daß außer der einfacheren ϜΕΛ, woher βέλαϲ, gleich zu Anfang noch zwei vollere Wurzeln vorhanden gewesen sind, nämlich die eine, mit welcher das Digamma mit Σ bekleidet, in welcher es mit einem gutturalen Laut bekleidet wurde, so daß hier γέλα, γελεῖν entsprungen, dort sol, σέλαϲκ und ΣϜΕΛ dem Sanskr. g'val gegenüberstände, ΓΕΛ oder ΓϜΕΛ mit diesem noch mehr übereinstimmte.

Ἑορτή, ὁρτή, ὀρτή.

Betrachten wir die äußere Gestalt dieser Wörter, so giebt sich τη zu den Endungen τός, τή, τόν, welche sich den Partizipialsuffixen der Bedeutung nach nähern (Lat. tus, ta, tum, Sanskr. tas, tā, tam), gehörig kund, und die Stellung des Vocales E vor ορ zeigt uns, daß hierbei das Digamma mit im Spiel war, denn es ist bekannt, wie leicht das Vorschlagen des kurzen E-Lauts vor digammirten Wörtern geschah. Nehmen wir das Digamma an, so erklärt sich der Spir. asper in ἑορτή nach der öfters angegebenen Weise ἐϜορτή, ἐόρτή, ἑορτή und wir haben nicht nöthig in der als Jonisch bezeichneten Form ὁρτή eine Aphäresis anzunehmen, sondern in ihr wäre jenes Euphonische E nicht zum Vorschein gekommen und das Digamma an seiner ursprünglichen Stelle in der Verwandlung zum Hauchlaut geblieben. Ob die Jonischen Stämme ΟΡΤΗ durchweg mit dem Spir. asper gesprochen haben, möchte ich noch nicht für so gewiß halten, als man gewöhnlich zu nehmen scheint: allerdings steht ὁρτη bei Herodot, und so auch bei Gregor. dial. ion. p. 447. vgl. p. 456. Gramm. Meerm. p. 654, Gramm. August. p. 669.; jedoch ist hier nur von Aphäresis die Rede, nicht ausdrücklich bemerkt, daß der Spir. asper auch auf dem Anfangsvocal der Jonischen Form stehe; eben so wenig, wie bei Apollon. de Pron. p. 74. A. wenn ich auch

dessen Worte: αἱ ἀφαιρέσεις ψιλὴν καταλιμπάνουσι τὴν ἄρχουσαν nicht für meine Meinung anführen mag. Aber es heißt im Etym. M. s. v. ἑορτάζω p. 351, 55. ausdrücklich: οἱ μέντοι Ἴωνες ψιλοῦσιν, daher glaubte ich die Form ὁρτή oben mit aufführen zu müssen; hierbei vergleiche man die Worte bei Eustath. ad Od. p. 1908, 53. δῆλον δὲ καὶ ὅτι τὴν ἑορτὴν, ὁρτὴν δισυλλάβως οἱ μεταγενέστεροι ἔλεγον Ἴωνες. Bei Homer kommt ἑορτὴ allein und nur in der Odyssee vor; bei Pindar nur ἑορτά. Durch die Annahme eines Digamma's in der ältern Zeit wird auch die Metathesis in der Äolischen Form ἔροτις erklärlicher, nämlich eine Umstellung von ΕϜΟΡΤΙΣ in ΕϜΡΟΤΙΣ ist weit leichter, als ΕΟΡΤΙΣ in ἔροτις, ϜΟΡ — ϜΡΟ wie in ähnlichen Wurzeln ΘΟΒ-ΘΡΟ, ΒΟΡ-ΒΡΟ, ΒΑΛ-ΒΑΕ. Das Äolische ἔροτις, s. bei Eustath. l. c. da hier deutlich sowohl der Accusativ ἔροτιν als der Nominativ ἔροτις angegeben ist (προπαροξυτόνως καὶ κατὰ μετάθεσιν ὡς ἀπὸ εὐθείας τῆς ἡ ἔροτις), so möchte wohl auch ad Il. p. 381, 6. wo von den auch anderwärts als Äolisch bezeichneten κίθαρις, αὖλις, χάρις die Rede ist, zu lesen sein προπαροξύνεται κατὰ τὸ ἑορτὴ ἔροτις st. ἑορτὴ ἔορτις. Ad Odyss. p. 1430, 36. ist wiederum die gemeine Form richtig, die Äolische aber fehlerhaft mit Spir. asper bezeichnet. Die Äolische Form steht auch bei Eurip. El. v. 620. Seidl seit Musgrave

νύμφαις ἐπόρσυν' ἔροτιν, ὡς ἔδοξέ μοι.

vgl. Musgrav und über die fehlerhafte Oxytonirung in andern Stellen Seidler, der aus Hesych. s. v. anführt: ἑροτὴν, ἑορτὴν, Κύπριοι, welche Worte man auch außer dem Accent für fehlerhaft fast anerkennen müßte, wenn nicht in solchen Dingen die höchste Behutsamkeit nöthig wäre; ich meine nämlich η und ι könnte leicht vertauscht worden sein, so daß wir auch hier die Äolische Form hätten, zumal Angaben aus dem Dialekt der Cyprier sehr oft mit denen aus dem Äolischen übereinstimmen. Im Etym. M. l. c. ist ἑροτὴ offenbar nur eine von dem Grammatiker gesetzte Form, sowie p. 379, 33. ἑορτὶς, um ἑροτὶς aus ἑορτὴ zu erklären, und in Schol. AL. ad Il. ε, 299. Was nun die Etymologie unsers Wortes anlangt, so scheint jene Äolische Form die Grammatiker zur Ableitung

von ἐρῶ geführt zu haben, die man jedoch mit Recht verworfen hat; wunderlicher ist die durch ἐα, d. i. ἀγαϑὰ und ὄρνυσθαι. Wenn wir oben richtig geurtheilt haben, so muß man ΕϜΟΡΤΑ oder ΕϜΟΡΤΙΣ zu Grunde legen, aber wir haben hier es wohl mit einem Worte zu thun, wovon sich die Verbalwurzel nicht zum Verbum ausgeprägt hat, d. h. nach dem zu urtheilen, was sich von der Griechischen Sprache erhalten hat. Ich vermuthe, daß wir jene Wurzel ϜΟΡ auch in ὀρϑός haben: zwar leitet man gewöhnlich ὀρϑός von ΟΡ ὄρνυμι ab, allein es wird hierbei — um anderer Einwendungen nicht zu gedenken — übersehen, daß ὀρϑός ursprünglich das Digamma hatte, bei ὄρνυμι ist dieser Laut aber nicht nachweisbar, weder aus dem Bereich der Griechischen Sprache, noch aus dem der Lateinischen und Sanskritischen, da die dem Griechischen ΟΡ ὄρνυμι entsprechenden Wurzeln dort heißen orior und Sanskr. r Cl. 1. ire, se movere. Praes. ऋामि arāmi (ΟΡΩΜΙ ὠρόμην), Inf. ऋर्तुम् artum, vgl. Lat. ortum. Daß aber ὀρϑός das Digamma hatte, beweist das Eleische βορσόν, σταυρόν. Hesych. T. I. p. 743., nämlich, wie Küster richtig bemerkt, gleichsam ὀρϑὸν ξύλον lignum rectum = stipes, mit der besonders Lakonischen, doch auch andern Dialekten nicht fremden Verwandlung des ϑ in σ; ferner p. 785. Βορϑία (so Salmas. st. Βωρϑία), ὀρϑία. es ist ohne Zweifel ein Beiname der Diana, wie Ὀρθωσία (Etym. M. p. 631, 2. Hesych. s. v.) und besser zu schreiben Ὀρϑία st. ὀρϑία vgl. Hesych. s. v. Ὀρϑία. Hierher gehört auch der Eigenname Βορϑαγόρας d. i. Ὀρϑαγόρας in der alten Argivischen Inschrift im C. I. n. 2. Z. 8. (bei Rose Vet. inscr. tab. X.) s. Böckh. Aber nicht bloß die Wurzel von ἑορτή halte ich für identisch mit der von ὀρϑός, sondern auch beider Wörter Suffixe, nämlich ϑός entstand aus τός durch Einfluß des ρ, ähnlich wie z. B. ἐφϑός zunächst aus ἐφ-τός (s. Buttmann Gr. S. 87.), und vermuthe, daß hiemit zusammenhänge der Name des Vaters und Sohnes des Diokles von Pherä in Lakonien, und das Schwanken der Lesarten bei Homer Ὀρσίλοχος und Ὀρτίλοχος (s. bei Heyne ad Hom. T. V. p. 105. Nitzsch z. Odyss. γ, 488. Spitz-

ner z. Il. ε, 549.) dadurch zu erklären sein möchte, daß wir annehmen, es sei hierbei die örtliche Aussprache des Namens mit im Spiele gewesen, so daß Ὀρσίλοχος das Lakonisch ausgesprochene ΟΡΘΙΛΟΧΟΣ wie oben βορσόν st. ὀρθόν, Ὀρτίλοχος aber, die in der Odyssee mehr gebotene Lesart, die ältere Form wäre; wobei es sich von selbst versteht, daß wir es hier mit Lesarten zu thun haben, welche über die Zeit der Kritik Alexandrinischer Grammatiker hinausreichen. Für den Wechsel von T, Σ, Θ erinnere ich hier an die oben angeführten Böotischen Formen ἔχονι, ἔχωνι im Vergleich mit ἔχοντι, ἔχωντι, ἔχουσι, ἔχωσι. Vergleichen wir nun die zusammengestellten Wörter, so möchte vielleicht die ihnen zu Grunde liegende Verbalwurzel folgende Bedeutungen gehabt haben: richten, ordnen, schützen, so daß ὀρθός zur ersten gehörte, ἑορτή etwa als der festgesetzte Tag, oder als der, an welchem der geordnete Festzug gehalten wird, Ὀρτίλοχος als Rottenführer und Βορθία als die schützende Göttin zu betrachten wäre. Für das letztere möchte ich aus dem Sanskr. anführen वृ vr arcere nach Cl. 10. Praes. वारयामि várajámi, nach Cl. 9. bedeutet diese Wurzel eligere, und dies auch die vollere Form वर् var, Cl. 10. Praes. वारयामि varajámi. Zum bessern Überblicke mögen hier die behandelten Formen in folgender Reihe stehn:

E-ϜΟΡΤΑ	ἑορτά Dor.	ἑορτή gem.	ΕϜΡΟΤΙΣ ἕρσις Äol. ὁρτή, ὁρτή Jon. ἑρτή Cypr.
ϜΟΡ-ΤΟΣ	ὀρθός gem.	βορσός Eleisch	ὁρσός Lakon.
Βορθαγόρας Arg.	Ὀρθαγόρας.		Βορθία Ὀρθία.
Ὀρτίλοχος	ΟΡΘΙΛΟΧΟΣ	Ὀρσίλοχος	

ἴκω, ἥκω.

Wiewohl bei ἴκω der Gebrauch in den Homerischen Gedichten im Ganzen gegen die Existenz des Digamma in der Wurzel ist, so finden sich doch einzelne Spuren, die als dafür sprechend betrachtet werden können, daher sich auch Bentley veranlaßt fühlte, diesem Laut in ἴκω und den abgeleiteten Formen einen Platz anzuweisen (s. bei Heyne ad Homer. T. VII. p. 759.) Eine Hauptstelle für das Digamma in ἱκετεύω ist folgende: Od. ν, 213.

Ζεὺς

Ζεὺς σφέας τίσαιτο ἱκετήσιος, ὅστε καὶ ἄλλους
ἀνθρώπους ἐφορᾷ, καὶ τίνυται, ὅστις ἀμάρτῃ.

Hier hat nun freilich Wolf, dem andre folgten, die Conjectur Heyne's aufgenommen Ζεὺς σφείας τίσαιθ' ἱκετήσιος, ob aber mit Recht, läßt sich bezweifeln, zumal aus der Angabe in Schol. ad. Od. p. 428. ed Buttm. Ζηνόδοτος, τίσασθαι hervorgeht, σφέας als einsylbig gesprochen, sei schon aus alter Zeit her Lesart gewesen, und es wahrscheinlich ist, daß dieses sich wenig empfehlende τίσασθαι blos Correctur Zenodots, der sich aus Unkenntniß des Digammas an der Lesart τίσαιτο stoßen mußte, war. Ich glaube, daß es in Fällen wie hier immer besser ist, die alte Lesart im Text zu lassen, da man durch Änderungen jener Art denselben Fehler begeht, in welchen diejenigen verfielen, welche dem Digamma zu Liebe so schlechthin die ihrer Theorie widerstrebenden Stellen verändert wissen wollten. Daß ἱκετήσιος ungeachtet der in ἵκω, ἱκετεύω stattfindenden Digammalosigkeit bei Homer das Digamma haben konnte, wenn überhaupt die Wurzel mit demselben bekleidet war, wie wir nachher zu zeigen hoffen, lehrt die Vergleichung anderer Fälle: übrigens bemerke ich noch, daß ἱκετήσιος, wie es scheint, sonst bei Homer gar nicht vorkommt und sich daher nach meiner Ansicht wenig mit Sicherheit gegen τίσαιτο anführen läßt, da, wie bis jetzt die Lehre vom Homerischen Digamma beschaffen ist, die Principien noch nicht so begründet sind, daß man z. B. sagen könnte, „wenn ἱκέτης das Digamma nicht hat, kann es auch ἱκετήσιος nicht haben." Daß im Lesbisch-Äolischen Dialekt in ἵκω sich das Digamma erhalten hat, kann zwar nicht behauptet werden, doch ist bemerkenswerth eine Spur vom Digamma in einem Fragment der Sappho, 51.

παρθενία, παρθενία, ποῖ με λιποῦσα οἴχῃ;
οὐκέτι ἥξω πρός σε, οὐκέτι ἥξω.

Ich glaube nämlich mit Herman (Wiener Jahrb. 1831. II. S. 261.) daß Demetrius, der dieses Fragment de elocut. §. 140. anführt, von dem zweiten Verse nur das angab, was er zu seinem Zweck nöthig hatte: aber gerade dies und die Worte des Demetrius selbst halten mich ab, eine von den vorgeschlagenen Änderungen der zweiten Zeile

zu billigen. Seidler hält für höchst wahrscheinlich, daß im ersten Verse richtig λιποῦσ' ἀποίχῃ verbessert worden ist, allein sein Grund besteht in der keineswegs gegründeten Voraussetzung, daß der zweite Vers mit οὐκέτι ἥξω, was Äolisch οὐκέτ' ἴξω zu schreiben sei, schlösse; denn dies ist darum ungewiß, weil uns Demetrius mit der zweiten Zeile keinen Vers, sondern nur Worte aus einem Verse gegeben hat, OYKETI IΞΩ, also auch eine andere Stelle als die letzte im Verse haben konnte. Hermann schlägt vor

παρθενία, παρθενία, ποῖ με λιποῦσ' ἀποίχεαι,
[χαῖρε, φίλα] οὐ γὰρ ἔτ' ἴξω προτίσ', οὐκέτ' ἴξω.

Hiervon ist wohl nur die Schreibung -εαι im ersten Verse statt -ῃ richtig; warum er aber die gemeine Form λιποῦσ' beibehalten hat, ist schwer einzusehen, wenn es nicht Schreib- oder Druckfehler ist, wozu wohl auch das Fehlen des Komma's nach φίλα gehört. Halten wir uns genau an die Worte des Demetrius αἱ ἀπὸ τῶν σχημάτων χάριτες δῆλαί εἰσι, καὶ πλεῖσται παρὰ Σαπφοῖ· οἷον ἐκ τῆς ἀναδιπλώσεως, so scheint mir gewiß zu sein, daß im zweiten Verse eine Wiederholung von Wörtern stattfinden mußte, welche, wenn auch nicht hinsichtlich der Stellung im Verse, doch in ihrer Stellung zu einander den Worten παρθενία, παρθενία vollkommen entsprachen, und die Schönheit wird offenbar erhöht, wenn sie auch in der Sylbenzahl mit jenen so genau als möglich übereinstimmen: Da nun die MSS. bei Demetrius wirklich, wenn wir den Hiatus gestatten, in οὐκέτι ἥξω — οὐκέτι ἥξω einen dem im ersten Verse entsprechenden choriambischen Fuß bieten, da ferner ἴξω ursprünglich das Digamma hatte und aus der Gräcität selbst für dasselbe aus Hesych. γίξαι, χωρῆσαι ein historischer Beweis genommen werden kann, so glaube ich, daß man in keinem Gliede οὐκέτι von ἥξω trennen dürfe, sondern diese Worte folgende Stellung zur Form gehabt haben

οὐκέτι Fίξω ⏑⏑ — οὐκέτι Fίξω ...

Auch spricht für diese Stellung der Umstand, daß, sofern das über die ἀναδίπλωσις Gesagte richtig ist, die Worte οὐκέτι ἥξω in der Wiederholung sich als οὐκέτ' ἴξω auf keine Weise in den Vers bringen lassen, wenn dieser ein

dem vorhergehenden Verse entsprechender, sei es nun, daß man in jenem ⏑ – ⏑ oder – ⏑ als Schluß annimmt, sein soll. Wenn ich nun auch jenes οὐκέτι Fίξω in der angegebenen Art für mehr als wahrscheinlich halte, so sieht es jedoch mit dem, was nun noch zu erwägen ist, anders aus, wiewohl ich glaube, wie wißlich eine völlige Restitution auch sein mag, die mindere Wahrscheinlichkeit des Obigen kann deshalb nicht gefolgert werden. Da, wie Neue richtig bemerkt, die erste Zeile hinsichtlich des Metrums nichts Anstößiges hat, und der Sinn der Worte ἀποίχῃ oder ἀποίχεαι statt der ursprünglichen einzigen Lesart οἴχῃ nicht erfordert, so lege auch ich wie Neue den Vers mit dem Schluß – ⏑ zu Grunde. In den Worten πρός σε hat man gesucht περσὲ, πρέσσε, ποτί σε, προτί σε, es könnte ja aber auch bei Sappho der Accusativ allein gestanden und Demetrius dafür seiner Redeweise als angemessener πρός σε gesetzt haben, und ich vermuthe daher, daß die beiden Verse etwa so gelautet haben möchten:

Παρθενία, παρθενία, ποῖ με λιποῦσ' οἴχεαι;
Οὐκέτι Fίξω σε [φυγοῦσ'], οὐκέτι Fίξω σε.

nämlich οἴχεαι zweisylbig gelesen, wie ἀποίχεαι dreisylbig bei Hermann, und der zweite Vers in dem Sinne: einmal geflohn kehr' ich nimmer zu Dir zurück. Noch bemerke ich, daß man aus Fr. 71, 1. keinen Schluß gegen die Digammirung von ἴκω bei der Sappho ziehen darf, denn hier findet das Anwendung, was Seidler S. 155. über andre ähnliche Fälle gesagt hat. Kehren wir nun zu unsrer Wurzel zurück, so scheint mir durch Beibringung jenes γίξαι aus Hesychius Bopp's Vermuthung (Gloss. p. 211.), daß die Sanskr. Wurzel विश् viç Cl. 6. intrare, aggredi, identisch mit der von ἴκω (vgl. Praes. विशामि viçāmi, Fut. वेक्ष्यामि vêk-ṣjāmi Fικ-σω) sei, noch historisch gewisser zu werden. Hierzu kommt nun noch, daß sich im Griechischen von jener Wurzel FIK gebildete Nomina mit dem Digamma erhalten haben, nämlich ganz so wie im Sanskr. aus der Wurzel viç durch Guna und Suffix a वेश vêça-s m. domus, wurde aus FIK Foῖκος, οἶκος durch Verstärkung des Wurzelvokals (ῐ-οι wie ῐ — ê = äï) während im Lateini-

schen vīcus die bloße Dehnung des einfachen Lauts jene Verstärkung ersetzt, auf gleiche Weise wie z. B. in ἵκω die Dehnung die Rolle der sonst gewöhnlicheren Verstärkung vermittelst Diphtongirung übernommen hat, in ἥκω aber eine nur noch stärkere Dehnung vermöge der nahen Verwandschaft eines η mit ι. Das Digamma in οἶκος ist bekannt aus dem Gebrauche bei Homer, als Lesbisch-äolisch jedoch nicht nachweisbar, aber erhalten in der Thessalischäolischen Mundart der Petilier in Bruttii, wie τὰν Fοικίαν lehrt im C. I. n. 4. (bei Rose Tab. XI. fig. 3.), ferner in Böotischen Inschriften Fυκία, wie in n. 1563. a. 1564. Z. 10. 1562. 1565. Z. 7. s. Böckh. Demnach wäre οἶκος eigentlich wo man hineingeht, wo man ein Unterkommen findet, so ist auch im Sanskr. सदन sadana-m n. domus, gebildet von der Wurzel सद् sad Cl. 10. ire und Suff. ana. Außerdem bedeutet im Sanskr. Haus auch गृह grha-m, wovon mir die Wurzel unbekannt ist, und in vollkommener Übereinstimmung mit dem Lateinischen domus, दम dama-s, wie im Rig. Ved. Spec. p. 16. v. 3. damê damê, d. i. nach Rosen unius cuiusque domi. Noch ist bemerkenswerth, daß bei den Griechischen Grammatikern eine ähnliche Ableitung von οἶκος wie die obige vorkommt: εἴκω· τὸ ὑποχωρῶ. ἔνθεν καὶ τὸ οἶκος, εἰς ὃν ὑποχωροῦμεν Cyrillus s. Welcker ad Alcm. fr. 80. p. 72. Ob dieses εἴκω cedo in Verwandtschaft stehe mit Fίκω, ἵκω, mag ich nicht entscheiden: irrthümlich indeß verwarf Heyne ad Il. T. VII. p. 742. dessen Digamma, was Bentley bei Homer erkannt hatte, wenn man dessen Emendation auch nicht gut heißen kann; sein Daseim zeigen genügend erstlich Formen wie ἐπιεικτόν u. a., zweitens das angezogene Fragment des Alkman σφεᾶς ἔειξε χώρας, d. i. ἔFειξε, drittens die Vergleichung mit den verwandten Sprachen, wie ja unser Deutsches weichen, selbst Sanskr. विच् vić, separare, distinguere Cl. 7. Praes. विनक्ति vinaćmi, Partic. pass. विक्त victa-s, mit vi vivicta-s separatus, remotus.

Bevor wir zu den hysterogenen Hauchlauten übergehen, ist es nöthig, hier noch einige Schlußbemerkungen zu machen, die sich auf die Modification des F als Γ beziehen, weil wir in mehreren frühern Stellen bei der Lehre vom Übergang des F in den Spir. asper Wörter mit Γ in einem andern Sinne, als es gewöhnlich geschieht, als Beispiele gebraucht haben. Da die meisten Wörter mit Γ, welches man als F gedeutet hatte, bei dem Hesychius allein vorkommen, so muß ich schon hier diese Streitfrage berühren, bemerke jedoch, daß meine Ansicht, die in sofern mit Buttmanns (Lexil. II. S. 161.) und anderer übereinstimmt, als sie einen Übergang des Digamma in Γ annehmen, nicht blos auf die Glossen bei Hesychius sich stützt. Auf eine Corruptel durch die Abschreiber können jene vielen Wörter mit Γ, wo man F erwartet, nicht zurückgeführt werden, da die Anzahl zu groß ist. Die ganze Sache als einen Mißgriff des Verfassers zu betrachten, ist gewiß falsch (s. Buttm. a. a. O.), zu dessen Gründen ich noch hinzufüge, daß ja dem Hesychius selbst das Digamma nicht unbekannt war, da es T. I. p. 977. heißt δίγαμμα, στοιχεῖόν τι, dann wäre man genöthigt den Irrthum den Verfassern seiner Quellen beizumessen. Nun könnte man sich zwar denken, der Verfasser habe sich des Zeichens Γ schlechthin statt des F bedient, da dies zu seiner Zeit längst aus dem Gebrauch gekommen war und überhaupt in den gewöhnlichen Alphabeten keine Stelle als wirkliches Buchstabenzeichen des Βαῦ hatte, daher auch in einem Wörterbuche keinen Platz finden konnte; allein hiegegen muß ich erinnern, wie kam es, daß Γ gewählt wurde? warum nicht lieber Β, was sonst als Zeichen des Βαῦ dient? Wenn eine Substituirung des Γ für F stattfand, so konnte sich dies nur darauf gründen, daß das F in der Aussprache dem Γ sehr nahe kam: allein, wenn man dies zugiebt, liegt es gewiß weit näher, die meisten jener Wörter mit Γ bei Hesychius als solche zu betrachten, in denen sich wirklich in gewissen Mundarten die Aussprache des ursprünglichen Βαῦ zu Γ modificirt hatte. Gegen die Ansicht aber, daß in allen jenen Wörtern die Veränderung des Lautes F in den Laut Γ mundartlich stattgefunden habe, wüßte ich eigentlich nur einen Punkt anzuführen: dies ist das Auffallende, daß, wenn jenes der

Fall war, wir bei Hesychius kein einziges mit *F* geschriebenes Wort haben, da man sich gar keinen Grund denken kann, warum der Verfasser, oder die seiner Quellen nicht sollten wirkliche digammirte Wörter aus den Dialekten aufgenommen haben, wenn es nicht der ist, daß man nicht wagte, dem Zeichen *F* eine besondere Rubrik einzuräumen. Dies ist es nun auch, was mich abhält, in allen jenen Wörtern bei Hesychius das Γ als mundartliche Veränderung des *F* zu betrachten, denn es ist allerdings wahrscheinlich, daß man, sei es nun Hesychius selbst oder die Verfasser seiner Quellen, in einigen Fällen das Zeichen *F* mit dem des Β und Γ vertauscht habe, während man in den meisten andern das Γ und Β, jenes als Modification des *F*, dieses als wirkliches Zeichen des Βαῦ aufnahm, wie man es fand, sei es in inschriftlichen Denkmälern oder in Volksdialekten. Wie dem auch sei, wir haben das Recht jene Wörter mit Γ, sofern nur die Stellen als unverdorben erwiesen sind, als Belege für das Digamma anzuführen und die höchste Wahrscheinlichkeit für uns, jenes Γ als eine mundartliche Modification des *F* zu betrachten.

Fragt man nun, wie *F* in Γ übergehen konnte, so möchte hier die Vergleichung mit dem Wechsel zwischen den Buchstabey Γ, Β, Δ fast schon allein genügen: dennoch glaube ich, daß dies nicht auf alle Fälle paßt, sondern man muß jenes Γ meistentheils als ein mit einem Gutturallaute bekleidetes Digamma betrachten, ich meine, in der Volkssprache wurde gern dem eigentlichen sanften Lippenlaut *F* ein Γ vorgesetzt, dieses aber bewirkte nun, daß jener minder fühlbar ward oder ganz bei der Aussprache verschwand und so nun für die Schrift nur Γ übrig blieb, in der Mitte der Worte jedoch mochte der Gutturallaut zuweilen nachtönen, und es wäre vielleicht aus einer Bekleidung des Digamma's dieser oder jener Art in einigen Fällen bei Homer die Wirkung auf eine vorhergehende Kürze zu erklären, wenn man die Verlängerung einer an sich kurzen und auf Vokal endenden Sylbe dem *F* nicht zusprechen will, besonders bei der Thesis, wie Od. *ν*, 194.

Τούνεκ' ἄῤ ἀλλοειδέα φαίνετο πάντα ἄνακτι,

wo bei Wolf *φαινέσκετο*, statt dessen Porson und Buttmann (s. Lexil. II. S. 270.) *φαίνετο* aus cod. Harl. schützen, denn eine reine Verdoppelung *FF* wie sie Buttmann annahm, halte ich für durchaus ungriechisch. Die gegebene Ansicht kann ich besonders durch das Neugriechische unterstützen. Um ein Beispiel anzuführen, das zugleich gegen den angeblichen Diplasiasmus des Digamma zeugt wähle ich ΩFΟΝ, ovum: zwar spricht Coray Ἄτακτα zu Ptochoprodr. *ά*, 85., auch von einem doppelten Digamma, aber nicht von *FF* oder ΤΤ, sondern nur von einem *υ* und *γ*, nämlich *αὐγόν* (sprich *ἀϝγόν*), d. i. *ὠόν* und setzt hinzu, daß *αὐυὸν* (nämlich *ἀϝϝόν*) oder *ἀγγὸν* nicht gesagt werde *διὰ τὸ κακόφωνον*. Hiebei glaube ich muß man immer festhalten, daß jene beiden Laute ein Ganzes ausmachen und hier der Guttural-Laut nur nachschlägt, welcher, je nachdem er in der Aussprache mehr oder weniger hervortrat, die Schreibart mit *υ* und die mit *υγ* zu bestimmen scheint; so deute ich was Coray nachher sagt: *εἰς τὴν σύνθεσιν ὅμως ἄλλοι προφέρουν μὲ ἕν, καὶ ἄλλοι μὲ διπλοῦν δίγαμμα*, nämlich *αὐγοτάραχον* (eine Eierwurst) und *αὐοτάραχον*. Öfters mag dergleichen nur graphisch verschieden sein: so, wo sich der Nachschlag des Γ recht deutlich kund giebt, da schon in alter Zeit Τ ist, was in Neugriechischer Aussprache nur in *F* umgesetzt ist, *γεύγομαι* (spr. *γέϝγομαι*) und *γεύομαι*, *ἐγεύουμουν* (dies ου ist das alte Äolische kurze u, in der Mitte hier entstanden durch den Einfluß des Μ) und *ἐγεύγουμουν* (d. i. *ἐγευόμην*) bei Somavera, bei Coray Ἀτ. zu Ptochoprodr. a. a. O. *γεύγομαι*, wo er ferner folgende Formen anführt für das *F*: nämlich dies werde gesprochen bald wie β (oder wie *υ* in *αὔριον*, *εὑρίσκω*) *παλαίβω* von *παλαίω*, bald wie Γ: *πταίγω*, *καίγω* oder *καύγω*, *ἀκούγω* und aus Ptochoprodromos *κλαίγω*, von welchen Formen besonders die letzte und *καύγω* wichtig sind, da auch in der altgriechischen Sprache die Wurzeln ΚΛΑ*F*, ΚΑ*F* sich deutlich kundgegeben haben, wie in *κλαύσομαι*, *κλαυστός* ꝛc. *ἐκαύθην*, *καῦμα*, *καῦσις* ꝛc. Ferner T. II. p. 277. *οὔγια* d. i. *οἶα* Schaafpelz von ΟFΙΣ (ovis, Sanskr. अवि avi-s m.) *ὄϊς*, *οἷς*, wo

man deutlich sieht, wie aus dem ursprünglichen einfachen *F* ein Digamma mit gutturalem Nachschlag geworden ist, denn jenes wird gesprochen ὅϝγια. Das oben besprochene Äolische ἄνως, Lakon. ἄβως, d. i. ἠώς mag in der Volkssprache gewisser Gegenden Griechenlands auch jenes modifizirte Digamma *vγ* gehabt haben, denn hiermit verbinde ich das Neugriechische αὐγερινός (von einem Scholiasten des Oppianus als Ἑωσφόρος erklärt), welches Du-Cange gewiß unrichtig von αὐγή ableitete, man vergleiche ἠέριος. Endlich trifft mit dem alten ΛΑϜΟΣ λαός auch das in einem Volksdialekt (im alten Macedonien) der Neugriechen gesprochene λαγός *) zusammen: rührt etwa von einer solchen Aussprache die Lesart Λαγοδίκη in cod. Mosqu. Pausan. VIII., 5, 2. Siebel. st. Λαοδίκη her? Noch muß ich bemerken, daß es großer Vorsicht bedarf bei der Benutzung von Neugriechischen digammirten Wörtern, damit man nicht die eigentlichen aus der ältesten Zeit herrührenden Βαῦ mit denen verwechselt, welche mundartlich zuweilen zwischen Vocale eingesetzt wurden, theils in früherer Altgriechischer, theils in späterer Zeit; besonders aber von jenen sind zu trennen die Gamma's, welche einigen Konsonanten vorgeschlagen wurden, und ich halte es für durchaus fehlerhaft, wenn z. B. Coray T. II. p. 10. bei ἀγνάντια d. i. ἐναντία von einem Digamma spricht, denn hier findet ohne Zweifel dieser Laut so wenig statt, wie in γδοῦπος γδούπησεν, was einige auch ohne hinlänglichen Grund als Ϝδοῦπος, ·Ϝδούπησεν deuteten, wie Thiersch Gr. §. 158, 14., vgl. §. 153, 14.; denn nach dem Obigen dürfte man eigentlich nicht einmal jenes Gamma vor oder zwischen Vokalen Digamma nennen, geschweige denn das Gamma vor Konsonanten, wo es sich deutlich als bloßer gutturaler Vorschlag kund giebt. **) Dieser findet nun besonders statt vor den Liquiden N, P, Λ

*) Liegt den Eigennamen Φίγαλος und Φίαλος, Φιγαλία und Φιαλία bei Pausan. Arcad. VIII., 3, 1. 2. Bekk. eine Einsetzung des Γ zu Grunde? oder fiel *γ* weg wie im Böot. ἰών, d. i. ἐγώ, Aol. ἔγων, Sanskr. अहम् aham.

**) Natürlich ist aber ein solches Γ die Modification des Digamma, sofern letzteres in einem Worte anderweitig begründet ist.

und dem diesen sehr nahe stehenden Δ, welchen Gebrauch wir hier näher betrachten wollen, indem wir nicht den Vorwurf fürchten, hier schon vorzutragen, was in die Lehre vom Digamma gehört, denn diese wird für sich schon so viel Raum einnehmen, daß es immer zweckdienlich ist, einiges Negative im Voraus zu beseitigen; überdies ist dies auch nöthig, theils um unsere ausgesprochene Ansicht näher zu begründen, theils um für die Behauptung bei λγλ noch einige Beispiele zu geben. 1) ΓΝ. Das Vorschlagen eines Γ nennen die Grch. Gr. Äolisch und betrachten natürlich jenes Γ auch da als pleonastisch, wo die Form ohne *γ* die jüngere ist, oder wenigstens nicht den Anspruch machen darf, als ältere betrachtet zu werden. So lehrt Heraklides bei Eustath. ad Od. p. 1722, 40. vgl. ad Il. p. 1064, 1. die Äoler hätten gesagt γνῶ, γνώσκω, daher nun ἀμφιγνοεῖν, ξύγγνοια, ἀγνοεῖν, ἄγνοια, ferner Äolisch sei γνώμη, Dorisch νώμη. Diesen sogenannten Äolischen Pleonasmus berührt auch Herodianus Hort. Adon. f. 205. b. Etym. Gud. p. 5. Excerpt. e. cod. Darmst. in Sturz ed. Etym. Gud. p. 661, 48., vgl. Orio Etym. p. 25, 29. Wenn jene Lehre auf wirkliche Beobachtung jener und dergleichen Formen beim Äolischen Dialekt beruht, so begegnet sich dieser hierin mit dem Atticismus wie in γιγνώσκω, d. h. ΓΝ in der Wurzel, gehört zu der ältesten Sprache, womit auch das Lateinische und Sanskr. übereinstimmt: man vgl. gnarus, a-gnosco, i-gnosco, co-gnosco, wo fälschlich eine Verwandlung des n in g von Priscianus angenommen wurde; Sanskk. ज्ञा g'nā scire, noscere, Praes. g'ānāmi, Inf. g'nātum vgl. Lat. Supin. nōtum; g'nāna-m n. scientia, mens; pra-g'nā f. intellectus, mens. Bopp vergleicht mit dieser Wurzel auch δάημι, διδάσκω und das Persische dânem, scio, dann wäre hiermit auch zu verbinden das Alcäische δέω, finden (s. Buttm. Gr. II. S. 100.); wenn diese Vergleichung richtig ist, würde ich die Bedeutung der Wurzel ΔΑ in διδάσκω als lehren als kausative denken und folgendes Verhältniß jener Wurzelformen zu einander annehmen: es läge im Sanskr. und Gr. die Wurzel gnā zu Grunde, welche sich im Sanskr. zu g'nā modifizirt, im Griech. vierfach, als ΓΝΟ, ΚΟ (aus ΚΝΟ κοεῖν, s. Butt-

mann Lexil. II. S. 265.), NO und mit Beibehaltung des Grundlauts A ΔA aus ΔNA mit Verwandlung des Guttural in Lingual, wozu man als passendes Beispiel die Formen vergleichen mag, welche Buttmann a. a. O. S. 266. richtig zusammengestellt hat, die ich jedoch hier in folgender Reihe gebe: mit unbekleidetem N νέφος (vgl. Lat. nubes, nebula, Sanskr. नभस् n. nabhas aer, coelum) mit bekleidetem N γνόφος (Äol.*) nach Heraklides), κνέφας (mit Bewahrung des α aus der ältesten Zeit ganz in Übereinstimmung mit jenem Sanskr. nabhas in Genus und Flexion κνέφαος nabhasas, κνέφαϊ nabhasi Locat.) und δνόφος, ΔΟΦΟΣ, ζόφος Finsterniß. Ferner kann man mit der Bekleidung γν auch die von κμ vergleichen wie in κμέλεθρα, d. i. μέλαθρα nach Buttmanns richtiger Bemerkung s. a. a. O. κελαινός, μέλας. Hier mußte jener Gutturallaut als κ erscheinen, da γμ zu Anfang eines Wortes nicht stehen konnte; das κ vor ν aber, glaube ich, hat man sich nicht sofort als ein gewöhnliches κ zu denken, denn es mochte sich dem Γ nähern, wie dies in der Mitte oder zu Ende von Wörtern vor Δ, Λ, Z, B, M geschah. **). Im Lateinischen fiel wie im Griechischen auch zuweilen der Guttural vor n weg, wie in nascor, natus, denn daß in gnatus (vgl. co-gnatus) nicht wie Diomedes p. 435. Putsch. glaubte πρόσθεσις stattfand, leuchtet ein, vgl. GEN genui, gigno γίγνομαι ΓΕΝ oder ΓΑΝ Sanskr. g'an Cl. 4. nasci, fieri, Conj. जनयामि g'anajāmi, gignere, Cl. 3. g'ag'anmi, produco, genero. γέγονα g'ag'ana oder g'ag'āna, generavi; g'anas vir vgl. γυνή, Dorisch γανά. Bei Δ, Λ, P ist die Bekleidung selten. ***) Für die Bekleidung in ΓΛ erinnere ich außer

*) Durch Übergang des E in O aus γένφος, was bei DuCange angegeben wird, daher συγγνεφιάζειν ebend.

**) Daher Γ st. K vor Δ, B, Λ, M in Inschriften, s. Beispiele bei Rose Vet. inscr. gr. Proleg. p. XIII. vor Γ wird jenes erweichte K zum Nasal, daher ΓΓ als ng zu sprechen.

***) In γρῖνος aber ist Γ das modificirte Digamma, weil wir dessen Existenz in diesem Worte belegen können durch ταλαύρινος, wo es sich vokalisirt hat, als ταλάϝρινος eigentlich Schildtragend wie ταλαπενθής, sich mit dem Schild vertheidigend u. s. w. Dieser Fall aber ist darum wichtig, weil durch jenes γρῖνος = ϝρινός, ξινός die von uns angeführten Beweise außerhalb Hesychius für Γ als modificirtes *F* vermehrt werden.

den obigen Formen γλαυκός, γλυκόφως an γλαμιᾶν, λημιᾶν Hesych. γλαμιῶν, γλαμιῶντες ebend. gramia, γλάμιων = λήμιων bei Aristoph. Ran. 586. Bekk. s. Schol. u. Eustath. ad Il. 1064, 10., wo auch von dem Epirotischen γδοῦπον die Rede ist und dem Homerischen ἐρίγδουπος. Das erstere ist von Is. Vossius hergestellt worden in γέβουπον, ψόφον Hesych. eine ähnliche Korruptel ist bei Phavorin. ed. Bas. γαδούπησεν, ἐψόφησεν st. γδούπησεν ἐψ. wie bei Hesych. analog ist die Bekleidung durch K in κτύπος. Aus dem Neugriechischen gehören außer ἀγνάντια hierher Formen wie γλάρος = λάρος γνέμια, d. i. νεῦμα, γνέθω, d. i. νήθω, γνοιάζομαι = ἐνοιάζομαι. Bei DuCange γνέφειν = ἐπινεύειν, ferner γνεόνυμφος (was gewiß in der Volkssprache begründet war, wenn ich es auch aus Quellen neuerer Zeit nicht belegen kann.) st. νεόνυμφος aus Anonym. de Nupt. Thesei. Aber γδέρνειν decorticare gehört gewiß nicht hierher, denn es scheint Verderbung aus ἐκδέρειν (spr. ἐγδέρειν wie in Inschriften ἐγδιδάξομαι, ἐγ δέ.) zu sein, vgl. den Vers des Stephan. Sachleces in Monitis de meretric. bei DuCange s. v. γδέρνειν.

Τὰ παλικάρια (l. παλληκάρ.) ἐγδέρνουσι, τοὺς γέροντας μαδίζουν.*)

Vergleichen wir die von Buttmann besprochenen Fälle mit γυμνός, so kann man leicht auf die Vermuthung kommen, daß hier dasselbe geschehen ist, wie in κοεῖν, κελαινός, nämlich γυμνός wäre ein Wort der alten Volkssprache, entstanden aus γδυμνος und dies aus ΕΓΔΥΜΕΝΟΣ, einem Partic. von ΔΥ ἐκδύω, also entkleidet, man vgl. die Formen γδύνειν, γδίνειν, d. i. ἐκδύειν, γδύματα, spoliae, und γδυμνός, d. i. γυμνός, ὁλόγδυμνος bei DuCange.

II. Hysterogene Hauchlaute.

Es sind oben die hysterogenen Hauchlaute als solche Spiritus asperi bestimmt worden, die schlechthin nicht zu der Wurzel eines Wortes gehören, also weder gewissen Konsonanten, sei es innerhalb der Grăcität selbst oder in

*) Μαδίζουν ist Präsens aus μαδίζοντι, μαδίζουντι.

den verwandten Sprachen gegenüberstehen, (k, j.) noch als Entartungen oder Schwächungen von Aspiraten, vom Σ und Ϝ betrachtet werden können, sondern theils in der gemeinen Sprache überhaupt, theils in einigen Mundarten hinzugefügt wurden zu Vokalen in solchen Wörtern, welche ursprünglich unaspirirt waren und im Äolischen Dialekt wirklich mit Psilosis sich vorfinden, oder als so gesprochen in demselben vorausgesetzt werden müssen. Bekanntlich hatten die Attiker besondere Neigung zum scharfen Hauchlaute, daher diese nun auch zuweilen in der Hinzufügung von hysterogenen Hauchen weiter gegangen sind, als dies in der gewöhnlichen Sprache oder in andern Dialekten geschehen ist; jedoch muß bemerkt werden, daß, abgerechnet den häufigen Gebrauch des Spir. asper bei den Doriern im Gegensatz zum Äolismus, der Dialekt der Herakleer auch eine mehr eigenthümliche Liebe für hysterogene Hauche gehabt hat, soviel man nämlich nach dem urtheilen darf, was wir in den Herakleischen Tafeln finden. Eine genaue Scheidung aller wurzelhaften und hysterogenen Hauchlaute zu geben, ist hier nicht der Ort, da dies theils in die Untersuchung der Nichtäolischen Dialekte gehört, theils der Lexikographie anheimfällt, die durch die Derivation eines einzelnen Wortes zu bestimmen hat, ob ein Spir. asper radical oder ein Erzeugniß der spätern Zeit ist: wir geben daher hier wie im Vorhergehenden nur einige Beispiele sowohl von hysterogenen, als von solchen, die man mit Unrecht hierher rechnen könnte, wobei wir diejenigen Wörter, deren Spir. asper als wirklich hysterogen zu erweisen ist, durch gesperrte Schrift auszeichnen werden vor denjenigen, über deren Hauchlaut wir noch nicht ein bestimmtes Urtheil aussprechen können oder mögen.

1) Hauchlaute in der gemeinen*) Sprache.

Mehrere der gewiß oder problematisch hysterogenen Hauchlaute behandeln wir in den folgenden Kapiteln, so: ἀμῶς, ἀμές, ἡμεῖς, ἀμός, ἅπας, ἕτερος, ἄτερος, ἑκάτερος, ἕκαστος, εἷς, ἵππος, ὕδωρ, ὑπό, ὑπέρ.

*) Ich brauche hier das Wort gemein in dem Sinne, daß ich damit einzelne Dialekte in sofern nicht ausschließe, als sie in Wörtern den Spir. asper haben, wo ihn auch die sogenannte κοινὴ hat.

Hierher gehört ἅλυσις, Kette, καινότερον δασύνεται Eustath. ad Il. p. 574, 26. vgl. Schäfer ad Gregor. dial. Ion. p. 523, Lexic. de Spir. p. 214. Auch im Pronomen ἵ und in ἵνα ist der Spir. asper hysterogen: das letztere wird Äolisch ἴνα gelautet haben, und hinsichtlich des erstern fehlt es an Zeugnissen für die unaspirirte Form ἵ keineswegs: s. bei Max. Schmidt de Pron. Gr. et Lat. p. 13. wo die Stellen am vollständigsten gegeben sind, jedoch unter den über dieses Pronomen aufgestellten Behauptungen mehrerlei Unrichtigkeiten vorkommen und einige derselben nicht frei von Willkühr sind. Zu letztern rechne ich die Vermuthung S. 15. daß die Partikel ἄν mit jenem Pronomen zusammenhänge, denn hier hätte Schmidt vor Allem zeigen müssen, daß eine Verwandlung des I-Lauts in den A-Laut im Griechischen oder in andern Sprachen stattfinden könne, was ihm aber schwerlich gelungen sein würde. Für falsch halte ich auch seine Annahme, daß, da einige Grammatiker die aspirirte Form ἵ erwähnen, dieses neben dem Pron. refl. ἵ als Pron. demonstrativum und relativum existirt habe. Abgerechnet daß diese Meinung auf den erweislich falschen Hypothesen beruht, nach welchen ὅς u. ὁ aus einem (von Griechischen Grammatikern ersonnenen) τός entstanden ist und ἵς oder ἵ aus τίς, welches einst demonstrative Bedeutung gehabt haben soll, so ist es schon für sich eine mißliche Sache, einem Pronomen, dessen Nebenform mit der reflexiven Bedeutung allein durch wenige Stellen gesichert ist, die relative Qualität beilegen zu wollen und zwischen zwei Wörtern, deren formeller Unterschied nur auf abweichende Meinungen Griechischer Grammatiker beruht, einen Unterschied des Inhalts anzunehmen. Der Grund, den Schmidt gegen Hermanns Anwendung von ἵν bei Pindar anführt, scheint mir unhaltbar zu sein, denn es fehlt nicht an Beispielen bei Hesychius, wo er statt einen Beleg aus einem berühmten Dichter zu geben, topische Dialekte berücksichtigt, offenbar weil er Glossen mit aufnahm aus ältern Sammlungen, welche sich bald mehr bald minder ausschließlich auf Volksmundarten bezogen; er konnte daher immer die Glosse ἵν, αὐτήν, αὐτόν, Κύπριοι geben und gleichwohl könnte auch bei Pindar ἵν gestanden haben, wenn es nur sonst bei ihm

begründet ist. Bei ἵνα läßt Bopp Abhandl. 1830. S. 8. es unentschieden, ob diese Partikel von dem Stamme ι komme, oder ob sie aus dem Relativstamme ὁ durch Vocalwechsel entsprungen: das erstere möchte den Vorzug verdienen, da die nichtaspirirte Form ἵν historisch sicherer erscheint und die Bedeutungen von ἵνα sich leicht auf den auch im Griechischen ursprünglich demonstrativen Pronominalstamm ι zurückführen lassen, überdies in der zeitig zur relativ gewordenen Partikel ἵνα die Entstehung des Spir. asper sich genügend erklärt durch das Sprachgefühl bei relativen Pronominalformen als aspirirten. Treffend vergleicht Bopp hinsichtlich des Pronominaltheiles να das Dorische τῆνος. Gegen dessen auf den ersten Anblick zusagende Vermuthung aber, daß unser Stamm auch in ἴσος (urspr. der so große) enthalten sei wie ὁ in ὅσος u. dgl., muß ich die nicht unbedeutende Bedenklichkeit anführen, welche darin liegt, daß ἴσος als ϝίσος historisch sicher ist, und nicht blos mit dem Digamma als in einem einzelnen Falle, sondern in der Griechischen Sprache überhaupt begründet: bei Homer durch ἴσης aus ἐϝιση und sonstigen Gebrauch von ἶσος, obwohl die Lesbischen Äoler das Digamma in diesem Worte schon aufgegeben zu haben scheinen, da ἴσος so wie ἶσος ohne Digamma in den Fragmenten der Sappho und des Alcäus erscheint; dagegen aber in Böotischen Inschriften s. Böckh C. I. Vol. I. p. 720. a. in n. 1562. Z. 5. κὴ ϝισοτελίαν vgl. 1563. b. Z. 7. Ferner ist auch aus ϝίσος die Form mit Spir. asper ἵσος in einer Jonischen Mundart zu erklären, und in Tab. Heracl. I. Endlich zeigt sich das Digamma gegeben durch das Zeichen B im Lakonischen βιὼς d. i. ἴσως. Die aus dieser Übereinstimmung verschiedener Dialekte hervorgehende Wurzelhaftigkeit des Digamma's in ἴσος hält mich daher ab, Bopps scharfsinnige Vermuthung als richtig anzuerkennen. Wollte man aber meinen, daß überhaupt jene Wurzelhaftigkeit des Digamma's der Ableitung vom Pronominalstamm ι nicht hinderlich ist, gleichsam als könnte dieser Laut hier wie der Spir. asper ein hysterogener sein, so muß ich dagegen an das oben Gesagte erinnern, daß soviel mir bekannt ist, die spätere Hinzufügung eines Digamma zu einem mit Psilosis anfangendem Worte

nur in einer einzigen mundartlichen Form, deren Anfangs-Vocal nicht einmal zur Wurzel gehört, nachweisbar ist; und auch wenn jene, was ich bezweifle, hie und da vorkäme bei Wurzelsylben, so würde ich eine Anwendung hievon auf das Obige für mißlich halten. Ich vermuthe, daß in ϝίσος ἴσος die Wurzel von εἶδος ϝΙΔ enthalten und Δ in Σ in demselben übergegangen sei, wie es bei jener Wurzel geschah in ἴσμεν aus ϝιδμεν und im Dorischen ἴσαμι st. ϝιδαμι. Die Entstehung der Bedeutung von ἴσος könnte auf folgende Weise etwa vermittelt werden: vergleichen wir εἶδος in seinem Verhältniß zu der Wurzel ϝΙΔ als sehen, wie hier aus dem Anschauen eines Objekts die Bedeutung Gestalt entsprungen, so könnte ja auch dem Adjectivum ἴσος die Bedeutung gestaltig zu Grunde gelegen haben und das Demonstrative, was Bopp in ἴσος suchte, wäre nicht in dem Worte selbst, sondern in seiner Umgebung, in der es stets erscheinen muß: ich meine, da ἴσος zu den Adjektiven gehört, welche immer auf zwei Einheiten zugleich Beziehung haben, man auch, wenn das mit dem ihrigen verglichene Nomen in der Rede nicht ausgedrückt ist, doch ergänzt werden muß, so könnte ja hier die Wurzel ϝΙΔ sehen in der Bildung ἴσος für sich die Rolle übernommen haben, welche im Sanskr. die Wurzel दृश् drç (ΔΕΡΚ) von derselben Bedeutung in Verbindung mit einem Pronomen hat, wie mādrça-s der mir ähnliche, तादृश tādrça-s der diesem ähnliche ꝛc. (s. Bopp Abh. 1832. S. 8.), und der Unterschied läge nur darin, daß die Griechische Sprache, was das Sanskr. mit der Wurzel drç durch unmittelbare Verbindung des verlängerten Thema's von Pronominen erreichte, bei ϝΙΔ genöthigt war durch ein Kasusverhältniß auszudrücken ὁ ἴσος μοι. Unserm Pronominalstamme ι aber glaube ich seinen Sitz noch in zwei Wörtern sichern zu müssen, nämlich in ἷος und οἷος. Was die Bedeutung anlangt, so leuchtet die Vermittelung mit ἵν als diesen, ihn ein, übrigens erinnere ich hinsichtlich οἷος an das Verhältniß von αὐτός zu μόνος, wobei noch zu bemerken ist, daß schon Tryphon (s. b. Apoll. d. pron. p. 70. 6.) jenes Pron. in

οἶος wie in ἴα erkannt hat. Daß οἶος ι enthalte, darauf führte mich die Äolische Form ὄϊος (Stephan. Byz. de Urb. p. 357. Pined. ὀΐομαι, ὄϊον, ὄϊδα παῤ Αἰολεῦσιν), denn wäre die Wurzel von οἶος nicht ι, so würden die Äoler es nicht aufgelöst haben, da Diäresis nur stattfand, wo das ι nicht pleonastisch ist, und wenn man dies beachtet, so kann eine Diäresis zuweilen auf die wahre Wurzelgestalt eines Wortes führen.

2) Hauchlaute im Attischen Dialekt.

Durch die Liebe für den Hauchlaut bilden die Attiker recht eigentlich den Gegensatz gegen die Äoler: daher sie auch δασυνταὶ genannt werden von Griechischen Grammatikern s. Pierson ad Moer. p. 179. a. Buttmann Gr. II. S. 381. bemerkt wohl richtig, daß der Spiritus bei ihnen in den meisten Fällen, wo sonst Psilosis vorherrscht, radikal sei. Wurzelhaft war er in folgenden bei den Attikern aspirirten Wörtern: in ἡδμός wegen σήδω sieden, seien, in ἄδροος und ἀδροῦσαι, (δασύνεται παῤ Ἀττικοῖς Moschop. p. 33. Titz.) in ἁλέα, ἁλεαίνω, in ἄρκυς, wenn es mit der Wurzel ΑΡ zusammenhängt (ὅτι καὶ ἐδασύνοντο Ἀττικῶς αἱ ἄρκυες, οὐκ ἄδηλον Eustath. ad Od. p. 1535, 20.). Auffallend ist die Lehre bei Moschopul. a. a. O. ἁλινδῶ καὶ ἁλινδεῖς Ἀττικοὶ δασύνουσιν, ἐν ᾗ οἱ ἵπποι κυλίονται, da anderwärts bei den Grammatikern, soviel mir bekannt ist, jenes Verbum nur mit dem Spir. lenis gegeben wird; übrigens zeigen die letzten Worte, daß die Stelle nicht frei von Verderbung ist, denn sie können sich nur auf ein ausgefallenes ἁλινδήδρα beziehen, oder dieses Wort stand ursprünglich an der Stelle von ἁλινδεῖς, was als zweite Person hier mit aufgeführt schon für sich nicht ohne Anstoß ist. Dagegen steht ἁλινδήδρας bekanntlich bei Aristoph. Ran. 902. Bekk. s. Gl. Victor. zu dieser Stelle vgl. Schol. ad Nub. 32. nebst ἁλινδῶ in Lexic. Seguer. p. 5, 4. 7. Philem. Lex. technol. p. 229. sq. Osann. und so öfters bei Eustath. u. a. Ob nun Moschopulus Wahres gelehrt habe, ist schwer zu entscheiden: doch muß man eingestehen, daß er nur die Handschriften, keine ausdrückliche Stelle anderer Grammatiker, wie ich glaube, gegen sich hat. Sprachen die Attiker zu einer gewissen Zeit wirklich ἁλινδῶ,

ἁλινδῶ, ἁλινδήδρα, so war der Spiritus wurzelhaft, wie die Nebenform καλινδῶ lehrt. Mit diesem nun haben auch die Griechischen Grammatiker ἁλινδῶ und ἁλίνδω [ob dieses Präsens blos durch Analogie von κυλίνδω gesetzt worden, oder wirklich vorkam, wage ich nicht zu entscheiden: es wird mit aufgeführt bei Philemon a. a. O.] zwar richtig verbunden, aber irrthümlich meinten sie, καλινδῶ (καλίνδω im Etym. M. p. 544, 28.), καλίω sei durch eine angebliche Äolische Verwandlung des Τ in Α aus κυλίω entstanden; sie machten nämlich den falschen Schluß, weil der Übergang des Α in Τ Äolisch sei, so wäre auch der des Τ in Α Äolisch s. Etym. M. p. 486, 9.; im Etym. Gud. p. 175, 50. steht fehlerhaft καλινδῶ, κυλίω καὶ Αἰολικῶς τοῦ υ εἰς η κηλινδῶ st. εἰς α καλινδῶ. Es leuchtet ein, daß, wenn bei unsern Wörtern von einer Äolischen Vokalverwechselung die Rede sein soll, dies nur in sofern geschehen kann, als die mit κα anfangenden Formen denen mit dem Äolischen τ̄ st. α zu Grunde lagen. Hysterogen aber ist der Spiritus in ἅμαξα, was nach einigen Grammatikern allein Attisch gewesen sein soll st. ἅμαξα; ferner wohl auch in ἀραιός, ἀνύω, ἄθυρμα, ἄδην: ob in ἀδρέω, ἀδήν, ἀμίς (bei Pierson a. a. O. steht ἅμις), lasse ich dahingestellt sein. Unter dem Artikel αἰνῶ sagt Herodianus περὶ μον. λ. p. 24, 16. nachdem er bemerkt, daß die zweisylbigen Verba auf αινω Barytona sind, folgendes: αἴνω τὸ δασυνόμενον καὶ βαρυνόμενον τὸ παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς. Φερεκράτης, αἴνειν πτήσσειν. σεσημειῶται τὸ αἰνῶ περισπώμενον. οὐκ ἀγνοῶ δὲ, ὅτι καὶ ὄνομα αὐτοῦ προκαθῆρξε· διὸ περιεσπάσθη. Was es mit jenem Attischen αἴνω für eine Bewandtniß habe, ist schwer zu errathen. In dem Fragment des Pherekrates ist offenbar πτίσσειν st. πτήσσειν zu verbessern und vor diesem Worte ein Komma zu setzen, denn ohne Zweifel meinte Herodian dieselbe Stelle des Dichters, welche wir aus Eustath. ad Il. p. 801, 58. vollständiger kennen: hat Herodian wirklich αἴνειν geschrieben, so ist dies eine dritte Lesart in dem Fragment des Pherekrates, denn nach Ael. Dionysius stand bei diesem (cf. Eustath. l. c.) αἰνεῖν, nach Pausanias ἐν τῷ κατ᾽ αὐτὸν ῥητορικῷ λεξικῷ ανεῖν; es möchte jedoch wahrschein-

licher sein, daß die Worte Φερεκρ. — nicht als Beleg zu den vorhergehenden dienen, sondern als für sich stehend betrachtet werden müßten, daher könnte Herodian auch geschrieben haben Φερεκράτης, αἰνεῖν, πτίσσειν oder πτίττειν wie bei Pausanias. Jenes αἰνεῖν (fehlt in dieser Bedeutung bei Passow) erklärt Aelius Dionysius mit ἀναδεύειν καὶ ἀνακινεῖν κριθὰς ὕδατι φύροντα, und bei Hesych. s. v. ist geradezu dem αἰνῶν als Erklärung πτίσσειν beigesetzt. Merkwürdig ist auch die Nachricht bei Gellius Noct. Att. II., 3. die Fischer ad Vell. I. p. 246. berührt, die Attiker hätten ἰχθὺν gesprochen (multa itidem alia, citra morem gentium Graeciae caeterarum): jenes ἰχθὺν wäre ein analoges Beispiel zu jenem ἔχω in der Attischen Inschrift. Dergleichen Fälle möchte ich zu denen rechnen, wohin ὑός st. υἱός gehört: mit dem bloßen Abweisen solcher Überlieferungen kommt man hier nicht aus, denn wir würden hierbei den Grammatikern Unrecht thun; bei Attischen Formen ist zuweilen dasselbe anzunehmen, wie bei denen anderer Dialekte; manches, was gar nicht in die Attische Schriftsprache aufgenommen wurde, gelangte aus der Volkssprache als Dialekteigenthümlichkeit in die Sammlungen der Grammatiker.

3) Hysterogene Hauchlaute im Herakleischen Dorismus.

Für die Neigung der Herakleer zur Aspiration zeugen einige Fälle in den Herakleischen Tafeln, welche nicht als Fehler ausgelegt werden können: ἀκροσκιρίαις aer. Neapol. Z. 17. vgl. 23. ἄρνησιν tab. I. Z. 109. οὐδὲ τίμαμα οἴσοντι Z. 102. ἐνενήκοντα fr. Brit. Z. 36. II, 41. ἐννέα tab. II. 17. 36. und öfter, wie auch ὀκτώ, ὀγδοήκοντα, ὀκτακατίω. Im Delphischen Dorismus findet sich ἀκέομαι, nämlich Corp. Inscr. Vol. I. n. 1688. v. 37. 41. heißt es ἐφακείσθων u. ἐφακεῖσθαι.

Zum Schluß erwähne ich noch einen einzelnen Fall aus dem Böotischen Dialekt: ἰών mit Spir. asper d. i. ἐγώ nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Apollonius de pron. p. 64. C. ἀλλὰ μὴν καὶ ἐδασύνθη, ἐπεὶ δασύνεται τὰ φωνήεντα ἐν ταῖς ἀντωνυμίαις, ὅτε πρὸ φωνηέντων τίθενται, ἑός κ. τ. λ. welcher Grund fast den Spir. asper selbst verdächtigen könnte, und es entsteht der Zweifel, ob nicht etwa Alexandrinische Grammatiker vor Apollonius, durch ihre Ansichten verleitet, den Spir. asper zu der Böotischen Form eigenmächtig hinzugefügt haben, zumal der Spir. lenis in derselben uns sonst durchgehends geboten wird: Aristoph. Ach. 862. Bekk. cod. Rav. ἰώγα, was Elmsley, ἰώνγα Brunck u. Bekker; V. 835. bemerkt Elmsley „malim ἰὼ", wofür besser wäre τῶν ἰὼν φέρω oder wenn man der Auctorität des Apollonius lieber folgen will ἰών. Ferner ἰώγα bei Hesych. s. v. T. II. p. 89. ἰών u. ἰώνγα Etym. M. p. 315, 17. Dieser Fall gehört zu denen in der historischen Forschung, die schwer zu entscheiden sind, daher es immer besser ist eine Sache, die unsichern Boden hat, unbestimmt zu lassen. Fragen wir aber, ob von Seiten des Böotischen Dialekts sich etwas für oder gegen die Aspiration anführen lasse, so will ich hier zwar nicht, was nach der Weise der Griechischen Grammatiker erlaubt wäre, behaupten ἰὼν durften die Böotier nicht sagen, weil dies dann zugleich das Participium von εἰμί gewesen wäre ἰών = ἐών, ὤν, ungerechnet das von εἶμι: allein erwiedern läßt sich mit Recht, wie kamen die Böotier zu einem hysterogenen Spiritus, da sie sich doch in der Psilosis wenn auch nicht so streng an die Äoler angeschlossen haben dürften? Daß noch eine andere Erklärung der Aspiration als die durch Annahme der Hysterogenität möglich ist, werde ich weiter unten zeigen. Was nun das Ausfallen des γ in ἰών oder ἰών anlangt, so ist der Grund, welchen hiervon Tryphon bei Apollonius a. a. O. giebt, lächerlich: er meinte nämlich, die Böotier hatten ἰών gesprochen ὑφέσει εὐλόγῳ τοῦ γ, ἵνα καὶ τὰ τῆς μεταθέσεως τοῦ ε εἰς ι γένηται. Es leuchtet ein, daß jene Verwandlung des E in I nur schlechthin der Erfolg des Ausfalls des Γ ist, indem die Böotier, da nun E seine Stelle unmittelbar vor einem Vocal erhielt, hierbei ihrer Neigung in solchen Fällen ε in ι zu verwandeln folgten. Für jenes Ausstoßen des Γ zwischen Vokalen wüßte ich aus der Griechischen Sprache nur sehr wenige Beispiele anzuführen (von dem Tarentinischen ὀλίος = ὀλίγος bei Herodian. π. μον. λ. p. 19, 25. Dind. u. a. später ausführlich): man vergleiche die abweichende Schreibart von Γύγης und Γύης, s. Buttmann Lexil. I.

S. 230. verglichen mit S. 271.; ferner möchte ich hierher rechnen den Wechsel der Namen Φιγαλος und Φίαλος, Φίγαλία und Φιαλία bei Paus. Arc. VIII., 3, 1. 2. Wir werden öfter Gelegenheit haben zu bemerken, daß, was in jüngern und in den jüngsten Perioden einer Sprache sich mehr oder minder zu einem Prinzipe durchbildete, als einzelne Erscheinung auch schon in älteren Entwickelungsperioden vorkommt. Übrigens läßt sich mit der Ausstoßung des F die so häufige des Digamma passend vergleichen. Noch muß ich bemerken, daß diese Entartung der Sprache besonders häufig im Prakrit ist, wo sie nicht blos jenen Laut trifft, sondern auch andere Konsonanten; als Beispiele mögen folgende Formen dienen, die ich aus Bhavabhûtis Mâlati-Mâdh. ed. Lassen wähle: häufig भअवदी bhaavadi st. Sanskr. भगवती bhagavati, Act. I. p. 9. Z. 12. वअणादो vaanādò st. वचनात् vaćanât voce (hier hat sich in der Prakritischen Form die Genitivendung as von Neuem angesetzt, ähnlich der doppelten Vedaformation im Nom. pl. und ging dann nach Zendischem Prinzip in ô über): p. 25. Z. 9. हिअअं hiaam st. हृदयम् hrdajam, cor. p. 29. Z. 10. भहाभाअ अधइं bhahâbhāa adhaim st. महाभाग अथकिं mahābhāga at'akim. Durch jenes Ausstoßen von Konsonanten nähert sich das Prakrit mehr dem Griechischen Vokalprinzipe, so wie es auch durch mehrfache vom Sanskr. abweichende Assimilationen und Erweichungen von Konsonanten zuweilen in größere Übereinstimmung mit einigen Griechischen Dialekten tritt, als dies bei der alten Sanskritsprache geschieht.

Viertes Kapitel.

Die Aspiration in der Mitte der Wörter.

Der Gebrauch des Spir. asper innerhalb der Wörter ist nach zwei Seiten hin zu betrachten: der Hauchlaut ist entweder ein entarteter Konsonant in einfachen Wörtern, oder er erscheint in zusammengesetzten Sprachformen, indem er auch hier wie im Nomen simplex seine Stelle behielt; die erstere Art von Hauchlauten zeigt sich fast nur in einigen Dialekten, die zweite aber gehört der Griechischen Sprache überhaupt an. Bei jener haben wir meistens dieselben Erscheinungen wie bei dem Spir. asper zu Anfang der Wörter: jedoch ist hier die Verwandlung des Σ und des F in den Hauchlaut allein mundartlich, denn in der gewöhnlichen Sprache giebt es nur wenige einzelne Fälle, die man vielleicht mit einiger Sicherheit hierher ziehen könnte: die erstere Verwandlung finden wir in einigen Unterarten des Dorismus und Äolismus, die zweite allein im Atticismus. Den Gebrauch des Hauchlauts in Zusammensetzungen dürfen wir hier nicht übergehen, weil wir bei unsern Untersuchungen über den Äolischen Dialekt so viel wie möglich die Entwickelung der Griechischen Sprache überhaupt im Auge behalten und die Anordnung des Stoffs zum Theil nach ihr treffen müssen, ferner aber auch jener Gebrauch mit dem andern, mundartlichen und mit mehreren Punkten in einigen des folgenden Kapitels zusammenhängt.

I. Spir. asper in der Mitte st. Σ im Äolismus und Dorismus.

Daß die Böotier schlechthin in gewissen Fällen das Σ in den Hauchlaut verwandelten, wird von den Griechischen Grammatikern, so viel ich weiß, nicht gelehrt, so daß folgende Nachricht bei Priscian. I. p. 40. Krehl. wegen ihrer einzelnen Erscheinung bedenklich sein könnte; er sagt: „adeo — cognatio est huic litterae, id est s, cum aspiratione, quod pro ea in quibusdam dictionibus solebant Boeoti (in MSS. fehlerhaft Boeotes) h ponere, *muha* pro *musa* dicentes." In Böotischen Inschriften, wo das Fehlen des Σ jenen Gebrauch bekunden würde, und in den Fragmenten der Korinna habe ich hiervon keine Spur gefunden. Von Seiten des Charakters des Böotischen Dialekts läßt sich nichts dagegen einwenden, da dieser öfters mit Dialekten im Peloponnes, wo jene Sitte besonders beliebt war, übereinstimmt, daher er auch hier mit ihnen zusammentreffen konnte: doch sieht man leicht ein, daß jener Gebrauch schwerlich so allgemein bei den Böotiern stattgefunden hat, als man aus der angezogenen Stelle schließen müßte; denn dagegen sträubt sich das Schweigen der übrigen Grammatiker. Er mag daher einem typischen Dialekt in Böotien angehört haben und dieser wird dadurch näher bestimmt, daß nach einem andern Grammatiker die Dropier jene Sitte hatten, denn diese werden in der Hauptstelle mit aufgeführt, wo von unserm Gegenstand die Rede ist, im Etym. M. p. 391, 12. Εὔϊος, καὶ εὔσιος, ὁ Διόνυσος· καὶ τὸ εἰς αὐτὸν ἐπίφθεγμα, Εὖσοι, καὶ Εὖοί, κατὰ Λάκωνας· Δωρικῇ γὰρ διαλέκτῳ μεταγενεστέρα, κατ' ἔνδειαν τοῦ σ φασὶ γεγενῆσθαι εὔϊος· καὶ Εὖοί, καὶ Εὐάν. ἔθος δὲ ἔγουσι Δωριέων τινές· ὡς γὰρ οἱ Ἀργεῖοι καὶ Λάκωνες καὶ Παμφύλοι (l. Παμφύλιοι) *) καὶ Ἐρετριεῖς καὶ Ὠρώπιοι, ἔνδειαν τοῦ σ ποιοῦντες, δασε αν χαρίστουσι τοῖς ἐπιφερομένοις φωνήεσιν, ὡς ἐπὶ τοῦ ποιῆσαι ποίᾱαι (l. ποιᾶαι oder ποιᾷαι)· καὶ Βουσόα, Βούϊα (l. Βουΐα)· καὶ μουσικὰ, μωϊκά. κέχρηται τούτῳ τῷ εἴδει τῆς δασείας καὶ Δέρκυλλος. *) Hier hat Fischer ad Vell. p. 209. ποιῆαι beibehalten und bei Caninius Hellenism. p. 70. steht ποιῆαι, allein beide Schreiarten verwerfen die Worte des Grammatikers selbst, wiewohl es sich etwas sonderbar ausnimmt, daß der Sp. asper nach denselben über dem ι seinen Platz hat; übrigens ist es ziemlich gleichgültig, ob wir hier, wie oben in Εὖοί, die sonstige Stellung des Hauchzeichens bei Diphthongen befolgen oder schreiben ποιᾶαι, wie Εὖοι Valckenaer ad Euripid. Phoen. v. 660. was allerdings annehmlicher scheint. Die obige Stelle bietet nicht geringe Schwierigkeiten dar: wir müssen sie daher erst näher erörtern, bevor wir zu den übrigen Zeugnissen übergehen. Die ersteren Worte tragen ganz den Charakter einer Erfindung von Grammatikern, welche jenen räthselhaften Ausruf ΕΤΟΙ zu erklären suchten, denn schon der Ausdruck κατὰ Λάκωνας deutet darauf hin, daß hier nur eine Anwendung von jenem mundartlichen Gebrauch gemacht wird, und es wäre fehlerhaft, wenn Jemand aus der Stelle folgern wollte, es sei εὐοί bei den Lakoniern und εὖσοι nebst εὔσιος außerdem wirklich in Gebrauch gewesen. Εὖσοι theilt zwar H. Stephanus Thes. I. p. 1298. C. aus einer Handschrift des Eustath. ad Dionys. Perieg. mit, allein weiter ist mir dafür kein handschriftliches Zeugniß bekannt, sondern gewöhnlich erscheint die zweite Sylbe mit oder ohne Hauchzeichen: in der bekannten Stelle Demosth. de cor. p. 313. Reisk. βοῶν εὐοῖ σαβοῖ merkt Becker an εὖ F, εὖ οἱ μν et γρ ς, εὖ οἱ r., bei Aristoph. Lys. 1294. Bekk. εὐοὶ εὐοί εὐαὶ εὐάί aus cod. Rav. εὖοί. εὐοί. εὐαιευαί, Eccl. 1180. sq. im Text εὐοὶ εὐαί εὐαὶ ὡς ἐπὶ νίκῃ, εὐαὶ εὐαὶ εὐαὶ εὐαί. In Schol. ad Eur. Phoen. 653. Valcken. αἱ βάκχαι — βοῶσαι εὐοῖ, εὐάν,

*) Πάμφυλος wird allerdings auch als Nomen gentile gebraucht (s. Berkel. ad Stephan. Byz. d. Urb. p. 621.), allein da hier der Accent auf υ steht, so leuchtet es ein, daß οι st. ιοι nur Corruptel ist.

*) Vielleicht rührt jene ganze Stelle aus Apollonius Schrift περὶ πνευμάτων her, denn er sagt de Constr. p. 319, 23. wo er von Wörtern mit Spir. asper in der Mitte spricht: ὡς ἀλόγων ὄντων ἢ ἀπὸ Λακωνικῆς διαλέκτου παρειςδεδυκότων εἰς τὰς ἄλλας διαλέκτους, ὑπὲρ ὧν ἐν τῷ περὶ πνευμάτων ἠκριβώσαμεν. Nachher erwähnt er auch εὐοῖ oder vielmehr εὐοῖ s. Buttmann Gr. II. S. 380.

ſo Valckenaer ſt. εὖ οἷ, οἷ αὖ, bei Matthiä „Gu. εὖ οἷ οἷ εὖ.“ Hieraus ſieht man daß der Spir. asper ſelbſt nur als Variante hie und da erſcheint; auch aus der Lateiniſchen Nachbildung läßt er ſich nicht ſchützen, denn hier findet ein ähnliches Schwanken (ſ. Voss. Etym. s. v. evoe) ſtatt in der Wahl von evoe, evhoe, evohe heuhoe, H. Stephanus bemerkt a. a. O. mit Recht, daß, wenn die zweite Sylbe ſo viel als αὐτῷ ſein ſoll, ſich dagegen der Vokativ Βάκχε ſträubt, da man doch εὖ αὐτῷ Βάκχε für εὖ σοι B. nicht ſagen könne; gleichwohl läßt ſich nicht läugnen, daß man, da wir oben geſehen haben, wie σοί eigentlich aus σϝοι entſtanden iſt, dieſes auch hier jenem οἰ oder οἱ zu Grunde legen könnte, und außerdem würde Jemand in der Verbindung mit dem Vokativ annehmen können, das Pron. refl. ſtehe hier in der Stelle des Pron. person. II. wie in andern Fällen (ſ. Max Schmidt de pron. gr. et lat. p. 21. sq.). Aber auch wenn man jenen Ausruf als wohl dir! oder wohl ihm! feſt halten will, ſo würde ein εὔσιος, εὔϊος nicht mit εὖ σοι, εὖοί zu vereinigen ſein, da man nicht abſieht, wie ein ſolches Adjektivum daraus entſtehen konnte, weil wir vielmehr erwarten würden ein εὐσοΐιος, εὔσιος oder εὐσῷος; hingegen εὔιος konnte von der erſten Sylbe gebildet werden, nicht aber aus εὖοι ſelbſt, ſei es nun, daß ET wohl bedeutete, oder εὐοῖ, εὐοῖ ein Naturlaut war, wie Paſſow hier und bei ἰήιος, ἤιος annimmt. Allein den beiden letztern Erklärungen, ſo wie auch den vorhergehenden, ſteht die andere Form des Ausrufs εὐάν entgegen, die man ſchwerlich als einen Naturlaut betrachten und mit εὖσοι u. ſ. w. vereinbaren kann. Die auch anderwärts berührte Gloſſe des Heſychius, welche uns wie die Fabel vom Zuge des Dionyſos nach Indien weiſt, bietet allerdings etwas poſitiveres und zu ihm als dem κισσοφόρος übereinſtimmendes, wenn etwas wahres darin enthalten iſt: εὐάν, ὁ κισσὸς, ὑπὸ Ἰνδῶν, allein es ſteht im MS. bei Schow. Suppl. p. 314. κίνσος und hierin kann etwas anderes verborgen liegen, zumal auch der Accent nicht mit κισσός übereinſtimmt; auch iſt mir aus der Sanskritſprache kein Wort bekannt, welches Epheu bedeutete; ich will jedoch hier beibringen, was man aus derſelben zur Erklärung unſrer Wörter anführen könnte, indem ich die weitere Anwendung davon Andern überlaſſe. Sucht Jemand in εὐάν einen myſtiſchen Spruch, ſo bietet ſich ihm im Sanskr. die hochheilige myſtiſche Sylbe ओम् ôm dar,*) welche die drei höchſten Götter bedeutet, nämlich (ôm aufgelöſt a-u-m) a den Brahma, u den Wiſchnu und m den Siwa, ſo daß ν dem m und ευ dem Diphthong ô entſpräche, α aber hinzugetreten wäre. H. Stephanus Thes. T. I. p. 1299. B. hält die erwähnte Nebenform σαβοῖ oder σαβοί, welches ein Phrygiſches oder Thraciſches Wort genannt wird, für Verderbung aus εὐοῖ oder εὖοί: es könnte aber auch umgekehrt ſein und dann wäre in dem aus Demoſthenes angeführten myſtiſchen Spruch ΕΤΟΙΣΑΒΟΙ Original und Nachbildung vereinigt; wenigſtens wäre jenes der Veränderung der Laute angemeſſener als das umgekehrte. Sollte etwa jenes ΣΑΒΟΙ mit der Sanskr. Wurzel सेव् sêv colere, venerari zuſammenhängen? Jenem sêv entſpricht übrigens im Griechiſchen σέβομαι, β iſt hier gleich dem Digamma Äoliſcher Art **), Praes. Act. sèvāmi, Med. sevè (im Urzuſtande sevmè); die Abweichung hinſichtlich des Wurzelvokals hat man ſich ſo zu denken,

*) Sie wird zu Anfang von heiligen Geſängen geſetzt, z. B. zu Anfang des Bhagavad-Gita ſ. Schlegel Adnot. p. 100. ferner Devimah. ed. Poley p. 1. und in den Scholien z. Nalod. p. 1. ed. Benary.

**) Hermann ad Soph. Trach. v. 218. vermuthet εὐοῖ ſei urſprünglich εὔοι geweſen, d. i. ein Doriſcher Imperativ ſ. v. a. εὔαζε, und ſpäter mit verändertem Accent in eine Interjection umgewandelt worden: hiebei iſt nur nicht recht erklärlich, inwiefern das Verbum, wovon εὔοι ein Imperativ ſein ſoll (das Präſens würde geheißen haben müſſen, wie zu δίδοι δίδωμι, ſo ΈΥΩΜΙ), die Bedeutung eines Verbums in ἄζω wie εὐάζω haben konnte. Wie aber, wenn σαβοῖ mit anderm Accent σάβοι nichts Indiſches, ſondern, wofür Hermann εὔοι hielt, ein Griechiſcher Imperativ von einem alten Verbum ΣΑΒΩΜΙ und εὐοῖ urſprünglich und die den Imperativ begleitende Interjection wäre? ΣΑΒ d. i. ΣΑϝ wäre die alte Nebenform der Wurzel σεβ, welche ſich in der Geſtalt ΣΑΥ (hier iſt wie im Aol. Dial. Υ Conſonantenzeichen) erhalten hat in σαυαρός (ſprich σαϝαρός), d. i. σεμνός, womit Heſychius T. II. p. 1159. jenes erklärt, und ebenſo σοβαρός. Letzteres Wort haben einige Griechiſche Grammatiker ſelbſt mit σέβας in Verbindung gebracht.

daß im Sanskr. hier nur eine vollere Form auftrat, der wahrscheinlich selbst eine kürzere sav zu Grunde liegen mochte. Noch muß ich bemerken, daß ein andres Sanskritisches Wort uns nach einer ganz verschiedenen Seite hinführt, wodurch wir dem Dionysos als Weingott vielleicht näher kommen. Es könnte εὐάν mit अवनि avani-s d. i. terra zusammenhängen und εὔας oder εὔιος wäre ein χθόνιος θεός. Hierzu kommt, daß in einem andern Griechischen Worte die Verwandtschaft mit avanis sich deutlich kund giebt, ich meine in ἠϊών Ufer, Dor. ἀϊών ἀϊόν-ος, wo die Bedeutung Erde nur etwas modificirt erscheint als Land im Gegensatz zum Wasser und ι an der Stelle des Digammas, welches, wie später gezeigt werden soll, die Qualität hat sich zum ι zu schwächen, wie z. B. in ὤϊον (nicht ὠ-ιον zu theilen, sondern ὤϊ-ον) ᾠόν aus ᾠϝον, und so vergleiche ich auch das Sanskr. अव av welches unter anderm auch audire bedeutet*) Cl. 1. Praes. अवामि avāmi mit ἀΐω, während es in der Bedeutung desiderare mit dem Lat. aveo zusammentrifft. Noch anschaulicher in formeller Hinsicht wird die Verwandtschaft von avanis εὐάν, εὔας, εὔιος, ἀϊών, ἠϊών dadurch, daß es, sofern Eustathius ad Odyss. p. 1473, 27. wahrhaft berichtet, neben εὔιος die Form ἤϊος als Prädicat des Dionysos gab.

Eine andre Schwierigkeit in der obigen Stelle im Etym. Magnum liegt in dem Ausdruck μεταγενεστέρᾳ und in den letzten Worten. Es geht nämlich aus Eustath. ad Il. p. 844, 9. hervor, daß, was schon für sich eine innere Wahrscheinlichkeit oder fast Gewißheit hat, im ältesten Dorismus jene Sitte (das Σ in der Mitte der Worte zum Hauchlaut zu schwächen) stattgefunden hat, keineswegs im spätern. Nach der Bemerkung (in Bezug auf Εἰλείθυια) daß die Feminina auf α gern in der vorletzten Sylbe ein ι haben, sei es allein oder mit einem andern Vokal verbunden, heißt es: διασταλτέον δὲ

*) Beide angegebene Bedeutungen werden bei Rosen Rad. p. 297. mit aufgeführt, obwohl, wie es scheint, ohne durch Stellen belegt zu sein: allein hier schützt die Vergleichung mit den verwandten Sprachen, wie in andern Fällen, die Überlieferung Indischer Grammatiker.

τοῦ εἰρημένου κανόνος τὸ μῶα καὶ τὸ πᾶα, ὧν σημασία τὸ μοῦσα, πᾶσα. ταῦτα γὰρ καὶ εἴ τι ἕτερον κατ' αὐτὰ οὐ παραλήγονται τῷ ἰῶτα τῆς παλαιοτάτης Δωρίδος ὄντα. Dies stimmt nun insofern mit der Nachricht im Etym. M. überein, als hier nicht blos die Argiver und Lakonier, sondern zugleich die Pamphyler und Eretrier genannt werden, denn aus dieser einzelnen Angabe geht, im Widerspruch mit der zu Anfang hingestellten Behauptung des Grammatikers, hervor, daß jene Sitte schon zur Zeit der Dorischen und Äolischen Kolonisationen vom Peloponnes her vorhanden war. Es trifft hier wie öfter der Europäische Äolismus mit dem Dorismus zusammen: wenn aber O. Müller Gesch. Hellen. St. III. S. 514. meint, die Eretrier hätten dieselbe den Oropiern ihren Nachbarn jenseit des Sundes und bisweilen auch Unterthanen mitgetheilt, so ist dies eine bloße Vermuthung. In der Mundart der Böotier konnte sich unabhängig von den Eretriern, die als Eleische Äoler ihnen stammverwandt waren, jener Gebrauch einfinden, auf gleiche Weise wie in dem Eleisch-Äolischen Dialekt selbst, für welchen wir es von dem in Eretria aus schließen müssen. Jene Übereinstimmung des Dorismus und Äolismus als ein Hinübernehmen aus dem einen Dialekt in den andern zu betrachten, halte ich in dergleichen Fällen wie hier, oder z. B. im Rhotacismus für durchaus unstatthaft; denn wo in den Nachrichten bei den Alten von Einigen der Dorier die Rede ist, da trifft gewöhnlich der angebliche Dorismus mit dem zusammen, was auch Äolisch genannt wird, und dies weist uns dann darauf hin, daß wir es mit mundartlichen Sprachformen zu thun haben, die schon vor der Einwandrung der Herakliden bei den Völkerschaften des Peloponnes in Gebrauch waren und welche man mit weit mehr Recht Altäolische als Altdorische nennen kann. Den Widerspruch selbst nun zwischen beiden Nachrichten glaube ich durch die letzten Worte κέχρηται τούτῳ τῷ εἴδει δασείας καὶ Δέρκυλλος, die aber freilich wiederum schwierig zu erklären sind, einigermaßen heben zu können: ich meine nämlich, die Bestimmung Δωρικῇ διαλέκτῳ μεταγενεστέρᾳ rührt aus dem Gebrauch des Spir. asper bei Δέρκυλλος her, den Grie-

chiſche Grammatiker, wie wir aus den angeführten Worten folgern müſſen, vorgefunden haben, denn jene Nachricht darum für falſch oder unzuverläſſig zu halten, weil wir uns nicht recht zu erklären wiſſen, inwiefern in jenes Schriften unſer mundartlicher Gebrauch des Spir. asper einen Platz haben konnte, wäre gewiß voreilig.

Die übrigen Beiſpiele jener Sitte, in welchen ſich jedoch nur ſelten Spuren vom Spir. asper zeigen, und das Fehlen des Σ allein beweiſt, daß ſie hierher gehören, ſind folgende: bei Hesych. s. v. βίωρ, ἴσως, σχεδόν, Λάκωνες. mit dem Zeichen des Digamma-Lauts und Rhotacismus; daß urſprünglich hier βίϝωρ geſtanden habe, lehrt ſchon die Theorie allein, hierauf führt aber auch die Lesart im MS. bei Schow. Suppl. p. 147. Βίω, ῥίσως, denn hier ſcheint das Komma nach ω ſelbſt der Überreſt vom Hauchzeichen zu ſein, welches über dem ω geſtanden hatte; ferner war ohne Zweifel auch Lakoniſch oder wenigſtens Peloponneſiſch δειομένη, δεισομένη und lautete urſprünglich δειδμένη oder vielmehr δειδμένα. Ferner Lakoniſch γερωΐα. Aus Lakoniſchen Inſchriften wüßte ich nur wenige Fälle anzuführen: Κυνουρέων ſt. Κυνοσουρ. im C. I. Vol. I. n. 1347. Z. 9. Κυνουρέα n. 1386. Z. 3. vgl. Böckh. p. 609. b. und Σώανδρος ſt. Σώσανδρος n. 1250. Z. 10. Ferner bei Koen. ad Greg. p. 252. aus Hesych. λᾑΐς *) ſtatt λῆσις und σίαδϱ = Σίασος. Im Etym. M. p. 646, 37. τὸ πᾶα ὡς λέγει Ἡρωδιανὸς περὶ παθῶν, ἀπὸ τοῦ πᾶσα γίνεται, ähnlich in Schol. ad Aristophan. Lys. 995. Bekk. Endlich nun die Stellen bei Aristoph. Lys. außer πᾶα a. a. O. μῶαν V. 1249. ἐκλιπῶα Μῶα 1297. κλεῶα 1299. ὅρμαον, d. i. ὁρμαδν - ὅρμασον - ὅρμησον V. 1247. **) Vielleicht

*) Nämlich Hesych. T. II. p. 462. hat wie öfter zwei verſchiedene Gloſſen unter einer Rubrik verbunden: λῆΐς, κτῆσις ἢ ἐκ τῶν λαφύρων, καὶ βούλησις. mit dem letztern erklärt er das wahrſcheinlich Lakoniſche λᾑΐς d. i. λῆσις von ΛΑ λῶ = θέλω. Σίαδϱ iſt die gewiß richtige Änderung Kön's aus σίαρ; σίασος wird erwähnt bei Eustath. ad Odyss. p. 1702, 9.

**) Der Scholiaſt bemerkt bei ὅρμαον: ἄρχεται τῇ Ἰάδι διαλέκτῳ φυσᾶν τοὺς αὐλοὺς ὁ Λάκων. Dieſer Unſinn iſt durch Vermiſchung zweier Angaben entſtanden. In dem in jedem Fall hier ganz unverträglichen τῇ Ἰάδι διαλ. erkenne ich τῇ ἰδίᾳ διαλέκτῳ, was mit ὁ Λάκων zu verbinden iſt. Ungefähr mögen die Worte des Scholiaſten ſo gelautet haben: ἄρχεταί τις φυσᾶν τοὺς αὐλούς· ὁ δὲ Λάκων τῇ ἰδίᾳ διαλέκτῳ ϕθέγγεται.

ſtand auch V. 1001. ſt. ἀπήλαον ἀπήλααν d. i. ἀπήλαᾶν = ἀπήλασαν, womit der Scholiaſt ἀπήλων erklärt. Ob nun in dieſen Stellen das Hauchzeichen auf dem Wege der Korruptel in den MSS. wie wir es bei Heſychius anzunehmen berechtigt ſind, oder ſchon in den ältern Ausgaben verſchwunden iſt, mag ich nicht entſcheiden, doch möchte das letztere unwahrſcheinlicher ſein; ebenſo läßt es ſich ſchwer beſtimmen, ob Ariſtophanes ſelbſt ein Hauchzeichen in jenen Worten beigeſetzt habe und welches? Etwa dasjenige, von welchem ich vermuthet habe, daß es im Zeichen der Drachme vorliege? Übrigens könnte die Ausſprache mit dem Spir. asper in jenen Formen auch der Einübung der Schauſpieler überlaſſen geblieben ſein; und dennoch konnten ſich Alexandriniſche Kritiker veranlaßt ſehen, das Hauchzeichen beizuſchreiben. In Lyſ. V. 980. aber

Πᾷ τᾶν Ἀσανᾶν ἐστὶν ἃ γερωχία
ἢ τοὶ πρυτάνιες;

würde, wenn γερωχία, was auch Bekker als Ravennatiſche Lesart im Text giebt, die einzige alte begründete Lesart iſt, man ſich denken müſſen, Ariſtophanes habe hier den Lakoniſchen Hauchlaut durch das verwandte χ nachgeahmt, wobei aber auffallend wäre, daß er dies nicht bei den andern Wörtern gethan hat. Was Brunck aus ſeinem berüchtigten Codex A vorzog γερωσία iſt die Doriſche, nicht aber die Lakoniſche Form, und darum ſchon zu verwerfen. Jenes χ wegen wollte Valckenaer γερωΐα ſchreiben, doch, abgerechnet daß es ſchon ganz unpaſſend iſt, dem Ariſtophanes ein bei den Attikern durchaus ungebräuchliches Schriftzeichen (wenigſtens kann das Gegentheil nicht bewieſen werden) zu leihen, wenn es auch in Dialektformen eine Stelle hätte haben können, ſo iſt es doch ein ſehr verwerfliches, an Spielereien grenzendes Verfahren, das man ſich ſo oft hat zu Schulden kommen laſſen, da ein Digamma anzunehmen, wo man aus der Wurzel oder ſonſtigen Bildung derſelben oder eines Wortheiles die Exiſtenz eines Digamma's anderweitig noch gar

nicht begründet hat. Gewiß aber hat, sofern das über das χ bemerkte nicht annehmlich ist, Aristophanes γερωΐα, wenn nicht geschrieben, doch sprechen lassen, ja es könnte sich das Hauchzeichen, als ⊦ beigesetzt von Alexandrinischen Kritikern, in χ als der Korruptel davon zufällig in diesem einzigen Worte erhalten haben; denn γερωχία aus γερωσία wäre ein sonderbarer Lakonismus, der unmöglich aus jener Lesart constatirt werden kann. Jenes γερωΐα, d. i. γερουσία glaube ich in einer verdorbenen Glosse bei Hesychius erkennen zu müssen: es heißt T. I. p. 821. γερῶα, γερόντια· ἦν γὰρ σύστημα γερόντων und. p. 822. γερωνία, γεροντία, παρὰ Λάκωσι καὶ Κρησί. Die beiden ersten Worte sind verdächtig, γερῶα, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß das ι unterdrückt worden, da es sich in den andern Formen so fest erhalten hat und man vielmehr γερωία erwartet, γερόντια wegen des fehlerhaften Accents, wozu noch kommt, daß die erstere Glosse gegen die Reihe des Alphabets verstößt. Ich glaube daher, daß beide Stellen aus einer einzigen nach Eintretung von Korruptel einzelner Worte entstanden sind und ursprünglich die Stelle ungefähr so gelautet haben müsse: γερωΐα ἢ γεροντία, γερουσία· ἦν γὰρ σύστημα γερόντων παρὰ Λάκωσι καὶ Κρησί. Wobei noch zu bemerken, daß in jenem γερωνία, was auch Salmasius verdächtig war, der γερώϊα vorschlug, an der Stelle, wo man einen Spir. asper erwartet, wie bei Aristophanes ein widerstrebender Buchstabe erscheint; γεροντία aber hat Alberti mit Recht in Schutz genommen und belegt, nur durfte es nicht, eben weil es die älteste minder gebräuchliche Form von γερουσία ist, als Erklärung von γερωΐα betrachtet werden. Der Grund aber, warum hier in ΓΕΡΩΙΑ, wo Salmasius ein Digamma vermuthete, so wenig als bei Aristophanes das Digamma einen Platz haben kann, liegt darin, daß unser Wort das Femininum des Partic. Präsens γέρων ist, welches so wie das Masculinum zum Substantivum (durch Ellipsis) erhoben ward. Und die Form γεροντία gehört zu den sehr seltenen Fällen, in welchen sich die ältere Formation -οντία statt der jüngern -ουσία erhalten hat, denn der Übergang jener Formen ist folgender:

γεροντία Altäol. γερονσια { γερουσία Dor. γερωΐα Lakon. / γερωσία

Durch γεροντία als Participium wird Buttmanns Grund entkräftet, welchen er gegen die Annahme, daß πάντη, *) Dor. παντᾷ oder ohne Ἰῶτα subscr. παντᾶ der uralte Dat. Fem. für πάσῃ sei, vorbrachte. „Da von keinem Adjectiv oder Particip weiter auch nur eine Spur solches Dorismus sich erhalten hat" Gr. II. S. 284. Das Dorische παντᾷ führt als ganz regelrechte Bildung auf den Nominativ ΠΑΝΤΑ, den nebst ΠΑΝΣΑ wir ja überhaupt setzen müssen, um πᾶσα, Lakon. πᾶά, Äol. παῖσα (aus dem Stamme παντ in πᾶς παντ-ός) zu erklären: auch liegt ja der Grund, warum sich gerade in jener einzelnen Casusform der Stamm des Wortes rein erhalten hat, während er in der gewöhnlichen Flexion verändert wurde, nicht so fern. Die Mittelform zwischen παντα und πᾶσα war πανσα, welche, wenn man von τιθέντς = τιθεῖς einen Schluß ziehn darf, sehr wohl im Kretischen Dialekt in Gebrauch sein konnte, da aber, wo nach den sich allmälich ausbildenden Wohllautsgesetzen die Verbindung νσ weniger oder gar nicht mehr erträglich wurde, nur in der Wirkung, welche der Verlust des ν hervorbrachte, erkennbar ist, ganz wie in den analogen Fällen, in 3. pers. pl. und im Partic. fem. wo aber zuweilen das ν noch leichter zum Vorschein gebracht werden kann, wie z. B. im Dorischen ἔασσα, d. i. οὖσα offenbar entstanden durch Assimilation von νσ — σσ (vgl. παοσυδίην aus πανσυδίην), so daß ἔασσα in ἐανσα (ganz analog der Jonischen Bildung des Imperfecti ἔα aus ΕΣΑΜ mit Vernachlässigung des Augments, wie im Lat. eram, Sanskr. aber āsam aus a-as-am) aus ΕΣΑΝΤΑ das A der Participialbildung sich erhalten hat in Übereinstimmung mit dem Sanskr. सन्तो santî oder सतो satî aus asanti. Jenes παντᾷ πάντη paßt daher trefflich mit γεροντία zusammen und es bedarf nun nur noch einer Erklä-

*) Für die Erklärung von πῇ, ὅπῃ ꝛc., welche Buttmann als durch Analogie entstanden betrachtet und mit πάντη vergleicht, ist es ganz gleichgültig, ob man diesen Casusformen entsprechende Nominative annimmt oder nicht.

rung, warum γεροντία Particip. Praes. fem. sein muß, da man es auch jetzt noch für das Femininum von γερούσιος halten wird. Daß γέρων ursprünglich Participium war, wird man gern zugeben und den Grund eines Grammatikers im Etym. M. p. 226, 41. (es sei darum kein Participium weil man ὦ γέρον sage) für unerheblich halten. Das Adjectivum γερούσιος begreift das was dem γέρων zukommt und ist gebildet durch das Suff. ιος von dem Thema dieses Wortes, von γεροντ, daher müssen wir auch eine Form γερόντιος voraussetzen, die übrigens deutlich vorliegt in γερόντειος mit verstärktem Anfangsvocal des Suffixes, und die Vergleichung von γέρων — γερούσιος, mit ἑκών — ἑκούσιος, ἐθέλων — ἐθελούσιος bei den Griechischen Grammatikern war um so passender, als gerade diese beiden den Adjectiven zu Grunde liegenden Formen Participien sind. Unser Wort aber für das Part. praes. fem. zu halten ist darum das einfachere und zweckmäßigere, weil es wirklich feminine Participialformen in -σία (-ντία, -νσία) im Griechischen gab, obwohl schon früh die Bildung α verbunden mit dem Thema des Participiums durchdrang, so daß Bildungen -ία Nomina wurden, wie οὐσία ursprünglich eine Nebenform von οὖσα. Ich will aber hiemit nicht den Gebrauch des Femininums von γερούσιος leugnen, nur jenes alte Wort γερουσία muß ursprünglich Participium gewesen sein und hierfür könnte ich auch, da die in der Glosse des Hesychius versuchte Änderung immer Zweifeln ausgesetzt bleibt, jene gebotene Lakonische Form anführen, nämlich γερῶα oder γερῶά zunächst aus einem γερῶσα. Nimmt man diese Erklärung durch Participium nicht an, so wird οὐσία schwerlich erklärt werden, denn wie kommt es, wenn dies etwa auch ein adjectives Femininum sein soll, daß οὔσιος sich nicht findet? Ebenso wäre ein fehlerhaftes Verfahren, wenn man aus περιούσιος, ἐπιούσιος ein ἰούσιος folgern wollte. Ja ich vermuthe, daß, wenn ἑκούσιος in älterer Zeit, wie es scheint, wenig oder gar nicht in Gebrauch war, in den Formeln ἐξ ἑκουσίας, καθ' ἑκουσίαν (s. bei Lobeck ad Phryn. p. 4.**) das feminine Participium von ἑκών aus ἑκοντια zu erkennen sein möchte, denn es scheint, als wenn sich jene Adjective auf ουσιος lieber aus zusammengesetzten oder längern Formen gebildet hätten und ἀκούσιος oder ἀκούσιος aus ἀεκούσιος wäre kein Einwand gegen ἑκουσία als Participium. Die Annahme nun, worauf uns innerhalb der Griechischen Sprache selbst jenes οὐσία als Nebenform von οὖσα (vgl. ἐσία) führt, daß in sehr alter Zeit das Particip. fem. gen. auch durch ᾱ wie in der 1. Declination gebildet wurde, ist als begründet durch die Vergleichung mit der Sanskritsprache aufgezeigt worden: die Bezeichnung des weiblichen Geschlechts durch den I-Laut verlor sich im Sprachgefühl der Griechen zeitig, und daher trat denn die Bezeichnung durch den A-Laut allein auf, oder verband sich mit jener, eben weil der Inhalt des ersteren Lautes nicht mehr im Bewußtsein vorlag. Vgl. Bopp Abh. 1832. S. 3. Betrachten wir nun γέρ-ων, γέροντ-ος, γερ-οντ-ία, so führt uns dies auf die Wurzel ΓΕΡ, welches auch in γέρας Ehrengabe enthalten ist, mit verstärktem Wurzelvokal in ΓΗΡΑΜΙ (bei den Grammatikern γήρημι) γηράς, γηρᾶναι, γῆρας, Sanskr. ग्रॄ g'ṛ senescere, confici Cl. 4. Praes. जीर्यामि g'irjāmi*) Cl. 9. ग्रृणामि g'ṛnāmi Particip. pass. जीर्ण g'irna-s tritus, aetate confectus, vetus. Von dieser Wurzel leitet man ab das Subst. ग्रा g'arā f. senectus, welches die meisten Casus aus einem Stamme g'aras bildet, Gen. g'arasas, Vocat. g'arasi, Acc, g'arasam, s. Bopp Abh. 1830. S. 7. Mit diesem g'arā, nebst der Form g'aras (wovon der Nominativ g'arās heißen würde), stimmt nun der Bedeutung nach γῆρας,

*) Was das Verhältniß des I-Lauts in g'irjāmi zu η in dem entsprechenden Griechischen Verbum betrifft, so geschieht zwar die Umwandlung des Wurzelvokals ṛ in ir nach Gramm. cr. p. 54. Da aber Bopp anerkennt, daß die r-Vokale sehr oft gar nicht in den Urzustand der Sanskritsprache gehören, sondern eigentlich als Verkürzungen aus den volleren Formen ar und ār zu betrachten sind, so könnte ir in g'irjāmi (etwa, wie im Zend aus ā āi und im Sanskr. durch ein i ê aus a und zuweilen auch aus ā, durch Einfluß des j?) unmittelbar aus g'ārjami entstanden sein, zumal im Perf. g'a g'āra, oder g'a-gar-a Fut. g'aris'jāmi von ग्रॄ gṛ die einfache Wurzel g'ar deutlich vorliegt, so daß sie ganz mit der Griechischen in γέρ-ων übereinstimmt.

womit es auch Bopp a. a. O. zusammengestellt hat, allerdings ganz überein, aber in formeller Hinsicht mehr γέρας; da wir nun die Wurzelform gar bei dem Verbum selbst finden, so möchte wohl g'arā lieber unmittelbar, wie γέρας, von der einfachen Wurzel ग gr (oder g'ar im Urzustande) gebildet sein und stand zu γῆρας in dem umgekehrten Verhältniß von भार bhāra-s m. onus zu φόρο-ς. Hierzu kommt nun noch, daß von Indischen Grammatikern die Wurzel ग g'r (bei Rosen Rad. p. 58., wie es scheint, noch nicht belegt) terere, comminuere vgl. das angeführte g'irna-s tritus angegeben wird Cl. 1. Praes. गरामि g'arāmi vgl. ein dem γέρων entsprechendes Präsens γέρωμι und hiervon hat, wenn es vorkam, das Praes. Parasm. gelautet m. g'aran γέρων (vgl. ὦ γέρον) aus g'arant (ohne Annahme des Nominativzeichens s ganz wie im Griechischen), f. g'aranti γεροντία — γερωΐα, wie aus asant (a)san, ΕΣΩΝ ἐών, ὤν, (a)santas, ἐόντος, ὄντος, Acc. (a)santam Lat. ab-sentem ἐόντα, εὖντα, ὄντα; fem. (a)sati oder (a)santī ΕΣΟΝΤΙΑ ἐοντια οὐσία (ohne ἰῶτα ἐοῦσα, οὖσα, εὖσα, ohne Einfluß des N ἑαντα (ἑαυσα ἕασσα,) welchen Formen parallel geht von πᾶς fem. ΠΑΝΤΑ πάνσα, παῦσα (Genit. Äol. παίσας) πᾶσα, πᾶά.

Wir haben nun noch zu untersuchen, ob sich die Schwächung des σ zum Hauchlaut zwischen Vokalen außer den genannten Dialekten in der Griechischen Sprache findet. Das so häufige Ausfallen des σ zwischen zwei Vocalen in der 2. Pers. Praes. Imperf. Plusqu. pass., im Futur, in der 3. Deklination und andern Fällen gehört nur in sofern hierher, als Jemand vermuthen könnte, es sei solchen Bildungen eine Schwächung der genannten Art vorhergegangen: doch ist diese Annahme, dünkt mich, nicht nöthig, da schon die zwischen Vocalen, besonders wenn sie dem Wortende näher als dem Anfang sind, sanftere Aussprache des σ das Verschwinden dieses Lautes beförderte. Ich vermuthe aber, daß gewisse Perfektbildungen hierher gehören, bei welchen ich annehme, die Endung ἁ, welche in κα übergehen konnte, sei nichts als die schwächere Form der Endung σα, die schon zeitig in die Perfektbildung eindrang. Ausführlich wird hiervon später die Rede sein, hier kann ich nur Andeutungen geben. Die Perfektbildung durch κα im Griechischen steht in Betracht der Entwickelung der Schwestersprachen sehr vereinzelt da, und zeigt hierdurch, daß sie etwas auf Griechischem Boden erzeugtes ist, und nicht bis zu der ältern Stufe, wo sich die einzelnen Sprachen noch näher berührten, mehr oder minder ein großes Ganzes bildeten, hinaufreicht: in dieser Hinsicht hat man auch mit Recht angenommen, daß in κα zunächst das κ durch Übergang des Hauchlauts von ἁ in die gutturale Tenuis entstanden sei, und wir hätten dann nur dieses ἁ zu erklären in seinem Verhältniß zu der anerkannt ältern und weit leichter zu erklärenden Form α ohne Aspiration im sogenannten Perfect. II., welche mit der Endung im Sanskr. Praeteritum reduplicatum übereinstimmt: τέτυπα tutupa, δέδορκα dadarça, *Fέ*Fαγα ἔFαγα babhang'a, fregi, *Fοῖδα* vèda.

Man wird geneigt sein den Spir. asper für eine bloße Affection des α zu halten: bei einigen Zeitwörtern gebe ich dies auch zu, nur kann jene Umwandlung der Sylbe α oder die Veränderung des vorhergehenden Buchstabens in älterer Zeit nicht ohne Ursache gewesen sein, denn zu dieser Ansicht nöthigt uns der Umstand, daß nicht wenige Verba, obwohl der Endkonsonant ihrer Wurzel seiner Qualität nach die Sylbe ἁ annehmen konnte, die Bildung durch ἁ abgelehnt haben. Wo die Wurzel mit Tenuis anfing und mit Tenuis endete, mag der Grund von der Annahme des ἁ in dem abstoßenden, dem bei den Aspiraten ähnlichen, Verhältniß liegen, welches zwischen zweien Tenues stattfindet, und die Neigung für die Stellung τ-χ κ-φ, τ-φ, κ-χ, π-φ wird wohl auch da Einfluß ausgeübt haben, wo sich die Wurzel auf γ und auf β endigte: daher τέτυφα, πέπομφα, κέκλοφα, τέτροφα, τέτραφα, πέπλεχα, so nun auch τέταχα, τέτριφα, aber nicht ἔειλφα, sondern ἔολπα, nicht λέλειφα, sondern λέλοιπα. Freilich kann man hiergegen nicht wenig Beispiele anführen, in welchen gerade das Gegentheil stattfindet, doch hält uns dies nicht ab, das genannte Verhältniß bei einigen Zeitwörtern anzuerkennen, weil eine jüngere Bildung wie diese durch ἁ statt ἁ die so um sich gegrif-

fen hat, nicht ohne Ursache entstanden sein kann; giebt man aber dies letztere zu, ohne die gegebene Ursache als wahr anzuerkennen, so würde man genöthigt sein, das, was wir sogleich auf die Verba pura anwenden werden, auch für einige der angeführten Verbalbildungen gelten zu lassen. Übrigens muß ich hier noch an mehrere Punkte erinnern, welche berücksichtigt werden müssen bei der Ansicht, daß bei den Bildungen χα, φα die Aspiration im Ganzen bloß als Modification des Endkonsonanten der Wurzel, nicht ein integrirender Theil der Perfekt-Endung ist, und hier das genannte Verhältniß zwischen Tenuis und Tenuis stattfinden konnte. Erstlich rechnet man viele Verba zur Bildung ἀ, welche nicht dahin gehören, wie z. B. wo die Wurzel auf χ oder φ endet, in welchen Fällen es verwerflich ist, zu sagen „von der Endung ἀ habe die Wurzel die Aspiration nicht angenommen", denn hier blieb die alte ursprüngliche Endung α, welche nach meiner Ansicht allein bestimmen sollte, ob eine Form zum Perf. I. oder zum Perf. II. gehört, denn die Modification des Wurzelvocals ist nichts charakteristisches des Perf. II. wie wir später zeigen werden. Zweitens muß man daran denken, daß öfters bei den Wurzeln selbst ein Schwanken zwischen den Endkonsonanten Χ und Κ, Φ und Π, Χ und Γ, Φ und Β stattfand, daher es sich zuweilen gar nicht entscheiden läßt, ob ein Perfectum der Bildung durch ἀ oder der durch ἀ folgt. Drittens darf man hierbei nicht unberücksichtigt lassen, daß wir es bei manchen auf χα, φα endenden Perfectformen nur mit solchen, die entweder nur nach Analogie gebildet oder gesetzt sind, zu thun haben. Endlich führe ich für die Abstoßung der Tenues unter einander ein anderes analoges Verhältniß an, welches ich in μετά — πεδά erkenne: hier nämlich hatte die Äolische Veränderung des μ in π Einfluß auf die Verwandlung des τ in δ.

Die Verba, bei welchen ich das dem κα zu Grunde liegende ἀ als Schwächung von σα betrachte, sind die Verba pura und liquida, natürlich die abgerechnet, bei denen die Perfectbildung durch κα geschah, als sich schon die Endung κα zu einer selbständigen erhoben hatte. Das Eindringen der Endung des einen Tempus in ein anderes

ist häufig und man sieht nicht ab, warum die Aufnahme eines andern Tempus gerade dem Perfect versagt sein sollte: daß aber eine nach aoristischer Art anfangende Endung (mit σα-) in die 3te Person eindringen konnte, zeigt noch deutlich die Form εἴξασι aus εἰκ-σαντι s. Buttmann Gr. II. S. 118. der diesen Fall aber mit Landvoigt zu kühn auch auf das Präsens (τιθέασι) angewandt hat. Wenn nun auch diese Form der einzige Überrest von σα als unregelmäßiger Perfektendung sein sollte, so läßt sich dennoch mehreres anführen, was entweder der Verwandlung σα — ἀ — κα in Perfectbildungen parallel geht oder durch dieselbe erklärlicher wird. Nehmen wir an, jenes ἀ sei aus σα entstanden, so haben Bildungen wie βεβάασι, πεφύασι und δεδάασι, μεμάασι, γεγάασι (s. Buttmann Gr. I. S. 429.) weniger Auffallendes, denn nun hat man nicht nöthig, ein so räthselhaftes Ausfallen des Κ zu setzen, sondern in den beiden ersten Formen fände nur Schwächung des Σ statt. Die Participien wie τετληώς, τεθνηώς u. dgl. will ich hierbei nicht einmal berücksichtigen, da man sich deren Ursprung auch ohne Annahme eines ausgefallenen σ oder κ denken kann. Mehr Bedeutung lege ich aber auf die unregelmäßige Perfectbildung durch si in der Lateinischen Sprache, denn hier ist wirklich geschehen, was wir in der Griechischen nur aus einigen Spuren schließen müssen, indem im Lateinischen Aorist und Perfect sich so untereinander vermischten, daß sie zu einem Tempus wurden. Eine Identität von Perfect- und Aorist-Endungen hat sich aber auch im Griechischen erhalten in ἔδηκα, ἧκα, ἔδωκα vgl. Med. ἐδηκάμην, ἐδήκαο, ἐδήκατο, ἐδήκαντο. War nun früher der Aorist ἔθησα, ἔδωσα, so würde die Mittelform ἔθηά, ἔδωά gewesen sein, wie das Lakonische ποιῆαι aus ποιῆσαι, δειδιέη aus δεισμένη, der Hauchlaut aber mußte sich alsbald verstärken zum κ. Und wenn wir nun im Auge behalten, daß den Böotiern die Sitte das Σ in den Hauchlaut zu verwandeln zugeschrieben wird, so möchte wohl das Böotische ἀποδεδόανζι (s. Boeckh. C. I. Vol. I. p. 724. b.) = ἀποδεδώκασι jene gesetzte Mittelform darbieten, nämlich ἀποδεδόάνζι. Was nun die Verba liquida anlangt, so war hier die in das Perfect eingedrun-

gene Endung σα der Schwächung zu ἀ noch weit mehr ausgesetzt, weil die dem Wohllautsgesetz widerstrebende Verbindung des Σ mit dem Wurzelkonsonanten dessen Schwächung erleichterte, auf ähnliche Weise wie das Verschwinden desselben im Futur und in Aoristformen; zugleich aber bewirkte das Sprachgefühl für volle Form in der Penultima des Perfects die Verstärkung des Hauchlauts zum Κ.

II. Spiritus asper statt Ϝ im Atticismus.

Bekanntlich wird das Attische ταῶς als etwas ganz Unregelmäßiges angegeben von Tryphon bei Athen. p. 397. e. (p. 874. ed. Dindorf.) Ταῶς δὲ λέγουσιν Ἀθηναῖοι, ὥς φησι Τρύφων, τὴν τελευταίαν συλλαβὴν περισπῶντες καὶ δασύνοντες und p. 398. a. von Seleukus περὶ Ἑλληνισμοῦ: Ταῶς· παραλόγως δὲ οἱ Ἀττικοὶ καὶ δασύνουσι καὶ περισπῶσι, und es scheint auch dies das einzige einfache Wort bei den Attikern gewesen zu sein, welches in der Mitte aspirirt wurde, denn Tryphon setzt noch hinzu: ἀμήχανον δὲ παρ' Ἀττικοῖς καὶ Ἴωσιν ἐν τοῖς ὑπὲρ μίαν συλλαβὴν ὀνόμασι τὴν τελευτῶσαν ἀπὸ φωνήεντος ἀρχομένην δασύνεσθαι. Vgl. Buttmann Gr. II. S. 380. der ταῶς auch aus Apollon. de Constr. anführt, und Dindorf zu Athen. a. a. O. Tryphon sagt ταῶς hieße so ἀπὸ τῆς τάσεως τῶν πτερῶν, wobei er an die besprochene Dialekteigenheit dachte; allein dies möchte so wenig das wahre sein wie Buttmanns Vermuthung, daß ταῶ gleichsam ein gezwungener Laut gewesen sei, der dem Geschrei des Thiers nachahmte, denn das Lateinische pavo weist darauf hin, daß in ταῶς bei den Attikern die Verwandlung des Ϝ in den Hauchlaut stattgefunden habe, wiewohl ich das Digamma aus Griechischen Monumenten nicht zu belegen vermag. Zwar führt Coray Ἀτ. II. p. 279. das Neugriechische παγώνον an und hält es für das Diminutivum von dem alten ταῶς oder ταῶς, allein παγώνον ist, worauf schon das π deutet, offenbar aus der Italienischen Sprache aufgenommen und nachgebildet worden, nämlich aus pagone oder pavone, zumal Coray selbst hinzusetzt: εὑρίσκεται ὅμως εἰς τοὺς πρὸ ἡμῶν ἀπαράλλακτον καὶ τὸ ταώνιον.

Daß auch die Attiker in einigen andern Fällen in der Mitte der Wörter eine Zeit lang den Spir. asper statt des Digammas ausgesprochen haben müssen, darauf ist schon oben hingewiesen worden und wird sich auch später zeigen.

III. Spiritus asper in zusammengesetzten Wörtern.

Bei der Untersuchung dieses Gegenstandes müssen wir uns besonders hüten von der vorgefaßten Meinung auszugehen, als sei die Aussprache und Bezeichnung des Hauchlautes in der Mitte der Wörter eine Erfindung Alexandrinischer Grammatiker, da wir in unsrer Schrift ihn ja nicht ausdrücken. So allgemein hingestellt ist diese Behauptung geradezu falsch, denn auch in dem Falle, daß keine Griechischen Inschriften die Nachrichten der Grammatiker hierüber bedeutungsvoller machten, würde sich jenes Leugnen nur auf ein unkritisches Verfahren gründen, weil auf der einen Seite letztere so häufig und mannigfaltig sind, daß es sich schwer denken läßt, wie kein Theil derselben sei es von der selbst noch befolgten Aussprache oder von einer Tradition und Merkmalen in den überkommenen Schriften herrühren sollte; auf der andern aber sich gar keine überzeugende Gründe angeben lassen, warum die Griechen den Sp. asp. in gewissen zusammengesetzten Wörtern nicht ausgesprochen hätten, während die Fälle mit der in die Aspirate verwandelten Tenuis seine Aussprache genügend beweisen, für die zwischen Vocalen im Griechischen Munde möglich gewesene die behandelten Dialecteigenthümlichkeiten Zeugniß ablegen, und endlich Griechische Inschriften die Wahrheit eines Theiles jener Nachrichten verbürgen. Hören wir zuvörderst die Grammatiker selbst und beginnen mit Eustathius, der am ausführlichsten über unsern Gegenstand berichtet; ad Iliad. p. 524, 2. Οἱ ἀρχαῖοι *) καὶ ἐν μέσῳ λέξεων ἐπνευμάτιζον καὶ τὰ φωνήεντα καὶ τὸ ῥ· εὕρηται οὖν ἐν ὑπομνήμασι παλαιῶν τοιαῦτά τινά· ὅτι τοῦ Εὐαίμων τὴν αἶ διφθογγον, κἂν ἐκ τοῦ αἷμα γίνεται, ὅμως ψιλοῖ ὁ Ἀσ-

*) Diese ἀρχαῖοι oder παλαιοὶ sind dem Eust. die ältern Alexandrinischen Grammatiker.

καλωνίτης, ἵνα κύριον γένηται ὄνομα, ὡς περ καὶ τὸ Φίλιππος καὶ Μελάνιππος. καὶ ἐν αὐτοῖς γὰρ ἐψίλουν τὸ πρὸ τοῦ ϰ δίχρονον διὰ τὸ κύρια εἶναι, κἂν ἐκ τοῦ ἵππος παράγωνται. Hierauf bemerkt er was faſt wörtlich ſo auch in Schol. ad Il. ε, 289. ſteht, obwohl daſelbſt die Schreibart auch dem Ariſtophanes beigelegt wird, wo er allein von Ariſtarch ſagt, Ariſtarchus habe das ϱ in ϰαλαύρινος nicht aſpirirt, nämlich οὐ σύνθετον εἶναι σχηματισμὸν, ἀλλὰ ἔννοιαν ἁπλῆν, Tryphon aber habe jenes für ein zuſammengeſetztes Wort gehalten und darum das ϱ aſpirirt. Er fährt fort Z. 12. λέγουσι δὲ οἱ παλαιοὶ καὶ ὅτι εἴτε λεκτὸν τὸ ἐπί τέλους φωνῆεν, εἴτε καὶ παρέλκει, φυλαττέσθω τὸ πνεῦμα. καὶ ὅτι εὕρηται τὸ Πάνορμος (l. πάνορμος) δασυνόμενον, καὶ τὸ μελιηδὴς (auch in Schol. ad Il. δ, 346.) οἶνος. καὶ ὅτι ϰακῶς δασύνουσί νινες τοῦ Ἐνυὼ τὸ ῦ. ἄμεινον γάρ φησι (Τρύφων), ψιλοῦν, διότι οὐκ ἔστι κύριον, ἀλλὰ τὴν πολεμικὴν (θεὸν) δηλοῖ, ἀφ' ἧς καὶ ὁ Ἐνύαλιος. Z. 18.: εὕρηνται δὲ λέγοντες οἱ παλαιοὶ καὶ ὅτι ἡ ἁλὸς γενικὴ ἐπὶ μὲν κυρίων ὀνομάτων συνθέτων ψιλὸν ἀποφέρεται πνεῦμα, οἷον Εὐρύαλος, Ἀστύαλος· ἐπὶ δὲ ἐπιθετικῶν τὸ ἴδιον τηρεῖ πνεῦμα, οἷον, ἐν ἀμφιάλῳ Ἰθάκῃ, ὕφαλος, πάραλος· (ad Odyss. p. 1396, 20. ἀγχίαλος, ἀμφίαλος — κατὰ τοὺς παλαιούς.) καὶ ὅτι τὸ ἄεκων δασύνει τὸ ε (Schol. ad Il. α, 301. B. ε, 164. A.) — ἀπὸ γοῦν τῶν τοιούτων καὶ ἑτέρων δὲ πλειόνων σημειούμεθα ὡς οἱ ἀρχαῖοι οὐ μόνον ἐν ταῖς ἀρχαῖς τῶν λέξεων τὸ ϱ στοιχεῖον καὶ τὰ φωνήεντα ἐπνευμάτιζον, ἀλλὰ καὶ ὁπουδήποτε, worauf er das Attiſche ταῶς berückſichtigt. *)

Hier machen wir zunächſt auf einen ſcheinbaren Widerſpruch aufmerkſam, der darin liegt, daß Φίλιππος geſagt werde, weil es Eigenname ſei, nach Tryphon aber Ἐνυὼ, nicht Ἐνυὼ, weil dies kein κύριον wäre. Wahrſcheinlich drückte ſich Euſtathius nicht genau genug aus, und Tryphon mochte Ἐνυὼ um ſo weniger in der Mitte aſpiriren, als er es für gar kein zuſammengeſetztes, ſei es nun Nomen proprium oder appellativum, hielt, ſondern es wahrſcheinlich von einem Verbum ἔνω = φονεύω wie Herakleon (ſ. Eustath. l. c.) ableitete. Auch in Schol. ad Il. ε, 333. AD. Bekker wird erwähnt, daß man das υ von ἐνυώ (hier ſteht ἐνύω) aſpirirt habe. Auf die andern Punkte kommen wir nachher zurück. Ferner geht jene Bezeichnung mit Spir. asper und lenis aus folgenden Stellen hervor: Schol. ad Il. ο, 705. V und A. man habe ὠκυάλου geſchrieben, nicht ὠκυάλου, weil hier keine σύνθεσις (aus ἁλός) ſtattfände, ſondern παραγωγὴ διὰ τοῦ ἁλος; man ſage (die Hauchzeichen ſind nicht beigeſetzt, doch geht aus den Worten hervor, daß ſie einſt dageweſen ſind, daher ich ſie hinzuſetze) zwar Εὐρύαλος Ἀμφίαλος Ἀστύαλος· ἐπὶ δὲ ἐπιθετικῶν τὸ ἴδιον τηρεῖ πνεῦμα ἀμφιάλῳ, ἀγχιάλου, nebſt ὕφαλος (vgl. ad Il. ε, 76.). Ferner heißt es eben daſelbſt bei A in σχόλιον, welches beginnt mit ἐπιθετικὸν γὰρ ὂν δασύνεσθαι ὤφειλεν: Διονύσιος δὲ ὁ Ἁλικαρνασσεὺς ἐν τετάρτῳ Ἀττικῶν ὀνομάτων οὕτως ἔφη· φίλιππος μὲν τῆς μέσης δασυνομένης τὸ προσηγορικόν· οὕτως γὰρ καὶ ἐν Τηρεῖ Σοφοκλέους ἀναγινώσκομεν „ἥλιε φιλίπποις Θρηξὶ πρέσβιστον σέλας“ aber Φίλιππος ὁ Μακεδών, und ὠκύαλος (alſo nach anderer Ableitung als vorher) aber Ὠκύαλος, mit Hinzufügung von: ἐναντίως δὲ Ἡρωδιανός. Ferner je nachdem ein Kritiker dieſe oder jene Ableitung vorzog: in Schol. ad Il. ω, 235. ἐξέσην Ἀρίσταρχος und Νικίας, ἐξέσην Neoptolemus von Parus. In Schol. ad Odyss. β, 185. p. 64. ed. Buttm. ἀνιείης, aber Hellanikus ἀνιείης von ἀνία, vgl. Porſon (über ξυνέηκε, ἄωρος Villoison Prolegg. ad Hom. p. II.) In Schol. ad Il. ϰ. 466. A. δέελος weil es ſo viel als δῆλος ſei; ζ. ι, 61. δίζομαι; ζ. π, 558. A. ἐσήλατο: ψιλῶς ἀναγνωστέον und ſo Lyſanias, oder Ariſtarchus mit Spir. asper. Bei εὕαδεν (mit Spir. lenis auf ᾱ Ptolemäus von Aſkalon, andere mit asper) in Schol. ad Il. 340. kommt,

*) Er führt den Athenäus an, nämlich mit Bezug auf die Stelle oben. Da er ad Il. p. 1271, B. von der Pſiloſis nur Beiſpiele giebt, welche ſich bei Athenäus a. a. O. finden, ſo kann man verſucht werden ϰριῶς, ἰῶς in ϰρειῶς, υἱᾶς, wie es dort heißt, umzuändern; für λαῶς muß wohl λαιῶς geſchrieben werden und eben ſo in der andern Stelle, denn λαῶς iſt ſchon als unattiſches Wort unſtatthaft, und in der letztern um ſo mehr, da ſogleich folgt: ὁμοίως — λεῶς.

weil man irrthümlich dies Wort für ein Compositum hielt, wiederum die Regel zur Sprache, daß die Aspiration in zusammengesetzten Wörtern bleibe. Schol. z. χ. 332. οὐδέν: ψιλῶς. ἵνα παρέλκῃ τὸ δέν. δύναται δὲ καὶ δασέως. ἔστι δὲ ἀντὶ τοῦ ἐμοῦ. nämlich das erste Mal οὐδέν, das zweite Mal οὐδ-ἕν. Was der Scholiast mit den letzten Worten meint ist nicht recht klar, er müßte denn sagen wollen ἐμὲ δ' οὐδὲν ὀπίζεο νόσφιν ἐόντα sei so viel als οὐδὲν ἐμοῦ νόσφιν ἐόντος; es könnte aber auch ἀμοῦ statt ἐμοῦ geheißen haben, womit er die zweite Sylbe von ΟΤΔ-ΕΝ erklärt hätte. Nach Schol. z. ω, 540. einige παναῶριον, andere παναώριον. Endlich z. χ, 261. A. συννήμοσύνη von ἴημι wie μεξημοσύνη, und so auch z. ν, 381. von demselben ἴημι συνῶμεδα Aristarch. Für die Schreibart εὔαδεν bemerkt der Schol. z. Il. ξ, 340. ὡς εἰ ἴδιον συνδέτων λέξεων τὸ καὶ καταμέσον δασύνεσθαι, jenes freilich falsch, aber wohl ward einmal ἕαδεν gesprochen, vom Homer jedoch ἔϝαδεν neben εὔαδεν.

Diesen Zeugnissen füge ich noch das des Apollonius hinzu de Constr. p. 319, 16. οὐ δὴ οὖν ἀπεμφαῖνον καὶ τὰ προκείμενα μόρια, λέγω τὸ διότι, καδότι, παραδεχόμενα τὰς προδέσεις συνδεσμικὴν ἐπέχειν σύνταξιν. πρόδηλον γὰρ κἀκ τῆς συνούσης δασείας ὡς οὐχ ἓν ἁπλοῦν ἐστὶ τὸ διότι, καδὸ οὐ παρεμπίπτει (nämlich in nichtzusammengesetzten Wörtern) ἡ ἐν τοῖς φωνήεσι δασεῖα ἐν μέσαις ταῖς λέξεσιν. woraus hervorgeht, daß noch zu seiner Zeit in Ausgaben von Schriftstellern διὅτι stand, was wir mit Fug und Recht auch auf andere, wie auf mehrere von den obengenannten anwenden können. Die älteren Kritiker scheinen darin ziemlich einig gewesen zu sein, daß der Spir. asper des einfachen Wortes auch im Compositum ausgesprochen worden, wenn dies adjectivisch war. Daß sie aber schon in vor ihrer Zeit abgefaßten Ausgaben von Homer oder anderen Dichtern und Prosaikern Spuren dieses ἀρχαϊκὸς πνευματισμὸς, wie Eustathius jene Sitte nennt, gefunden, mag ich weder behaupten, noch so geradezu verneinen, denn einige schriftliche Notizen oder mündliche Überlieferungen konnten immer hiervon da sein. Schwer zu bestimmen ist ferner, wie weit die Alexandrinischen Grammatiker hierin gingen: daß sie jene Bezeichnung durch Spir. asper und lenis sollten auf alle Fälle, wo es möglich war, angewendet haben, ist nicht wohl denkbar, weil sich dann gewiß einzelne Spuren auch in den später abgefaßten Handschriften, wovon mir nichts bekannt ist, auch da erhalten haben würden, wo nicht ausdrücklich davon die Rede ist; ja es ist befremdend, daß auch an den Orten, wo das letztere geschieht, sich im Ganzen nur selten jene Hauchzeichen zeigen. Auf bestimmte durch ihren grammatischen Bau sich unterscheidende Wörter können sie sich in so fern nicht beschränkt haben, als in den obigen Nachrichten Beispiele vielerlei Art mit jener Bezeichnung erscheinen. Ohne Zweifel aber leitete jene Kritiker hiebei ein praktischer Zweck: sie mochten der eine häufiger, der andere seltner das Zeichen des Spir. asper oder lenis bei den Wörtern hinzusetzen, welche ohne ein solches Zeichen doppelsinnig waren, oder wo sie die Ableitung andeuten oder irgend eine Verwechslung vermieden haben wollten; übrigens mochte es wiederum Kritiker geben, die streng jene Bezeichnung mit Spir. asper befolgten, und in diesem Sinne scheint Porson (s. in Schol. ad Odyss. l. c.) die Sache genommen zu haben, wenn er sagt: nempe in *accuratis* editionibus addiderant spiritum etiam in media voce ut ἀνιείς. φιλίππους. Fragen wir nun, was überhaupt an jenem Verfahren richtig ist, und ob die von den Grammatikern gebotenen Wörter wirklich so wie diese sie schrieben, ausgesprochen wurden, so hoffe ich zeigen zu können, daß mehrere derselben mit Unrecht so bezeichnet sind und daß man einen ganz andern Kanon aufstellen müsse, als der ist, welchen sie geben. Ihre Regel für die Adjective und Eigennamen hat auf den ersten Anblick viel Annehmliches, da es sich recht gut denken läßt, wie es kam, daß der Spir. asper in den letztern nicht ausgesprochen wurde: ich meine, in zusammengesetzten Eigennamen treten die einzelnen Theile des Wortes weniger als bei andern in ihrer Bedeutung hervor und konnte auch der dem einen Worttheile angehörige Hauchlaut um so leichter bei der Aussprache verschwinden, weil eben in einem Eigennamen, als einem zu fester Einheit verbundenem, die einzelnen Theile des Wortes, wie sie als solche ihren Inhalt

aufgaben auch formelles, was ihnen von jenem getrennt eigen ist, verlieren mochten. Gegen die Regel älterer Grammatiker hat sich schon Herodianus erklärt, wiewohl mit Gründen, die sich leicht widerlegen lassen: Eustathius berichtet an der oben zuerst angeführten Stelle Z. 25. Ἡρωδιανὸς δὲ περὶ τοῦ, ὡς ἐῤῥέθη, κατὰ τὸν Φίλιππον πνευματισμοῦ νοήσας ἑτεροῖόν τι, φησὶν, ὅτι Φίλιππον μὲν τὸ κύριον ἀξιοῦσιν οἱ γραμματικοὶ ψιλῶς λέγεσθαι, δασέως δὲ τὸ ἐπίθετον, ἀγνοοῦντες ὅτι καθ' ἑν ἑκάτερα δύνανται εἶναι, καὶ γὰρ λεύκιππος λέγεται παρὰ Στησιχόρῳ ἐπιθετικῶς ἀλλὰ καὶ Λεύκιππος ὀνομάζεται ὁμοίως ὁ Φοίβης καὶ Ἐλαείρας πατήρ· ὥστε ψιλοῖ αὐτὸς ἐν ἀμφοῖν τούτοιν τοῦ ἵππος τὴν ἀρχουσαν καὶ οὐκ ἐν μόνῳ τῷ κυρίῳ. *) Ferner belegt er das adjectivische λεύκιππος mit Sophokles Worten (Electr. 706.) λεύκιππος Αἰνιὰν γένος, ὃ καθὰ ἐκ τοῦ εἶμα λευχείμων, οὕτω καὶ αὐτὸ ἐκ τοῦ ἵππου λεύκιππος ἂν ἦν κοινότερον. Beide Fälle beweisen nichts gegen jene Regel, denn bei Stesichorus so wenig als bei Sophokles kann die Form λεύκιππος auffallen: bei jenem wäre es schon darum nicht anstößig, weil auch innerhalb des Dorismus selbst bei einzelnen Worten Psilosis vorkommt, bei diesem aber nicht mehr als ἀντήλιος; übrigens scheint gerade bei λεύκιππος die Ursache der Nicht-Aspiration nicht sowohl im Mundartlichen zu liegen, als vielmehr darin, daß ἵππος ursprünglich gar nicht mit Spir. asper anfing und daher in einigen Zusammensetzungen die alte nichtaspirirte Form sich recht gut erhalten konnte, womit denn auch der Umstand übereinkommt, daß die Form λεύκιππος, wie es scheint, gar nicht in Gebrauch war; und in diesem Sinne sind auch Formen wie Ἄλκιππος bei Attikern (so in C. I. Vol. I. n. 165. Z. 8.) und andern Stämmen zu nehmen, ohne hierbei die Regel der Grammatiker anzuerkennen. Abgerechnet nun, daß diese, da sie gar keine Gründe angeben, mehr wie eine

*) Die Worte von ἀλλὰ καὶ an sind denen bei Kleine Stesich fragm. XCI. p. 132. hinzuzufügen, da Herodianus Worte ὥστε ψιλοῖ αὐτὸς lehren, daß auch Λεύκιππος bei Stesichorus vorkommen. — Auf diese Lehre des Herodianus beziehen sich die oben aus Schol. ad Il. ο, 705. A. angeführten Worte zu Ende.

von den so beliebten Klügeleien aussieht, so lassen sich auch einige Formen anführen, die ihr geradezu widersprechen *) indem sie beweisen daß eine Aspiration sich auch innerhalb eines Eigennamens zeigen konnte z. B. ΕΦΙΠΠΟΣ in einer Böotischen Inschrift (C. I. Vol. I. n. 1640.) mit ziemlich alten Schriftzügen ganz wie das Adj. ἔφιππος, ἄφιππος u. dgl. m. Mag nun jene Regel sich auf wirkliche Beobachtung stützen oder nicht, ich halte sie nur für richtig, insofern sie unter folgende untergeordnet wird: der scharfe Hauch ward in zusammengesetzten Wörtern nur dann ausgesprochen, wenn vor ihm keine Elision eines Vocals des andern Wortтheils eintrat oder der durch die Elision vor dem aspirirten Vocal zu stehen kommende Konsonant die Qualität hatte, den Hauch aufzunehmen. Diese Regel gründet sich auf der Natur des Hauchlauts und hat, so viel mir bekannt ist, keine Zeugnisse in Inschriften gegen sich: wir finden zwar in der Attischen n. 169. Z. 61. ΙΠΠΟΝ d. i. Ἵππων, aber nicht Z. 31. ΦΙΛΙΠΠΙΟΣ, sondern ohne das Hauchzeichen und so auch Z. 13. Κάλλιππος, wo der Abfasser der Inschrift gewiß das Zeichen gesetzt hätte, wenn der Laut ausgesprochen worden wäre, da er es in derselben stets that, wo es zu Anfang eines Wortes nöthig war, wie Z. 53. ΗΙΠΠΟΘΟΝΤΙΔΟΣ, d. i. Ἱπποωντίδος (so auch in n. 168. b. Z. 2. 171. Z. 20. jedoch mit Einem Π nach alter Schreibweise), Z. 55. ΗΑΓΝΟΝ, d. i. Ἄγνων, so auch Z. 63. Ἀγνόστρατος; so ist ferner beobachtet das Hauchzeichen zu Anfang der Wörter in n. 171. Z. 24. Ἱέρων. Z. 30. ΗΕΡΑΚΛΕΙΔΕΣ, Z. 31. ΗΕΡΟΦΙΛΟΣ, Z. 34. Ἱεροκλῆς, aber ohne dasselbe Z. 12. Φιλιππίδης, Z. 27. Φίλιππος u. dgl. m. Demnach wäre Φίλιππος wie φίλιππος ohne Aspiration ausgesprochen worden und das von Dionysius aus Sophokles angeführte φιλίππους ist so zu versiehen, daß hier das Hauchzeichen erst von Ale-

*) Auch ein Scholiast z. Il. ε, 76. A. erklärt sich dagegen: ἔστι μὲν οὖν ὃ λέγει (ὁ Ἀσκαλωνίτης, der Εὐδαιμονίδης schrieb) κἀκεῖνον, — οὔ γε μὴν ἀληθές· εὑρέθη γὰρ τὸ Πάνορμος δασυνόμενον, καὶ Ἔφιππος ὁ κωμικός.

xandrinischen Kritikern herrührt. Von den obigen Beispielen bei den Grammatikern wäre nun ferner falsch: δῦ́ξομαι, aber auch die Schreibart ὕφᾶλος, denn diese Bezeichnung ist überflüssig und ich bezweifle sogar, ob dies Eustathius bei ältern Grammatikern so bezeichnet gefunden hat, da doch hier die Aspiration schon in dem φ enthalten ist. Endlich halte ich auch Tryphons Bezeichnung ταλαύρινος für zweckwidrig, weil man auch sonst das ϱ mit dem scharfen Hauche mag ausgesprochen haben, hier es gewiß am allerwenigsten geschehen sein kann, da in jenem Worte das ϱ ursprünglich mit dem Digamma, welches sich dann zu υ vocalisirte, bekleidet war, also nur dann ein Hauchlaut bei ϱ mittönen könnte, wenn das Digamma gänzlich verschwunden wäre. Richtig aber kann bezeichnet sein; πάνορμος, μελιηδής, ἄᾰκων, ἀγχίᾰλος, ἀμφίᾰλος, ὠκύᾰλος, ἄωρος (Neugr. mit dem Dig. ἄγουρος s. Coray Ἄτ. II. p. 20.), ἐῇλατο, συνήμοσύνη.

Gegen die von mir aufgestellte Regel könnte Jemand in Bezug auf die Elision Beispiele folgender Art in Inschriften anführen: Tab. Heracl. I. aer. Neapol. Z. 59. παῤξόνται, Z. 72. παῤξόντι, d. i. παρέξουσι, Z. 85. παῤρξόντι vgl. bei Matthiä Gr. I. S. 39. Allein diese und andere ähnliche, wenn sie sich außerhalb des Jonismus und Atticismus finden sollten, tragen nur den Schein eines Einwands an sich, denn man wird schwerlich behaupten können, daß hier eine Elision des Vocals stattfand, weil in den Dorischen wie in den Äolischen Mundarten die meisten der Präpositionen ihren Endvocal so zeitig abgeworfen haben, daß wo in der Volkssprache dieser noch erscheint, er mehr als Ausnahme und Überrest einer frühern Sprachperiode betrachtet werden muß. So nun auch in den Herakleischen Tafeln die Präpositionen, freistehend oder mit andern Wörtern verbunden ἄν, κάτ, st. ἀνά, κατά vor Konsonanten, auch πάρ wie in der zuerst angeführten Zeile ΠΑΡΛΑΒΟΝΤΕΣ. Von dieser Seite betrachte ich auch Tab. I. Z. 105. ἀνεῶσθαι *) τὰν μίσ-

*) Die Form ἀνεῶσθαι ist von Wichtigkeit für die so einzeln da stehenden Formen ἀνέωνται in cod. Flor. bei Herod. II., 165. (s. Var. lect. bei Schweigh. und ἀφέωνται im N. T. Jenes sei

θωσιν, remitti s. v. a. ἀνεῖσθαι; Z. 120. 128. ἀνελόμενος. Wo aber der vorhergehende Konsonant eine Tenuis war, da nahm diese die Aspiration auf, also ὕφαλος, δεχήμερος, ἐφήμερος u. dgl. m. so nun auch in unsrer Inschrift Tab. II. Z. 20. πεξημίγυον, dagegen blieb der Hauch auf seiner ursprünglichen Stelle wie in dem angeführten ἀνελόμενος ꝛc. so auch zwischen zwei Vocalen τρηημίγυον Tab. II., 19. wie ΤΡΙΗΕΜΙΗΟΔΙΟΣ in einer Attischen Inschrift s. Böckh. C. I. Vol. I. p. 43. sqq. Endlich ist noch an das bekannte ΕΝΗΟΔΙΑ zu erinnern, in der Inschrift des Herodes, s. bei Böckh. a. a. O. und an die Lateinischen Formen exhedria, enhodia u. dgl. m. s. ebendas. Was Osann gegen den Gebrauch des Hauchzeichens in der Mitte der Wörter bei den Attikern vorgebracht hat, ist genügend von Böckh a. a. O. widerlegt wor-

nach Einigen, bemerkt H. Stephanus Append. ad Thes. p. 87. A. Attisch, er selbst hielt es für Aor. 2. Coniunct. und so auch ἀφέωνται für ἀφῶνται wie Eustath. ad Il. p. 1077, 7. Etym. Gud. p. 96, 11. (αὐτυπόταικτον), obwohl an der letztern Stelle zuerst es als 3. Pers. Perf. pass. erklärt wird wie anderwärts s. Winer Gramm. des N. T. Sprachid. S. 74. der 3. Ausg. Ἀνέωνται billigte auch Wesseling, und Buttmann Gr. I. S. 541.*) drang mit Recht auf die Erklärung desselben als 3. Pers. Perf. pass. = ἀνεῖνται, indem er auf die Bedeutung aufmerksam machte, welche diese Form durch jene Lesart im cod. Flor. erhalte. Winer a. a. O. zieht sehr richtig die Nachricht des Suidas, daß ἀφέωνται Dorisch sei, einer andern, nach welcher es dem Attischen Dialekt zugeschrieben werde, vor und die Nachricht des Suidas erhält nun durch jenes ἀφεῶσθαι in unserer Inschrift mehr Bedeutung. Übrigens geht aus der Stelle im Etym. M. p. 176, 54. welche Winer meint, eigentlich gar nicht hervor, daß der Verfasser des Etym. M. die Form dem Att. Dial. zuschreibt, denn Ἀττικῶς ἀφέωκα ist nur so ein allgemeiner Ausdruck, indem die Grammatiker dieses als nach Attischer Weise gebildet betrachteten. Ἀφέωνται aber selbst könnte man leicht bezweifeln, da unter den von Winer angeführten Stellen 3 sind, nämlich Matth. 9, 2. 5. Marc. 2, 5, wo die Lachmannsche Ausgabe ἀφίενται bietet, allein durch unser ἀφεῶσθαι, das nichts als Inf. perf. sein kann, tritt jene Form nun auch aus einer wegen der Varianten noch schwebenden Ungewißheit heraus: und überdies fordert der Sinn in den Neutestamentlichen Stellen überall Perf. pass. Ind. s. Winer a. a. O. und Lücke z. 1. Joh. 2, 12. und ἀφέωνται hat in der letztern wie Luc. 5. 20. 23. 7, 47. auch die Lachm. Ausg. sei es nun daß diese Form aus dem Jonismus oder aus dem Dorismus in die neutestamentliche κοινὴ kam, doch ist das erstere wahrscheinlicher.

den, und letzterer bemerkt sehr richtig, daß wie zu Anfang der Wörter das Hauchzeichen zeitig außer Gebrauch kam, so es gar nicht Wunder nehmen dürfe, daß dasselbe in der Mitte häufig ausgelassen wurde, da sich hier überhaupt die Aussprache des Hauches leichter verwischen konnte; ferner, es sei weder bei den Grammatikern, noch in Inschriften Veranlassung zu einer Annahme, daß jener Gebrauch einem einzelnen Dialekt eigen gewesen sei, natürlich abgerechnet die mundartliche Sitte, von der wir oben gehandelt haben. Übrigens versteht es sich von selbst, daß die Griechischen Stämme so wenig wie zu Anfang der Wörter den Hauch in der Mitte zu ein und derselben Zeit zu bezeichnen aufgehört haben; näheres aber, dünkt mich, läßt sich hierüber gar nicht bestimmen, und auch nicht darüber, zu welcher Zeit man aufgehört habe, ihn auszusprechen. Für die ältere Zeit würde sich, auch wenn es nicht aus den Zeugnissen der Grammatiker wahrscheinlich wäre, aus der Theorie selbst ergeben, daß der Hauch auch in der Mitte der Wörter einmal ausgesprochen wurde, denn hierauf führt die Lehre vom Digamma, wie wir schon oben an einzelnen Beispielen gesehen haben und später deren noch mehr aufgezeigt werden sollen.

Fünftes Kapitel.

Umfang der Psilosis.

Fassen wir hier zuvor die allgemeinen Ergebnisse in den beiden vorhergehenden Kapiteln zusammen, so sind dies besonders folgende: die scharfen Hauche in der gemeinen Sprache und in den nichtäolischen Dialekten sind ihrem Ursprunge nach entweder wurzelhafte oder hysterogene, letztere, zwar der gewöhnlichen Grăcität nicht fremd, waren im Atticismus hauptsächlich im häufigen Gebrauch, woran sich der Herakleische Dorismus schloß; von den ersteren behandelten wir drei Arten: 1) entsprungen aus Aspiraten, im Ganzen sehr selten und ohne daß hierin sich ein einzelner Dialekt geltend machte; 2) aus Σ, am häufigsten, welcher Schwächung des ursprünglichen Lautes die Lateinische Sprache Widerstand leistete, so daß sie hierin wie in vielen andern Fällen die Griechische Sprache an Alterthümlichkeit der Form übertrifft, und diese daher hiebei zu ihr in demselben Verhältniß steht, wie das Zend zum Sanskrit; als Überbietung dieses Schwächungs-Principes ergab sich der Gebrauch des Spir. asper zwischen Vocalen in der Mitte der Wörter im Böotischen und Peloponnesischen Äolismus und innerhalb des Dorismus, wozu die Analogie sich in dem in der Grăcität überhaupt so heimischen Ausstoßen eines Σ zwischen Vocalen zeigt; 3) substituirt einem ursprünglichen *F*, welches unter den Dialekten vorzüglich häufig und zuweilen in Übereinstim-

mung mit der Lateinischen Sprache die Äolischen bewahrten, indem jedoch bei einigen Fällen der Lesbische Äolismus zurückstand, mit Spir. lenis Wörter aussprechend, welche sonst entweder den scharfen Hauch oder den Konsonant *F* selbst zeigten. Daß diese Betrachtungsweise über den Ursprung der scharfen Hauche der Lehre von der Αἰολικὴ ψιλόσης zu Grunde gelegt werden müsse, haben wir im ersten Kapitel gesehn, und verweisen daher hier auf dieses zurück, bemerken aber, daß die durch Induction dort gewonnene Definition unserer Dialecteigenheit in unsern ferneren Untersuchungen dieses Buches nicht den Eintheilungsgrund abgeben kann, wiewohl wir nachher bei den einzelnen Sprachformen, denen wir die Kapitel von VII. an widmen, so viel wie möglich die Eintheilung, welche sich aus jener Definition in Betracht mit dem über den Ursprung der scharfen Hauche Gesagten ergiebt, bei der Aufeinanderfolge im Auge behalten werden. Hier haben wir es mit dem Thatbestande dessen, was zu unserer Dialecteigenthümlichkeit gehört, oder mit ihr übereinstimmt, zu thun, indem wir untersuchen erstlich, wie sich überhaupt die Psilosis innerhalb des Äolischen Dialects stellt, zweitens, ob und wie sie in andern Dialecten sich findet.

1) Ob gänzlicher Mangel der Aspiration im Äolischen Dialect?

Wie in andern historischen Untersuchungen, so haben wir auch bei Fragen über die Eigenthümlichkeiten eines Dialects stets zuvor die angegebenen Zeugnisse, deren Übereinstimmung und Widersprüche, Werth und Unwerth zu prüfen und zu erforschen, bevor wir ein sicheres, mit den Gesetzen der Sprache und den Forderungen des zu behandelnden Dialects übereinstimmendes Resultat zu geben im Stande sind.

In Bezug auf unsern Gegenstand bemerkt Seidler: Über Sapph. Fragm. S. 155. Folgendes: wie bereits von andern richtig bemerkt worden sei, daß die Zurückwerfung des Tons von den Endsylben bei den Äoliern nicht so allgemein stattgefunden haben könne, als man gewöhnlich annimmt, eben so wenig könne auch der scharfe Hauch diesem Dialecte gänzlich fremd gewesen sein; die

Alexandrinischen Grammatiker wären hierüber selbst offenbar nicht völlig im Klaren gewesen, was theils die Widersprüche beweisen, in die sie sich zuweilen verlieren, theils der Mangel an Übereinstimmung der einzelnen unter einander in ihren Ansichten; endlich finden sich auch Spuren von Aspiration in Äolischen Inschriften. Es ist zu bedauern, daß Seidler auf die Stellen der Grammatiker und die Inschriften, welche ihn zu jenem Urtheil bestimmten, nicht hingedeutet: so wie er erscheint, enthält jener Ausspruch mehrere Unrichtigkeiten und ist bedeutenden Modificationen unterworfen, denn ich hoffe darthun zu können, daß sowohl das Urtheil der Alexandrinischen Grammatiker in Betreff der Äolischen Nichtaspiration einstimmig war, als auch aus den Inschriften das nicht gefolgert werden kann, was Seidler daraus geschlossen zu haben scheint. Hierbei ist zuvörderst daran zu erinnern, daß wir keine Berechtigung haben, von der, Philologen früherer Zeit nicht unbekannten Ausnahme, welche nach einigen Griechischen Grammatikern die Äolische Accentuation traf, irgend einen Schluß für unsre Frage zu ziehen, gleichsam als würde nun auch hier, wie es dort den Anschein hat, die gewöhnliche allgemein verbreitete Ansicht irrthümlich gewesen sein; denn auch abgesehen davon, daß jenes selbst noch gar nicht so ausgemacht ist, als man in neuester Zeit angenommen hat, so würde eine solche Vergleichung für sich schon nichts beweisen und könnte schwerlich auch eine Stütze für andre Argumente abgeben, zumal, so viel mir wenigstens bekannt ist, nirgends bei den Griechischen Grammatikern von der Nichtaspiration im Äolischen Dialect eine Ausnahme, wie es bei der Accentuation geschieht, ausdrücklich angeführt wird. Sehen wir zuerst, ob, wie Seidler meint, sich Widersprüche in ihren Angaben zeigen und Mangel an Übereinstimmung stattfindet. Den Äolern war der scharfe Hauch durchaus fremd nach folgenden einstimmigen Nachrichten: Apollonius de constr. p. 38, 27. sq. Bekk. bedient sich zu einem Beispiel für die Syntax der Worte: οἱ μὲν ἄλλοι Ἕλληνες δασύνουσι τὰ ἐν τῇ λέξει φωνήεντα, Αἰολεῖς δὲ μόνον ψιλοῦσι und ἄλλοι μὲν Ἕλληνες δασύνουσι τὰ φωνήεντα, Αἰο-

λεῖς δὲ οὐδαμῶς. Herodianus Hort. Adon. f. 206. a. sagt im Allgemeinen οἱ Αἰολεῖς φεύγουσι τὴν δασεῖαν. Vgl. das von Melampus über die Äoler Gesagte αὐτοὶ ψιλοῦντες πᾶσαν λέξιν. Joannes Grammaticus dial. aeol. p. 320. ἰδίως δὲ οὗτοι ὅσα παρ' ἡμῖν δασύνεται ἢ ὀξυτονεῖται ψιλῶς λέγεται καὶ βαρυτόνως· ὅσιος, οὗτος, ὅρω, ὅρμος. Derselbe Kanon sieht auch gleich mit von den Jonern geltend, bei Tzetzes Exeg. in Iliad. p. 62, 20. οἱ Αἰολεῖς τε καὶ Ἴωνες πάντα τὰ παρ' ἡμῖν δασυνόμενα ψιλοῦσι (so ist zu lesen für ψιλούμενα, was nach Hermann in der Handschrift ursprünglich gestanden hat: nämlich die Endung μενα entstand wegen der Endung μενα im vorhergehenden Worte) καὶ διὰ ψιλοῦ συμφώνου ἐκφωνοῦσιν, und so auch p. 119, 27. sq. οἱ- Αἰολεῖς, ἔτι δὲ καὶ Ἴωνες, πᾶσαν λέξιν παρ' ἡμῖν δασυνομένην ψιλοῦσιν. Vgl. ad Lycophr. p. 837. Müll. Ferner Eustathius Excerpt. e cod. Vatic. p. 689. Endlich bei Constantinus Lascar. gramm. compend. l. l. p. 110. Ald. τὰ Αἰολικὰ πάντα ψιλοῦται· οἱ γὰρ Αἰολεῖς ἀγνοοῦσι τὴν δασεῖαν. vgl. p. 116. und in Schol. ad Dionys. Thr. p. 776, 18. καὶ τοῖς δασέσι συμφώνοις οἱ Αἰολεῖς κέχρηνται συνεχῶς, οἷον ἀμφ' ἀγαθὸν θεράποντα, οὐχ εὗρον τῇ δὲ δασείᾳ οὐ κέχρηνται· ψιλωταὶ γάρ εἰσιν. Gegen die letztern Worte wird Niemand das Beispiel οὐχ εὗρον anwenden wollen, gleichsam als wenn dies selbst für den Gebrauch des scharfen Hauchs zeugte, weil im andern Falle die Äoler ΟΥΚ ΕΥΡΟΝ gesprochen und geschrieben haben müßten; denn da es hier dem Scholiasten nur darum zu thun war, ein Beispiel für den Gebrauch der Aspiraten überhaupt bei den Äolern anzuführen, so kann die Regel immer richtig bleiben, auch wenn er sich eines falschen Beispiels bedient hätte. Ferner kann man es nicht als Zeugnisse für Ausnahmen von der Psilosis betrachten, wenn wir hie und da in den Schriften der Grammatiker (vgl. z. B. ἑρακες) oder sonst Äolische Sprachformen mit Zeichen des scharfen Hauchs versehen finden, denn erstlich gilt hier wie in andern Fällen die Ansicht von der so ungleichen Treue der Handschriften im Bewahren mundartlicher Formen, so daß man mit vollem Rechte das Zeichen der Aspiration, wenn

es durch die Worte eines Grammatikers selbst nicht gesichert ist, auf Rechnung der Corruptelen setzen kann; zweitens aber ist zuweilen dies anzunehmen auch nicht einmal nöthig, weil jenes Zeichen von der Hand des Grammatikers herrühren kann und dennoch jene Ausnahme daraus nicht gefolgert werden darf, denn es ist eine bekannte Sitte bei den Griechischen Grammatikern, daß sie, während sie von der einen Dialecteigenthümlichkeit in einem Worte reden, die andere, ja auch mehrere zugleich in demselben nicht beobachteten, sei es nun aus Nachlässigkeit oder von dem praktischen Grundsatz geleitet, ein Wort durch Bezeichnung aller Formschattirungen, die ein Dialect erfordert, nicht zu unkenntlich zu machen, zum Theil wohl auch, um z. B. einen zu behandelnden Äolismus vor der gemeinen Form recht hervor zu heben. Daß diese Nichtbeachtung bei den Hauchzeichen wie bei den Accentuationen am leichtesten geschehen konnte, wird vonselbst einleuchten.

Aus einer Stelle in Schol. ad Dionys. Thr. p. 716, 9. könnte Jemand vermuthen, daß die Nichtaspiration der Äoler nur auf gewisse Wörter beschränkt werden müsse, der Scholiast spricht dort von der Regel „τὸ ῆ πρὸ τοῦ μ δασύνεται" und fügt zu der unter andern gegebenen Ausnahme „ἢ ἑτέρῳ κανόνι κωλύεται" erklärend hinzu, diese Angabe finde statt theils wegen des Kanons, daß die trochäischen Wörter wie ἧμαρ, ἧμος, ἧπαρ, ἦδος nicht aspirirt würden, theils διὰ τὸ ἧμιν Αἰολικόν· κανὼν γάρ ἐστιν ὁ λέγων ὅτι οἱ Αἰολεῖς ἐν ταῖς ἰδίαις λέξεσι τὴν δασεῖαν ὅλως ἀγνοοῦσιν. Sehen wir zuerst was in dem offenbar verdorbenen ἧμιν zu suchen ist: ich glaube auf dem einfachsten Wege verbessern zu müssen ἧμην, dies nämlich konnte den Grammatikern nach ihrer Theorie als Äolisch gelten, da sie eine angebliche Verwandlung von ōō in ῆ den Äolern beilegten und annahmen wie ἦν Αἰολικῶς aus οὖν, so sei ἧμην aus οὔμην entstanden, Αἰολεῖς γάρ φησι (ὁ Ἀλεξανδρεὺς Ἡρακλείδης) τὴν ōō δίφθογγον παρατέλευτον οὖσαν ἐν τοῖς τοιούτοις εἰς η μεταπλάσασιν — ἐκαλήμην, ἐνοήμην, καλήμενος, νοήμενος, διζήμενος, ὀνήμενος, Eustath. ad Od. p. 1432, 36.; wobei es kaum nöthig ist, zu bemerken, daß in jenen Formen mit ῆ wenn sie im Äolischen Dia-

lect vorkommen und in der ältern Sprache überhaupt wie bei Homer von einer Contraction εō in η̄ nicht die Rede sein kann, sondern sich jene Erscheinung hinlänglich dadurch erklärt, daß die Äoler Neigung für einen langen Vocal vor den Personalendungen im Passivum, wie auch längst von Hermann bemerkt worden, hatten und diese auch auf die Participia anwandten. Ἧμην aber darf uns weder in dem einen noch in dem andern Sinne als Äolisch gelten. Um dieses aber von dem richtigen Standpunkte aus zu betrachten, erlauben wir uns hier eine Abschweifung, die um so mehr zu entschuldigen ist, da wir in den vorigen Kapiteln an einigen Stellen manches angeführt haben, was eine nähere Auseinandersetzung erforderte und wofür gerade aus den Imperfectformen von εἰμί die Beweise zum Theil gezogen werden müssen, überdies aber Buttmanns Bemerkungen über dieselben, Gr. II. S. 429. einiger Berichtigungen bedürfen. Da die Wurzel von εἰμί sich auf einen Konsonanten endigt, so drang auch wie im Sanskrit so im Griechischen und Lateinischen die Conjugation mit Bindevocal sehr zeitig in die Imperfectbildung ein und zwar im Lateinischen sich über alle Personen zugleich erstreckend, im Griechischen und Sanskrit hauptsächlich über die des Singular. Die Bildung ohne Bindevocal wollen wir die erste Formation nennen, jene die zweite, und mit I. II. bezeichnen. 1) Formation I. Singular: hier hat sich im Griechischen das wurzelhafte Σ nur in einer einzigen Personalform erhalten, nämlich in der Dorischen dritten Person ἦς, die gar nicht so anomalisch ist als Buttmann glaubte und ἦν verdiente weit eher diese Bezeichnung; denn sollte die dritte Person wie im Dual und Plural innerhalb der Form I. gebildet werden, so mußte ihr Charakter τ nach dem Endconsonanten-Gesetz weichen, daher entstand aus ἐ + ΕΣ + τ, ἦστ — ἦς wie ἔτυπτε aus dem einstigen ἔτυπτετ, und wie das letztere in ἐτύπτετ-ο deutlich vorliegt, so würde ἦστ in einer demselben entsprechenden regelrechten Medialform ἦστο (Neugr. ἦτ-ο) aufbewahrt worden sein. Ganz hiermit übereinstimmend ist, wie Lassen bemerkt hat Ind. Bibl. III. Heft 1. S. 78. die Indische dritte Person ās (ă + ăs) aus āst für das gewöhnliche āsît. Ferner gehört nun zu

dieser Formation die zweite Person ἦς, wo man zweifeln kann, ob das bewahrte σ der Wurzel oder dem Personalsuffix angehört, doch ist das letztere weit wahrscheinlicher, und es läßt sich hiermit passend vergleichen die Sanskritische zweite Pers. des Präs. asi, wo wie dort das s der Wurzel as vor dem s der Endung ausfiel, während es sich im Griechischen ἐσ-σί erhielt. Schwieriger zu erklären scheinen die hierher gehörenden Formen der ersten Person und die der dritten ἦν, ἔην. Bei der ersten Person ἦν nimmt Bopp Annals of orient. Liter. Lond. 1820. Part. I. (übersetzt in Seebode's Archiv für Philologie, Jahrg. II. 3. Heft, S. 78.) ein Auswerfen der Sylbe σα an, allein dies scheint mir nicht nöthig zu sein, denn warum sollte nicht auch die erste Person, wie die zweite und dritte, und letztere selbst im Sanskr. der Conjugation ohne Bindevocal haben folgen können? Ich glaube daher mit Buttmann ἦν sei gebildet wie ἐτίθην: nämlich der ursprüngliche Personalcharakter μ sowohl, als der durch das euphonische Gesetz substituirte ν konnte sich, wie in der zweiten Person und auch in der dritten mit der consonantisch endigenden Wurzel nicht verbinden, daher trat entweder die Conjugation mit Bindevocal ein, oder das wurzelhafte σ mußte ausfallen, wie es in andern Personen geschieht, ja auch da, wo das σ den Gesetzen über Consonanten-Verbindung nicht widerstrebte: das zur Erklärung von ἦν nothwendig vorauszusetzende ἦμι ist bewahrt in der Medialform ἦμι-ην, nach dem Princip der Abstumpfung aber ging auf der andern Seite der Personalcharakter gänzlich verloren, nämlich in ἦ ebenfalls aus jenem ἦμι, indem sich das μ nicht in ν verwandelte. Betrachten wir den Vocal in ἦν und ἦ für sich, so löst er sich freilich leicht in ἐ + ε auf, allein, um das als erste Person bestrittene ἔην nicht anzuführen, die aufgelösten Formen der zweiten und dritten Person zeugen allerdings für ἦν bestehend aus den Elementen ἐ + η + ν, d. h. die von ΕΣ zu ἐ geschwächte Wurzel wurde gedehnt. In der dritten Person hat man das ν in ἦν, ἔην (nach Struve de dial. Herod. p. 20. der Sprache des Herodot fremd, so wie ἦεν und ἦε s. p. 38.) ἦην gewiß mit Recht als ν ephelc. betrachtet: auch im Neugriechischen

kann letzteres an lange Vocale angefügt werden.*) Der Dual und Plural schützte sich mehr vor dem Eindringen der Formation II. im Griechischen sowohl als im Sanskr. daher ἦσ-τον, ἤσ-την Sanskr. ās-tam, ās-tām u. s. w. mit Ausstoßung des σ ἦ-τον, ἤ-την, womit man vergleichen kann die Nebenformen tam, tām für stam, stām im Praet. augm. multif. s. Gramm. crit. r. 389. welche selbst die durch Aphäresis veränderten Formen unsers Imperfects sind. 2) Formation II.: die Formen der ersten Person entwickelten sich aus der einen nothwendig vorauszusetzenden ἦσαμι, welche aus vier Elementen besteht: Augm. ἐ, Wurzel ΕΣ, Bindevocal α, Personalsuff. μι; durch die fuga sibili entstand eine gleichfalls vorauszusetzende Pelasgische Form ἦαμι; um nun diese ihren Wohllautsgesetzen übereinstimmend zu machen, befolgte die Griechische Sprache zwei Wege: entweder blieb der Bindevocal in seiner ursprünglichen Gestalt und es entstand durch Apokope des widerstrebenden Konsonanten ἦα, ohne Augment nach Lateinischem Princip ἔα, oder der Endconsonant mußte sich präcisiren und nun ging durch die Wahlverwandtschaft der Laute N und O der Bindevocal in o über, daher ἦον, ohne Augm. ἔον (auch bei Alcäus in Gebrauch). Wie in ἦα, ἔα, so hat sich der Bindevocal auch rein erhalten in der zweiten Pers. Sing. und Plur. ἔας, ἔατε aus ἐσας, ἐσατε für ἦσας, ἦσατε. In der dritten Pers. Sing. gestaltete sich der Bindevocal wie im Perfect gleich sehr zeitig zu ε um ἦσατ, ἦετ, ἦε, ἦεν. Bei

*) Ἦιν als aus ἦεν contrahirt zu betrachten hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Nun wäre noch eine dritte Erklärungsart möglich: man könnte annehmen, ἦν ginge dem Dorischen ἦς parallel und stände für ἦνσ, in welchem der Nasal wie im Plural an das Pronominalsuffix σ unregelmäßig getreten. Daß in einer dritten Pers. Sing. dies geschah, ist sicher, nämlich im Präsens: ich erinnere an ἐντί; außerdem ist nur noch ein einziges Beispiel bekannt, in einer Kretischen Inschrift bei I. Koolii Antiqu. inscr. gr. et lat. ed. Hessel. (Leovard. 1731.) Praefation. Append. n. VI. ganz sicher: ΑΝΑΔΕΙΚΝΥΝΤΙ ΚΑΙ ΠΑΡΑ ΔΕΧΕΤΑΙ d. i. ἀναδείκνυντι für ἀναδείκνυσι, -υσι. Da die Einfügung eines Nasals auch in den verwandten Sprachen nur als etwas der dritten Person Plur. charakteristisches erscheint, so können jene Singularformen wohl nur als eine Verirrung der Sprache betrachtet werden.

dieser Formation hat sich das Σ der Wurzel allein in der dritten Pers. Plur. erhalten aus einem ehemaligen ἦσαντ (vgl. Lat. erant mit Erweichung des S aus esant, Sskr. āsan, Zend anghĕn) ἦσαν, ohne Augm. ἔσαν, mit Äolischem Diplasiasmus ἔσσαν wie Ϝέσσαν f. ἔϜεσαν. Aber auch das wurzelhafte Σ der gesetzten Personen ἦσαμι, ἔσαμι, ἔσας ꝛc. hat sich erhalten, nur nicht in den selbständigen Formen des Imperfects, sondern in den Tempus-Endungen des Aorist I. Act. u. Med., denn daß diese nichts als die corrumpirten Imperfectformen von dem hier als Hülfsverbum auftretenden εἰμί wird jetzt schwerlich Jemand bestreiten wollen: wie also die für ἦν angenommene Form ἦμι im Med. ΗΙΜην sich erhielt, so sehen wir die Ergänzung von ἦα, ἦον aus ἦΣΑΜ in ἔτυπΣΑ, ἐτυπΣΑΜην, die von ἔας aus ἔΣΑΣ in ἔτυπΣΑΣ, die von ἦε aus ἦΣΕ, ἦΣΑΤ in ἔτυπΣΕ, ἐτύπΣΑΤο; endlich die von ἔατε aus ἔΣΑΤΕ in ἐτύπΣΑΤΕ. In der dritten Pers. Plur. ist auch Übereinstimmung zwischen der historisch gegebenen Imperfectform und der Temporalendung des Aorists ἦΣΑΝ ἔτυπΣΑΝ, und hierbei ist es nicht ohne Interesse zu bemerken, wie sich in der letztern ganz ebenso wie in den andern Personen des Imperfects die fuga sibili im Böotischen Dialekt kund giebt, nämlich in der Endung σαν, welche in dem Aor. II. wie in der gemeinen Sprache, so auch im Böotismus eindrang, ward zuweilen das σ unterdrückt, wie in ἀνέϑειαν, was Böckh C. I. Vol. I. p. 626. b. aus n. 1588. anführt, st. ἀνέϑεσαν. Im Sanskr. drang mit Ausnahme der angeführten Form ās dritte Pers. im Singular die Formation mit Bindevocal durch, wie im Lat. eram, eras, erat, so āsam aus den Elementen a + as + a + m, in der zweiten und dritten Person aber schwächte sich der ursprüngliche Bindevocal a zum I-Laut und dieser gestattete die durch die leichten Endungen s, t gebotene Steigerung (diese verhält sich zu der gewöhnlichen durch Guna wie die Dehnung des ĭ im Lat. vīcus zu e = aï, οι im Sanskr. vêças Ϝοῖκος), daher āsīs, asīt st. āsas, āsat; im Plural nur in der dritten Person. In folgendem Schema möge man nun die vorausgesetzten, wie die historisch gegebenen Formen vergleichen, welche ich nach jenen zwei Formationen ordne

mit Hinzufügung der Temporalausgänge des Aoriſts I. und der entſprechenden Medialformen: die bloß angenommenen ſtehen in Parentheſis.

I. Formation.

		Sanskr.		[Medialf.]	Pelasg.	Griech.
S.	I.	. . . .		[ᾱ Μην]	(ᾱμι)	ᾱν, ᾱ. ᾰην?
	II.	. . . .		[Ngr. ᾱσον]	ᾱς	ᾱσϑα, ᾰησϑα
	III.	(āst)	ās	[-ās Ta]	(ᾱστ)	ᾱς, ᾱν, ᾰην, ᾱην
				ᾱτο Ngr.		
D.	I.	(āsvas)	āsva	[-āsva Hi]		
	II.	. . . .	āstam		ᾱστον,	ᾱτον
	III.	. . . .	āstām		ᾱστη(α)ν	ᾱτην
P.	I.	(āsmas)	āsma	[-āsma Hi]	(ᾱσμες)	ᾱμεν
				ᾱμεϑα Ngr.		
	II.	(āstas)	āsta		(ᾱστες)	ᾱστε., ᾱτε.
	III.	. . . .		[-āsa Ta]	(ᾱντ?)	ᾱν.?
				[εἶαTo]		

II. Formation.

		Pelasg.	Griech.	Sanskr.	Lat.	Aoriſtſuffix
S.	I.	(ᾱσαμι)	ᾱα., ᾰα., ᾱον ᾰον,	āsam	ĕram	-Σα., -ΣΑΜην
	II.	(ᾱσας)	. . ᾰας	(āsas) āsîs,	ĕras	-Σας,
	III.	(ᾱσατ)	ᾱε., ᾱεν	(āsat) āsît,	ĕrat	-Σε., -ΣΑTo
D.	I.					σατον
	II.	. . . .	. . . . .			σατη(α)ν
	III.					
P.	I.	. . . .	. . . . .		ĕrāmus	-Σαμην; Σάμεϑα
	II.	. . . .	(ᾰσατες) ᾰατε . .	. . . . .	ĕrātis	-Σατε,
	III.	(ᾱσαντ)	ᾱσαν, ᾰσαν., ᾰσσαν	(āsant) āsan., anhĕn Zend.	ĕrant	-σαν, σανTo.

Kehren wir nun zu der Stelle bei jenem Scholiasten zurück, so kann ich mir nicht versagen, noch eine andere Vermuthung mitzutheilen: es könnte eine größere Verderbung als ἥμην in ἦμιν stattgefunden haben, denn es wäre möglich, daß ursprünglich διὰ τὸ ἡμὶ Αἰολικόν dastand; nämlich da Grammatiker vor Herodian glaubten, die Verba in μι stammten vom Äolischen Dialekt her (s. Herodian. Hort. Adon. f. 206. b. Theodos. in Bekker. Anecd. Gr. III. p. 1045.), so konnte ihnen ebenso wie φημί auch ἠμί als Äolisch gelten. Hierzu kommt, daß bei Moschopul. Opusc. gr. p. 37. Titz. außer den bei dem Scholiasten des Dionysius angeführten Ausnahmen ἦμαρ, ἠμύω auch das vermuthete ἠμί genannt wird: (τὸ η̄) πρὸ τοῦ μ̄ δασύνεται, πλὴν τοῦ ἦμαρ, ἠμαϑόεις, ἠμοδόν, ἠμί, ἠμύω. Hier statt ἠμοδόν zu verbessern ἠμωδόν*).

Wollte nun Jemand — um endlich auf unsre Frage zurück zu kommen — die Worte ἐν ταῖς ἰδίαις λέξεσι so verstehen, als hätten die Äoler nur in den ihnen eigenthümlichen Wörtern und Sprachformen die Aspiration vermieden, da aber, wo die Formen von den gemeinen nicht abwichen, sie gebraucht, so würde er gewiß dem Scholiasten mehr unterlegen, als man mit Recht aus jenen Worten schließen kann; denn schwerlich wollte dies der Scholiast oder der Grammatiker, von dem er jenen Satz entlehnte, sagen. Übrigens, wenn auch dies der Sinn der Stelle wäre, würde eine für sich schon so unwahrscheinliche Behauptung gegen die oben angeführten Zeugnisse nichts beweisen: aber jene Worte stehen meiner Meinung nach keineswegs mit diesen in Widerspruch, denn sie enthalten ohne Zweifel denselben Kanon, den wir oben bei mehreren Grammatikern angegeben gesehen haben, und der Scholiast mochte sich nur etwas tautologisch ausdrücken und nur damit sagen wollen, es sei ein Kanon vorhanden, nach welchem die Äoler dem scharfen Hauche ganz fremd wären; wenn aber dieser mit dem Zusatz ἐν ταῖς ἰδίαις λέξεσιν als Anwendung bei Ausnahmen in ältern

*) Außer ἠμί auch Ἠμωδὸν, ὄρος Lexic. de spirit. p. 224. Valcken. Ἰδαῖα — πληϑύνει — καϑὰ καὶ τὰ ἠμωδὰ Ἰνδίας ὄρη Eustath. ad Iliad. p. 1014, 29.

Schriften περὶ πνευμάτων wirklich sich vorfand, so kann er schwerlich mehr bedeutet haben, als die Äoler in ihrem Dialekt und dies ist wiederum ziemlich eben so viel als „im Äolischen Dialekt.“

Außerdem sind mir jetzt keine Stellen bei den Grammatikern bekannt, aus welchen man Widersprüche in ihren Ansichten über die Äolische Nichtaspiration folgern könnte; ich habe daher hier nur noch auf einige Bemerkungen Welckers in Jahns Jahrb. f. Philol. 1830. I. S. 39. näher einzugehn, die, wenn sie richtig wären, allerdings einen Gebrauch der Aspiration bei den Äolern begründen könnten. Wenn wir Welckers Meinung recht verstehen, so behauptet er zwar nicht, daß Alcäus selbst zu dem π in ἐπιάλτης ein Zeichen des Spir. asper gesetzt habe, sondern nur daß von seinem Abschreiber zu einer gewissen Zeit ἐπ̔ιάλτης geschrieben und ungefähr so wie ἐφιάλτης und zwar e dialecto ausgesprochen worden sei. Zu welcher Zeit man aber π̔ statt ΠΗ geschrieben habe, weiß er sich selbst nicht anzugeben. Ohne Zweifel mochte sich wohl Welcker denken, das Spirituszeichen sei bei jenem Worte von den Abschreibern schon in früher Zeit nach einer schriftlich oder mündlich überlieferten Lehre beigefügt worden, um damit diejenige mundartliche Aussprache zu bezeichnen, von der Welcker glaubt, daß sie Alcäus befolgt habe. Diese seine Meinung rührt, wie ich schon in der Recension von Alcae. reliqu. ed. Matth. in der Hall. A. L. Z. 1832. E. Bl. St. 97. S. 775. in Kürze bemerkt habe, von einem Mißverständniß folgender zwei Stellen her: Eustath. ad Odyss. p. 1687. 51. ἔτι προσϑετέον καὶ ὡς τὸ ἐκεῖ ᾠχϑὲν πάχος ἤγουν τὸν ἐφιάλτην ἐπιάλτην κατὰ παλαιὰν παρασημείωσιν ὁ Ἀλκαῖος λέγει. Hesych. T. II. p. 578. μεσοπέρδην, μεσοφέρδην, τὸν μέσον τὸν φερόμενον· τὸ γὰρ παλαιὸν τῷ π̄ ἀντὶ τοῦ φ̄ ἐχρῶντο προσιϑέντες τὸ τῆς δασύτητος σημεῖον. Daß in beiden Stellen von einer und derselben Sache die Rede ist, sieht Jeder leicht ein, und so hatte auch schon Sopingius die erstere Stelle als ein Beispiel für die zweite angeführt und Böckh Explic. ad Pind. p. 272. diese erstere mit der zweiten erklärt, indem er kurz das Wahre mit den Worten olim enim vult

scriptum Ἐπ᾽ιάλτην andeutete. Welcker aber scheint weder die eine noch die andere verstanden zu haben: wenn dessen Bemerkung, daß μεσοπ᾽έρδην nur paläographisch abwiche, einen Sinn haben soll, so glaubte er, in jener Glosse des Hesychius sei von der alten in Inschriften sehr wenig bemerkbaren Sitte die Rede, ΠΗ st. Φ zu schreiben; nun es wäre doch sehr sonderbar, daß Hesychius gerade bei jenem räthselhaften Worte derselben gedacht hätte, während er, soviel mir bekannt ist, sonst nirgends sie erwähnt, auch die Griechischen Grammatiker überaus selten von ihr reden. Ohne allen Zweifel verhält sich die Sache, wie ich auch a. a. O. erinnert habe, auf folgende Weise: jenes zum π hinzugesetzte Hauchzeichen bei Alcäus in ἐπιάλτης rührt von Alexandrinischen Kritikern her, welche damit anschaulich machen wollten, daß in dem Worte ἐπιάλτης die Tenuis π mundartlich statt der Aspirate φ im gewöhnlichen ἐφιάλτης stehe (wahrscheinlich thaten sie dergleichen nur bei Sprachformen, die weniger leicht zu verstehen waren); und wenn Eustathius ὁ Ἀλκαῖος λεγει sagt, so hat er hierbei die Ausgaben jener Kritiker, sei es nun die des Aristophanes oder die des Aristarchus vor Augen, denn die von jenem angewendete παρασημείωσις ist für ihn schon eine παλαιά. Von dem Worte ἐπιάλτης nachher mehr. In der Stelle des Hesychius ist nun ebenfalls von einem mundartlichen Gebrauch der Tenuis statt der Aspirate die Rede, obwohl diese anderer Art ist, wie wir alsbald sehen werden. Wie wir vorher die Worte gegeben haben, so haben die Ausleger sie emendirt, denn die eigentliche Lesart ist, so wie auch bei Schow. Suppl. p. 532. μεσόπερα ἦν, μεσόφερα ἦν κ. τ. λ., was Musurus unverändert ließ, mit der einzigen Ausnahme, daß er das fehlerhafte τὸ vor π in τῷ verwandelte. Die beiden ersten Worte sind nun zwar als μεσοπέρδην, μεσοφέρδην geheilt, aber die Erklärungen, welche die Ausleger gaben, halte ich für durchaus verfehlt: durch die gleich nachher folgende Glosse μεσοφέρδειν, μεσολαβεῖν und durch Pollux III. extr. μοχθηρὸν γὰρ τὸ μέσον πέρδειν ἐν τῇ Κωμῳδίᾳ· σχῆμα παλαίσματος τὸ πέρδειν sind sie in die Irre geführt worden. Salmasius so wie Is. Vossius u. a. übersehen, daß μεσοπέρδειν und μεσοφέρδειν eine ganz

falsche Verbalbildung ist, denn es müßte wenigstens μεσοπερδεῖν und μεσοφερδεῖν heißen; ferner, daß, wenn μεσοφέρδειν εὐφημίας ἕνεκα gesagt worden wäre, schwerlich erstere als Glosse gedient haben würde, zugleich aber auch die Worte τὸ γὰρ παλαιὸν κ. τ. λ. gar nicht hierauf passen. Gegen Guyet's Vermuthung, μεσοφέρδειν stehe für μεσοφέρειν, hat sich schon Alberti ausgesprochen, doch dabei den zuerst erwähnten nicht so leicht abzuweisenden Einwand ganz übersehen. Endlich aber haben die Ausleger ganz unberücksichtigt gelassen, daß die Dorischäolische angebliche Infinitivendung ην ja auch bei dem Glossem μεσοφέρδην steht, daher sie genöthigt werden mußten, dies in μεσοφέρδειν umzuändern. Das η in jenem ist aber auch durch die von Alberti beigebrachte Stelle aus Phot. Lex. gesichert. Von dieser hierdurch in diplomatischer Hinsicht außer Zweifel gesetzten Lesart ausgehend und aus den angeführten Gründen die Erklärungen der Ausleger verwerfend erkenne ich in μεσοπέρδην μεσοφέρδην weder einen Infinitiv noch einen Accusativ, sondern Adverbia auf δην wie σύρδην, ἄρδην. Allerdings mögen jene Ausdrücke von der Palästra hergenommen sein, stehen aber, dünkt mich, keineswegs mit dem μέσον πέρδειν in unmittelbarem Zusammenhang. Die Glosse μεσοφέρδειν, μεσολαβεῖν ist zu verbessern *) in μεσοφέρδην, μεσολαβεῖν und gehört zu jener Gattung von Glossen, in welcher von einer zu erklärenden Redensart nur das vorzugsweise der Erklärung bedürfende Wort von den Verfassern der alten Wörterbücher angegeben ward, indem sie das andere, hier also ein Verbum, dem Leser zu ergänzen überließen; so, um ein Beispiel zu wählen, wo dasselbe Verbum als Erklärung dient, heißt es T. I. p. 1461. fin. ἐς μέσον ἀμφοτέροισι, μεσολαβήσατε τὸ πρᾶγμα, wo aus Homer. Il. ψ, 574. δικάσσατε in der Glosse zu ergänzen ist. Bei μεσοφέρδην wäre nun, wenn nicht aus μεσολαβεῖν λαμβάνειν selbst etwa ein Verbum wie ἐπιχειρεῖν, ἐφορμᾶν zu suppliren und jenes Adverbium bedeutete in der Mitte gefaßt, wie συλλήβδην oder in der Mitte fassend,

*) Die Endung -ειν entstand durch die Abschreiber wegen des Infinitivs im Glossem.

wiewohl mir nun ein ganz gleich gebildetes, zusammengesetztes Adverbium nicht bekannt ist, so läßt es sich doch passend mit Adverbien wie μεσοπαγές oder μεσοπαλές Il. φ, 172. vergleichen und die Wurzel ΦΕΡ hat hier eine der von λαμβάνειν ähnliche Bedeutung, denn Hesychius selbst erklärt φέρειν mit diesem Verbum (vgl. Guyet z. d. St.) Daß aber diese Wurzel in jenem Worte enthalten sei, darauf weisen selbst die verdorbenen Ausdrücke in der andern Stelle hin: τὸν μέσον τὸν φερόμενον, wofür Alberti τὸν μέσον λαβόμενον φέρειν. Ich halte φερόμενον für richtig, so daß man, wie in der andern Glosse einen Infinitiv, so hier ein Participium zu ergänzen hätte, und möchte mit Berücksichtigung der Worte bei Phot. l. c. vorschlagen: μεσοπέρδην, μεσοφέρδην, ἐκ τῶν μέσων φερόμενον· τὸ γὰρ παλαιὸν κ. τ. λ. Dieses μεσοπέρδην rührt aus einem Dialekt her, in welchem φ in π überging, und hinsichtlich des Hauchzeichens gilt dasselbe, was bei ἐπιάλτης anzunehmen ist. Vielleicht fand diese Lautverwandlung auch in πέρα, d. i. ἡ γῆ κατὰ γλῶσσαν bei Eustath. ad Il. p. 306, 23. statt, und jenes Wort würde dann nicht mit dem Adverbium πέραν und πέρας ꝛc. zusammenhängen, sondern von der Wurzel ΦΕΡ abstammen, wie im Sanskr. von der Wurzel ध dhr Cl. 1. dharāmi teneo, fero. Adj. dhara-s ferens, Subst. Fem. dharā terra gebildet ist: ist meine Vermuthung richtig, so würde das von C. G. Schmidt de praepos. graec. p. 54. bemerkte dahin beschränkt werden müssen, daß πέρᾱς, πεῖρας und die als Adverbia gebrauchten Casus obliqui πέρᾱς, πέρᾱ (dies wahrscheinlich st. πέρα, nicht wie Schmidt will aus πέρᾱν), πέρᾱν, πέρην allerdings von derselben Wurzel gebildet sind, wovon im Sanskr. kommt *param*, ultra, ulterius. pāra-s ripa ulterior (zu diesem verhält sich der ungebräuchliche Nominativ jener Cas. obl. πέρα ganz wie das oben angeführte φόρα-ς zu bhāra-s); ob aber das von Eustathius angeführte Wort wirklich jener Nominativ war, steht dahin, denn es ist eine petitio principii, wenn Schmidt behauptet p. 51. τὴν πέραν apparere ex tota re non posse simpliciter significasse quamque terram, sed *terram ulteriorem*, weil er hierbei das erst zu

zu beweisende voraussetzte, nämlich daß jenes γῆ bedeutende Wort zusammenhänge mit jenen Adverbien, womit es sich vielleicht eher so wie mit dem Sanskr. pāra-s vermitteln ließe, wenn es mit der Bedeutung Ufer von Eustathius angegeben worden wäre.

Wir kehren nun zu ἐπιάλτης zurück. Eustathius a. a. O. bemerkt ferner, daß einige den Alp ἠπίαλος genannt hätten, so wie auch ἠπιόλης, καθὰ δηλοῖ ὁ εἰπὼν ὅτι ἠπίαλος οὐ μόνον σημαίνει τὸ ῥιγοπύρετον, ἀλλὰ καὶ δαίμονα τοῖς κοιμωμένοις ἐπερχόμενον ὃν οἱ πλείους Ἠπιόλην φασὶ διὰ τοῦ η̃. Hiernach scheint es, daß man in früher Zeit schon nicht recht einig über die Bedeutungen jener Wörter gewesen ist, was auch durch andere Stellen noch gewisser wird; außerdem kann auch der Gebrauch derselben selbst schwankend gewesen sein, und es läßt sich schwer bestimmen, welchen Umfang von Bedeutungen ein jedes der verwandten Wörter, zu denen wir sogleich noch einige andere hinzufügen werden, hatte. Daß auch bei Eustath. ad Il. p. 561, 9., wo es von jenem πάθος στομαχικὸν (in der Vulgärsprache βαρυχνᾶν genannt) heißt ὃ καὶ ἐπίαλτος λέγεται, die Form ἐπιάλτης, wie Kulencamp (s. Annot. ad Etym. M. ed. Sturz. p. 884.) vermuthete, herzustellen ist, wird dadurch wahrscheinlicher, daß er p. 562, 34. sagt: τοῦ δὲ ἐφιάλτης ἀναλογώτερον ἔχειν δοκεῖ ὁ προῤῥηθεὶς ἐπίαλος (l. ἐπιάλτης)· οὐ γάρ ἐστι σαφὲς αἴτιον τῆς τοῦ π εἰς φ μεταβολῆς, εἴγε ψιλοῦται τὸ ἰάλλω, denn man sieht gar keinen Grund, warum Eustathius hier die Form ἐπίαλος, die mir sonst nur aus Hesych. ἐφέλης, ἐπίαλος bekannt ist und von der er nirgends ausdrücklich (ich meine sie ist nur Lesart) redet, gebraucht haben sollte. Wir haben daher hier dieselbe Form, welcher sich Alcäus bediente: sie kam, wie es scheint, aus Hippokrates Schriften in die κοινή. Ἐφιάλτην ἢ ἐπιάλτην Ἑλληνικῶς Moer. Att. p. 372. Piers. vgl. Sallier. hingegen τίφυν Ἀττικῶς, aber nach Eustathius p. 561, 16. ἐν ῥητορικῷ λεξικῷ φέρεται ὅτι Ἐπιάλτην Ἀττικοί φασι δαίμονά τινα (nämlich den als Gespenst personificirten Alp); nach Herodianus gebrauchte Sophron ἠπιάλης Accus. ἠπιάλητα, mit welcher Flexion übereinstimmt der Eigenname Ἐπιάλης, ητος in Schol. in

Anecd. gr. Bekker. T. III. p. 1189. Der von Eustathius angeführten Meinung Einiger gerade entgegengesetzt heißt in Lexic. Seguer. p. 42, 1. jener Alpdämon (ἐφέρπων τοῖς κοιμωμένοις) Ἠπιάλης, das Frostfieber (ῥιγοπύρετον) Ἠπιόλης. Auf jene Form bei Alcäus bezieht sich nun ferner ohne Zweifel auch die verdorbene Glosse bei Hesych. I. p. 1340. Ἐπιαλής, ὁ Ἐφιάλτης· ὃν Αἰολεῖς Ἐφέλην, ἄλλοι Ἐπιάλλην, καὶ Ἐπωφέλην καλοῦσιν. Ohne hinlänglichen Grund wollte Sopingius hier die obigen Formen mit ἠ- herstellen, wiewohl er außerdem richtig nach Αἰολεῖς ἐπιάλτης gesetzt hat, dieses nämlich liegt in der Corruptel ἐπιάλλην vor, und war nur an die falsche Stelle gekommen. Ursprünglich mögen jene Worte so geheißen haben: Ἐπιάλης (so auch nach Js. Vossius), ὁ ἐφιάλτης· ὃν Αἰολεῖς ἐπιάλτην, ἄλλοι ἐφέλην καὶ ἐπ. καλ. Die beiden letzten Formen werden von Hesychius auch einzeln unter besonderer Rubrik aufgeführt; die drei mit ἠ- nämlich ἠπίαλος, ἠπιάλης, ἠπιόλης im Etym. M. p. 434, 6. (über die Corruptel in den diesen folgenden Worten s. die Ausleger), wo es Z. 12. heißt: ὁ δὲ Ἀλκαῖος ἐπίαλον αὐτόν ἔφη. Ἀπολλώνιος δέ φησι τὸν ἐπιάλτην, ἠπιάλην καλεῖσθαι καὶ τροπῇ τοῦ ᾱ εἰς ο, ἠπιόλην. Auch hier hat man, wie ich glaube, richtig ἐπιάλτην für ἐπίαλον vorgeschlagen. Die Abschreiber mochten durch das kurz vorhergehende ἀπίαλος getäuscht worden sein; τὸν ἐπιάλτην aber nach Ἀπολλ. δὲ φ. möchte ich in τὸν ἐφιάλτην verwandeln, denn nun würden diese Worte in Übereinstimmung mit der Stelle des Eustathius, die wir zuerst angeführt haben und die von Larcher (Remarques crit. sur l'Etymol. M. bei Orio Etym. ed. Sturz. p. 221.) vorgeschlagene die handschriftliche Lesarten weit hinter sich lassende Änderung wäre unnöthig. Ebendaselbst wollte man mit Unrecht den Accusativ ἠπιάλην in ἠπιάλητα verändern: er ist gesichert durch die zuerst angeführte Stelle des Eustathius, wo er ἠπιόλην, welches eine Nebenform mit Äolischer Lautverwandlung ist, mit φαινόλην vergleicht. Was nun das Verhältniß aller jener Formen zu einander anlangt, so könnte man überhaupt die Frage aufwerfen, ob denn wirklich die mit ἠπ- anfangenden gleichen Ursprungs sind, wie ἐπιάλτης ꝛc. und ob nicht vielmehr ἠπίαλος ꝛc. ursprünglich von anderer Abstammung durch Vermischung der Bedeutungen theilweise dasselbe ausdrücken, was jene bezeichnen, so daß während ἠπίαλος allein eine Art Fieber bedeutet (daher auch ἠπιαλώδεις πυρετοί, οἱ μετὰ φρίκης καὶ ῥίγους γινόμενοι Erotian. gloss. in Hippocr. p. 172. ed. Franz. s. daselbst Eustachius) die andern Formen eigentlich nur den Alp und den Alpdämon bezeichnet hätten. Wie dem auch sei, ἠπιάλης und ἠπιόλης lassen sich mit ἐφιάλτης, ἐπιάλτης durch Annahme einer Verstärkung des Anfangsvocals vermitteln, welche bestätigt wird durch die angeführten Formen ἐπιάλης und durch den Eigennamen, der wahrscheinlich selbst jenen Alpdämon bezeichnete, Ἐπιάλης. Das letztere giebt Müller Dorier II. S. 527. auch als Syrakusisch an nach Demetr. π. ἑρμην. §. 157. (in dem Citat „Eust. Il. 5. p. 571. R." steht nichts hiervon.) Das Schwanken zwischen φ und π erklärt sich nun hinlänglich durch die Formen des Stammwortes jener Ausdrücke ἰάλλω und ἴαλλω, in welchen der Hauch wurzelhaft war wegen ἵημι, wie überdies das Compositum ἐφιάλλειν deutlich zeigt, worin C. G. Schmidt de praep. gr. p. 44. irrthümlich eine angebliche Präpositionsform ἐφί suchte. Dem gemeinen ἐφιάλλειν gegenüber entsprechend geht das bekannte mundartliche ἀπιαλλειν im Spartanischen Decret Thucyd. V., 77. vgl. Müller a. a. O. der nur den Spir. lenis nicht hätte Dorisch nennen sollen, sondern vielmehr Lakonisch. Daß nun der Spir. lenis auch in der gemeinen Sprache beim Verb. simplex sich geltend machte, während das Compositum den scharfen Hauch in derselben bewahrte, hat gar nichts Befremdliches. In ἐφιάλτης, ἐπιάλτης ist das Verbum ἰάλλω, ἴαλλω intransitiv gebraucht, womit auch die oben angegebenen Erklärungen der Grammatiker übereinstimmen, denen selbst jene allein sich empfehlende Ableitung nicht unbekannt war: bei Eustath. ad Il. p. 561, 10. wegen φ st. π in ἐφιάλτης heißt es διὰ τὸ ἴσως δασύνεσθαι τὸ ἰάλλω παρί τισι γίνεται. Übrigens würde, auch wenn diese der andern von ἄλλομαι (vgl. Etym. Gud. p. 224. 44.) nicht vorzuziehen wäre, dennoch in ἐφιάλτης weder ein von Schmidt angenommenes ἐφί, noch ein durch mundartliche Vertauschung der Tenuis mit der Aspirata entstandenes

ἐφί zu erweisen sein, weil zur Erklärung des φ auch in diesem Falle ein anderer Weg offen bliebe. Ganz entsprechend der Entwickelung der Dialekte ist es, daß wir den Aloiden bei Homer Ἐφιάλτης, den Verräther von Thermopylä bei Herodot Ἐπιάλτης genannt sehen und ganz mit Unrecht verwirft Welcker Koens Ansicht ad Gregor. dial. Ion. p. 400. Ebenso mit Spir. len. würde dieser Name in Äolischen Monumenten gelautet haben. Bei Pind. Pyth. IV. 158. hat allerdings des Aloiden Namenform Ἐφιάλτα die größere Auctorität der Handschriften für sich, s. Böckh Not. cr. p. 463. allein ich bezweifle ob, wie Böckh meint, die Lesart der Vulgate Ἐπιάλτα lediglich aus der Cratandrina geflossen sei, denn sie erhält mehr Bedeutsamkeit durch jene ausdrückliche Anführung in Schol. ad Odyss. λ, 308. p. 375. ed. Buttm. (hier ist in den Worten Pindars Ἶφτον durch Verwechselung von στ und τ in ὥστε corrumpirt worden) und unbeschadet der sonstigen Gültigkeit von Böckhs Worten (Pindarum φ mutare in π nisi in Aeolicis carminibus) kann Pindar hier die Form mit der Tenuis gewählt haben, weil, wenn sich wirklich der Dichter jene Regel setzte, sie in einem Eigennamen leicht eine Ausnahme finden mochte und auch in einem Dorischen Gesange ein dem gemeinhin gebräuchlichen ἰάλλω entsprechendes Nomen proprium mit der Tenuis wenig Befremdliches hat. — Nun haben wir noch in Kürze das zu berücksichtigen, was Welcker zur Unterstützung seiner Ansicht angeführt hat, wobei wir zuvor bemerken, daß wenn es auch, was aber nicht der Fall ist, Welcker gelungen wäre, den Gebrauch von φ statt π als Äolisch nachzuweisen, dennoch er damit wenig gewonnen haben würde; denn man sieht gar nicht ab, wie Alcäus das π in ἐπιάλτης „ungefähr" ἐφιάλτης ausgesprochen haben soll, da sich ein Mittellaut zwischen Π und Φ gar nicht anders als Β denken läßt, dies aber Alcäus gewiß geschrieben haben würde, wenn jener Lippenlaut in dem Worte einmal weder ein Π noch ein Φ war. Oder soll man sich etwa denken, Alcäus habe Π nebst einem selbstständigen Hauchlaut ausgesprochen, wie von den Aspiraten im Sanskrit gelehrt wird? Nun, dies wird Welcker selbst nicht behaupten wollen. Der Gebrauch aber

der Aspirate Φ statt Π ist nicht den Äolern eigen, denn denselben ihnen zuzusprechen reicht ein einzelnes Beispiel wie ΦΙΤΤΑΚΟΣ auf einer Lesbischen Münze (s. bei Plehn Lesbiac. p. 170. Anm.) keineswegs hin. Überhaupt habe ich, so weit meine Untersuchungen über die Griechischen Dialekte gediehen sind, noch nicht gefunden, daß sich unter denselben irgend einer in der Vertauschung der freistehenden (d. i. zu Anfang vor Vocalen und in der Mitte zwischen Vocalen) Konsonanten Π und Φ sei es nun von π zu φ oder von φ zu π besonders hervorthäte, Vertauschung aber bei den gebundenen π und φ sei es durch die aspirirende Kraft aus Ρ, Σ, Τ (s. Allitteration II.) so wie durch Assimilirung überhaupt, oder durch Wechselwirkung zwischen denselben und andern durch einen Vocal getrennten Konsonanten, gehören nicht hierher. Welcker vermuthet, es könnte πάρος in einem Fragment des Alcäus bei Herodian. π. μον. λ. p. 35, 34. sq. vielmehr φᾶρος gewesen sein, d. h. ein von Alcäus angeblich mit jener Aspiration gesprochenes ΗΑΡΟΣ. Doch diese Vermuthung ist eben so wenig glücklich wie die übrigen. Herodian lehrt dort, daß die zweisylbigen Neutra τὰ εἰς ρος λήγοντα mit ᾰ in Penultima dies α stets kurz haben, εἰ μὴ κατὰ διάλεκτον εἴη, ὥσπερ τὸ πάρος (l. πᾶρος): ἐπὶ γὰρ τὸ πάρος ὀνειαρὸν ἱκνεῖται, Ἀλκαῖος φησί. τοιοῦτο δέ ἐστι καὶ τὸ μάκος, δάνος, πράγος (l. μᾶκος δᾶνος, πρᾶγος). In jenem Worte des Alcäus kann schon deshalb die vermuthete Nebenform nicht φᾶρος nicht enthalten sein, weil wir dem Herodian nicht zutrauen dürfen, daß er, was ungeschickt, wenn nicht geradezu widersinnig wäre, das zu behandelnde Wort in einer der Hauptsache nach nicht davon verschiedenen Form gleich zu Anfang mit aufgeführt hätte, wo er erst diejenige allgemeine Regel näher charakterisirt, welche er blos deshalb nennt und als beobachtet darzustellen sucht, um zu zeigen, daß wirklich jenes ΦΑΡΟΣ mit langem α ein σημειῶδες ist; er würde sich demnach widersprechen, wenn beide Wörter sich nur hinsichtlich der Aussprache des Anfangskonsonanten unterschieden, denn durch einen solchen Unterschied wird keineswegs bedingt, daß jene mundartliche Form in einem andern Verhältniß zu der Hauptregel als

die gemeine stände. Übrigens lehrt schon der Zusammenhang der dem Alcäischen Fragment zunächst stehenden Worte, daß des Alcäus ΠΑΡΟΣ dem Grammatiker als der Structur nach von ΦΑΡΟΣ verschieden erscheinen mußte, und es hat auch bereits Seidler a. a. O. S. 228. bemerkt, daß hier von einem Worte die Rede ist, in welchem der Dialekt das ursprüngliche η in ᾱ verwandelt hat; wobei er sich jedoch insofern ungenau ausgedrückt hat, als er den falschen Ansichten der Griechischen Grammatiker scheinbar beipflichtend von einem ursprünglichen η und dessen Verwandlung in ᾱ redet, die niemals stattgefunden hat. Der Grund nun, warum Herodian jene zuerst genannten Wörter dem φᾶρος nicht parallel stellt — oder anders ausgedrückt: der Grund, weswegen den Theorien der Grammatiker zufolge dieselben dem vorangesetzten Kanon nicht widersprechen, liegt eben darin, daß bei ihnen die Länge des α wie z. B. in μᾶκος schon dadurch hinlängliche Erklärung fand, insofern hier, wie sie glaubten, α aus η μᾶκος aus μῆκος u. s. w. entsprungen sei, während sie dem nachherfolgenden φᾶρος einen gleichen angeblichen Ursprung nicht nachzuweisen vermochten, d. h. der Kanon über das α der zweisylbigen Neutra auf ος ordnet sich dem allgemeinern für η geltenden unter, nach welchem ein dem η der gemeinen Sprache oder des Jonischen Dialekts gegenüberstehendes ᾱ stets lang ist. So nun außer μᾶκος hier δᾶνος (so ist unbedenklich zu schreiben für δάνος, was für sich nichts als entweder das nicht hierher passende Macedonische δάνος = θάνατος sein könnte oder das gleichfalls in doppelter Hinsicht der Stelle fremde δάνος Gabe) gegenüber dem δῆνος bei den Grammatikern, wovon sich nur der Plural δήνεα erhalten hat, und so dachte sich ohne allen Zweifel Herodian dem πρᾶγος ein πρῆγος gegenüber wie πρῆγμα — πρᾶγμα. Eine fehlerhafte Accentuation bei dergleichen Formen in den MSS. kommt öfter vor. Auch muß es gleich zu Anfang Φᾶρος statt φάρος heißen, wie nicht allein der Sinn der ganzen Erörterung, sondern auch die Worte p. 36, 16. σημειῶδες ἄρα τὸ φάρος (l. φᾶρος) ἐκτεινόμενον τὸ ᾱ lehren. Außerdem trage ich auch kein Bedenken p. 35, 2. statt τὰ εἰς ρος λήγοντα οὐδέτερα δισ-

σύλλαβα zu schreiben τὰ εἰς ος κ.τ.λ., so daß die Regel allgemeiner abgefaßt wird; denn bei der andern Lesart sieht man gar nicht ein, wozu Herodian auf der folgenden Seite so viel, nicht auf ρος sondern auf ος mit allerlei Arten von Konsonanten vor ο, ausgehende Neutra angeführt hätte, um zu der Folgerung σημειῶδες ἄρα κ. τ. λ. zu kommen: auch finden die Worte p. 36, 3. ἔστω οὖν τῶν συστελλόντων τὸ ᾱ παραδείγματα nun erst ihre rechte Beziehung. Beiläufig erwähne ich noch, daß in dem Fragment des Äschylus ἐν Σαλαμινίαις

εἴ μοι γένοιτο φᾶρος ἶσον ἐν οὐρανῷ.

ἶσον in ἴσον zu verändern ist, wie ja schon das Metrum allein erfordert. Ob nun aber, wie Seidler sinnreich vermuthet, in jenem ΠΑΡΟΣ wirklich πᾶρος als die Äolische Form eines dem Adjectiv πηρός (ich füge hinzu πῆρος als Adjectiv bei Hesych. s. v. πηρόν) zur Seite gehenden alten Subst. τὸ πῆρον zu suchen sei, steht nun freilich noch dahin, doch hat diese Vermuthung viel Wahrscheinlichkeit für sich, und die Worte nebst dem von Seidler verbesserten *) ὀνειαρόν bedeuten als

ἐπὶ γὰρ πᾶρος ὀνιαρὸν ἰκνεῖται

nach Seidler: die Stumpfheit (Abstumpfung der Sinne) kommt heran mit ihren Beschwerden. „Wahrscheinlich war in der Stelle, woraus das Fragment genommen ist, vom Alter die Rede.“ So sehr sich auch Seidlers Erklärung empfiehlt, so bleibt die Sache dennoch unentschieden, eben weil jene Worte nur ein Bruchstück sind, dessen Zusammenhang mit den vorhergehenden Versen wir nicht zu vermitteln vermögen, und das Feld für andere Erklärungen steht noch offen, die aber natürlich ebenfalls zu keiner Gewißheit führen würden. In diesem Sinne will ich hier eine meiner Vermuthungen mittheilen. Da wir es bei πᾶρος mit einem Worte zu thun haben, wovon in der gemeinen Sprache keine Nebenform existirt, fer-

*) Es ist bemerkenswerth, daß, wenn Seidler richtig urtheilt, Sappho in ὀντᾶρος = ἀντηρός die ältere Messung mit langem ᾱ bei Homer beibehalten, im Substantivum aber ὀνία = ἀνία dieselbe schon nicht mehr beobachtet hat, wie Fr. 1, 3. und Alcäus Fr. 72.

ner aber diese für die Existenz jener gar nicht nöthig ist, weil nicht πᾶρος aus einem πῆρος, sondern allein dieses aus jenem entsprungen sein würde, so kann es nicht befremdlich scheinen, wenn wir bei dieser Frage etwas höher hinauf, in eine ältere Entwickelungsperiode der Griechischen Sprache den Blick wenden. Es kann πᾶρος ein sehr altes Wort sein, welches mit πέρας, πεῖρας verwandt war: da nun das obengenannte Sanskritische pāra-s m. von dem Stamm para, dessen Verwandtschaft mit dem letztern außer allen Zweifel gesetzt ist, bei Wilson als enthaltend die Bedeutungen the and, the extremity, the last angegeben wird, so vermuthe ich, daß πᾶρος eine ähnliche Bedeutung gehabt haben und das Fragment des Alcäus

....ἐπὶ γὰρ πᾶρος ὀνίαρον ἰκνεῖται

könnte bedeutet haben, in einer dem Metrum entsprechenden Übertragung: ....denn herannahet der Ausgang mit Betrübniß. Hierbei will ich nun keineswegs die Verwandtschaft von πηρός mit πᾶρος leugnen, sondern im Gegentheile glaub ich, πηρός sei selbst mit jenem Sanskritischen Stamm eng verbunden; wenigstens möchte das Adjectivum πηρός oder πῆρος sich nicht so leicht mit einem andern Worte in Verbindung bringen lassen, denn die Ableitung der Grammatiker von πήσω ist gewiß falsch: bedeutete πᾶρος Ausgang, Ende, Untergang, so läßt sich die Grundbedeutung von πηρός, worauf man auch ohne Vergleichung mit jenen Formen schon selbst geführt wird, als abgekürzt, verkürzt, etwas was sein Ende erreicht hat, angeben. Man vergleiche das Sanskr. Verbum पार्यामि pārajāmi (nach Bopp ein Denominativum von dem angeführten pāra-s) finire, absolvere, superare. Hierzu kommt nun noch, daß auch im Lateinischen jenes πᾶρος mit der von uns angenommenen Bedeutung eine verwandte Form findet, nämlich in dem Stamm per oder pes in peior, pessimus, pestis, pessetas, welche Wörter Lindemann in Comment. ad Paul. Diac. Exc. p. 564. mit den angeführten Sanskritischen vergleicht. —

Mit dem was wir oben über ἐπ᾽ιάλτης gesagt haben, wird zugleich eine ähnliche Vermuthung Welckers abgelehnt, nämlich daß, wie er, wenn auch selbst nicht ohne Zweifel glaubt in Wörtern, wie Περσεύς, Περσίς, Περσεφόνη Παν für Φάων u. a. das Π aus Zeiten herrühre, wo man das Äolisch aspirirte Π noch nicht mit dem Spiritus bezeichnete. In Περσεφόνη erkennt sich der Übergang des Φ in Π leicht, weil wir hier in der andern Form Φερσεφόνα bei Pindar, so wie in Inschriften z. B. C. I. n. 538. die Aspirata vorfinden, denn mir scheint die Ableitung von φέρω die angemessenste zu sein. Haben wir oben über πέρα = γῆ richtig geurtheilt, so dient hier die Form Περσεφόνη als ein Beleg für die Vertauschung Φ : Π. Zur Vertauschung von φ in π gehört auch πανός st. φανός, d. i. λαμπάς s. Fischer ad Vell. p. 153. von der Wurzel ΦΑ. Warum die Vertauschung der freistehenden Laute Π und Φ im Ganzen im Griechischen nicht so häufig ist, werden wir später sehen. Durch Vergleichung mit den verwandten Sprachen ergeben sich einige Beispiele mehr, als man innerhalb der Gräcität selbst finden kann, z. B. caput, κεφαλή aus ΚΑΠΑΛΑ Sskr. कपाल kapāla m. n. cranium; in einigen Griechischen Formen ging hier die Aspirata in die Media über, wie im Macedonischen κεβαλή, mit Erweichung der Anfangstenuis γαβαλάν (d. i. ἐγκέφαλον ἢ κεφαλή. Hesych. also auch in der erstern Bedeutung dem Sanskritischen Worte entsprechend) aus einem unbekannten Dialekte, was einige Ausleger des Hesychius aus Irrthum ändern wollten, jedoch Alberti richtig mit dem Holländischen gevel verglich, in diesem nämlich ist das v aus einem ältern GAPAL durch folgende Lautverwandlung entstanden p — f — b — v, im Griechischen schritt die Verwandlung blos bis zum dritten Grade fort π — φ — β. Im Neugr. ist außer κεφαλή und κεφάλι, abgestumpft aus κεφάλιον, auch eine, wie es scheint durch Metathesis entstandene Form γλαβά oder γκλαβά in Gebrauch. Auch in φιάλη ist φ wie ein aspirirtes π, denn dies Wort haben die Griechischen Grammatiker (vgl. Eusth. ad Il. p. 561, 15.) richtig mit πιν und πιεῖν verbunden, welches Verbum im Griechischen wie im Sanskr. doppelte Wurzelformen hat ΠΙ, पी pī, ΠΟ, पा pā, von welchen nach den Gesetzen der Vocalverände-

rungen die letztere für die ältere zu halten ist: im Lateinischen fand Erweichung der Tenuis statt, sowohl in der eigentlichen Wurzelsylbe, als in der Reduplication bibo, während das Sanskr. die Tenuis in der Reduplication bewahrte, dagegen aber bei jener noch weiter ging als das Lateinische, indem es die Tenuis zum Digamma schwächte von पा pā, Cl. 1. Praes. pivāmi, Praet. redupl. पपौ papau πέπωκα mit der Schwächung des ā zu î पीत pīta-s getrunken, wie im Lat. das regelmäßig von der Wurzel PO gebildete Partic. pōtus, zugleich mit der immediativen Bedeutung, die diesem Worte, wie es scheint, im Sanskr. abgeht; ferner von jener Wurzel PO ein regelmäßiges, nicht etwa wie man glaubte ein aus potatum verkürztes Supinum pōtum, Sanskr. Infin. pātum. Nach Griechischem Princip, d. h. nach welchem die Griechische Sprache oft von Wurzeln mit kurzem Vocal ausgeht, dessen Verlängerung durch die Tempusbildung und im Nomen durch die Suffixe bedingt ist, ist πο-τός, πό-τος regelmäßig und wenn die Griechen von ΠΟ ein Substantiv mit dem Suff. τρον gebildet hätten, so würde dies eher πότρον als πῶτρον wie im Sanskr. pātram n. oder pātras m. vas gelautet haben, wiewohl bei dem Suff. μα Verstärkung des Wurzelvocals eintrat πῶμα, ἔκπωμα, so daß eine Übereinstimmung im Maaße des Vocals wie diese mit Sanskr. pānam n. potus (aus pā + na, nicht wie gewöhnlich angenommen wird aus pā + ana) nur zufällig ist, nicht zufällig wäre sie, wenn man auch in jener Sanskritischen Wurzel wie in andern Fällen, was ich später zu beweisen hoffe, nicht von einem ursprünglich langen Vocal, sondern von einem kurzen ausgehen dürfte. Doch genug von der Vertauschung der Konsonanten Π und Φ.

Durch vorstehende Erörterungen glaube ich dargethan zu haben, daß der Griechischen Grammatiker Urtheil in Betreff des gänzlichen Mangels der Aspiration im Äolischen Dialekt völlig übereinstimmend war; bevor wir nun den Werth dieser Zeugnisse bestimmen, ist es nöthig, auf die Frage näher einzugehen, ob etwa andere historische Zeugnisse vorhanden sind, welche mit jenen in Widerspruch stehen könnten: Die Spirituszeichen in den Fragmenten

der Sappho und des Alcäus wird Niemand als Gegenbeweise anführen wollen, wovon nachher. Seidlers Einwand, daß sich Spuren von Aspiration in Äolischen Inschriften finden, kann auf den ersten Anblick von Bedeutung erscheinen, dennoch hält er nicht Stich: wenn Seidler die Lesbisch- und Asiatisch-Äolischen Inschriften im Auge hatte, so ist jenes allerdings wahr; da aber diese aus einer spätern Zeit herrühren, so beweisen sie nichts für eine Ausnahme der allgemeinen Regel, wenigstens nichts für diejenige Art des Äolischen Dialekts, von welchem die Griechischen Grammatiker die genannte Regel gegeben haben. Von jenen Inschriften reicht eine oder die andere nur höchstens bis in das Zeitalter Alexanders des Großen hinauf: was können wir nun wohl anders aus den sich findenden Spuren folgern, als daß zu jener Zeit, in welcher die Inschrift abgefaßt ist, von den Bewohnern Äoliens (Lesbos mit eingeschlossen) der scharfe Hauch ausgesprochen worden? Dürfen wir in Betreff unserer Frage von dieser Zeit auf eine frühere, etwa auf die durch einige Jahrhunderte getrennte Zeit des Lesbischen Dichterpaares einen Schluß machen? Gewiß nicht. In Inschriften aus jener Zeit, in welcher wir einen Einfluß der κοινὴ auf die Schrift- und Volkssprache anzunehmen berechtigt sind, dürfen uns nur die mundartlichen Sprachformen als in der Art historisch gegebene gelten, daß wir sie selbst als Belege zur Fixirung eines Dialekts benutzen können, keineswegs aber die gemeinen, welche sichern Zeugnissen Griechischer Grammatiker geradezu widersprechen; denn wenn wir anerkennen müssen, daß zur Zeit der Abfassung einer Inschrift sich die κοινὴ in andern Fällen bereits geltend gemacht hatte, warum nicht auch, läßt sich mit Recht fragen, im Gebrauche des scharfen Hauchs? Wie spät sich aber noch z. B. im Asiatisch-Äolischen Dialekt Spuren der Neigung für die Psilosis erhielt, sehen wir aus einer in das Augusteische Zeitalter reichenden Inschrift: in der von Kyme bei Caylus Recueil d'Antiqu. T. II. pl. LVI. lesen wir Z. 7. ΚΑΤΙΔΡΤ[Α]Ι und Z. 6. ΚΑΤΕΙΡΩΝ, d. i. κατιρῶν = καθιερῶν, Z. 16. ΚΑΤΕΙΡΩΣΙΟΣ, d. i. κατιρώσιος = καθιερώσεως. Wenn wir nun dagegen finden Z. 14. ΕΦΙΚΤΟΙΣΙΝ, Z. 36. ΕΦΑΝ,

Z. 8. ΚΑΘΑ wo wir die Tenues erwarten sollten, so wie Z. 20. f. ΕΦΟΙΣΙΝ so scheint mir dies nichts befremdlicheres zu haben, als die Form ΙΕΡΕΩΣ Z. 55. ΜΗΝΟΣ wo man μῆνος, d. i. μηνὸς erwartet, wie in der Lesbischen Corp. Inscr. Vol. II. während wir sonst die Äolismen in dieser Inschrift ziemlich treu bewahrt sehen, wie ᾱ statt des gemeinen oder Jonischen η παίσας, πάσης, χρύσιος χάλκιος, ἀγώνεσσι, πάντεσσι, βόλλα = βουλή, ἀπυδέδοσθαι = ἀποδεδόσθαι u. a. Der Accus. Pl. in αις wie ὑπαρκοίσαις, d. i. ὑπαρχούσας, Z. 41. [εὖ]πρεπες ταὶς τίμαις (auf dem Steine ΤΕΙΜΑΙΣ nach der bekannten sehr verbreiteten Schreibweise εῑ st. ῑ) d. i. εὐπρεπὲς τὰς τιμὰς Z. 5. und öfter; das ι subscr. im Dativ stets weggelassen (dies ist hier nämlich mundartlich, nicht jene Sitte, die in andern Inschriften jüngerer Zeit überhaupt sehr gewöhnlich ist); im Dat. Pl. ist die Endung οισι bei Substantiven und Adjectiven fast immer bewahrt νέοισι, θέοισι, προυπαρχμιένοισι ꝛc., so auch τούτοισι und nur bei dem Artikel steht die kürzere Form τοῖς ἰσσοθέοισι Z. 15. τοῖς ἀγάθοισι u. s. w. und als ein einzelnes Beispiel der Dativ (Z. 20.) ΜΕΝΙΖΟΙΣ d. i. μενιζοῖς von μενίζοος (fehlt in den Wörterbüchern) aus μενιζόοισι, wie ζόος = ζωός in ζοοὶ εἰμές bei Theokrit und ζώς bei Homer. Eine gleiche Abweichung findet auch bei dem Accusativ statt: während er sonst immer αις lautet, finden wir in der oben angeführten Zeile ΑΣ = ἄς. Aber Accusativ ist αις in Z. 53. ὀνθέμιεναι (d. i. ἀναθεῖναι) εἰς τὸ Γυμνάσιον πὰρ ταὶς δεδογματισμέναις αὔτω (d. i. αὐτῷ) τίμαις, hier hat nämlich παρὰ gerade die Bedeutung, mit der man gewöhnlich κατὰ braucht, denn aus dem Begriff in Vergleich entwickelte sich der von gemäß, daher auch Caylus richtig übersetzt hat conformément aux honneurs qui ont été décernés. Zweifelhaft aber kann es scheinen, ob Z. 19. νομίζων — τὰν εὐνάαν ἐπιτεθωρήκην (d. i. -ηκέναι) ΤΑΙΣΔΕ τοῖς ἀγάθοισι τῶν ΑΝΔΡΩΝ ΙΡΕΠΟ ⁞ ΣΑΙΣ ΑΣ μενιζοῖς (die Schreibart μενίζοις ließe sich mit εὖνοι st. εὔνοοι vertheidigen) Α χάρα συνεπένευσε ΤΙΜΑΙΣ nach Caylus — avoir assez reconnu sa bienveillance dans les honneurs qui conviennent aux gens de bien, que le suffrage public leur a décernés pendant leur vie; doch könnten jene Wörter mit αις als Accusative die Apposition zu τὰν εὐνάαν sein. Daß sich gerade nur in jener einzelnen Äolischen Form ἶρον statt des gemeinen ἱερὸν die Aussprache mit Spir. lenis erhielt, hat nichts Auffallendes, da es ganz der Fortbildung der Sprache angemessen ist, daß zwar diejenigen Wörter und Sprachformen überhaupt, welche von denen der κοινὴ weniger oder gar nicht abwichen, mehr den Veränderungen, die diese bei ihrer allmählichen Ausbreitung einführte, nachgaben, die individueller ausgeprägten hingegen, wie hier ἶρος, der heimischen Neigung für den gelinden Hauch folgend längern Widerstand leisteten. Jene Form findet sich auch in einer zu Lampsakus gefundenen Äolischen Inschrift, aus welcher bei Koen. ad Greg. p. 618. schon einige Zeilen mitgetheilt sind, Z. 31. ΠΕΡΙ ΤΩΝ ΙΡΩΝ und dies lese ich lieber περὶ τῶν ἴρων als π. τ. ἴρων, d. i. ἱερῶν, denn da diese Inschrift weit älter ist, als die aus Caylus angeführte, so hätte man keinen Grund anzunehmen, daß jene Form zur Zeit, wo die Inschrift abgefaßt ist, mit dem scharfen Hauch ausgesprochen worden; obwohl sich auf derselben Inschrift ΕΦΟΔΟΝ Z. 29. und ΕΦΕΘΕΙΣ Z. 14. findet.

So haben wir es in den Abschnitten über den Äolismus und Dorismus mit Sprachformen zu thun, deren Regelrichtigkeit oder Gesetzverletzung wir genau durch die Sprachforschung nachweisen können; Sprachformen die in regem Zusammenhange mit den gemeinen stehen; die die letztern öfters ergänzen, indem sie selbst die sind, welche wir nach Theorie zur Erklärung derselben voraussetzen müssen; mit solchen Formen, in deren Gestaltung wir Princips individueller und durchgreifender ausgeprägt und beobachtet finden, von welchen sich in der gemeinen Sprache oder in den übrigen Dialekten nur einzelne Andeutungen antreffen lassen. Wählen wir von dem letztern ein Beispiel: bei Tzetzes Exeg. in Iliad. p. 50, 1. Herm. heißt es: Μῆνιν Ἀττικῆς ἐστιν διαλέκτου, μίνια (l. μήνια) Ἰωνικῆς, μήνιδα κοινῆς, μᾶνιν Δωρικῆς, μαῖνιν Αἰολικῆς. Nirgends findet sich diese Angabe, soviel ich dies jetzt gerade mit Bestimmtheit behaupten kann, in Betreff der Äolischen Form bei einem andern Grammatiker;

hier würde man nach den Grundsätzen Einiger sogleich Mißtrauen und Zweifel hegen müssen über jene Nachricht, weil sie so vereinzelt dasteht, oder etwa, weil jener Grammatiker in einer so späten Zeit lebte; wenigstens hätten hier Einige eben so viel, oder vielmehr eben so weniges Recht als in andern Fällen dieser Art. Während nun trotz der großen Masse erhaltener Jonischer Denkmäler dennoch die angegebene Jonische Accusativform, *μήνια* zweifelhaft bleibt, dürfen wir doch über die Äolische *μαῖνιν*, nicht den geringsten Zweifel hegen, obwohl sie als ein ἅπαξ λεγόμενον erscheint. Und warum nicht? Weil sie einem Euphonischen Gesetze entspricht, welches innerhalb des Äolischen Dialekts weiter als in der gewöhnlichen Gräcität um sich gegriffen hat, und dessen Wirkung von mir, wie ich glaube, zuerst, in den Äolischen Formen in *γέλαι* aus *γέλαι*ΤΙ, *δίδοι* aus *δίδοι*ΤΙ = *διδωσι*, in *δίδοι* aus *δίδοι*ΘΙ = *δίδωϑι* erkannt worden ist. Ja, jene Äolische Form enthält so viel Positives in sich, daß, auch wenn die Vergleichung der angeführten anderweitig hierzu begründeten Formen uns entzogen wäre, dennoch kein Zweifel über dieselbe gehegt werden dürfte. Im Äolischen *μαῖνις* sehen wir die Attractionskraft des I-Lauts auch da angewandt, wo dies in der gewöhnlichen Sprache nicht oder weniger stattfindet, während der Dorische Dialekt in der Form *μᾶνις* in Übereinstimmung mit seinem Princip, den alten A Laut weit strenger als der Äolismus festzuhalten, auf der ältesten Stufe stehen blieb, der Jonismus aber, in welchem das Schwächungsprincip des A-Lauts am consequentesten durchgeführt ward, nebst dem Atticismus und der *κοινὴ* auch hier demselben nachgab durch die Verwandlung des A in H. Wie weit nun jene Attractionskraft des I in der Declination bei den Äoliern ging, können wir freilich nicht bestimmen *), doch läßt sich

*) Noch ein zuverlässiges Beispiel kann ich aus einer Äolischen Inschrift beibringen: die der Petiliniſchen Inschrift Corp. Inscr. Vol. I. n. 4. (bei Rose tab. XI., fig. 3.) ΣΑΟΤΙΣ ΔΙΔΟΤΙ ΣΙΚΑΙΝΙΑΙ ΤΑΝ ϜΟΙΚΙΑΝ glaube ich in *Σικαινία* die Äolische Form von *Σικανία* erkennen zu müssen, wobei ich zwar unentschieden lasse, ob die Person, welche hier gemeint ist, diesen Namen habe von der Umgegend Agrigents *Σικανία*, oder von Sicilien überhaupt *Σικανία* = *Σικελία* wie *Σικανοί* = *Σικελοί*, aber sehr wahrschein-

aus jenem Beispiel vermuthen, daß in denjenigen Wörtern, in welchen bei den Doriern *ᾱ*, bei den Joniern *η* war und in der nächsten Sylbe ein *ι* folgte, dieses jenen Einfluß ausübte, sofern nicht mehrere Konsonanten, wovon ich aber muta vor liquida ausnehmen möchte, dazwischen standen; wenn z. B. die Dorier *μᾶτις* für *μῆτις* sprachen, lautete dies wahrscheinlich bei den Äoliern *μαῖτις*. Vermuthlich rührt das *αι* im Äolischen *παίτρα* (Tzetz. Exeg. in Il. p. 85, 4. Herm. *πόλις, κοινὸν πατρίς, Ἀττικὸν πάτρα, Δωρικὸν πάτρη, Ἰωνικὸν, ὡς φασὶν ἄλλοι παίτρα δὲ Αἰολικὸν.*) von demselben Einfluß her, welchen die ältere Femininendung *ᾱ* auf das *α* ausübte, so daß die Wirkung noch blieb, nachdem das *ι* unterdrückt worden, ganz wie in den abgestumpften Formen *δίδοις* aus *δίδοι*ΣΙ = *δίδως*, *λόγοις* aus *λόγοισι*, *ταῖς* aus *ταῖσι*, *ταμίαις* aus *ταμίαισι ταμίασι* u. s. w. nämlich so stand *παίτρα* für ΠΑΙΤΡΙΑ patria. Daß jene Attractionskraft des I sich auch auf ein vorhergehendes E äußern konnte, haben wir oben gezeigt, wie bei *τύπτει* aus *τύπτει*ΤΙ, u. s. w.: es kann daher nicht befremdlich scheinen, wenn wir die Diphthongirung des E zu EI da wo der Grund eines ausgefallenen N nicht vorhanden, ein *ι* aber in der folgenden Sylbe unter den bemerkten Bedingungen steht, auch auf diese Weise erklären, wie z. B. in dem gewöhnlich „poetisch" genannten *Σεμείλια* für *Σεμέλια* bei Homer. Il. *μ*, 28. wo es in Schol. Bekker. D. heißt *Σεμείλια*: *Σεμέλια. Ἰὰς ἡ διάλεκτος.* Bei Callim. Apoll. 64. *Σεμείλιον.*

Der zweite Punkt, den ich hier noch berühren muß, betrifft das Mißtrauen, welches man insbesondere gegen die spätern und spätesten Grammatiker zu hegen für nöthig hält. Ich bin nun zwar weit entfernt, die größte Behutsamkeit bei Behandlung ihrer Nachrichten weniger

lich ist es mir, daß ΣΙΚΑΙΝΙΑΙ, ursprünglich blos agnomen (*Σικανία* ist ja selbst ursprünglich Adjectivum sc. *χώρα*), an dem fremden Orte zum Nomen proprium ward. Ist meine Vermuthung begründet, so wird auch die Annahme, wofür sich auch Böckh mehr entschieden hat, daß von einer Frau auch hier die Rede ist, gewisser, und die Beifügung der *πρόξενοι* als der Magistratspersonen wird erklärlicher.

empfehlen zu wollen, nur scheinen mir diejenigen zu irren, welche die Angabe eines jüngern oder jüngsten Grammatikers blos darum bezweifeln zu müssen glauben, weil dieselbe bei ältern Grammatikern sich nicht findet. Schon der Umstand, daß uns ja so Vieles und so Wichtiges von von ältern Werken ganz entzogen ist, sollte uns abhalten, in dem Mißtrauen zu weit zu gehen, und das sogleich für eine Erfindung auszugeben, was wir mit ältern Auctoritäten nicht zu belegen vermögen. In gewissen Fällen, nämlich in solchen, wo die Sprachanalogie den Kern einer gebotenen Nachricht sichert, kann es für die Feststellung des historischen Zeugnisses auf die um einige Jahrhunderte frühere oder spätere Zeit nicht soviel ankommen. Auch können wir bei einigen späteren Grammatikern ziemlich genau nachweisen, daß sie die ältern Schriften umfassend und eben nicht so nachlässig benutzt haben. Hierbei muß man nun aber besonders im Auge haben, daß, da die Äolischen Formen für sie noch weit schwerer, als für die ältern Grammatiker erkennbar waren, sie auch weniger verleitet werden konnten, mit dem Material ihr Spiel zu treiben; daher kommt es, daß sie mit einer gewissen Naivität zuweilen manche Lehre gerade so wieder gaben, wie sie es in ihren Quellen gefunden haben mochten, und bei einigen ihrer Nachrichten haben wir nur nöthig, dieselben auf ihren eigentlichen Inhalt zurück zu führen, um ein nicht unwichtiges, zugleich sicheres Resultat zu gewinnen. Die Bestätigung so vieler ihrer Angaben durch ältere Zeugnisse, die sich zufällig erhalten haben, muß uns lehren, auch da uns dem Mißtrauen nicht zu sehr hinzugeben, wo eine ältere Auctorität sich noch nicht dargeboten hat; nicht weniger aber auch das nicht seltene Zusammentreffen mit dem, was wir außer allen Zweifel gesetzt in Griechischen Inschriften vorfinden.

Wenden wir nun das Gesagte auf unsere Frage an, so stellt sich diese besser als bei manchen andern Äolismen, weil wir hier in den Schriften der Grammatiker keine Widersprüche, sondern eine völlige Übereinstimmung bei den jüngern, wie bei den ältern finden. Unter den letztern sahen wir den würdigen Apollonius und Herodianus: wollte aber Jemand das Zeugniß jenes hier nicht als ganz vollgültig

gültig betrachten, weil die Worte οἱ Αἰολεῖς μόνον ψιλοῦσι oder οἱ Αἰολεῖς δασύνουσι οὐδαμῶς blos zum Behuf für Syntax als Beispiel von ihm angewendet worden, so wäre dies irrthümlich, denn man sieht gar nicht ein, warum er einen ungewissen oder falschen Satz als Beispiel gebraucht haben sollte, da es doch weit näher liegt, daß er ihn wählte eben wie einen Satz, der allgemein anerkannt war. Wir können aber auch bis auf die älteste Zeit Griechischer Grammatiker zurückschließen, denn die vielfache Anwendung auf Sprachformen allerlei Art, welche die Kritiker Homers von unserm Äolismus machten, nöthigt uns zu glauben, daß man auch zu ihrer Zeit von dem gänzlichen Mangel des scharfen Hauches im Äolischen Dialekt allgemein überzeugt war. Lassen wir nun jetzt der Grammatiker Urtheil als begründet gelten, so fragt es sich zunächst, ob man von Seiten der Sprachgesetze etwas dagegen einwenden kann? Nun, ich glaube, diese sind für die Richtigkeit ihrer Behauptung nicht weniger, als in historischer Hinsicht ihre Einstimmigkeit dieselbe uns annehmlich macht, denn es läßt sich mit der Entwickelung einer Sprache weit vereinbarer denken, daß das, was in ihr selbst als einzelne Erscheinung auftritt, in einer ihrer Mundarten als Prinzip ausgeprägt wird und sich allgemeine Gültigkeit verschafft, als daß dieses, trotz seiner so weiten Verbreitung in einem Dialekt, einzelne Ausnahmen erleiden sollte. Wollte man nämlich glauben, die Äolier hätten hie und da die Psilosis nicht befolgt, so würde gewiß Niemand einen passenden Grund angeben können, warum sie dies gethan hätten. Überdies würde es schwerlich gelingen, nur mit einiger Wahrscheinlichkeit darzuthun, in welchen Formen sich die Äolier des scharfen Hauches bedient hätten, denn, wie wir nachher zeigen werden, Formen aus allen Theilen der Sprachlehre als Beispiele mit Spir. lenis stehen ihm bei den Grammatikern entgegen. Freilich kann es uns etwas sonderbar erscheinen, wenn wir nun der Untersuchung zufolge ὁ statt ὁ, ὃ statt ὅ, ὅττι statt ὅττι u. s. w. als Äolisch schreiben sollen, doch dies ist nur etwas Sonderbares der Vorstellung nach und in der Schrift, kann uns aber gar nicht abhalten, etwas auch in der Schrift zu befolgen, wenn

wir es einmal als richtig erkannt haben, denn, während Manche in allen solchen Formen, wo nur irgend ein Schwanken bei der Aspiration in der übrigen Gräcität stattfindet, dem Äolischen Dialekt den Spir. lenis gern zuerkennen werden, gerade auch in Beispielen der angeführten Art werden sie hierzu genöthigt, da der Zufall ihnen dergleichen als historisch gegebene entgegen hält, wie κ'ὤττι bei der Sappho, οὗτος, ὅσιος bei Joannes Grammaticus, ὀπποῖος u. dgl. m. Wozu nun an andre Ausnahmen glauben, wenn es durch das Beispiel κ'ὤττι ausgemacht ist, daß die Äoler auch im Pronomen relativum, wo etwa eine Ausnahme am denklichsten wäre, der Psilosis treu blieben? — Wenn wir nun demnach den Satz der Grammatiker οἱ Αἰολεῖς ἀγνοοῦσι τὴν δασύτητα als richtig anerkennen, so soll hiermit die Untersuchung der Frage keineswegs schon abgeschlossen sein, sondern jener Satz ist nun noch näher zu bestimmen, und wir hoffen gerade durch eine nähere Bestimmung desselben die Zweifel zu entfernen, die man etwa ungeachtet unsrer bisherigen Erörterungen noch hegen könnte.

Da der Dialekt einer Sprache wie diese selbst in der Zeit in einer Entwickelung fortschreitet, so müssen wir auch bei den einzelnen mundartlichen Erscheinungen die Zeit ihres Anfangs und Verlaufs zu fixiren suchen: nehmen wir den Begriff des Äolischen Dialekts in seiner größten Ausdehnung als die fast allen Stämmen Griechenlands gemeinsame Hellenische Sprache, so wäre jene Angabe der Grammatiker schlechthin zu verwerfen, denn es ist nicht nur blos unwahrscheinlich, sondern geradezu unmöglich, daß Psilosis in der genannten Ausdehnung schon in jener Zeit stattgefunden habe, als die Keime zu der nachherigen Stammverschiedenheit der Griechen sich noch gar nicht, oder doch nur wenig entfaltet hatten; wir haben nämlich in Kap. III. gezeigt, daß eine, im Vergleich mit den aus dem Digamma entstandenen, sehr große Anzahl von wurzelhaften Hauchlauten, theils aus einem Pelasgischen Σ entsprungen sei, theils als altes Eigenthum der Griechischen Sprache einigen Lauten wie besonders dem k- und j-Laut in den verwandten Sprachen gegenüberstand, woraus folgt, daß auch die Äolischen Stämme

einstmals die Aspiration ausgesprochen haben. Fassen wir aber den Äolischen Dialekt in engerem Sinne auf, als die unter sich übereinstimmende Redeweise der Thessalier, Böotier, Eleer, Lakonier, Arkadier, Ätolier, Lesbier nebst den nachbarlichen Äoliern in Kleinasien, so würde, auch wenn wir keine Zeugnisse gegen die Angabe der Grammatiker in dieser Ausdehnung hätten, schon die Vergleichung der Schattirungen des Äolismus in den Mundarten jener bald mehr, bald minder verbundenen Stammgenossen lehren, daß der Mangel der Aspiration nicht auf alle jene Stämme angewendet werden dürfe. Daß die Lakonier sich des scharfen Hauches bedienten, haben wir in Kap. IV. gesehen, so wie auch ebendaselbst vom Spir. asper bei den Böotiern die Rede war, wovon nachher andere Beispiele folgen. Aus welchen Gründen wir bei den Europäischen Äolern überhaupt weniger die Psilosis zu erwarten haben, ist im Kap. I. angegeben worden.

Wie nun die Qualität des Europäischen Äolismus sowohl, als auch ausdrückliche Zeugnisse selbst erfordern, daß der Grammatiker Ausspruch auf ihn nicht völlig paßt, so kommt auch diesem Erforderniß die Bedeutung entgegen, welche wir überhaupt demselben zunächst unterlegen können: ich meine, wiewohl wir, wenn die alten Grammatiker schlechtweg von den Äolern bei ihren Angaben reden, dies auch auf die Äolischen Stämme deuten dürfen, so müssen wir doch zunächst blos an die Lesbischen oder Asiatischen (Lesbus mit eingeschlossen) Äoler denken, da sie den Dialekt bei Sappho und Alcäus vorzugsweise vor Augen hatten; ob nun und in welcher Art ein so ausgesprochener Äolismus auch auf die andern Äolischen Stämme zu übertragen ist, diese Frage wird nachher näher behandelt. Inwiefern aber die Angabe vom gänzlichen Mangel der Aspiration auf den Asiatischen Äolismus, am füglichsten gedeutet werden muß, ist im Kap. I. angegeben, wo wir gezeigt zu haben glauben, daß die Annahme eines völligen Mangels des scharfen Hauchs im Lesbischen und Asiatischen Äolismus, wie er war zur Zeit der Sappho und des Alcäus, dem Charakter desselben nicht widerspricht, und wir mit Recht glauben dürfen, daß jene Dichter weder einen scharfen Hauchlaut ausgesprochen,

noch sich eines Zeichens für denselben bedient haben. Demnach kann ich Seidler durchaus nicht beistimmen, wenn er behauptet, die Alexandrinischen Grammatiker seien hierüber selbst nicht völlig im Klaren gewesen, da ich gar keinen Grund einzusehen vermag, warum dies bei ihnen der Fall gewesen sein soll. Stellen wir z. B. die Frage, nach welchen Grundsätzen Aristophanes und Aristarchus bei ihren Ausgaben der Gedichte des Alcäus verfahren sein möchten, und wie sie es mit den Hauchzeichen in denselben hielten, so können wir wohl ohne allen Zweifel als wahr annehmen, daß sie hauptsächlich die Lehren befolgten, die sie theils in den Schriften über die Lesbischen Dichter, an welchen es ja vor ihrer Zeit schon nicht gefehlt hat, fanden, theils wahrscheinlich durch mündliche Überlieferung erhalten hat; nächstdem aber bildeten sie sich gewiß aus dem Thatsächlichen, was ihnen in den ältern Editionen vorlag, ihre Grundsätze für das Verfahren bei der Kritik und äußern Einrichtung des Textes. Haben sie zuerst, was mir aber ganz unwahrscheinlich ist, die in den ältern Editionen vorhandene Schrift mit dem alten Alphabete in das neue umgesetzt, nun so würden sie, wenn sie das alte Hauchzeichen H fanden, dieses ebenfalls in das zu ihrer Zeit in Gebrauch gekommene umgewandelt haben, dann aber würde es an Ausnahmen von der allgemeinen Regel in den vor Apollonius abgefaßten Schriften über den Äolischen Dialekt (wie in denen Trypho's) nicht gefehlt haben, die aber auch Apollonius und Herodianus schwerlich unbekannt gewesen wären. Dies bleibt nun aber auch gültig, wenn wir, was sich am meisten empfiehlt annehmen, vor Aristophanes und Aristarchus waren die Äolischen Gedichte bei dem größern Theile der Sammlungen in dem Jonischen Alphabet schon abgefaßt; dann aber fanden sie überhaupt keine Hauchzeichen, auch wenn sich Alcäus und Sappho derselben bedient hätten, ihre Zeichen aber würden sie gewiß nur dann hinzugefügt haben, wenn in den ältern Sammlungen die Wirkungen der Hauchlaute auf vorhergehende Tenues bei getrennten Wörtern und in der Mitte des zusammengesetzten Wortes ausgedrückt oder Notizen über Hauchlaute in Erläuterungsschriften angegeben gewesen wären.

Was nun die Frage anlangt, wie wir jetzt bei der Herausgabe der Fragmente des Alcäus und der Sappho hinsichtlich der Aspiration verfahren müsse, so glaube ich, daß man, sofern aus dem Obigen der gänzliche Mangel des scharfen Hauches im Lesbisch-Äolischen oder Asiatisch-Äolischen Dialekt erwiesen ist, keine Befugniß habe, in jenen eine Aspiration anzunehmen und die gebotenen Zeichen in den Text zu setzen, sondern daß es vorzuziehen sei, dieselben auch gegen die MSS. als unäolisch zu entfernen. Daß die neuern Herausgeber der Fragmente dies nicht gethan haben, wird Niemand ihnen zum Vorwurf anrechnen, s. Seidler a. a. O. S. 155. Nur hätten sie bei ihrem Verfahren zweierlei, was auch bei manchem andern Äolismus gelten konnte, beachten sollen: erstlich konnten sie ohne Bedenken das Hauchzeichen an allen Stellen bei denjenigen Wörtern tilgen, bei welchen der Spiritus lenis, sei es durch die Handschriften an irgend einer Stelle, oder durch ausdrückliches Bemerken der Grammatiker, auch ohne eine vorangegangene Untersuchung unsres Äolismus gesichert war; zweitens konnte auf gleiche Weise gefordert werden, daß, wenn sie das Zeichen des Spiritus asper nicht tilgen wollten, doch wenigstens die Wirkung desselben auf die Tenuis eines vorhergehenden Wortes aufgehoben wurde, und wir nicht Schreibarten, wie folgende in den Äolischen Fragmenten erblickten: z. B. Alcae. 1, 7. πρώτιστ' ὑπὸ ἔργον, ἔρχετ' ὥρα Sapph. 55, 3. ἐφαίνετ' ἀ σελάνα 56. Dergleichen sollte ihnen ebenso verwerflich erschienen sein, wie Lesarten von der Art wie ἐφ' οὗ, ἀφ' οὗ im Texte Herodots statt ἐπ' οὗ, ἀπ' οὗ und wie unrichtiger Weise nach Struve de Dial. Herod. Spec. I. p. 32. noch in allen Ausgaben ἀνθ' ὧν st. ἀντ' ὧν III. 140. Hätten sich die Gedichte der Sappho und des Alcäus erhalten, so würden wir in den MSS., wenn auch keineswegs eine völlige Übereinstimmung mit der besprochenen Lehre der Grammatiker, doch eine Annäherung an die letztere durch eine große Anzahl von nicht verwandelten Tenues und Spiritus lenes sehen, die uns nun freilich jetzt abgeht: allein bei Fragmenten haben die Handschriften in Bezug auf die mundartlichen Sprachformen nicht die Auctorität, welche man ihnen bei vollständigen Wer-

ken beilegt, und sie können in gewissen Fällen der Restitution der durch den Dialekt des Dichters geforderten Formen nicht hinderlich sein. Überdies ist es bekannt, wie schwankend überhaupt die handschriftliche Überlieferung der Hauchzeichen von jeher war. Einige Spuren der Äolischen Nicht-Aspiration haben sich auch in den MSS. bei unsern Fragmenten erhalten, worunter diejenigen die wichtigsten sind, in welchen sich die nichtverwandelte Tenuis kund giebt. Es sind folgende: in Sapph. 1, 15. 17. ed. Neue, bei Dionys. Halicarn. de Compos. p. 352. ed. Schaef. ist das κ in κ᾽ὤτι handschriftlich, so viel man dies aus der Angabe der Ausleger ersehen kann, wofür Sylburg χὤτι oder κὤττι wollte: letzteres ist das allein richtige, denn der Dialekt erfordert ττ, wie sich denn auch auf einer Äolischen Inschrift OTTI als Conjunction findet. Mit Recht setzten auch Einige, wie Hermann Elem. doctr. metr. p. 876. in V. 15. zu Anfang ὄττι. Ferner (Fr. 64.) bei Hephaest. p. 103. ed. Gaisf. von Hermann a. a. O. p. 604. aus ed. Iunt. ἐπιμερτῷ hergestellt ἐπ᾽ ἰμερτῷ: hiermit steht in Übereinstimmung bei Grammat. Meermann Dial. Aeol. p. 662. §. XXIII. ἰμείρων ἰμέρῤῥων, so auch Ioann. Grammat. p. 320., jedoch fehlerhaft die gemeine Form mit Spir. lenis. Fr. 86. ἑτάρας, d. i. ἑταίρας, 46. ὠρχεῦντ᾽ ἀπαλοῖς, Fr. 2, 3. ἀδύ, d. i. ἡδύ in Longin. cod. Vatic. 3. ἀδυφων. und cod. Vatic. 2. ἀδυφώνου: nämlich ἁδύς hat bei den Lesbischen Äolern das Digamma schon verloren. In Sapph. 2, 11. in Longin. cod. Paris. nach Is. Voss. (s. bei Neue p. 33.) ὄρημι oder ὄρπι (welches letztere natürlich nichts als eine Corruptel ist) d. i. ὄρημι, ὁράω. Dieses ὄρημι der Sappho glaube ich auch in der Glosse des Hesychius ὄρημαι, ὁρῶ zu erkennen, nämlich durch Corruption von ῑ in ᾱῑ ist jenes aus dem ursprünglichen ὄρημι, ὁρ. entstanden. Da die Verwechselung von ῑ und ᾱῑ in MSS. weniger bekannt zu sein scheint, als sie es verdient, so will ich hier einige Beispiele geben. In Schol. ad Lucian. Iudic. vocal. §. 4. steht fehlerhaft οἱ δὲ Ἴωνες καὶ Ἰώλεις statt Αἰολεῖς. Bei Pausan. VII. 5, 10. δένδρα μελίαι hat cod. Mosqu. die falsche Lesart μηλαίαι, und umgekehrt hat derselbe Codex VII. 6, 1. Τριτία st. Τριταία; V. 23, 2. haben die MSS. αἰγίου st. Αἰγαίου, was Valckenaer gegeben hatte. Auf derselben Vertauschung beruht ohne Zweifel auch die Lesart Ἰταλίαν st. Αἰτωλίαν in Strabon. IX. 5, 22. und bei Plutarch. Symp. VII. Qu. VI. C. 3. Ἄλκιος st. Ἀλκαῖος in ed. Ald. et Basil. endlich ist auch die Lesart ποικίλλις (Athen. cod. A. Schweigh.) in Alcae. 31, 2. Matth. nur Variation der andern Lesart ποικίλαις und aus jener floß wiederum die Lesart ποικίλλης.

Ferner gehört hierher Sapph. 2, S. wo in den Lesarten εἴκει, ἐπ᾽ἴκει die nichtaspirirte Form ἵκει vorliegt, die darin Toup zuerst erkannte, vgl. Neue p. 33. der auch mit Recht Fr. 61, 3. ἵκε in den Text gesetzt hat. In den MSS. bei Hephästion Sapph. 37. ὄρπετον, d. i. ἕρπετον.

2) Nicht-Aspiration im Europäischen Äolismus und im Dorismus.

Über die Nicht-Aspiration im Böotischen und Peloponnesischen Äolismus fehlt es uns bei den Griechischen Grammatikern ganz an speciellen Nachrichten: jedoch läßt sich aus einigen Beispielen und nachher anzuführenden Merkmalen abnehmen, daß auch schon vor den Äolischen Kolonisirungen in Asien die Vermeidung oder vielmehr die Abneigung gegen den scharfen Hauch im Äolismus bereits zu wirken angefangen hatte.

Die Böotier waren dem scharfen Hauche nicht so abgeneigt, als die Lesbischen oder Asiatischen Äoler. Auch fehlt es nicht an Hauchzeichen in ältern Böotischen Inschriften: ΗΙΠΠΑΡΧΙΑ Corp. Inscr. Vol. I. n. 1642. ΗΑΓΕΣΑΝΔΡΟΣ n. 1637. das Zeichen für ἑκατόν ΗΕ in n. 1569. vgl. Böckh. p. 719. b.*) Hierher gehört ferner das oben angeführte ΕΦΙΠΠΟΣ und ΚΑΘ ΕΚΑΣΤΟΝ in n. 1559. a. Z. 51.

Aus dem Äolismus der Thessalier läßt sich weder für noch gegen die Beobachtung der Psilosis etwas anführen. In der Thessalischen Inschrift Corp. Inscr. n.

*) Leak (s. bei Rose Inscr. Vet. p. 101.) war als Beispiel für das Zeichen des Spir. asper in Böotischen Inschriften nur allein das in n. 1642. (bei Rose Cl. II. 20. tab. XIII. fig. 2, 3.) bekannt.

1772. Z. 7. ff. heißt es: ἀρχοντων .... AIEIPAKOT NIKOMAXOT. Hier nimmt Böckh an, der Eigenname in der Lücke habe mit A geschlossen, hinzufügend: alterum probabiliter est Ἱεράκου, Aeolice p. Ἰέρακος, ut φυλάκου etc. Als Variante (nämlich die Lesart nach Leak) wird angeführt — AIΣIPAKO —. Man sieht nicht recht ein, ob Böckh's Ἱεράκου Emendation sein soll, oder ob er glaubte, EI sei hier von E blos graphisch verschieden: eine Schreibart, wie letztere ist mir aber nicht gut denkbar auf dieser Inschrift, und als Emendation halte ich Böckhs Lesung nicht für zwingend. Ich lasse die Buchstaben wie sie sind, indem ich glaube, es seien die beiden ersten nicht von der Art, daß sie uns abhalten sollten, EIPAKOT als Ἰράκου zu lesen, d. i. die nun auch hinsichtlich der Anfangssylbe Äolische Form (Böckh selbst sagt „exspectes Εἰράκου"), nämlich ΕΙΡ blos graphisch verschieden von ΙΡ ΕΡ wie wir oben das Äolische ἶρον als EIPON gesehen haben. Wenn AI wirklich auf dem Stein steht, so kann dies nur K]AI sein, welches hier nun entweder überhaupt überflüssig war, wie wir gleich in der folgenden Z. 3. ein solches müßiges καὶ sehen („incommode intensum" Böckh), oder Νικομάχου ist zu erklären als τοῦ υἱοῦ τοῦ Νικομάχου und es waren hier blos zwei Archonten genannt, nicht drei, welche letztere Zahl wenigstens durch die Form ἀρχόντων nicht erforderlich ist.

Hierher gehört nun noch als aus einem Dialekt Thessalischer Kolonisten Ἁρμοξίδαμος aus der Petilinischen Inschrift Corp. Inscr. n. 4. denn so hat Böckh mit Recht gelesen, nicht Ἁρμοξ. und ἄραρεν, ἄρμενα verglichen. Zu derselben Wurzel AP gehören auch die Formen mit Spir. lenis im Arkadischen Dialekt ἅρμωλα, d. i. ἀρτύματα Hesych. und ebendaselbst mit derselben Bedeutung ἁρμόγαλα im Tarentinischen. Eine mundartliche Form scheint auch die Glosse ἀρμύματα, ἀρτύματα Hesych. zu sein; die Reihe der Buchstaben erfordert, wie auch die Ausleger bemerkt haben, ἁρμόματα, allein die Alphabet-Ordnung ist kein sicherer Leitstern für die Kritik über eine Form, welche den Schein einer Corruptel an sich trägt, denn wir können es hier mit einer der Marginal-Glossen

zu thun haben, welche (vgl. Schow. Supplem. ad Hesych. Praef. p. VIII.) ursprünglich oberhalb oder unterhalb der Seiten geschrieben aus Nachlässigkeit von den Abschreibern an eine falsche Stelle des eigentlichen Hesychianischen Textes nachgetragen wurden. Da nun überdies ἅρμομα selbst ein nicht belegtes Wort ist, so glaube ich, jene Änderung abweisen zu müssen, und vermuthe, daß nach dem bekannten Äolismus Ω ~ Υ (entstanden meistentheils durch Einwirkung des N oder M) in ἀρμύματα, ἀρτύματα eine Äolische Form enthalten sei, welche einer gemeinen Form ἅρμωμα, die aber gar nicht als einstmals vorhanden gewesen vorauszusetzen ist, entsprochen haben würde. Hierzu kommt, daß zu der oben aus der Arkadischen Mundart angeführten Glosse von derselben Bedeutung die Worte καὶ ἁρμώμαλα hinzugefügt sind, was Is. Vossius mit großer Wahrscheinlichkeit in ἁρμώματα verändern wollte.

Unter den Europäischen Äolern scheinen die Eleer hinsichtlich der Vermeidung des scharfen mit den Lesbischen am meisten übereinzustimmen: sicheres läßt sich jedoch hierüber nicht angeben, da unser hauptsächliches oder vielmehr, wie es scheint, einziges Beweismittel darin besteht, daß sich in der Eleischen Inschrift Corp. Inscr. n. 11. kein Hauchzeichen vorfindet, wo man es in einigen Worten erwarten konnte; denn wenn sich auch die Zeit der Abfassung jener Inschrift nicht genau nachweisen läßt, so ist doch soviel sicher, daß diese in eine Zeit fällt, zu welcher man ein eingetretenes Schwanken im Bezeichnen des scharfen Hauches anzunehmen nicht Grund hat. Richtig hat daher wohl Böckh (vgl. p. 27. b.) A als ἀ, EKATON als ἕκατον, nicht ἀ, ἑκατόν gelesen.

Auch innerhalb des Dorismus giebt es einzelne Sprachformen mit Spir. lenis statt des gemeinen Spir. asper, und dies ist keine auffallende Erscheinung, denn außer der allgemeinern Übereinstimmung zwischen Dorismus und Äolismus, welche darin besteht, daß beide im Gegensatz zum Jonismus nebst Atticismus und für κοινὴ oft die ältere Hellenische Redeweise bewahrt haben, fehlt es nicht an andern Einklängen, zu welchen wir mit Recht auch jene in Betreff des Spir. lenis rechnen können. Ab-

gesehen davon, daß die Griechischen Grammatiker nicht selten einem Dialekte etwas beilegen, was nichts ihm Eigenthümliches ist, oder worin er sich wenigstens nicht in der Art, wie sie geglaubt zu haben scheinen, von andern unterscheidet, so sind die Erscheinungen jener Art auf doppelte Weise zu erklären: auf der einen Seite sehen wir Übereinstimmungen in Dialekten, die daher rühren, daß der eine Dialekt einen bald mehr bald minder gleichen Entwickelungsgang wie der andere nahm, der die Erzeugung gleicher oder ähnlicher Sprachformen auf unabhängigem Wege beförderte; auf der andern Seite sind dergleichen Übereinstimmungen und manche hierdurch uns als Widersprüche erscheinende Aussagen der Grammatiker erklärlich durch die Vermischung, welche zwischen einzelnen Griechischen Volksstämmen vormals stattfand, so daß es öfters zweifelhaft wird, ob die eine und die andere Sprachform Dorisch oder Äolisch ist, wobei man aber auch zu berücksichtigen hat, daß sich dies nicht sowohl wegen der Unzulänglichkeit der Nachrichten zuweilen schwer bestimmen läßt, als vielmehr, weil es wie in der Natur der Sprache, so auch in der Entwickelung der Dialekte selbst liegt, daß wir die Grenzlinien nicht so genau zu ziehen vermögen. Auch ist es eine der Aufgaben bei unsern Untersuchungen, daß wir nicht selten uns bestreben müssen, die einem Dialekt als solche zugesprochenen Spracheigenthümlichkeiten aufzuheben, indem wir deren Zusammenhang und relative Übereinstimmung mit den Formen der Griechischen Sprache überhaupt nachweisen. Bei unserm Falle müssen wir es nun dahingestellt sein lassen, ob die jetzt anzuführenden Wörter mit Spir. lenis denselben enthalten vermöge der Fortbildung des Dorismus, oder ob sie, oder einige von ihnen als Altäolische keine Aspiration erfahren haben.

Es folgen hier nun Beispiele aus dem Dorismus der Tarentiner, der Herakleer, der Delpher, Kreter und Argiver.

Tarentinisch: ἀμόγαλα, ἀματίς s. v. a. ἅπας, ἄδιξις, ὁμολογία, παρὰ Ταραντίνοις. Hesych., welche Glosse man auf verschiedene Weise zu erklären gesucht hat: bei dem ersten Anblick empfiehlt sich, was Ioannes Iuvenis meinte: es sei so viel als ὁμόδειξις, jedoch unnöthig wäre

seine Änderung ἄδειξις, da es sich recht gut denken ließe, daß die Tarentiner den einfachen Vocal der Vocalwurzel bewahrend ἄδιξις gesprochen hätten, denn daß wir für δείκνυμι außer der verstärkten Wurzelform ΔΕΙΚ auch eine kürzere ΔΙΚ setzen müssen, konnte schon die Vergleichung lehren, welche Philologen älterer Zeit gemacht haben zwischen den verwandten Sprachformen δείκνυμι, δίκη, dicis causa, dica, dico, dico; das Ε in den Jonischen Formen δέξαι = δεῖξαι, ἀπόδεξις = ἀπόδειξις u. s. w. ist nicht, wie man glaubte, aus ΕΙ entstanden, sondern aus dem einfachen wurzelhaften Ι. Dieselbe Wurzel ΔΙΚ zeigt auch die Sanskritsprache दिश् diç Cl. 6. Praes. diçāmi ΔΕΙΚΩΜΙ monstrare adikṣam ἔδειξα. Das Lateinische dicis mag nun, wie Charisius lehrte, ein μονόπτωτον auch in der ältern Zeit gewesen sein, oder nicht, der Nominativ würde allerdings dix geheißen haben, und daß dicis ein Überrest der ältesten Sprachperiode war, bestätigt wiederum das Sanskritische diças, d. i. Genitiv und Ablativ von diç, Nomin. dik, Accus. diçam, Locat. diçi ꝛc. in welchem Substantivum sich aber die Bedeutung von dicis oder eine ähnliche nicht hervorgebildet hat, denn jenes bedeutet im Sanskr. plaga, regio coeli, so wie die Form mit Guna (Vocalverstärkung durch Vorsetzung von ă) dêça-s m. regio für sich. Das Griechische Wort -δέξις, δεῖξις in ἀπόδειξις, -εξις entstanden aus ΔΕΚ-ΤΙΣ, ΔΕΙΚ-ΤΙΣ lautet Sanskritisch diṣṭi-s (diç + ti) f. jedoch wiederum mit abweichender Bedeutung, voluptas, felicitas. Die Vermuthung des Ioannes Iuvenis über ἄδιξις kann man nur einigermaßen durch Vergleichung mit dem Sanskrit unterstützen: es könnte jenes bedeutet haben einstimmiges Beschließen und dann wohl auch das Beschließen überhaupt, wie gleich nachher ἄδισμα = ψήφισμα, δόγμα, dem Präfix ἀ aus ἀ entsprechend bedeutet im Sanskr. diç mit dem Präfix sam außer edocere auch mandare, iubere. Allein auf der andern Seite hat auch Wahrscheinlichkeit für sich, was Jf. Voß vermuthete, daß es so wie ἄδισμα mit ἀδέω placeo zusammenhänge, so daß wir die Äolische Nebenform ἀδ zur Wurzel ϝαδ in jenem Worte hätten: dies nun wird durch

die Hesychianische Glosse γάδις ὁμολογία, wo man γάδιξ verbessert hat, unterstützt.

Herakleisch: im Gegensatz zu den aus den Herakleischen Tafeln angeführten Wörtern mit hysterogenem Hauchlaut heißt es in denselben stets ὅρος statt ὅρος, so ὅροι, ὅρων, ὅρως, τοὶ ὁριστάν, Genit. ὁριστᾶν, ὁρίζοντος u. s. w. Hier etwa annehmen zu wollen, daß das Hauchzeichen durch Nachlässigkeit ausgelassen worden, wäre aus mehreren Gründen falsch, und es hat sich auch bereits Mazochi ad Tab. I. p. 146. vgl. p. 184. a. sehr richtig dagegen ausgesprochen, denn daß dort der Spir. lenis vom Dialekt herrührt, ist schon durch Vergleichung mit andern Fällen für sich wahrscheinlich, hierüber schwindet aber aller Zweifel durch ΑΝΤΟΡΩΣ in fr. Neapol. v. 12. und öfter. Ferner st. ἀλία (Jonisch ἀλίη) lesen wir ἁλία wie ebend. in fr. Britann. v. 11. ἐν κατακλήτῳ ἁλίᾳ „in convocato coetu" (vgl. tab. II. 10.), ἐν ἁλίᾳ tab. I. 70. Hiermit in Übereinstimmung steht die Glosse bei Hesych. s. v. ἁλιαίαν, ἐκκλησίαν, Ταραντῖνοι, wo mehrere der Ausleger irrthümlich den Spir. lenis, den die Handschrift bei Schow. Supplem. p. 54. bestätigt, in den Spir. asper verändern wollten, denn wenn auch Bekker in dem Byzantinischen Psephisma bei Demosth. De cor. p. 255. Reisk. die Lesart τεαλια richtig als ἐν τᾷ ἁλίᾳ (so auch Corcyräisch) gelesen haben mag, so läßt doch dort die Vergleichung mit der Herakleischen Form keinen Zweifel übrig; es hieß also bei Hesychius entweder ἁλιαία, welche Form ich aber mit Etym. M. p. 427, 32. 35., wo ἁλιαία ganz den Charakter einer zur Erklärung von ἁλιαία vorausgesetzten Form trägt, nicht schützen möchte, oder es war hier, wie die Ausleger wollen, ΤΑ doppelt geschrieben durch Corruption, und es hieß ursprünglich ἁλίαν, denn es hat für sich die größere Wahrscheinlichkeit, daß die Tarentiner, mit Ausnahme der Aspiration, bei diesem Worte von dem Gebrauch der andern Dorier nicht abwichen. Treffend brachte Mazochi ad tabul. Heracleens. p. 281. aus Hesychius bei: ἅλη, ἅθροισμα und ἁλιακτήρ, τόπος, ἐν ᾧ ἀθροίζονται οἱ Σικελοί.

Delphisch: Hier muß ich zuvor bemerken, daß mir nur ein einziges Beispiel bekannt ist, und dies nicht einmal für ganz sicher gehalten werden kann. In Corp. Inscr. n. 1688. Z. 10. τῶν γ]εγραμμένων μὴ ΑΠΟΓΡΑ. ΨΕΝ ΑΛΛΩΝ ΚΑΤΑΪΟΙ ἱερομνάμονες κε[λεύσοιτι? So Böckh, der p. 806. b. hierzu bemerkt: etiam magis offendit ΚΑΤΑ vs. 10. ubi manifesto non aliud est nisi καϊ ἅ, prorsus Ionice in Dorico titulo, und p. 808. b. extr. quae vs. 10. sequuntur, etsi valde obscura sunt, tamen καϊ ἁ (καϑ' ἁ) τοὶ ἱερομνάμονες κε[λεύσοιτ, vel simile, apertum est. Es fragt sich hier nämlich, ob nicht hier ΚΑΤΑ soviel als ΚΑΤΤΑ sei, d. i. κὰτ τὰ = κατὰ τὰ, welches das gewöhnlichere καϑ' ἁ vertrüte, denn daß die Schreibart mit Einem Konsonanten statt des doppelten auch in Inschriften späterer Zeit in einzelnen Fällen vorkomme, kann nicht befremden; jedoch meine ich keineswegs, daß dies ein Überrest der ältesten Schreibweise sei, was z. B. Anwendung findet in ΗΠΙΟ. ΘΟΝΤΙΔΟΣ d. i. Ἱπποϑωντίδος n. 168. b. v. 2., vgl. n. 171. v. 20. Böckh p. 304., sondern die von der unsrigen etwas abweichende Aussprache zweier gleicher Konsonanten bei den Griechen mochte die Steinmetze zuweilen irre führen und den einfachen als doppelten gelten lassen, wie z. B. das in einem Distichon mit neuer Schrift n. 173. v. 1. vorkommende ΟΠΟΤΑΝ als ὁππόταν auszusprechen ist; auch lassen sich hiermit vergleichen Schreibarten wie n. 87, v. 14. ἀναγραψάτω — ΕΣΤΗΛΗΙΛΙΟΙΝΗΙ. dies ist zu sprechen ἐς στήλῃ, zu verstehen aber als entstanden durch Assimilation νσ : σσ wie Z. 31. ἐς Σιδῶνι st. ἐν Σιδ., dagegen n. 147, 35. ΕΣΣΑΜΟΙ, d. i. ἐν Σάμῳ (s. Böckh p. 222. b. extr.), aber wiederum n. 93. v. 21. ΕΙΣΤΗΛΑΣ, d. i. εἰς στήλας, jedoch in n. 213. v. 8. haben wir eine Verwandlung des N in I: ΕΙΣΤΗΛΗΙ p. ἐν στήλῃ non ausus sum mutare: ἐστήλῃ *est* n. 87. *atque etiam facilius* εἰ στήλῃ — ut — τιϑέντος τιϑείς p. τιϑένς, Böckh, wonach es fast scheint, als wenn Böckh das zuerst angeführte Beispiel so erklärt wissen wollte, daß das N der Präposition ausgestoßen worden, was jedoch weit unwahrscheinlicher wäre. Endlich ist noch zu bemerken, daß oben gleich in der folgenden Zeile folgt ΚΤΑΝ ἀξίαν nach O. Müller, wo es Böckh unent-

schieden läßt, ob dies κατὰν sei, oder ob das eine T in der Lücke stand, also καττὰν.

Kretisch: ἀδνὸς für ἀγνὸς nach Hesych. s. v. ferner: ἄμακις, ἀμέ.

Argivisch: Bei einer Vergleichung des vorher bemerkten kann es nicht befremdlich erscheinen, wenn sich auch im Peloponnesischen Dorismus Beispiele von Nicht-Aspiration fänden; ich möchte daher sehr bezweifeln, daß Böckh (Corp. Inscr. n. 2.) in der Argivischen Inschrift Z. 5. ΚΑΠΠΟΜΕΔΟΝ richtig als καὶ Ἱππομέδων gelesen hat, da die Inschrift nicht von der Art ist, daß man annehmen könnte, es sei zur Zeit ihrer Abfassung schon ein Schwanken in Bezeichnung der scharfen Hauche eingetreten, so daß die Auslassung des Zeichens in jenem Worte nichts auffallendes wäre, während der Artikel ὁ dasselbe erhielt Z. 4. 6. 9. Mir scheint eine Lesung Ἱπποµέδων weit weniger bedenklich, zumal der Spir. asper in ἵππος ein hysterogener ist. Auch kann man fragen, warum, wenn hier das Hauchzeichen als ausgelassen zu denken ist, dies Böckh nicht auch in Z. 4. bei ὁ ΤΝΑΣΙΟ forderte und ὁ Τνασίου schrieb, oder vielmehr Τνασίω (denn man sieht gar keinen Grund ein, warum O hier auf einem Peloponnesischen alten Denkmahle nicht viel eher Ω als OT zu lesen sei). Den Eigennamen Τνάσιος möchte ich für eine Äolische Form halten = Οἰνάσιος. Endlich ist Ἱπποµέδων deshalb nicht befremdlich, weil auch die Form Z. 8. ΒορΔαγόρας zeigt, daß die Inschrift nicht in dem Dialekt abgefaßt ist, den man so den Dorischen gewöhnlich nennt; und in diesem Falle würde, eben weil T zu Anfang der Wörter nicht anders als ὑ den Griechen mit Ausschluß der Äolischen Stämme zu sprechen war, auch statt ΤΝΑΣΙΟ Τνασίω und nicht Τνασίω zu lesen sein. Ebenfalls ohne Aspiration steht ΤΣΙΣ auf einer Sicilischen Inschrift bei Rose Inscr. Gr. Vet. cl. II. 14.

Ein anderes Beispiel von Psilosis im Argivischen Dialect möchte ich finden in dem Worte der Argiver Ἀδησίδες. Es heißt bei Hesych. T. I. p. 62. Ἀδησίδες, ἱέρειαι τινὲς ἐν Ἄργει ἀδυτῷ ναῷ. Ich kann hier nicht alle die einzelnen Änderungen, welche die Ausleger vorschlugen, durchgehen, sondern will nur auf das

aufmerksam machen, was vorzüglich sich gegen dieselben anführen läßt. Gegen die Meinung, daß Ἀδύτῳ ναῷ eine Glosse für sich gebildet habe, zeugt die alphabetische Ordnung, und gegen ἀδύτῳ überhaupt der Accent in der handschriftlichen Lesart, (s. nachher) der bei einer verdorbenen Glosse, wie die gegenwärtige, nicht so ohne Umstände außer Acht gelassen werden darf; auch muß ich es für eine falsche Art der kritischen Behandlung halten, nach welcher Hemsterhuis Ἀδησίδες in Ἀρέσιδες verwandelt haben wollte, weil es nachher T. II. p. 1651. heißt: Ἡρέσιδες, κόραι αἱ λουτρὰ κομίζουσαι τῇ Ἥρᾳ. und im Etym. M. p. 436, 49. Ἡρεσίδες, αἱ ἱέρειαι τῆς ἐν Ἄργει Ἥρας, welche Worte Phavorinus s. v. entlehnte. Lassen wir einstweilen diese Vergleichung und halten uns von jenem nur als Conjectur hier vorhandenen Worte ἄδυτον, welches bei Hesychius unten seine besondere Stelle der Buchstaben-Ordnung gemäß einnimmt, entfernt, betrachten aber die Worte, wie sie in der Handschrift stehen, nämlich ἐνἄργειαδηταῶναῶ, und nehmen Ἀδησίδες als ein Wort, gegen welches sich von Seiten der Sprache schwerlich etwas einwenden läßt, so ist sogleich ersichtlich, daß die drei ersten Buchstaben desselben auch in der Erklärung sich zeigen, nämlich ΑΔΗ vor τῶναῶ, was als eine wichtige Übereinstimmung zwischen Glosse und Glossem vor allen Dingen von den Auslegern zu beachten war. Mit Annahme einer sehr gewöhnlichen Corruptel στ in τ erhalten wir die Worte: Ἀδησίδες, ἱέρειαί τινες ἐν Ἄργει ΑΔΗΣ τῷ ναῷ. In dem Worte mit großer Schrift ist der Name der Göttin enthalten: gegen die Structur ließe sich nicht viel einwenden, denn da ἐν vorhergeht, hätte es nichts so sehr Auffallendes, daß der Dativ τῷ ναῷ als nähere Bestimmung der Präposition entbehrt; indeß konnte, nach der bei Hesychius so gewöhnlichen Corruption der Wort-Endungen, Ἄργει aus Ἀργείας entstanden sein, so wie Hemsterhuis vermuthete ἐν Ἀργείας Ἥρας ναῷ, was er jedoch wieder verwarf. Es läßt sich nun freilich schwer bestimmen, was an jener Glosse wahres sein mag, und ob Ἀδησίδες und ΑΔΗΣ die ursprünglichen Formen daselbst gewesen sind; indeß ist die Emendation von Hemsterhuis Ἀρέσιδες viel zu gewagt, und eine Corruptel des be-

kannten Wortes Ἥρας in ΑΔΗΣ nicht erklärlich. Iſt denn die Etymologie von Ἥρα ſo ausgemacht, daß man nicht noch eine andere ältere Form von dieſem Worte annehmen dürfte? Buttmann ſagt im Mytholog. I. p. 8.: „Aus dem Namen *Hera* kann ich nichts etymologiſiren; doch seh' ich nicht ein, warum er mit ἔρος, die Liebe, nicht eben so gut (das heiſst gleich schlecht) verwandt sein sollte, als mit ἀήρ, die Luft." Wie nun, wenn jenen Wörtern Ἀδησίδες und ΑΔΗΣ, die Argiviſchen Formen Ἀδεσίδες und Ἄδα zu Grunde gelegen hätten und wir in denſelben die Nebenformen Ἡρεσίδες oder Ἠρεσίδες und Ἥρα anerkennen müßten? In unſrer Stelle aber konnte leicht die urſprüngliche Genitivform Ἄδας vom Argiviſchen Ἄδα in Ἄδης verwandelt werden, ob jedoch nun auch Ἀδησίδες einem urſprünglichen Ἀδεσίδες ſubſtituirt wäre, wage ich weder zu behaupten, noch zu verneinen. Dennoch möchte ich glauben, daß Ἥρα durch die Lautveränderung von Δ in Ρ aus dem ältern Ἄδα entſtanden ſei, und urſprünglich den Begriff Freude enthalten habe, die Freude ſpendende Göttin, ἀδά = ἡδονή. Hierzu kommt nun noch die nicht unwichtige Übereinſtimmung hinſichtlich des Digamma in Ἥρη bei Homer und der Wurzel ϝαδ in ἀδά: bei Homer nämlich führt die größere Zahl der Stellen auf das Daſein eines Digamma in Ἥρη und es iſt bemerkenswerth, daß unter den dagegen ſtreitenden Stellen auch einige wenige ſind, wo alte Varianten ſtattfinden, ſ. Heyne Exc. II. ad Il. T. IV. p. 175. cf. p. 152. T. VII. p. 756. Thierſch Gr. Gramm. S. 195. der 2. Aufl. „So erſcheint in fünf und zwanzig Stellen βοῶπις πότνια Ἥρη, auf Ϝήρη, hindeutend." Man vergleiche nun die hierher gehörenden Formen auf folgende Weiſe:

ϝᾱδ, ἀδ, ἄδ: γάδομαι, γαδέω, βαδύς, ἀδύς, ἀδά, ἀδύς,

ϝᾰδ, ἄδ;: ἔϝᾰδον, εὔαδον, γανδάνω, ἔϝᾱδα, ἔᾰδα, ἄδε

ϝῑδος, ἡδύς, ἶδος, ἥδομαι

ϝΑΔΑ Ἄδα, Ἀδη(ε)σίδες, Ϝήρη, Ἥρη, Ἡρεσίδες, Ἠρεσίδες.

Endlich

Endlich kann ich meine Vermuthung noch mit folgender Gloſſe bei Hesych. T. I. p. 81. unterſtützen: Ἀδά, ἡδονή, πηγή· καὶ (nämlich Ἄδα) ὑπὸ Βαβυλωνίων ἡ Ἥρα· παρὰ Τυρίοις δὲ ἡ ἰτέα. Wie es ſich auch mit jenem Ἄδα bei den Babyloniern verhalten mag, es iſt für unſre Vermuthung ſchon wichtig genug, daß wir hier den Namen Ἄδα in Berührung mit Ἥρα ſehen, welcher beider Wörter Identität wir in dem Obigen nur durch Vergleichung von Ἡρεσίδες und Ἀδεσίδες wahrſcheinlich gemacht hatten. Was die Vertauſchung der Konſonanten Δ und Ρ anlangt, ſo giebt es zwar hiervon innerhalb der Gräcität ſelbſt ſehr wenig Beiſpiele, ſie hat jedoch für ſich nichts Befremdliches, wenn man an die Vertauſchung der liquidae untereinander Ρ mit Λ, Δ mit Λ, Ν mit Λ, Λ mit Ν, denkt, und den Wechſel zwiſchen D und R im Lateiniſchen vergleicht (ſ. Scalig. d. Caus. l. lat. p. 51. Salmas. d. Usur. p. 737. Schneider Lat. Gr. I. S. 257. Müller Etrusk. S. 29.). Den Übergang des Δ in Ρ ſehen wir in Ῥέα aus Δέα: Hesych. s. v. Δέα, Ῥέα, ὑπὸ Τυῤῥηνῶν. Es könnte Jemand vermuthen, es ſei, unter der Annahme jener Lautveränderung, das Äoliſche πασσύριον nicht blos in der Bedeutung mit πασσυδίην übereinſtimmend, ſondern auch hinſichtlich der Etymologie: allein zweierlei macht dies verwerflich. Erſtlich bietet es für ſich eine genügende Ableitung, die von σύρω, und die Analogie von πάνσυρτος, ſo wie von πασσυρεί (ſ. bei Lobeck ad Phryn. p. 515.), kommt ihm entgegen, daher es ohne Zweifel H. Stephanus Thes. Gr. Append. p. 1614. D. richtig aufgefaßt hat, als *omnino et penitus trahendo extirpandoque*. Zweitens lehrt auch die Umgebung, in welcher πασσύριον in einem Äoliſchen Fragment, welches ich dem Alcäus zu vindiciren hoffe, erſcheint, daß das υ lang iſt. Bei Hesych. T. II. p. 889. Πασσύριον, ἀντὶ τοῦ πασσυδίην, Αἰολεῖς τὸ πασσύριον ἡμῶν ἁπάντων γένος. Nachher folgt πασσύρως, ἁρδην, πανοικί (ſo haben mit Recht die Ausleger abgetheilt, denn irrthümlich hatte Muſurus πανοικὶ mit dem folgenden πάσσων, d. i. ῥίπτων zu einer neuen Gloſſe verbunden, ſ. Schow. Supplem. p. 627.) Der Grund, warum ich dieſes Fragment dem Alcäus, nicht der Sappho zuſpreche,

liegt darin, weil ich in demselben das Versmaaß von Alc. fr. 1. ed. Matth. zu erkennen glaube, von welchem sich in den Fragmenten der Sappho keine Spur finden läßt. Man hat nämlich nur die gemeine Form ἡμῶν in die Äolische ἀμμέων zu verwandeln und wir erhalten den Theil eines Verses von jenem Metrum

Τὸ πασσύριον ἀμμέων ἀπάντων γένος*) .....

⏑ — | — ⏑⏑ — ⏑ — || ⏑ — | — ⏑⏑ [⏑ — ⏑ —]

Ich erlaube mir hier einige Bemerkungen über dieses Versmaaß hinzuzufügen. Mit Recht hatte Hermann Elem. d. metr. p. 437. das Metrum des ersten Alcäischen Fragments zu den Choriambischen Versen gerechnet, denn es ist gar kein Grund vorhanden, vom Standpunkte der Lesbisch-Äolischen Lyrik dasselbe als logaödisch zu betrachten, wie es Böckh gethan De Metr. Pind. p. 73. Genau genommen ist dieser Vers eine kleine Strophe, bestehend aus zwei gleichen Versen xx — ⏑⏑ — ⏑ — mit einem Jambischen Monometer — ⏑ — ⏑ —, und dies mochte wohl auch einige Gelehrte verleiten, denselben auch in der Schrift in drei Theile zu zerspalten, was nur als unzweckmäßig bezeichnet werden kann, da einleuchtet, daß die beiden ersten Verstheile nicht in dem Verhältniß zu einander stehen, wie etwa die Verse der Sapphischen oder die der Alcäischen Strophe. Hermann ist, wie es scheint, in Epit. doctr. metr. p. 165. von der Abtheilungsart, die er früher bei Alc. 1. befolgte, insofern abgewichen, daß er den ersten Verstheil von dem zweiten trennte; allein da jene drei Verstheile, wie die Brechung und Messung der Schlußsylben der beiden ersten beweisen, zu einem selbständigen Ganzen verwachsen erscheinen, so dürfte es passender sein, bei Hermanns früherer Meinung es bewenden zu lassen. Ich bezeichne hier die Basis mit xx, da sich ihr Maaß

*) Man wird bei unserm Fragment erinnert an Aristoph. Lysistr. v. 137. Bekk. Ὦ καγκαστάτυγον δημέτερον ἅπαν γένος. Offenbar ist jenes aus einem Liede politischen Inhalts, und es wäre wohl möglich, wenn wir es richtig dem Alcäus zugeschrieben haben, daß Aristophanes unsere Worte mit jenem Verse parodirt hätte.

nur immer bei einem bestimmten Verse angeben läßt, weil man ihren vierfachen Inhalt (⏑⏑|⏑ —|— ⏑| — —) in dem allgemeinen Schema für diese Versart nicht gut vereinigen kann. Sofern wir aus jenem einzigen größeren Fragment dieser rhythmischen Gattung einen Schluß ziehen dürfen, war die Wahl der Form der Basis bei Alcäus nicht ganz willkührlich; denn es ist bemerkenswerth, daß in jenen sieben Versen des schönen Liedes von der Waffenhalle ganz angemessen dem Charakter desselben die Basis oftmal als Spondeus erscheint, dagegen nur zweimal als Trochäus und einmal als Pyrrhichius. Hermanns Vermuthung, daß das Fragment 46, in welchem Matthiä jenes Versmaaß erkannt hatte, vielleicht zu demselben Gedichte gehörte, beruht wohl blos auf der Übereinstimmung des Metrums; denn die Worte

..... βληχρῶν ἀνέμων ἀχειμαντοὶ πνοαὶ

verrathen eben keinen Zusammenhang mit dem Inhalt in Alc. I.; vielmehr möchte dieses Fragment, wie ich vermuthe, mit Fr. 52.

..... γαίας καὶ νιφόεντος ὠρανῶ μέσοι

wo, was ich gezeigt zu haben glaube (s. Hall. A. L. Z. 1832. Egzbl. N. 97. S. 773. über Hermanns Einwand gegen ὠρανῶ), gleiches Metrum stattfindet, zu einem andern Gedicht gehört haben. Aber das obige Fragment, wenn unsre Vermuthung richtig ist, kann aus dem Schluß des Gedichtes Alc. I. genommen sein, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß nach V. 7. noch einige Verse mit einem auf die Parthei-Kämpfe sich beziehenden Inhalt folgten, wohin auch V. 7. deutet

τῶν οὐκ ἔστι λαθέσθ', ἐπειδὴ πρώτισθ'
ὑπὸ κέργον ἔσταμεν τόδε.

Daß auch Fr. 59. Spuren dieses Versmaaßes enthalte, habe ich a. a. O. S. 774. bemerkt. Vielleicht gehört auch hierher das Fragment des Alcäus Οὐκ ἐγὼ λύκον ἐν Μούσαις ἀλέγω, welches ich der Matthiäschen Sammlung hinzugefügt habe (s. ebend. S. 767.), nämlich so, daß ἐν Μούσ- die zweite Basis bildete und nach λύκον ein dreisylbiges Wort ausgefallen wäre

Οὐκ ἐγὼ λύκον — ⏑ — || ἐν Μούσαις ἀλέγω ⏑ — | — ⏑ — ⏑ —

Doch mit einiger Sicherheit läßt sich hierüber nichts bestimmen, da die Zahl der Worte zu gering ist: Lassen wir die Worte in der Reihe, wie sie geboten werden, so erhalten wir folgendes Metrum

/ /
—⏑—⏑⏑——⏑⏑—

So sehr viel ließe sich hiergegen nicht einwenden, denn, da in der Lesbischen Lyrik bei Choriambischen Rhythmen ein Schluß wie /—⏑⏑—⏑ in Gebrauch war, so konnte Alcäus wie er in Fr. 1. den Choriambischen Monometer mit der Katalexis ⏑— schloß, hier denselben mit einer syllaba anceps enden lassen; daß aber der zweite Verstheil ohne Basis beginne, dürfte nicht auffallen: oder aber das Fragment gehört zu der Gattung der Versus asynarteti logaoedici und mochte folgendes Maaß haben:

/ — /
—⏑—⏑⏑—⏑̄ | —⏑⏑— [⏑—⏑

Was mich jedoch mehr dafür stimmt, jenes Fragment als zwei an einander gefügte Choriambische Monometer zu betrachten, ist eine Vermuthung, die ich über Fr. 85. gemacht habe: bei Procl. ad Hesiod. O. D. 719. p. 322. Gaisf. Εἴκ' εἴποις τὰ θέλεις ἀκούσαις τά κ' οὐ θέλεις. Unter den beiden Conjecturen Meineke's Quaest. Menandr. p. 44. empfiehlt sich zwar die mit Einschiebung von ἦ κεν vor ἀκούσαις, nämlich als

Αἴκ' εἴπῃς τὰ θέλεις, ἦ κεν ἀκούσαις τά κεν οὐ θέλοις

mehr als die andre

Αἴκ' εἴπῃς τὰ θέλεις, ἀκούσαις τάχ' ἂν τά κεν οὐ θέλοις

so daß wir im letztern Falle wiederum das Versmaaß des Fr. 1. erhielten; allein es möchte allerdings dieses Metrum hierbei im Spiele sein. Ich zweifle nämlich, ob wir überhaupt in jenen Worten mehr zu verändern haben, als κ' in κεν, wie Meineke in jedem Fall richtig geschrieben hat. Messen wir jene Worte und vergleichen die Versarten

Fr. 1. Μαρμαίρει δὲ μέγας δόμος χαλκῷ· πᾶσα δ' Ἄρει κεκόσμηται στέγα.

x x / x x / — /
Fr. 1. V. 1. ——⏑⏑—⏑——⏑⏑—⏑—⏑̄—⏑—

x x / /
Fr. 85. ——⏑⏑—⏑——⏑⏑—⏑—

Αἴκ' εἴπῃς τὰ θέλεις, ἀκούσαις τά κεν οὐ θέλοις,

so unterscheidet sich dieser Vers von den beiden ersten Verstheilen des Fr. 1. nur dadurch, daß die zweite Basis fehlt, wodurch jedoch der eigentliche Rhythmus nicht gestört wird; wir haben, wenn ich richtig geurtheilt habe, auf diese Weise nur eine einfachere rhythmische Zusammensetzung als in Fr. 1. Ob aber der Schluß —/⏑̄—⏑— auch bei diesem Metrum nach den je zwei Verstheilen nachfolgte, oder blos zu Ende des Gedichts stand, oder gar nicht vorhanden war, läßt sich nicht bestimmen.

3) Nicht-Aspiration im Jonismus.

Bei der Bestimmung des Gebrauchs des Spir. asper und lenis im Jonismus bieten sich nicht geringere Schwierigkeiten dar, als in der vorhergehenden Untersuchung, denn auch hier fehlt es an genauen und umfassenden Nachrichten älterer Grammatiker, und die Jonischen Inschriften geben wenig Aufschluß. Es liegt nicht in dem Plane unserer Untersuchungen, diesen Gegenstand mit der Erschöpfung, die wir für den Äolismus zu erreichen uns bestreben, zu erörtern: wir begnügen uns daher mit einigen Andeutungen.

Wir haben oben einen von Tzetzes überlieferten Kanon angeführt, nach welchem die Joner, wie die Äoler, alle in der κοινὴ aspirirten Wörter mit dem *Spir. lenis* ausgesprochen hätten: es leuchtet nun zwar ein, daß dieser Kanon als von Tzetzes geboten, wenn er sich mit der Aussage eines alten Grammatikers nicht in Übereinstimmung bringen läßt, wenig Auctorität hat, und daß eine solche Aussage weit mehr, als wir oben in Betreff des Äolismus gesehen haben, beschränkt werden müßte; dennoch ist es nicht gut zu erklären, wie jener Grammatiker zu dem Kanon kam, wenn er ihn in dieser, oder wenigstens in einer ähnlichen Gestalt in älteren Schriften nicht gefunden hätte, und durch Vergleichung mit andern Thatsachen wird es wahrscheinlich, daß auf

einiger Jonier Mundart zu einer gewiſſen Zeit, jener Kanon paßt. Daß ſchon in älterer Zeit im Jonismus, wie er im Homer vorliegt, die Schwächung des ſcharfen Hauches in den gelinden ſich in vielen Fällen geltend machte, und die Erklärer des Homer oft bei den im Gegenſatz zum Atticismus und der κοινὴ nicht aſpirirten Wörtern bald ihr „Ἰωνικῶς", bald ihr „Αἰολικῶς", oder beides zugleich hinzuſetzten, iſt bekannt, ebenſo auch, daß im jüngern Jonismus jene Schwächung weit mehr hervortrat. Matthiä Gr. Gr. S. 39. ſagt mit Recht vom Spir. asper: „noch mehr verlor er ſich, wie der Joniſche Dialekt immer weicher wurde; im Herodot und Hippokrates findet ſich immer nur ἐπ' ὦτε, ἐπίστημι ꝛc. nicht ἐφ' ὦτε, ἐφίστημι, was doch Homer hat, ſo daß es zweifelhaft wird, ob die ſpätern Jonier überhaupt den *Spiritus asper*, und nicht vielmehr, wie die Franzoſen und Italiener, ganz unterdrückt haben." Eustath. ad Odyss. p. 1564, 9. ψιλωτικοὶ γὰρ ὥσπερ Ἴωνες, οὕτω καὶ Αἰολεῖς.. Außer den einzelnen einfachen Wörtern, bei welchen ſie der Joniſchen Pſiloſis gedenken, ſprechen die Grammatiker beſonders von dem Gebrauche der Tenues ſtatt der Aſpiraten in verbundenen Sprachformen mit Synalöphe: Ioann. Gramm. dial. Ion. p. 698. ἀντὶ τῶν δασυνουσῶν συναλοιφῶν ψιλότητας ἐκφέρουσιν, ὅταν λέγωσιν ἀντὶ τοῦ ἐφ' ἵππων, ἐπ' ἵππων, καὶ ἐφορᾶν, ἐποράν (l. ἐφορᾶν, ἐπορᾶν). So ſteht bei Aldus, aber nach Koen. ad Gregor. p. 629. lautet des Joannes Grammaticus Beiſpiel ἐφίππων, ἐπίππων, wie in Exc. e cod. Vat. p. 694. und bei Grammat. Leid. p. 629. §. 6. ἐπ' ἵππον, ἀντὶ [τοῦ] ἐφ' ἵππου, καὶ ἐπορᾶν, ἀντὶ τοῦ ἐφορᾶν. Ἐφ' ἵππων und ἐπ' ἵππων ſcheint überall die richtige Lesart zu ſein, denn ἐφίππων ἐπίππων als Genitiv von ἔφιππος empfiehlt ſich hier eben nicht. Gregorius Dial. Ion. p. 419. giebt jenen Kanon ſo: τῶν ῥημάτων τὰς συνθέσεις διὰ ψιλῶν συμφώνων ποιοῦσιν Ἴωνες· κατορῶ, κατορᾷς, κατορᾷ. Daſſelbe ſ. in Excerpt. Birnbaum. post Etym. Gud. ed. Sturz. p. 678, 11. ähnliches bei Gramm. August. p. 668.; die Lücke p. 668. Τ..... κόμην iſt ſo zu ergänzen: Τῷ π ἀντὶ τοῦ φ χρῶνται· ἀφικόμην ἀπικόμην ſ.

Ioann. Gramm. p. 311. wo jedoch ἀφεῖλεν ἀπεῖλεν fehlt. Gregor. Cor. dial. Ion. p. 398. sq. τὰ ψιλὰ ἀντὶ τῶν δασέων ἀσπάζονται, mit den Beiſpielen: ἀπιγμένοι, ἀπίκοντο, ἀπηλιώτης, ἀπ' ἄδου, οὐκ' οἷοί τε. Wenn bei Herodot gegen dieſe Regel φ ſtatt π erſcheint in den MSS. ſo iſt dieſes Corruptel wie in den von Koen zu dieſer Stelle angeführten Fällen; einige Beiſpiele ſ. ebend. bei Koen (wegen deſſen Bemerkung über κατὰ τὰ bei Herodot angeblich = κατὰ, d. i. καθὰ ſ. dagegen Struve De Dial. Herod. p. 36.) Baſt und Schäfer. Über unſern Jonismus (= Äolismus) bei Sophokles ἀντήλιος, Äſchylus ἐποδώκει, Alkman καταύσεις, ferner αὐτόδιον bei Homer; κατωραΐζεται, καταῦσαι ſ. Lobeck. ad Soph. Ai. p. 345. sq. Beiſpiele aus Herodot ἀπηγέεσθαι, κάτισε u. a., aus Timokreon Ξάνθιππον (vgl. oben, ſo wie über λεύκιππος) ſ. bei Fischer ad Vell. I. p. 153. Außerdem hat man die Kraſis von ὁ, οἱ vor einem vokaliſch anfangenden Worte mit Aufhebung des ſcharfen Hauchs als Joniſch bezeichnet, jedoch auch bezweifelt. Ὠνθρωπος d. i. ὁ ἄνθρωπος können wir im Äolismus als ganz regelmäßig betrachten, wie ſich denn auch der Spir. lenis in Alc. 14. ὤνηρ, d. i. ὁ ἀνὴρ erhalten hat, wenn ὠνὴρ ganz ſo wirklich handſchriftliche Lesart war (ſ. die angef. Recenſion S. 771.) Die Joniſche Kraſis mit Aufhebung des Spir. asper in ὥριστος, ὠυτός, ὦλλοι beſonders in ὠνήρ, ὤνδρες, ὤνθρωποι hat neuerdings Buttmann Gr. Gr. I. S. 120. in Zweifel geſtellt, weil die letzteren ſo geſchrieben nirgends vorkämen, die erſtern auch vielfältig mit dem *asper* gefunden würden, und überhaupt die alten Grammatiker bei jenen Formen der Veränderung des Spiritus nirgend ausdrücklich erwähnten. Wenn nun auch der oben angeführte Kanon des Tzetzes hier wenig in Betracht kommen kann, ſo lehrt doch die Vergleichung mit dem ſo eben beſprochenen Jonismus, bei welchem wir einſtweilen annehmen, daß der Spir. asper des einfachen Wortes in jenen Fällen durch die Eliſion des Vocals in der Ausſprache aufgehoben worden, wie leicht im Joniſchen Dialekt in der Kraſis von ὁ ἄριστος durch die Verſchmelzung der Vocale die Ausſprache des ſcharfen Hauchs ge-

trübt werden konnte; läßt sich nun von Seiten der Qualität dieses Dialekts nichts dagegen einwenden, so haben wir hauptsächlich noch zu zeigen nöthig, inwiefern die Formen, wie ὥριστος, ὠνήρ, durch historische Auctoritäten gesichert sind. Auch mir ist jetzt kein ausdrückliches Zeugniß der Grammatiker über die Veränderung des Spiritus bekannt, allein gegen Buttmann läßt sich mit ziemlicher Gewißheit beweisen, daß sie ΩΡΙΣΤΟΣ, ΩΝΘΡΩΠΟΣ u. a. mit Spir. lenis bezeichnet gefunden oder sich des Fehlens des Spir. asper bei dergleichen Formen bewußt waren. Betrachten wir eine der Hauptstellen Gregor. Cor. dial. Ion. p. 415. sqq. näher: τῷ ω̄ ἀντὶ τοῦ ᾱ ἔσθ' ὅτε χρῶνται, ὦνθρωπον γὰρ τὸν ἄνθρωπον λέγουσι καὶ τὸν ἄριστον ὥριστον. Ἐγὼ δὲ οἶμαι ἐκ συναλοιφῆς ἐπὶ μόνων τῶν εὐθειῶν τοῦτο ποιεῖν αὐτοὺς καὶ ἐπὶ τῶν κλητικῶν, ὡς καὶ οἱ Ἀττικοὶ ποιοῦσιν. Αὐτίκα Ἡρόδοτος ἐπὶ τῆς κλητικῆς οὕτω φησίν ὦνθρωπε — ὦ ναὲ (über die Schreibarten ὦναξ, ὠναξ, ὦ ναὲ in den MSS. Herodots s. Schweigh. lexic. Herod. T. II. p. 385. a.) — καὶ Ὅμηρος ἐπὶ εὐθείας·

Δοῦθος ἀνὴρ ὥριστος ἐλαύνει μώνυχας ἵππους
(Il. ψ, 536.)

ἀντὶ τοῦ ὁ ἄριστος. — τὸ ο̄ καὶ ᾱ εἰς ω̄ — τὸ ᾱ καὶ ο, τὰ ὅπλα θῶπλα, καὶ ἐπεὶ τὸ ὅπλον δασύνεται, τρέπεται τὸ π̄ εἰς θ̄. τοῦτο δὲ Ἀττικόν ἐστιν, εἰ γὰρ ἦν Ἰωνικὸν, οὐκ ἂν ἐτράπη, ἐπεὶ τοῖς ψιλοῖς οἱ Ἴωνες χαίρουσιν. Während andere Grammatiker die Lehre, welche die ersten Worte enthalten, unangetastet ließen, sah Gregorius recht gut ein, daß sie wörtlich genommen, nur falsches darbietet; aber der Bestand jener Lehre, welche bei Ioann. Gramm. dial. Ion. p. 309. so erscheint: τῷ ω ἀντὶ τοῦ α ἔσθ' ὅτε χρῶνται Ἴωνες, ὦνθρωπον λέγοντες, ὥριστον, ähnlich bei Grammat. August. p. 778. §. XII. Exc. e cod. Vatic. p. 698.*) zeugt selbst dafür, daß die Grammatiker das richtige ΩΡΙΣΤΟΣ, ΩΝΘΡΩΠΟΣ wie das falsche ΩΡΙΣΤΟΝ, ΩΝΘΡΩΠΟΝ mit Spir. lenis geschrieben vorfanden (letzteres nur in grammatischen Schriften, das erstere zugleich bei Jonischen oder als Jonisch geltenden Schriftstellern), denn sie konnten sich (wenn sie es überhaupt gethan haben) gewiß nur dann jenes einreden, insofern sie ὤνθρωπος, ὥριστος, oder ὦνθρωπον, ὥριστον wirklich geschrieben sahen, weil ihnen, wenn sie ὦνθρωπος, ὥριστος überliefert gefunden hätten, schwerlich entgangen wäre, daß hier keine Verwandlung von α in ω, sondern die Contraction der Vocale ο und α stattgefunden habe, worauf sie das Zeichen des Spir. asper nothwendig führen mußte. Jene Accusative sind hier nur formell, nämlich herbeigezogen nach der gewöhnlichen Ausdrucksweise der Grammatiker durch das Verbum transitivum λέγει oder προφέρει, und in diesem Sinne ist in jenen Nachrichten enthalten zunächst die Lehre, daß die Jonier ὦνθρωπος, ὥριστος für ἄνθρωπος, ἄριστος gesagt hätten, wie es denn auch wirklich bei Gramm. Meerm. p. 654. heißt: τὸ (so Schäfer statt des falschen τῷ) ω̄ ἀντὶ τοῦ ᾱ προφέρει οἷον ἄνθρωπος ὦνθρωπος, ἄλλοι ὦλλοι (hierher gehört auch Etym. M. p. 823, 56. ὥριστος, ἀντὶ τοῦ ἄριστος, Βοιωτικῶς τραπέντος τοῦ α εἰς ω.); diese Lehre aber, welche auch anderwärts vorkommt (s. Sturz ad Maitt. de dial. gr. p. 156. C. vgl. Fischer ad Vell. I. p. 65.) war durch Mißverständniß der ursprünglichen entstanden, welche den Jonismus ὥριστος, ὦνθρωπος, d. i. ὁ ἄριστος, ὁ ἄνθρωπος enthielt. Demnach können wir annehmen, daß in den alten grammatischen Schriften gewiß von der Verwandlung des Spir. asper in den Spir. lenis in jenen Fällen die Rede gewesen sei, und daß die spätern Grammatiker den Spir. lenis in den Beispielen vorgefunden haben, womit auch andere nachher anzuführende Merkmale übereinstimmen. Was die übrigen Worte des Gregorius anlangt, so möchten sie nicht frei von Corruptel sein: die Worte ἐγὼ δὲ κ. τ. λ. lassen erwarten, daß vor den Worten Αὐτίκα Ἡρόδοτος κ. τ. λ. ein Beispiel für den Nominativ stände, und hierauf deutet auch die Variante im MS. Meerm. καὶ für αὐτίκα; ich glaube daher, daß einige Worte nach ποιοῦσιν ausgefallen sind,

*) Hier heißt es: τῷ ω̄ ἀντὶ τοῦ ᾱ κέχρηται· τὸν γὰρ ἄνθρωπον ὦνθρωπον λέγουσι, καὶ τὸ ἄριστον ὥριστον. In Übereinstimmung mit den andern Stellen möchte ich auch hier lesen τὸν ἄριστον.

welche denen ähnlich waren, die cod. Aug. giebt (s. bei Schäfer p. 415.) ὥσπερ καὶ παρ' Ἡροδότῳ τὸ ὄνθρωποι εὑρίσκεται ἐπὶ εὐθείας τῶν πληθυντικῶν, ἀντὶ τοῦ οἱ ἄνθρωποι. War dies nun der Fall, so würden die folgenden Worte so geheißen haben: Καὶ ἐπὶ τῆς κλητικῆς οὕτω φησίν (nämlich Ἡρόδοτος)· κ. τ. λ. Wie dem auch sei, mag nun bei Gregorius Corruptel statt gefunden haben, oder die Abweichung (es fehlt wiederum im cod. Aug. das Beispiel ὄνθρωπε) daher kommen, daß bei cod. Aug. ein anderes Excerpt zu Grunde gelegen habe, die Bedeutsamkeit jener Notiz wird verstärkt durch die Übereinstimmung mit der Lesart einer vorzüglichen Handschrift des Herodot: die Florentinische hat jenes ὄνθρωποι VII., 49. μάθε ὅτι αἱ συμφοραὶ τῶν ἀνθρώπων ἄρχουσι, καὶ οὐκὶ ὄνθρωποι τῶν συμφορέων. Auch ist bemerkenswerth, daß dieselbe Handschrift VII., 11. extr. statt der gewöhnlichen Lesart ὤνθρωποι („sic edd. omnes, nec aliud e suis codd. protulit Wess." Schweighäuser) ἄνθρωποι ohne den Artikel bietet, so daß es scheint, als habe auch hier ursprünglich ὄνθρωποι zu Grunde gelegen, und ἄνθρωποι sei nur Corruptel durch die nicht seltene Verwechselung von ω mit α. Hiermit zerfällt Buttmanns Bemerkung, daß die Schreibart ὄνθρωποι niemals vorkäme. Bei dem ΩΛΛΟΙ des Herodot hat Schweighäuser Lexic. Herod. p. 24. b. an seine eignen anderwärts gemachten Bemerkungen nicht gedacht, wenn er nach Angabe der Lesarten ὦλλοι, ὤλλοι unter Anführung der Worte: Apud Suidam quidem est: Ὦλλοι (leni spiritu) ἀντὶ τοῦ οἱ ἄλλοι geglaubt zu haben scheint, daß ὦλλοι in den MSS. nicht vorkomme: zu I., 125. ist (Var. Lect. T. I. p. 101.) angegeben ὦλλοι Arch. cum Med. Ask. Paris. C., welche Lesart Wesseling billigte; in den Ausgaben vor Wesseling steht I., 48. ὦλλοι. Auch in cod. Flor. findet sich zuweilen ὦλλοι, wie II., 36., jedoch ὤλλοι an andern Stellen, wie in vorhergehenden und II., 51., aber ὠνὴρ V., 104. init. und III., 155., dagegen nach Schweighäuser zu dieser Stelle ὠνὴρ I., 162. II., 51. Schweighäuser hieß zwar die Aspiration, welche Schäfer streng festhielt, in jenen Fällen gut, allein er schwankte selbst, denn in Var. Lect. zu IV., 134., wo er aus cod. Flor. wiederum

ὦνδρες, d. i. οἱ ἄνδρες mittheilt, sagt er „asperum spir. non mutavi, *quanquam fortasse ne lenis quidem utique erat spernendus.*" Aus den angeführten Gründen würde ich die Schreibart ὠνήρ, ὦνδρες, ὄνθρωποι, ὦλλοι bei Herodot vorziehen. Im Jonismus des Homer ist man über ὄριστος, ουὐτός, d. i. ὁ ἄριστος, ὁ αὐτός hinsichtlich des Spir. lenis ziemlich einig. Wie ὄριστος so schrieb Aristarch Il. κ, 539. nach Schol. Venet. ὤριστοι st. οἱ ἄριστοι. Über ουὐτός s. Heyne in Observ. ad Il. ε, 395. und Spitzner: der erstere führt als Lesart ὠυτὸς aus Pausan. VI., 25. an, wo bei Bekker ουὐτὸς steht. In Il. β, 1. ist für ἄλλοι die Lesart des Zenodot ὦλλοι nach Schol. Venet. A., aber in B. wird ὦλλοι als solche angegeben, gewiß fehlerhaft: die erstere wird als Zenodotische Lesart geschützt durch Apollon. de Constr. p. 38., 15. Aus dieser Sicherung der Zenodotischen Lesart mit Spir. lenis geht ein neues Argument für die Schreibart ὦλλοι bei Herodot hervor: die Grammatiker tadelten Zenodot deswegen, weil ὦλλοι eine συναλοιφὴ τῆς νεωτέρας (oder δευτέρας) Ἰάδος sei, was mit den oben angeführten Nachrichten zusammenhängt. Zwar scheint im Etym. M. p. 821, 39. Ὦλλοι in den MSS. ohne Accent und Spiritus geschrieben zu sein, allein Fischer a. a. O. hat mit Recht ὦλλοι gegeben und dasselbe aus Schol. ad Ap. Rhod. 1, 1081. beigebracht; übrigens ist auch bei Sylburg in dem Verse des Homer relativ richtig ὦλλοι abgedruckt.

Kehren wir nun zu der allgemeinern Frage zurück, so läßt sich aus einigen Merkmalen abnehmen, daß der Gebrauch des scharfen und gelinden Hauches im Jonismus nicht blos der Zeit, sondern auch dem Orte nach verschieden war, nämlich je nachdem die einzelnen Unterarten des Jonischen Dialekts, welche τρόποι παραγωγέων oder χαρακτῆρες von Herodot (I., 142.) genannt worden, sich mehr oder minder zur Weichlichkeit hinneigten: wahrscheinlich trat die Psilosis in der Mundart der Bewohner des alten Lydiens besonders hervor, von welcher Herodot a. a. O. sagt, daß sie (αἱ δὲ ἐν τῇ Λυδίῃ· Ἔφεσος, Κολοφὼν, Λέβεδος, Τέως, Κλαζομεναὶ, Φώκαια) eine unter sich gleiche Sprache geredet hätten (σφὶ δὲ ὁμοφωνέουσι).

Sehr zweifelhaft ist die Frage über die Aspiration bei den Jonischen Prosaikern, denn bei dieser werden wir auf die Erläuterung eines Gegenstandes, wovon sich wenig oder vielmehr gar keine Notizen erhalten haben, hingewiesen, nämlich auf die Constituirung der Texte derselben in älterer und ältester Zeit. Wenn auch z. B. für einen Herausgeber des Herodot die Frage über das in den Textsetzen der Zeichen des scharfen Hauches einzelne Fälle abgerechnet bald entschieden ist und ein solcher sich zur Erklärung von Fällen, wie ἀπ᾽ ὧν, ἐπ᾽ οὗ, ἀπ᾽ οὗ, ἀπ᾽ ἵππων, ἀπ᾽ ὕλης κατιστάναι, ἀπήλιξ, ἀπέφειν, u. s. w. mit der Ansicht begnügen wird, daß dort die Tenues auf der einen Seite in Gegensatz der Aspiration in den einfachen Wörtern beibehalten wurden, weil der Spir. asper innerhalb der Wörter überhaupt der Veränderung mehr ausgesetzt, vermöge der Apostrophirung des vorhergehenden Vocals durch eine mildere Aussprache bei den Joniern getrübt, oder vielmehr gänzlich aufgehoben worden wäre; auf der andern Seite aber, es sei derselbe zwar ausgesprochen worden, allein er habe aus einem ähnlichen Grunde, durch Milderung seiner Qualität, auf eine vorhergehende Tenuis die ihm sonst zukommende Kraft nicht ausüben können; so halte ich eine solche Ansicht für unbefriedigend und der Natur des Hauchlauts widersprechend. Ich kann mir jene Fälle nicht anders entstanden denken, als Aolische Beispiele, wie κατήκει, ἀπῆκεν, ἀπείλκυσεν: nämlich wir sehen hier wie dort keine Wirkung des scharfen Hauches, weil er im Verb. simplex nicht mehr vorhanden, und daher auch im Verb. compositum nicht erscheinen konnte. Nicht mit Unrecht kann man zweifeln, ob die Alexandrinischen Kritiker, als sie die Zeichen des scharfen Hauchs in den Text des Herodot setzten, damit behaupten wollten, daß Herodot den Spir. asper wirklich ausgesprochen, in den zusammengesetzten Wörtern aber vernachlässigt hätte. Wie nun, wenn sie auf ähnliche Weise wie bei Homer, einzelne Traditionen abgerechnet, auch bei Herodot nur das Erscheinen der Tenuis oder Aspirata als hauptsächliches Kriterium für die Hauchzeichen gehabt hätten? Und ist dies auch noch für uns der Fall zur Entscheidung der Frage, welche Wörter Herodot mit dem Spir. asper, welche mit dem lenis ausgesprochen hat? War der öfters berücksichtigte Kanon des Tzetzes aus alter Zeit, so erhält er allerdings einige Bedeutung durch die Übereinstimmung mit jenem Erscheinen der Tenues in den zusammengesetzten Wörtern bei Herodot. Lassen wir nun auch dahingestellt, ob in dem Jonismus, in welchem Herodot redet, in allen den Sprachformen, bei welchen dies in der Zusammensetzung die Tenuis andeutet, überhaupt der scharfe Hauch gar nicht ausgesprochen wurde, oder ob dies nur in der Zusammensetzung stattfand, ich muß die Vorstellung für irrthümlich halten, der zufolge man annimmt, daß z. B. in ἐπ᾽ ἵππου Herodot den Spir. asper ausgesprochen habe, denn wie ich glaube, widerspricht dies der Natur des Griechischen Hauchlauts, welcher nach eingetretener Apostrophirung bei getrennten Wörtern, ebenso wie bei zusammengesetzten, auf den vorhergehenden Konsonanten völlig übertritt, wenn dieser so beschaffen ist, daß er ihn aufnehmen kann; demnach dünkt mich, daß π in ἐπ᾽ ἵππου uns zeigt, es habe Herodot ΕΠΠΠΟΥ nicht ep'-hippu, sondern epippu ausgesprochen, und daß die Grammatiker das Hauchzeichen hinzugesetzt haben, ohne es selbst in jenen und allen ähnlichen Formen bei Herodot auszusprechen. Da jene Ansicht Einigen als eine Neuerung erscheinen wird, so bemerke ich zuvor, daß ja, so viel mir wenigstens bekannt ist, kein alter Grammatiker ausdrücklich lehrt, es sei in Fällen, wie ἐφ᾽ ἵππου der Spir. asper außer dem φ als selbständiger Laut ausgesprochen worden, wir aber durch das beigesetzte Hauchzeichen noch nicht hiervon vergewissert werden, und die Aussprache eph'-hippu sich nicht in dem Grade empfiehlt, daß nicht noch eine andere, nämlich ephippu annehmlich wäre. Ja es scheint auch, als ob Buttmann diese Lehre von der Aspiration sich nicht anders, als auf die letztere Weise gedacht hätte, da er Gr. Gr. S. 76. sich beziehend auf die Fälle wie ἐφήμερος, wenn „in der Zusammensetzung eine Tenuis mit dem Spir. asper zusammentrifft, so wird eine Aspirata daraus", unter 3. sagt: „eben dies geschieht auch in getrennten Wörtern — οὐχ ὅσιον, ἀφ᾽ οὗ, ἀφ᾽ ὧν." und so sagt er S. 83.: „wenn von zwei

tenuibus die zweite wegen Zutritt des Spiritus asper in eine Aspirata übergeht — ἐφθήμερος, νύχθ' ὅλην." In dem letzteren Beispiele tritt das Unregelmäßige einer Aussprache, wie nychth-holen recht deutlich hervor, da wir hier in einer Reihe drei Hauche hätten, wovon zwei in den Konsonanten enthalten sind, und der dritte selbständig außerdem tönen würde. Daß nun die alten Kritiker und Grammatiker in diesen Fällen, wie in den Jonischen das Hauchzeichen beibehielten, kann nicht befremdlich sein, da ja nach ihrer Theorie jedes vocalisch anfangende Wort ein Zeichen des Spir. asper oder lenis erhalten mußte, sie daher dem Worte, welches mit einem andern durch Synalöphe in nähere Berührung kam, auch hier das Zeichen beilegten, welches ihm in selbständiger Stellung zukam. Wenn die Griechen in solchen Fällen, wo der Konsonant der Verwandlung in die Aspirata fähig war, den Spir. asper ungeachtet seiner Wirkung auf denselben wirklich ausgesprochen hätten, so würde sich in Inschriften, in welchen das Hauchzeichen noch in Gebrauch erscheint, dieses Zeichen durch die Schrift ausgedrückt finden; letzteres ist aber, so viel ich mich erinnere — die beiden letzten Worte in Corp. Inscr. n. 12. wird Niemand als Gegenbeweis anführen wollen — nicht nachzuweisen. Hätte man z. B. ἐφ' ἑκατέρου wirklich so gesprochen, wie wir schreiben, so würde auf ältern Inschriften vorkommen ΕΦΗΕΚΑΤΕΡΟ und in den Herakleischen Tafeln würden wir außer dem Φ auch das halbe Hauchzeichen ΕΦΗΕΚΑΤΕΡΩ sehen, dies ist aber nicht der Fall, sondern wir finden ganz unserer Ansicht gemäß Tab. I. segm. I. Z. 43. ΕΦΕΚΑΤΕΡΩ, segm. II. Z. 101. ΟΤΧ Τπογράφοιται, Z. 104. ΑΙΔΕΧΤπὸ πολέμω, d. i. nach unserer Schreibart αἰ δὲ χ' ὑπὸπ. Tab. II. Z. 30. ΑΦΑΣ, d. i. unser ἀφ' ἃς, ἀφ' ἧς, so anderwärts ΑΦΩΝ, d. i. ἀφ' ὧν, ferner Z. 60. ΑΦΕΚΑΤΟΝΠΕΔΩ, d. i. ἀφ' ἑκατ. vgl. Z. 69. und Z. 28. ΕΦΕΚΑΣΤΑΣ. Durch die Apostrophirung treten zwei Wörter meistens in so enge Verbindung, daß sie wie ein Wort ausgesprochen werden, nämlich die einzelnen Sylben ununterbrochen, und ich möchte bezweifeln, ob die Griechen ἐφ' ἵππων verschieden von dem Genitiv ἐφίππων ausgesprochen hätten. Ich will nun zwar noch nicht behaupten, daß der Spir. asper bei einer Elision, so bald der Konsonant des andern Wortes ihn nicht aufnehmen konnte, überhaupt in der Aussprache verloren ging, jedoch läßt sich nicht läugnen, daß sich manches von dem, was wir zu Unterstützung unserer obigen Ansicht sogleich anführen werden, auch hierauf anwenden ließe. Man hat behauptet, daß die Griechen den Apostroph durch die Aussprache hören ließen, und dies angewandt, oder auch entnommen aus dem bekannten Fall γαλήν' ὁρῶ, allein wie dies geschah, hat man wohl noch nicht bis zur Überzeugung nachgewiesen, denn daß jener Schauspieler das Euripidische γαλήν' ὁρῶ, statt angeblich gale-n'horô zu sprechen γαλῆν ὁρῶ, galen horô gesprochen, und daß dadurch die Zweideutigkeit entstanden sei, ist nicht wahrscheinlich; wie aber, wenn das Aussprechen des Spir. asper in ΓΑΛΗΝΟΡΩ (oder wenn Euripides die Buchstaben ausschrieb, ΓΑΛΗΝΑΟΡΩ) diese erzeugt hätte, und von ihm das, was man galen' orô (γαλήν' ὁρῶ) sprach, als galen horô gesprochen worden wäre? Wir werden später hierauf zurückkommen: hier mögen für unser ἐφ' ἵππου u. dgl. gesprochen als ephippu und für Herodots ἐπ' ἵππου u. dgl. gesprochen als epippu noch einige Analogieen Platz haben. Mit der Annahme des völligen Übertretens des scharfen Hauches auf den vorhergehenden Konsonanten, wie in den zusammengesetzten Wörtern, erklärt es sich auch weit mehr, wie jene Adverbia καθό, καθά, καθόσον, καθότι u. dgl. m. entstanden, nämlich ich glaube, daß sich gleich von vorn herein die Aussprache der einzeln geschriebenen Wörter καθ' ὅ, καθ' ἅ, καθ' ὅσον, καθ' ὅτι u. s. w. von der jener gar nicht unterschieden habe, und daß niemals diese, auch nicht als einzelne Wörter, ΚΑΘΟ, ΚΑΘΑ u. s. w. von den Griechen geschrieben worden sind. Hierbei ist auch die oben angeführte Stelle des Apollonius zu berücksichtigen, wo er, um zu zeigen, daß διότι und καθότι keine einfachen Wörter sind, dies schließt ἐκ τῆς συνούσης δασείας, hierbei aber διότι allein nennt, nämlich weil er διΰτι (d. h. in Ausgaben Alexandrinischer Kritiker, denn ob man in ältester Zeit ΔΙΗΟΤΙ schrieb, steht dahin), geschrieben fand, καθότι aber übergeht, da hier der Spir. asper im Konsonant enthalten ist: ich meine näm-

lich, wenn er Notizen über eine alte Schreibart ΚΑΘΗΟΤΙ oder die Schreibart καθ᾽ὅτι in den neuern Ausgaben vorgefunden hätte, ihm es noch leichter geworden wäre, zu erklären, daß καθότι ein zusammengesetztes Wort sei. Ganz analog sind nun ferner die Verschmelzungen von καὶ und dem Artikel mit aspirirten Wörtern: wenn die Attiker καὶ οἱ zu ΧΟΙ verbinden konnten, so sieht man deutlich, wie hier der Spir. asper von οἱ nicht das κ in χ verwandelt hat, sondern völlig auf die Tenuis herüber getreten ist, und warum sollte dies nun nicht auch in ΕΦΙΠΠΟΥ aus ἐπὶ ἵππου geschehen sein, zumal bei einer so engen Verbindung, wie die ist, welche zwischen einer Präposition und einem regierten Nomen stattfindet? Von der falschen Schreibart χοἱ, d. i. καὶ οἱ ist man längst zurückgekommen, und schreibt dafür χοἱ, καὶ οἵος — χοῖος s. Reisig. Syntagm. Cr. p. 30. Nehmen wir indeß die Koronis als Zeichen, mit welchem wir andeuten, daß in einem Worte schlechthin eine Verschmelzung von Tönen, sei es nun mit Elision oder mit einem Aufgehen des einen Vocals in den andern, oder mit Zusammenziehung von Vocalen, stattgefunden hat, so ist es bei καὶ οἷος zweckmäßiger, jenes Zeichen dem Konsonanten so nah als möglich zu setzen, nämlich χοῖος nicht χοῖος und so auch χ᾽οι nicht χοἱ, denn die Regel für den Spir. lenis bei Diphthongen haben wir hier nicht nöthig anzuwenden. Dieselbe Analogie bietet nun ferner dar der Übergang des Spir. asper hinweg über einen Vocal, oder das Vortreten desselben überhaupt in Fällen wie ϑοιμάτιον, d. i. τὸ ἱμάτιον, ϑαιμάτια, d. i. τὰ ἱμάτια, ϑῶπλα, d. i. τὰ ὅπλα, ϑημέτερον, d. i. τὸ ἡμέτερον (Arist. Lys. 137. Bekk., wo als Druckfehler ϑῆμέτερον steht), wo man früher, hie und da auch jetzt noch, fehlerhaft die Hauchzeichen hinzusetzte, und z. B. ϑῶπλα schrieb, vgl. die Erklärer zu Aristoph. Lysist. v. 277. Bekk. Buttmann Gr. Gr. S. 114. billigt die Schreibart ϑοιμάτιον, und so nun auch ϑαιμάτια, ϑῶπλα, ϑημέτερον, ferner ϑατέρᾳ in „Cod. Par. cum vulgatis" Soph. Trach. 271. Herm. wofür im Text bei Hermann ϑητέρᾳ steht; bei ϑαῖμα, d. i. τὸ αἷμα könnte es aber passender sein zu schreiben ϑᾶῖμα für ϑαῖμα, welches letztere Reisig a. a. O. p. 31. gut hieß. End-

Endlich ist für unsre Erklärung anzuführen, daß ja jenes Hinüber- und Vortreten des Spir. asper in der Mitte der Wörter, nicht blos in zusammengesetzten Wörtern mit Elision eines Vocals, sondern überhaupt bei sehr mannigfaltigen Formenbildungen gar nichts ungewöhnliches ist. Ausführlicher wird hiervon im zweiten Buche (die Lehre von der Euphonie, im weitesten Sinne des Wortes) die Rede sein: hier mögen nur einige Beispiele genügen. Erstlich erinnere ich an das Vortreten des aus dem Digamma erstandenen Spir. asper in der Mitte der Wörter, worin ich auch zugleich Unterstützung finde gegen die Meinung, daß Herodot ἐπ᾽ ἵππου mit selbständigem Spir. asper ausgesprochen hätte; denn wenn es den Griechen schon schwer wurde, den Spir. asper in der Mitte der Wörter zwischen Vocalen, bei denen keine Elision stattfand, für sich auszusprechen, wie konnte dort der Spir. asper für sich zu tönen fortfahren, wo ein Konsonant ihn aufzunehmen bereit war? So kann man nun, was in alter Zeit ᾽ΑϜΕΚΩΝ lautete, in einer Zwischenzeit ἄϝεκων, wie die Grammatiker schreiben, gesprochen haben, bevor der Spir. asper ganz unterdrückt, und das ἀέκων zu ἄκων zusammengezogen ward; aber der Spir. asper konnte auch auf das α vortreten*) und gesprochen worden sein zu einer Zeit ἅκων; wenn ich letzteres jetzt auch gerade nicht belegen kann, so führt doch hierauf ein davon abgeleitetes Wort, nämlich ἀκούσιος, denn in der Attischen Inschrift Corp. Inscr. n. 71. b. Z. 1. ist ΗΑΚΟΣΙΑ, wie Sander bemerkt hatte (s. bei Böckh Addend. p. 890. b.), ἀκούσια aus ἀεκούσια. Ferner gehört hierher ἐφιορκεῖν, was sich von ϑοιμάτιον nicht im Geringsten

) Hiernach ist Buttmanns Bemerkung Gr. Gr. S. 332.) zu berichtigen: „Da aber in diesen Verbis (᾽ΕϜΑΛΩΝ, ᾽ΕϜΕΣΣΑΤΟ u. s. w) das Dig. in den Asper überging, so nahm dieser, nach der Analogie der übrigen aspirirten Verba auch das Augment an ἑ-άλων — ἥλων." Es ist gar nicht denkbar, daß, was Buttmann hat annehmen müssen, aus Griechischem Munde getönt habe ἑ-άλων. Die Stufen waren folgende:

ἐϜάλων — ἑάλων — ἑάλων — ἥλων

ganz so wie im Text:

ἀϜεκούσιος — ἀεκούσιος — ἀεκούσιος — ἀκούσιος

unterscheidet, denn in beiden Formen wird ein Vocal von dem Spir. asper übersprungen, aus ἐπιόρκεῖν = ἐπίορκεῖν und jene Aspirirung der Tenuis ist wieder selbst ein Beleg für die Aussprache des scharfen Hauches in der Mitte der Wörter zwischen Vocalen. Ἐφιόρκους für ἐπιόρκους verwirft Phrynichus p. 308. und Lobeck sagt daselbst über Hesych. s. v. ἐφιορκήσαντες, ψευσάμενοι, fortasse ex doricis monimentis ductum. Dennoch kann beides bei Attischen Schriftstellern, oder als Beispiele in grammatischen Schriften über den Atticismus, die auch die gemeine Sprache des Volkes berücksichtigen, vorgekommen sein, denn es findet sich im Corp. Inscr. n. 1688. Z. 9. ΕΦΙΟΡΚΕΜΙΟΙ wo Böckh emendirt ἐφιορκέομι, s. p. 808. b. und hinzusetzt „ἐφιορκεῖν in foedere Smyrnaeorum et Magnetum redit bis", womit er ohne Zweifel Marm. Oxon. n. I. p. 2. ed. Prideaux meint, woraus Maitt. dial. gr. p. 165. B. ἐφιορκοῦντι mitgetheilt hatte. Diese Inschrift ist aber keine in Dorischem Dialekt abgefaßte, daher jene Vermuthung Lobecks, wenn sie sich, wie es scheint, auf das Citat Maittäre's gründete, wegfällt; im Gegentheile Böckh führt ἐπιορκήσαιμι aus einer Inschrift (Dorischen Dialekts) an. Auf gleiche Weise würde auch ἐφιάλτης zu erklären sein, wenn die Ableitung der Grammatiker von ἅλλομαι richtig wäre.

Zum Schluß bemerke ich noch zweierlei: das Hinüber- und Vortreten des Hauchlauts war den Griechischen Grammatikern nicht unbekannt und findet auch in den verwandten Sprachen statt, wie z. B. im Sanskrit. Für jenes erstere führe ich als Beispiel an Eust. ad Il. p. 28., 12. wo er die Ableitung einiger Grammatiker des Wortes ἑταῖρος von ἕπος erwähnt, hinzusetzend: ἀνεπόδισεν οὖν, φασὶν, ἡ τοῦ Σ δασεῖα μετὰ τὴν εἰς ψιλὸν μεταβολὴν καὶ ἀναβέβηκεν (trat vor) εἰς τὴν ἄρχουσαν. — Durch diese Erörterungen glauben wir wahrscheinlich gemacht zu haben, daß in Beispielen, wie ἐφ' ἵππου der Spir. asper nicht selbständig ausgesprochen worden, daß Herodot nicht ἐπ' ἵππου habe sprechen können, sondern ohne den Hauchlaut, und daß man schließen dürfe, daß in dem Jonismus des Herodot in allen den Wörtern, wo bei ihm in der genannten Verbindung eine Tenuis statt

der Aspirata erscheint, überhaupt kein Spir. asper ausgesprochen worden sei; daß demnach die Aussprache bei Trennung und bei Zusammensetzung in solchen Fällen wie ἀπ' ἠλίου und ἀπηλιώτης bei Herodot nicht verschieden sei, so wie in der κοινὴ ἐφ' ἵππων nicht verschieden ausgesprochen worden von ἐφίππων. Ist unsre Ansicht begründet, so wird sich sowohl innerhalb Herodots, als außerhalb im Jonismus manches anders auffassen lassen: es wird zu untersuchen sein, ob nicht von Herodot bei einigen Zusammensetzungen gegen seinen gewöhnlichen Gebrauch die Aspiration aus alter Zeit bewahrt gefunden und von ihm selbst beibehalten worden, und von welcher Art solche Worte sind, wie z. B. V., 41. init. ἕφεδρον „tuentur libri omnes" Schweigh. Var. Lect., obwohl sonst ἐπέδρην, so der Ortsname Ἀφέται, wiewohl Herodot in andern Fällen die mit Aspiration gesprochenen Eigennamen umgestaltete, wie Ἐφιάλτης in Ἐπιάλτης; ob bei ein und demselben Worte der Mehrzahl der guten Handschriften nach Abweichung stattfand, wie z. B. zwar ἀπίει, ἀπίεσαν, ἀπιέναι, ἀπήσοντες u. s. w; dagegen ἄφες in allen Handschriften nach Schweighäuser; ferner wäre zu untersuchen, ob man annehmen darf, daß die ältesten Kritiker Herodots bei den freistehenden Wörtern, deren Jonische Nichtaspiration sich in der Zusammensetzung durch die Tenuis verräth, überall aus eigner Machtvollkommenheit das Zeichen des scharfen Hauches hinzugesetzt haben, das des gelinden Hauches aber nur da, wo ein anderes Merkmal sie dazu bestimmen konnte, wie bei οὖρος, d. i. ὅρος, οὐρίζειν, οὔριμα oder über ein Wort hinsichtlich der Aspiration und Nichtaspiration besondere Lehren bei den Grammatikern existirten, wie bei ἕρδειν und ἔρδειν, wo den Spir. lenis gute Handschriften, unter welchen der Cod. Flor., bieten. Endlich kommt die Frage in Anregung, in wiefern jenes Merkmal der Tenuis, wenn wir es bei Herodot richtig anwenden dürfen, in andern Jonischen Denkmälern zur Bestimmung der Nicht-Aspiration dienen kann. Bei Homer leitete dasselbe sehr oft die Alexandrinischen Kritiker. Meiner Ansicht nach kann dies allerdings auch bei Jonischen Inschriften stattfinden, so daß man für diese den Kanon aufstellen könnte: treffen wir in einer Jonischen

Inſchrift oder in einer zu derſelben Zeit wie dieſe abgefaßten und in derſelben Gegend (oder in Kolonieen dieſer) gefundenen ein ſonſt aſpirirtes Wort entbunden der Wirkung auf eine vorhergehende Tenuis, ſei es in der Zuſammenſetzung oder Trennung an, ſo iſt auch das freiſtehende Wort mit *Spir. lenis* zu leſen. Ja, es ließe ſich dieſer Kanon in gewiſſen Fällen auch dahin erweitern, daß wo ſich jenes Merkmal findet, auch auf andere Wörter in derſelben Inſchrift hiervon ein Schluß zu machen iſt. Schon in dieſem Sinne kann ich den Tadel Böckhs, den er Corp. Inscr. Vol. I. p. 19. b. über Bentley ausſprach, daß er in n. 8. in der obern Inſchrift Z. 8. ΗΟΜΟΝ als ἡϑμὸν, nicht als ἡϑμὸν geleſen, nicht eben begründet finden, denn bei einem Worte wie ΗΟΜΟΣ, wo die Form mit Spir. lenis überhaupt mehr belegt werden kann (ſ. Etym. M. p. 422, 34. Eustath. ad Odyss. p. 1753, 6.) wie hier auch im Lexic. de Spirit. p. 223. Valcken. dieſe allein ſo wie ἡϑῶ erwähnt wird, und die Form mit dem Spir. asper ausſchließlich dem Attiſchen Dialekt anzugehören ſcheint, iſt es immer rathſamer, in einer in Joniſchem Dialekt (ſ. Böckh) abgefaßten Inſchrift die dieſem Dialekt entſprechende Leſung zu befolgen, zumal in derſelben Inſchrift, dafern unſere obigen Bemerkungen richtig ſind, Z. 2. ΤΟΡΜΟΚΡΑΤΕΟΣ nicht, wie man gewöhnlich annimmt, (ſ. Böckh.) als τοῦ Ἑρμοκράτεος ſondern als τοῦ Ἑρμ. zu verſtehen iſt, weil die Tenuis hier beweiſt, daß der, welcher die Inſchrift abfaßte, auch das freiſtehende Wort mit dem Spir. lenis ſprach, auf gleiche Weiſe wie jenes κῶττι bei der Sappho zeigt, daß man zu ihrer Lebzeit in Lesbus ὅττι nicht ὅττι geſprochen habe.

Noch iſt zu bemerken, daß im Gegenſatz zu der Hinneigung der Jonier zum Spir. lenis einige derſelben den ſcharfen Hauch in gewiſſen Wörtern geſprochen haben, wo man dieſen weder in einem andern Dialekt, noch in der κοινὴ findet; dies geht nämlich aus einigen Beiſpielen hervor, wo wir vor einem ſonſt nirgends aſpirirten Worte die Aſpirata finden ſtatt der Tenuis: hierher gehört das von Maittaire Dial. gr. p. 165. B. unter „Φ pro Π" berührte ἐφ' ἴσῃ*) „Marm. Oxon. II. 1. 44." d. i. bei Prideaux n. I. p. 2. δεδόσϑαι — πολιτείαν ἐν Σμύρνῃ ΕΦΙΣΗΙ καὶ ὁμοίᾳ τοῖς ἄλλοις πολίταις. vgl. Z. 76. Sonderbar kann ſcheinen ἀφεσταλμένων ebendaſ. aus Chishul. Antiqu. Asiat. p. 69. 2. 3. 17. allein ſo wie bei jenem ἴσος läßt ſich der Spir. asper leicht erklären, wenn man das von uns oben bemerkte berückſichtigt: ἴσος entſtand aus *ϝίσος* und in ἀφεσταλμένων ſehen wir die Spur einer alten Perfectbildung, da nämlich στέλλω die Wurzel ΣΤΑ enthält, ſo erkennen wir ganz dem ἵστημι aus ΣΙΣ-ΤΑΜΙ analog in ἔσταλμαι die Schwächung des Σ zum Sp. asper aus der urſprünglichen, regelmäßigen Reduplication durch den Anfangskonſonant mit ε ΣΕΣΤΑΛΜΑΙ. Bei dem von Sturz aus Gruter. Inscr. p. LXXI. l. 7. angeführten ἀφηλπισμένῳ rührt die Aſpiration von dem in der Wurzel urſprünglich enthaltenen Digamma her: es fragt ſich jedoch hier, wie ἤλπισμαι entſtanden ſei; da nämlich ἤλπισμαι bei Homer gar nicht vorkommt, die Stellung von ἔολπα aber bei ihm darauf hinweiſt (ſ. Heyne ad Homer. Tom. VII. p. 745.) daß er ſowohl ἔϝολπα als *ϝέϝολπα* geſprochen habe, ſo iſt es zweifelhaft, ob der Spir. asper von dem Digamma der Reduplicationsſylbe ἤλπισμαι aus *ϝεϝελπισμαι* — ἐελπισμαι, (ſo daß das Digamma in der Mitte ſchlechthin unterdrückt worden wäre) oder ob er durch Vortretung auf das die Reduplication erſetzende ε gekommen ſei ἐϝελπισμαι — ἐελπισμαι — ἐελπ. — ἤλπισμαι, welches letztere weit wahrſcheinlicher iſt, denn ich glaube für ſolche Fälle folgenden Kanon mit Grund aufzuſtellen: nur da, wo im Perfectum die der Wurzel vorgeſetzte Sylbe E bei Homer den Hiatus verträgt oder Production der vorhergehenden Sylbe bewirkt und außerdem der *Spir. asper* die größere Auctorität der Handſchriften für ſich hat, kann der *Spir. asper* das geſchwächte Digamma der Reduplicationsſylbe (natürlich) als ein Product der Nachhomeri-

*) Sonderbarer Weiſe berichtet Tzetzes in der bei Maitt. p. 7. A. angeführten Stelle, die Attiker hätten ἐφίσης geſprochen wie ἀμφίχει.

rischen Zeit) sein; da aber, wo die Sylbe E nicht jene Qualität hat, aber dennoch der *Spir. asper* als urkundlich geboten wird, ist zwar dieser auch aus dem Digamma entstanden aber nicht in jener Sylbe, sondern in der Mitte, von wo er auf das Augment ἐ in Nachhomerischer Zeit getreten war.

Endlich sprachen auch gewisse Jonier ἴδιος, ἕτος, ἑαυτός, denn (vgl. Boeckh. Corp. Inscr. Vol. II. p. 251. b. p. 278. b.) wir sehen in einer Teischen Inschrift n. 2329. Z. 7. ΚΑΘΙΔΙΑΝ, ebendasselbe in der auf der Insel Syrus gefundenen n. 2347. c. Z. 8., wo auch Z. 48. ΚΑΘΕΤΟΣ und in n. 2448. VI. Z. 25. ΚΑΘΕΝΙΑΤΤΟΝ vorkommt.

Sechstes Kapitel.

Einzelne Nachrichten über nichtaspirirte Wörter.

In diesem Kapitel behandeln wir das, was wir in den vorhergehenden weniger zu berücksichtigen nöthig hatten, die Nachrichten der Griechischen Grammatiker über einzelne Äolische, oder als Äolisch bezeichnete Sprachformen mit Spir. lenis. Für die Nichtaspiration in zusammengesetzten Wörtern findet sich eine ausdrückliche Nachricht bei Ioann. Gramm. dial. Aeol. p. 320., wo er nach Angabe der allgemeinen Regel und Anführung von ὅσιος, οὗτος, ὅρω, ὅρμος so fortfährt: τηροῦσι δὲ καὶ τὴν ψιλόσηπα (durch Wiederholung des vorhergehenden Schriftzuges entstand in Hort. Adon. f. 244. b. die Corruptel ὑψηλόσηπα) ἐν ταῖς συναλοιφαῖς· καθήκει κατήκει, ἀφῆκεν ἀπῆκεν, ἀφείλκυσεν ἀπείλκυσεν. Jenes ὅρω ist schon oben von uns als ein falsches Beispiel bezeichnet worden: es ist das fingirte Präsens zu dem „Äolisch" bezeichneten ὦρσε, welches sich die Grammatiker auf zwiefache Weise zu erklären suchten; während die meisten eine Äolische Synkope annahmen, aus ὥρμησε, nannten andere es Äolisch wegen des Σ, und statt ὄρνυμι als Präsens zu setzen, bildeten sie ein ὅρω, wie Schol. ad Iliad. α, 10. L. ψιλωτέον τὸ ὦρσεν· ἀπὸ γὰρ τοῦ ὅρω τὸ ὁρμῶ Αἰολικῶς γίνεται, denn hier bezieht sich das Αἰολικῶς auf die Temporalbildung σω, σα bei den Verb. liquidis im Äolischen Dialekt. Außerdem werden in den

beſondern Schriften über den Äoliſchen Dialekt angeführt, ἀμέρα, ἄλιος, ὔμμες, doch ſind die Stellen nicht ohne Corruptel: Ioann. Gramm. dial. Aeol. p. 300. τὰ δὲ ἀρχόμενα ἀπὸ φωνηέντων ψιλῶς ἐκφέρουσιν, ὅταν τὸ ἡμέρα ψιλῶσι, καὶ τὸ ἥλιος καὶ ὑμεῖς. In den Schriften der Griechiſchen Grammatiker, beſonders der ſpätern, iſt man öfters in Verlegenheit, ob gewiſſe Lesarten der Verderbung in den MSS. oder der Auffaſſung des excerpirenden Grammatikers beizumeſſen ſind: ſo laſſen ſich auch hier jene Worte als der Redeweiſe der Grammatiker keineswegs fremd betrachten, da die Formen ἡμέρα, ἥλιος, ἡμεῖς geſchrieben ſind nach der Sitte, in den Beiſpielen für eine Dialekteigenthümlichkeit nur dieſe eine zu berückſichtigen mit Übergehung derer, die außerdem in den Formen ausgedrückt ſein müßten. Allein hier finden ſich Varianten, die auf eine andere Abfaſſung der Nachricht hinweiſen: in Hort. Adon. f. 237. ἄλλι° d. i. durch die bekannte Corruptel der Verdoppelung der Buchſtaben, ἄλιος (ſo auch nebſt ὑμεῖς bei Koen. ad Gregor. p. 637. wie es ſcheint aus MS. Leidens.) und ὑμεῖς ſt. ὑμεῖς. In Exc. e cod. Vatic. p. 689. τὰ δὲ ἀρχόμενα ἀπὸ φωνήεντος ψιλῶς ἐκφέρειν, ὅταν τὸ ἡμέρα ψιλοῦσι (sic) καὶ τὸ ἅγιός καὶ ἡμεῖς. ὡσαύτως καὶ πάντα τὰ ἀπὸ φωνήεντος ἀρχόμενα. Hier lagen ohne Zweifel dieſelben Beiſpiele zu Grunde, und die Abweichung entſtand durch Verwechſelung von Λ mit Γ und Υ mit Η; gegen die Abfaſſung der Lehre ließe ſich ebenfalls nichts einwenden mit Ausnahme des α in dem zweiten Beiſpiel, wofür es wegen der Beibehaltung der gemeinen Formen ἡμέρα, ὑμεῖς nun auch ἥλιος heißen müßte: indeß das öftere Wiederkehren des Λ in dieſem Beiſpiel führt uns ſelbſt darauf, daß, ſei es nun in den Quellen jener Grammatiker, oder bei ihnen ſelbſt, jene Lehre vollſtändiger und beſſer ausgedrückt etwa ſo gelautet hat: Τὰ δὲ ἀρχόμενα ἀπὸ φωνηεντων ψιλῶς ἐκφέρουσιν, ὅταν τὸ ἡμέρα ἀμέρα λέγωσι, καὶ τὸ ἥλιος ἅλιος καὶ ὑμεῖς ὕμμες. Hiermit treffen auch die Worte bei Gramm. Leidens. p. 635. ziemlich zuſammen: τὰ δ. ἀρχ. ἀπὸ φωνήεντος ψιλ. ἐκφέρουσι, λέγοντες ἑσπέραν, δέον δασύνειν τὴν προφο-

ράν. Ἅλιος findet ſich auch in einer Corcyräiſchen Inſchrift ΤΗΑΛΙΩΙ ὑπ' ἀλίῳ Corp. Inscr. Vol. II. n. 1907. v. 16.

Ἶρον, κατιρῶν, κατίρωσις Lesbiſchäoliſch. Gregor. dial. Aeol. p. 589. τὸ ἱερὸν ἶρον, ſo iſt zu ſchreiben, vgl. die von Baſt p. 590. aus Etymol. Sorbon. angeführten Worte, wo Schäfer ſchon ἶρος, ἴρος hergeſtellt hat.*) Auf dieſen Äolismus bezieht ſich Tzetz. Exeg. in Iliad. p. 88, 26. Herm. συγκοπὴ, ἡ ἐκ τῆς μέσης· ἱερεὺς, ἱρεὺς· καὶ ἔστιν Αἰολικόν. Ungewiß iſt, ob die Böotier ἴαρος ſprachen oder ἶαρος, wie Boeckh. Corp. Inscr. Vol. I. p. 720. a. (ἐν τῦ ἰάρυ) ſchrieb. Bei Herodot ἱρόν, ἱρεύς u. ſ. w. und ſo auch nach Gregor. dial. Ion. p. 475. nebſt ἴρηξ ohne des Spir. lenis zu gedenken; ἱρωστὶ bei Anakreon Appollon. de Adverb. p. 572, 15. wonach es ſcheint, daß der Joniſmus nur in Bezug auf die Contraction mit dem Lesbiſchen Äolismus übereinſtimmt, größere Übereinſtimmung fand aber gewiß im ältern Joniſmus ſtatt; denn wie bei Homer und Heſiod das offenbar hiermit verwandte Wort ἴρηξ, d. i. ἱέραξ mit Spir. lenis geſichert iſt (Ἰωνικῶς ψιλοῦται Eustath. ad Iliad. p. 920, 46. 1014, 30. 1167, 64. 1248, 49. vgl. Baſt u. Schäfer ad Gregor. ll. cc.), ſo dürfen wir wohl mit Recht annehmen, daß zwar Homer die mit ἱερ- anfangenden Formen häufiger braucht, da aber, wo es das Metrum erforderte, die mit ἰρ- vorzog, und Formen mit ἰρ- gänzlich aus dem Text zu entfernen ſind: Il. ε, 10. ἰρεὺς in Schol. Venet. (B.), ſo nach Agion und Herodorus Eustath. ad Il. p. 515, 35. auf dieſe beziehen ſich ſeine Worte ad Odyss. p. 1623, 62. ψιλοῦται κατά τινας Ἰωνικῶς καθὰ καὶ τὸ ἴρηξ vgl. p. 1524, 16.: im Tractat. de Hom. dial. p. 365, C. ed. Maitt. τὸ ὑφαιρεῖν τὸ ε ἐν τῷ ἱρεὺς καὶ ἴρηξ, allein in dem Abdruck bei Ald. Hort. Adon. f. 246. b. ἱερεὺς, ἱρεύς. Aus Lexic. de Spir. p. 229. Valcken. ſehen wir, daß auch noch andere Grammatiker für ἱρός, ἱρεύς, ἴρηξ geſtritten haben, indem ſie den Äolismus hier gelten laſſen

*) Ebenſo wie Baſt die Worte καὶ κράσει emendirt, κατὰ κράσιν (Schäfer κρᾶσιν), fand ich ſie im Etym. Gudian. p. 282, 15., jedoch ohne αἰολικῶς ἴρος.

wollten. Der hier gemachte Einwand aber, daß in ΙΡΟΣ keine Synkope stattgefunden hat, ist ohne Bedeutung, denn Äolisch, d. h. in Übereinstimmung mit der im Äolischen Dialekt gebräuchlichen Formation, die der Homerische Jonismus zugleich mit festhielt, kann dessen ungeachtet ΄ΙΡΟΣ, ΄ΙΡΕΤΣ genannt werden. Übrigens ist deutlich, daß die Alexandrinischen Kritiker selbst kein zuverlässiges Merkmal für oder gegen die Aspiration hatten, wir daher bei der Constituirung des Homerischen Textes auf die Analogie gewiesen sind, und, wenn diese durch ἴρηξ und einige historische Zeugnisse selbst unterstützt wird, wenig Zweifel übrig bleibt, gewiß weit weniger, als bei ὑββάλλειν Il. τ, 83. ψιλωτέον Schol. A. weil es nach Herodian ein Äolisches Wort sei (vgl. Eustath. p. 1172, 39.), was man natürlich in den Text zu setzen Bedenken tragen wird, wiewohl sich nicht läugnen läßt, daß ὑββάλλειν ebenso unhomerisch gewesen sein könnte, als ὔμμες, was Tyrannio statt ὔμμες dem Homer beilegte (Lexic. de Spir. p. 236.). Wir dürfen bei ἴρηξ, ἰρεὺς den Satz in Anwendung treten lassen: Sprachformen bei Homer, die nach irgend einem Äolischen Princip gebildet sind, haben statt des Spir. asper den lenis gleichfalls nach Äolischer Sitte. Hierher paßt, was in Schol. ad Il. ι, 6. bemerkt wird: φιλεῖ πως τὰ ἀπὸ δασέων πως πολλάκις μετασχηματιζόμενα ψιλοῦσθαι, ἡμέρα ἦμαρ, ἡδονή ἧδος. Was nun die Abstammung des ἱερὸς u. s. w. anlangt, so möchte sie nicht so leicht anzugeben sein; gleichwohl ist soviel sicher, daß der Hauchlaut vom Digamma herrührt, weil ἴρηξ dasselbe hatte, wie aus βείρακες (nach der andern Schreibweise wie auf Inschriften ει für ι, s. βίρακες), ἴερακες Hesych. s. v. erhellt, wenn auch bei Homer hiervon keine Spur vorhanden ist. *) In Übereinstimmung mit diesem offenbar aus einem Peloponnesischen Dialekt entnommenen βίρακ weist auf den Gebrauch des Digamma in ἱερὸς hin das Fragm. Alcman. XL. ed. Welck. παρά τε ἱερόν σκοπελὸν παρά τε Ψύρα τὸν Διόνυσον ἄγοντες, wo bereits Welcker das Digamma erkannt hat, παρὰ τε Fιερὸν, oder παρὰ τὸν Fιερὸν vorschlagend. Hinsichtlich ἴρηξ ist noch zu bemerken, daß wenn Ioannes Grammaticus dial. Aeol. p. 319. ἱέρακ ἱέρακος anführt, er zwei Äolismen bei dieser Form außer Acht ließ in dem Fall, daß er wirklich so schrieb, und nicht vielmehr ἴρακς.

Bei den mit ϒ anfangenden Wörtern trat die Eigenthümlichkeit des Äolischen Dialekts besonders hervor, da in der gewöhnlichen Sprache das ϒ einen Spir. asper gleichsam als integrirenden Theil mit sich zu führen schien und für dieselbe der Kanon τὸ ϒ πάσης λέξεως ἄρχον δασύνεται allgemein galt, während die Äoler diesen Laut überall mit dem lenis aussprachen. Nach Eustath. ad Iliad. p. 1192, 20. nannten die Äoler den Vocal ϒ ὖμι, was wegen der Endung auf μ so auffallend ist, daß man einen Zweifel hierüber nicht unterdrücken kann. Eustathius sagt nach Angabe der Überschriften des 20. Buches der Iliade (θεῶν μάχη und der metrischen ῡ, μακάρων ἐνοπὴ κ. ῡ, μακάρων ἔρις κ.): ὅτι δὲ τὸ ῡ στοιχεῖον ὖμι λέγουσιν οἱ Αἰολεῖς μετὰ ψιλῆς οἰκείῳ ἔοικε, ψιλωτικοὶ γάρ εἰσιν ἐπὶ πᾶσιν, ὑπὸ τῶν εἰδότων πᾶσι παραδέδοται. Daß hiervon irgend anderswo noch die Rede wäre, ist mir nicht bekannt. Der Sinn der Stelle ist hinsichtlich des Zweckes, wozu diese Notiz hier dient, nicht recht deutlich, wenn wir nicht annehmen, man habe gemeinhin auch bei der Nennung des Buchstaben ϒ ψιλὸν den Spir. asper hören lassen, und Eustathius wolle sagen, daß man jenes Buch mit ϒ, gesprochen mit dem lenis, nicht ΄ϒ mit Recht bezeichne, wie die Äoler diesen Buchstaben μετὰ ψιλῆς aus-

*) Wenn wir nicht sehr irren, so möchten in ἰαρὸς (so meist im Dorismus) und ἱερὸς die Vocale α, ε sich mit den Vocalen α, ε in den Suffixen αρος, ερος neben ρος vergleichen lassen, so daß wir als Wurzel zunächst Fιρ, ἰρ, ἰᾳ erhielten. Ich vergleiche mit Fιρ ἰαρὸς — ἶρος das Sanskr. वर vara-s, ā, am praecipuus, insignis, optimus von der Wurzel वृ vr eligere. Das alte α ist in dem mit ἰαρός verwandten βάρβαξ (mit Einsatz von β wie in δερβιστήρ, ἔρβως s. δεριστήρ [fehlt bei Passow], ἔρως) und in dem angeblich Tyrrhenischen ἄρακος (durch Hinübertreten aus der 3. Decl. in die 2. nach Äolischem Princip), welche beide so viel als ἱέραξ bedeute, s. Koen. ad Greg. p. 592. extr. sq.

sprächen. Daß sich aber der Name des Υ bei den Äolern auf μ gegen das Laut-Endungsgesetz der Griechischen Sprache geendet habe ist nicht recht denkbar, und es möchte derselbe weit eher ὖν gelautet haben. Mit unaspirirtem υ erscheinen ferner die Äolischen Sprachformen, in welchem Υ statt des gemeinen Ο steht, wie: ὔμοιος, ὔμφαλος, ὔρνις, ὔσδος, ὔπισθα st. ὅμοιος, ὀμφαλός, ὄρνις, ὄζος, ὄπισθεν.

Ἄρχας Αἰολικὸν ὃν ψιλοῦται· σημαίνει δὲ τὴν ἐπὶ τοὺ τείχους ἀναβάθρισιν. Schol. ad Dionys. Thr. p. 693, 15. dasselbe (nebst ὔμιες) in der Bedeutung Gefäß (vgl. orca, urceus) zum Einpökeln des Fleisches Lexic. de Spirit. p. 236. Moschopul. p. 39. Daß die Form τὸ ὕρχας letzteres wirklich noch außerdem bedeutet habe, wie hier versichert wird, möchte ich bezweifeln, denn es könnte hier sehr leicht Verwechselung vorgefallen sein, entweder mit dem zuerst genannten ὕρχας, oder da bekanntlich die Lexikographen die zu erklärenden Wörter gern im Accusativus geben, mit dem Accusativ ὕρχας von ὕρχη, wie denn ohne Zweifel bei Hesych. s. v. ὕρχας ἀμφωτῶν κεραμίων καὶ βικῶδες τὶ εἶδος ein solcher Accusativ ist, indem Hesychius Aristoph. Vesp. 676. ΤΡΧΑΣ, οἶνον, δάπιδας κ. τ. λ. berücksichtigte. Ferner bleibt unentschieden, ob die Nicht-Äoler dieses von jenem τὸ ὕρχας zunächst ganz zu trennende Wort mit dem lenis oder asper ausgesprochen, da man das erstere aus den angeführten Stellen und aus Polluc. Onom. VI., 11. (Pollux las bei Aristoph. l. c. ΤΡΧΑΣ οἴνου) ἔστι δὲ Αἰολικὸν τοὔνομα noch nicht schließen darf. Bei Aristophanes schreibt man gewöhnlich ὕρχας, G. J. Vossius Etymol. s. v. orca ὑρχάς. Letzteres möchte ich vorziehen, mir scheint nämlich ὑρχὴ dasselbe Wort zu sein, was oben erklärt wurde, so daß jenes wahrscheinlich schmale Gefäß so geheißen hätte von den beiden oben hervorragenden Henkeln, die eine der ὑρχὴ (furca) ähnliche Gestalt bilden mochten. Endlich ist auch ungewiß, ob ΤΡΧΗ, was allerdings als ὕρχα Äolisch sein würde, in der That ein Äolisches Wort, d. h. ein aus dem Äolischen Dialekt in die übrige Gräcität eingedrungenes gewesen ist: zu dieser Meinung kann der Grammatiker eigner Kanon selbst πᾶν

φωνῆέν εἰς Ρ λῆγον, ἐπιφερομένου συμφώνου δασέος, ψιλοῦται (Lexic. de Spirit. p. 237.) Veranlassung gegeben haben, weil man in andern Fällen, um das widerspenstige ὕρχη oder ὑρχὴ zu erklären, zum Äolischen Dialekt flüchtete und ὕρχη oder ὑρχὴ schrieb. In Bezug auf jenen Kanon heißt es ebendas. διὸ καὶ οἱ Αἰολεῖς, ὡς εἴρηται, τὸ Ἄρχας ψιλοῦσιν. Aber wir sind auch sogar nicht ganz sicher, ob τὸ ὕρχας wirklich allein im Äolischen Dialekt gebräuchlich war, denn Herodian bei Theognost. Anecd. Gr. p. 142. 6. wo er dieses Wortes gedenkt, erwähnt vom Äolischen Dialekte nichts.*)

Zuweilen verwandelten die Äoler das ihnen widerstrebende Υ in Ι, wie aus einer Stelle bei Herodian, die ich bereits in der angeführten Recension S. 788. emendirt habe, hervorgeht: περὶ μον. λέξ. p. 22, 3. heißt es: Ὕψος. οὐδεμία λέξις ἀρχομένη ἀπὸ τοῦ ῡ ἔχει ἐπιφερόμενον διπλοῦν· ἀλλὰ μόνον τὸ ὕψος καὶ τὰ παρ' αὐτοῦ γεγονότα· αἴτιον δὲ τὸ πάθος. Αἰολεῖς δίψος (l. Αἰολεῖς δ' ἴψος) λέγουσιν αὐτὸ οἰκειότερον. ἔστι γὰρ εὑρέσθαι τὸ ῑ πρὸ διπλοῦ, ἵζω, ἰξός. Herodian will nämlich sagen: ὕψος verstoße allerdings gegen den Kanon, allein der Grund hiervon läge in der Veränderung, die das Wort erlitten habe (πάθος), da die Äoler, nicht dem Kanon zuwider, sondern geeigneter (οἰκειότερον gleichsam regelmäßiger) ἴψος sagten, womit er anzunehmen scheint, freilich irrthümlich, die Äolische Form habe der gemeinen zu Grunde gelegen. Ioann. Gramm. dial. Aeol. p. 320. Ἀντὶ δὲ τοῦ ῡ τὸ ῑ. ὑψηλὸν ἰψηλὸν, ὑφόδεν ἰφόδεν, ὕπαρ ἴπαρ.

Oben haben wir ein Äolisches Pronomen relativum mit Spir. lenis aufgeführt, ὅττι, d. i. ὅτι, dasselbe nebst einigen andern Beispielen des relativen Pronomens finden wir in verdorbenen Stellen der Excerpte des Gregorius

*) Er lehrt dort: ein Υ καθαρὸν (dies heißt hier s. v. a. unmittelbar vor dem Konsonant stehend) ἐν ἀρχῇ λέξεως werde niemals vor χ gefunden, darum, weil der eine Kanon (τὸ ῡ ἄρχον λέξεως δασύνεται) dem andern (πᾶν φωνῆεν πρὸ δασέος ψιλοῦται, welchen Kanon er gewiß unter dem zweiten versteht) widerstrebe; καθαρὸν aber sage er, ἐπεὶ τὸ ὕρχας (so bei Bekker) οὐ καθαρὸν ἔχον τὸ ῡ πρὸ τοῦ χ εὑρηται.

und anderer. Der Verfaſſer von Excerpt. e cod. Vatic. p. 690. muß unter den Beiſpielen vom Diplaſiasmus ὁπποῖος, ὅττι, ὅσσος mit lenis, nicht wie im Text ſteht mit asper, vorgefunden haben, denn dies geht aus ſeinen Worten hervor: (vorher ſtehen Beiſpiele mit ρρ, νν, μμ) πάλιν δὲ τὸ ὅπη ὅππη· ἡ γὰρ κοινὴ τὰ ἀναφορικὰ δασύνει (ſo emendirte Baſt für διπλασιάζει), ὁποῖος ὁπποῖος ὅτι ὅττι, τοσοῦτον τοσσοῦτον, ὅσος ὅσσος. Bei Gregor. dial. Aeol. p. 588. τὸ ὅππη καὶ ὅππως κοινόν ἐστι· ἡ γὰρ κοινὴ τὰ ἀναφορικὰ δασύνει (ſo iſt hier ebenfalls zu ſchreiben für διπλασιάζει). οἷον ὁποῖος ὁπποῖος, ὁπόσος ὁππόσος, ὅσος ὅσσος. Hier iſt die Confuſion weit größer als vorher. Bei Gregorius hieß es wohl urſprünglich entweder τὸ ὅππη καὶ ὅππως ἀντὶ τοῦ ὅπη καὶ ὅπως, ὃ κοινόν ἐστι· ἡ γὰρ κ. τ. λ. und die Äoliſchen Formen ebenfalls mit Spir. lenis, ὁπποῖος, ὁππόσος, ὅσσος, oder τὸ ὅππη ἀντὶ τοῦ ὅπη, ὃ κοιν. κ. τ. λ. Hiervon glaube ich eine Spur zu finden in Excerpt. Birnbaumian. p. 676, 17. τὸ ὅπη ἀντὶ τοῦ ὅππεα, κοινόν ἐστι (ſ. Sturz i. d. Anm.). Ἡ γὰρ κοινὴ τὰ ἀν. διπλ. οἷον ὁποῖος ὁπποῖος, ὅσος ὅσσος, ſo daß ΟΠΠΕΑ, enthielte ὅππη, ὃ und ὅπη und ὅππη nur verſtellt wäre, ἀντὶ τοῦ aber aus einer Handſchrift herrührte, welche unſere Stelle hier beſſer, als die zuerſt angeführten Excerpte gäbe. Übrigens werden die Äoler nicht ὅππη, ſondern ὅππα geſprochen haben.

Ἄψις, ἀψίς, ἀψίς. Dieſe Formen machten den Griechiſchen Grammatikern viel zu ſchaffen, weil ſie bald dieſem, bald jenem Kanon widerſtrebten: die aſpirirte dem Kanon τὸ ᾱ πρὸ τοῦ ψ ψιλοῦται (Lexic. de Spir. p. 213.), die nichtaſpirirten, oder die zugleich oxytonirten der Ableitung von ἅπτω. Der Anſtoß am Spir. lenis (λέγουσι δὲ ὅτι ψιλοῦται τὸ ᾱ παραλόγως ἐνταῦθα Schol. ad Iliad. ε, 487. L. Eustath. 574, 24.) war unnöthig, denn ἄψις oder ἀψὶς kommt nicht vom Verbum ἅπτω, wie jene glaubten (von ἄφω) ſondern von deſſen unaſpirirter Wurzel ΑΠ unmittelbar durch Suffix τις, in weicherer Form σις; daher iſt das unaſpirirte Paroxytonon ganz regelmäßig und im Gegenſatz zu den andern Formen

und im Vergleich mit den Äoliſchen κνῆμις, σφρᾶγις *) gegenüber κνημίς, σφραγίς (oder wie einige Grammatiker ſchreiben κνημῖς, σφραγῖς), ἴδος allerdings Äoliſch zu nennen wie ἄψιν bei Hesiod. O. D. nach Eustath. und Schol. ad Il. l. c. Im Jonismus ward der Stamm ΑΠΣ durch δ erweitert und der Endvocal lang, daher bei Homer. Il. l. c. ΑΨῖσι, welche Formation in der ſpätern nicht Äoliſchen Gräcität die überwiegende war, denn ΑΨΙΣ wird gewöhnlich unter den zweiſylbigen Oxytonis mit langem ι aufgeführt. Regul. de Prosod. bei Hermann. Em. Gr. Gr. p. 447. u. Etym. M. p. 184, 6. ἀψίς, Draco de Metr. poet. p. 23, 15. ἀψῖς p. 45, 18. ἀψῖς, *) und mit Recht hat man in neuerer Zeit bei Herod. IV., 72. ἀψῖδος, ἀψῖδας, ἀψῖδες geſchrieben, wie auch wirklich cod. Flor. giebt (ſ. bei Schweigh. Var. Lect. zu d. St.). Eurip. Hippol. 1233. Valcken. ἀψῖδα. Mit Spir. lenis bei Hesych. s. v. ἀψίδες ſtatt ἀψῖδες, oder wenigſtens ἀψῖδες, denn die unaſpirirte Form hat ſich auch ſpäter hier und da erhalten, wie H. Stephanus Thes. T. I. p. 495, D. ἐπ' ἀψίδων aus Dio Caſſius anführt. Durch Corruptel ſcheint der lenis entſprungen zu ſein bei Arcad. de Accent. p. 29, 11. Barker. wo er τὰ εἰς ις ἐσχηματισμένα ἀπὸ βαρυτόνων μελλόντων beſpricht, τὸ δὲ ἄψις σεσημείωται, μακρὸν ἔχον τὸ ῑ, weil in den drei andern Stellen, in deren einer er einige eben genannten Subſtantiva gleichfalls behandelt, p. 32, 27. 36, 16. 299, 8. ἀψὶς durchweg ſteht. Ἀψῖδες Lexic. Seguer. p. 475, 25. Bei Homer zog Stephanus a. a. O. ἀψῖσι (ſo bei Hesych. T. I. p. 667.) vor, „quod eam scripturam antiquissimum et fide dignissimum bibliothecae meae exemplar comprobet." p. 495. H.; man hat in neuerer Zeit aber mit Recht ἀψῖσι (vgl. Spitzner z. d. St.) wieder aufgenommen, wie auch im Etym. M. 183, 32. ſteht. Wenn wir nun bei ἄψις und ἀψὶς ſo wie bei den ſogleich anzuführenden Formen

*) Bei Eustath. ad Il. p. 8. 44. ſteht fehlerhaft κναμὶν καὶ σφραγὶν ſt. κνᾶμιν κ. σφρᾶγιν ſ. p. 265, 19.

**) Die Bemerkungen in dieſen drei Stellen gleichen einander ſo, daß ein und dieſelbe Quelle bei ihnen vorauszuſetzen iſt.

den im Sinne der Grammatiker genommenen Ausdruck Αἰολικῶς ψιλοῦται verwerfen, so geschieht dies, weil hier Homer und Hesiod nicht auf Äolische Weise den Spir. asper in den lenis verwandelt, sondern aus dem ältern Zustand der Sprache die wahre, unaspirirte Wurzelgestalt in jenem Substantivum bewahrt haben, was natürlich auch im Äolismus geschah. Dasselbe Verhältniß findet statt bei ἄφαρ (die Bedeutung continuo liegt zu Grunde) ψιλοῦται Αἰολικῶς Schol. ad Odyss. p. 63. Buttm. ψιλούμενον Αἰολικῶς Eustath. ad Odyss. p. 1440, 14. richtig mit ἅπτω in Zusammenhang gebracht, wie auch bei Orio Etym. p. 30, 1. *) und bei ἀπαφεῖν, u. s. w. ἀπάφοιτο, welches letztere von Eustathius ad Iliad. p. 757, 9. geradezu Αἰολικὴ λέξις (ὡς δῆλον ἐκ τῆς ψιλώσεως τοῦ ᾱ) sei es mit Recht oder Unrecht genannt wird. Die Sprachvergleichung bestätigt, daß ΑΠ, nicht ἀπ oder ἀφ, die eigentliche Wurzel war, die sich außer den obigen Formen vielleicht auch in ἀπτὰ erhalten hat, d. i. φάρμακα Hesych. s. v. nach Küster s. v. a. περίαπτα Amulete. ΑΠ ἅπτω u. s. w. = AP apere, d. i. nach Fest. in Paul. Diac. Excerpt. p. 16. ed. Lindem. comprehendere vinculo, aptus (über dessen Verhältniß zu ἁπτόμενος s. H. Stephan. Thes. I. p. 494. F. u. Voss. Etym. s. v. apio), daher cōpula, d. i. coăpula (wie coăgo — cōgo), apiscor, adipiscor; im Indischen ging man von einer langen Wurzel aus āp adipiscor — attingere (Infin. āptum, Particip. pass. āpta-s), womit man die Modificationen der Bedeutung von ἅπτομαι vergleichen möge.**)

Ἄλλομαι ***) ἅλτο ὡς Αἰολικόν Eustath. ad Iliad. p. 145, 40. (die ganze Stelle steht fast wörtlich auch bei Philemo Lexic. technol. n. 17. p. 139. ed. Burn.) ἄλλομαι Aristoph. Lys. 82. s. Reisig Coniect. p. 253. Syntagm. crit. p 15.

Ἄλσος, Αἰολικὴ λέξις Eustath. ad Odyss. p. 1564, 8. angeblich abgeleitet von einem ἄλλω, ἄλσω (so ist zu schreiben p. 1624, 8. f. ἄλλω ἄλσο s. die zuerst genannte Stelle; Lat. sallus (Sanskr. sāla-s der Name eines Baums).

Ἀγέομαι nach Dorischem, ἠγέομαι nach Jonischem, ἀγέομαι nach Äolischem Princip: ἄγεο, ἠγοῦ, ἄρχου, Hesych. T. I. p. 43., wo H. Stephanus und Küster ohne Noth ἄγεο schreiben wollten; p. 47. ἀγήτωρ (früher las man ἀγήστωρ: eine bekannte Corruptel τ — στ.), ἄρχων, und nachher heißt so ein Priester der Venus in Cypern ὁ Σηλῶν ἡγούμενος. Ferner Ἑρμῆς ἀγήτωρ in Megalopolis, vgl. Böckh Corp. Inscr. V. I. p. 252. Ζεὺς ἀγήτωρ bei den Lakonen, s. Alberti zu Hesych. l. c. u. Böckh. a. a. O. Passend vergleicht Müller Dorier II. S. 525. ἀγησίχορος, Ἄγις, Ἀγήσανδρος, Ἀγησίλαος *), Ἀγησίπολις. Ἀγῆται Aristoph. Lys. 1314. Bekker. (ἀγῆται), s. Reisig Syntagm. Crit. p. 15., wo die unaspirirte Form auch Müller a. a. O. billigt. Hierher gehört auch das als Macedonisch bezeichnete ἄγημα = ἧγημα, s. Sturz dial. Maced. p. 30. Endlich ist ἀγήτωρ auch Lesbisch-äolisch, wie der Vers des Terpander lehrt, den Alberti aus Clemens Strom. VI. p. 279. Commel. anführt: Ζεῦ πάντων ἀρχά, πάντων ἀγήτωρ.

Vergleichen wir nun die Äolischen Formen mit ἄγω, ago, so scheint es als wenn jene älter als ἀγέομαι, ἠγέομαι ꝛc. und die Hauchlaute hysterogene wären: allein es kann sich die Sache auch anders verhalten; bedenken wir nämlich wie veho und ago in ihren Bedeutungen an einander gränzen, daß von der erstern Wurzel in der Gräcität keine Spur mit dem Digamma zu finden ist, und de-

*) Vgl. Etym. Gud. p. 95, 31. wo es nachher heißt: ἐξ οὗ καὶ οἱ Ἴωνες καὶ οἱ Ἐφέσιοι ἀφαρεὶ (l. ἀφαρεῖν) λέγουσι τὸ εὐθέως καὶ ἀσκόπως ποιεῖν τι ἢ φθέγγεσθαι. Vgl. Etym. M. p. 175, 14. u. s. Sturz zu Z. 24. Vielleicht gehört hierher eine sehr verdorbene Stelle bei Hesych. s. v. ἀφαρεῖ, ἰδροῖ, ἀνιμᾶται. Stand hier für ΙΔΡΟΙ etwa ΑΗΡΕΙ ληρεῖ?

**) Lindemann, (Comment. in Paul. Diac. p. 332.) der bereits das Sanskritische āp mit apere treffend zusammengestellt hat, nimmt das Lat. ape als Imperativ von jenem apio, nicht von apeo, — „tene, deinde retine, κώλυσον".

***) Auf den Ursprung des Hauchlauts aus Σ weist salio hin: gehört hierher das Sanskritische sarāmi ire?

*) Dies leitete Eustathius ad Iliad. p. 453, 22. fehlerhaft unmittelbar von ἄγειν ab: hier ist in Z. 22. für ἢ ἀπὸ τοῦ λίαν ἄγειν, λητης γάρ ἐστιν zu lesen ἢ ἀπὸ τοῦ λείαν ἄγειν, λῃστις (nämlich ἀγελεία Ἀθηνᾶ) γάρ ἐστιν.

ren Existenz im Griechischen sich allein durch ὄχος Wagen, ὀχέω ꝛc. kund giebt, im Sanskrit aber वह vah vahāmi trahere zugleich die Bedeutung ferre (Adj. vaha-s ferens, afferens), ducere (uxorem bhārjām), mit der Präpos. ā oder anu adducere, mit nir peragere, übernommen hat, hingegen von einer den Verbis ἄγω, ἀγέομαι, ago entsprechenden Wurzel sich nur einige Spuren zeigen bei Indischen Grammatikern, ag und aǵ, jedoch nur in der so allgemeinen, so vielen noch nicht belegten Wurzeln zugesprochenen Bedeutung ire, se movere *), — so wird es sehr wahrscheinlich, daß die Wurzeln vah, veh, ag ὀχ, ἀγ, ἀγ identisch sind, und daß demnach bei den Griechischen, so wie bei ago ein Digamma vorauszusetzen und der Hauchlaut in ἀγ aus diesem entstanden ist. Außer den angeführten Gründen leitete mich hierauf ein außer dieser Annahme mir unerklärlicher Umstand, daß im Lakonischen Dialekt ἄγω das Digamma hatte, wie hervorgeht aus Hesych. s. v. βάγος κλάσμα ἄρτου, μάζης (von ϝΑΓ ἄγνυμι) καὶ (nämlich βαγὸς) βασιλεὺς, καὶ στρατιώτης· Λάκωνες (vgl. Böckh Corp. Inscr. Vol. I. p. 83. b.). Das Verschwinden des Digammas in den andern Dialekten wäre nur in eine sehr frühe Zeit, so wie das Zerspalten der Bedeutung in fahren und führen zu setzen:

VEH veho Scr. vahāmi, vāhika-s rector, moderator (currus)

ϝΑΧ ὄχος ὀχέω

[?agāmi, aǵāmi, se movere]

βαγός ἀγέομαι ἀγέομαι ἀγός ἄγω, ὄγμος, ago.

Ὁ, ὁ wie wir oben οὗτος f. οὕτος gesehen haben: daß bei Ioann. Grammat. dial. Aeol. p. 321. ὁ σὸς ὅ σος, τὸ σὸν τό σον, ἡ σὴ ἥ ση, τῆς σῆς τής σης (so ist zu schreiben st. ὁσὸς ὅσος, ποσὸν πόσον, ἡσὴ ἥση, τῆς σῆς τής σής und st. της σῆς, τήσσης in Hort. Adon. p. 617.) bei Gregor. p. 617. Grammat. Meermann. p. 662. in Handschriften des einen oder andern jener Excerpte wirklich ὅ σος u. ἥ ση gestanden habe, schließe ich aus Canin. Hellenism. p. 175., der so schreibt in Übereinstimmung mit Antesignanus ad Clenard. Instit. p. 113, 46., wo ausdrücklich bemerkt wird „cum spiritu tenui," jedoch fehlerhaft ὅσον für τό σον steht.

Ἅμα, ἄμα, ἄμυδις: letzteres, ein ächt Äolisch gebildetes Wort, schrieb Nikias und Pamphilus bei Homer fehlerhaft mit Spir. asper wegen der Ableitung von ἅμα, richtig aber Aristarch u. a., s. Schol. ad Iliad. ι, 6. A., wo sehr gut bemerkt wird, was auf viele Fälle paßt: ἐπεὶ Αἰολικὴ ἡ τροπή (α ~ υ s. II. Buch.) καὶ ὁ τόνος Αἰολικὸς καὶ τὸ πνεῦμα und in BL. ψιλωτέον δὲ τὸ ἄμυδις· Αἰολικὸν γὰρ καὶ τόνον καὶ πνεῦμα ἐδέξατο. oder ebenfalls treffend ad Iliad. υ, 114. A. ἐπεὶ Αἰολικὸν χαρακτῆρα ἀνεδέξατο, vgl. BV.; überdies wird für den lenis der Beweis geliefert ebend. in Schol. V. δηλοῖ καὶ ἡ συναλοιφή· „οἵ τ' ἄμυδις" κ. τ. λ. (Il. ν, 336.) und an der ersten Stelle in Schol. A. πρόδηλον δὲ κἀκ τῆς συναλοιφῆς· „πάντ' ἄμυδις κεφαλῆς" (Il. μ, 385.). Die Äolische Form bietet auch Hesychius s. v. Fehlerhaft ist das μ verdoppelt im Lexic. de Spirit. p. 210. ἄμμυδις, Αἰολικῶς, ἀντὶ τοῦ ὁμοῦ und gleich nachher, p. 211. steht unter andern Ausnahmen des Kanons „Τὸ Α πρὸ του Μ, ἢ ἑνὸς ἢ δισσοῦ, ψιλοῦται" mit offenbar falschem Accent ἀμυδὶς τὸ ὁμοῦ, denn von einem ΑΜΤΔΙΣ als Oxytonon ist mir keine Tradition bekannt (in Cod. Barocc. 50. f. 106. bei Bekker. Anecd. Gr. p. 1317. b. wird nur ein Adverbium auf αδις als Oxytonon mit „σεσημείωται" begleitet ὠμαδίς.); übrigens möchte ΑΜΤΔΙΣ überhaupt gar nicht anders, als durch Theorie einiger Grammatiker aufgebracht vorkommen, und jene zweite Überlieferung bezieht sich wohl nur auf das Verfahren der zuerst genannten Kritiker bei Homer; ob nun aber diese ἄμυδις schrieben, oder mit der regelmäßigen Aspiration auch den Accent zugleich in Übereinstimmung mit der Hauptregel für die Adverbia auf αδις bringend ἀμύδις, wonach

*) Ag und aǵ s. bei Rosen Radic. s. v. vielleicht ist mit diesen in Verbindung zu bringen die Wurzel इग् ig, Cl. 1. mit Nasal इङ् ing Praes. ingāmi, Inf. êgitum, ire, se movere; ingita-s motus, commotus, ingita-m n. *gestus*, so daß hier das ursprüngliche a in i übergegangen wäre, schon im Simpler, was im Latein erst im Compositum geschah, abigo etc.

das eine oder das andere in unsrer Stelle zu restituiren wäre, läßt sich nicht bestimmen, doch ist das erstere wahrscheinlicher, da die angeführten Scholien nicht ausdrücklich bemerken, daß jene Kritiker mit Einführung des Spir. asper zugleich die Accentuation, was freilich consequenter gewesen wäre, verändert hätten. Eustath. ad Iliad. p. 732, 30. τό ἄμυδις Αἰολικόν ἐστι, καθὰ καὶ τὸ ἄλλυδις· διὸ καὶ ψιλοῦται· ψιλωτικοὶ γὰρ οἱ Αἰολεῖς, worauf er sich p. 806, 49. zurückbezieht; ähnlich ad Odyss. p. 1212, 6. ohne einer andern Schreibart zu gedenken.

Es wird von den Grammatikern bemerkt, daß jene beiden die einzigen Adverbia auf υδις sind; ἄμυδις dient ihnen zuweilen als Beispiel für den Satz πολλάκις τὰ παράγωγα ἀλλάσσουσι τὸ πνεῦμα; der unaspirirten Form gedenkt auch Orus Etym. M. p. 87, 13. und Orio Etym. p. 11, 18. ἄμυδις, Αἰολικῶς. παρὰ γὰρ τὸ ἅμαδις (so richtig, wenn auch von dem Grammatiker wohl nur gesetzt, fehlerhaft mit lenis Etym. Gud. p. 46, 26., wo fast dieselben Worte und bei Orion selbst p. 31, 10.) κσὶ ἄμυδις, τροπῇ τοῦ ᾱ εἰς ῡ κατ' Αἰολέας, ὡς σάκρες σύρκες. Hesych. s. v. ἄμυδις, ἅμα, ὁμοῦ. Die Form ἀμάδις wird, so viel mir bekannt ist, nur einmal erwähnt Anecd. Gr. p. 1317. b. übrigens sollte man mehr ἀμάδις erwarten, doch läßt sich hierüber nichts bestimmen, so wenig wie über ἅμαδις, ἄμαδις.

Daß die Äoler auch ἄμα f. ἅμα sprachen, ist vorauszusetzen: ich glaube ἅμα in ἀμάμαξυς, υδος, Sapph. 112. d. i. vitis arbustiva zu erkennen, vermuthend, es sei in diesem Worte die Wurzel des Äolischen μᾶσαι, d. i. δῆσαι (Stephan. Byz. de Urb. p. 447. B. ed. de Pined.) enthalten, auf welche sich auch Hesych. s. v. μάσασθαι (so Alberti f. μασᾶσθαι): ἐφάψασθαι bezieht: man vergleiche hiermit der Grammatiker Erklärung von jenem Worte, ἡ ἀναδενδρὰς ἡ συνδεδεμένη· ἀναδεσμοῦνται γὰρ αἱ ἀναδενδράδες, bei Neue und im Etym. Gud. p. 41, 52. und die gleichfalls mit ἀμα- anfangenden Namen von Früchten, wie ἀμάδρυα eine Art Pflaumen bei den Sicyoniern, ἀμαξανίδες gewisse Äpfelbäume; ferner ἀμάμηλις u. μῆλον ἀμάσυκον, auch ἀμαδρυάδες, d. i. βάλανοι s. Hesych. ss. vv. Hierbei ist

auch zu beachten, daß unser Wort nach Einigen aspirirt ward nicht blos nach Eustath. ad Odyss. p. 1524, 33. ἀμάμαξυς, σταφυλῆς γένος· οἱ δὲ ἀναδενδράδα φασίν, sondern auch bei Constant. Lascar. Gr. compend. p. 213. der, was den Fragmentsammlern, auch Neue, entgangen ist, ebenfalls das Fragment der Sappho mittheilt, nur ein wenig durch Verwechselung der Schriftzüge von ᾱ und ᾱρ von den Abschreibern entstellt: ἁρμάμαξυς ἁρμαμάξυος, καὶ ἁρμαμάξυδος παραλόγως ἡ Σαπφώ, ὥς φασιν, εἴρηκεν. Ob bei Hesych. s. v. ἁμαξίς: γένος σταφυλῆς ἀπὸ ἀναδενδράδος καὶ τὸ μικρὸν ἁμάξιον Ἀττικοὶ οὕτως καλοῦσιν Verwechselung zwischen ἁμαξὶς (Wagen) und ἀμάμαξυς oder ἅμαξυς, wie Küster und Neue glaubten, vorgefallen sei, steht noch dahin; denn abgerechnet, daß bei Hesychius, da er kurz vorher jenes Wort behandelt hatte, ein solcher Irrthum nicht recht denkbar ist, enthält 'AMAΞΙΣ als eine Nebenform von ἀμάμαξυς nichts Anstößiges, dafern nur unsre obige Behauptung richtig ist, so daß das Präfix ἀ- hier nur die kürzere Form, dem ἀμα-, ἀμαentsprechend wäre und man sich, wie es ja oft genug bei Hesychius geschehen muß, nur zu denken hätte, daß er zweierlei blos von Seiten des Klanges übereinstimmende Wörter unter einer Rubrik behandelt und bei den ersteren Worten ἁμαξὶς oder lieber ἅμαξις, bei den anderen ἁμαξὶς (die Attiker aspirirten es) vor Augen gehabt hätte. Ferner zeigt sich das Äolische ἅμα Hesych. T. I. p. 274. ἄμηροι, ὅμηροι*) so richtig Alberti f. ὅμοιροι wie Etym. M. p. 83, 19. ἄμηροι, οἱ ὅμηροι; wahrscheinlich auch in ἀμάνορες, δοθιῆνες· Ἠλεῖοι. T. I. p. 261.**) Bei Hesych. s. v. ἅμ' ἡμέρα, Ἀλκαίῳ (Küster παρ' Ἀλκ.) ἅμ' ἠοῖ nimmt man gewöhnlich eine Umstellung an und schreibt ἅμ' ἠοῖ, ἅμ' ἡμέρα Ἀλκαίῳ oder Ἀλκαῖοι; mit Recht nahm jedoch Blomfield (Alcae. fr. LXXI.) daran Anstoß, daß hier, was bei Homer öfters vorkommt, aus

*) Bei Hesych. T. II. p. 750. ὁμήρει, ἐγγυᾶται, ἀκολουθεῖ ist zu verbessern ὁμηρεῖ vgl. T. I. p. 262. ἁμαρεῖν, ἀκολουθεῖν.

**) Vielleicht ist hier die Wurzel 'AN enthalten, so daß es eigentlich bedeutete Mitsauger, Sanskr. *an* vivere, respirare, vgl. *an*imus *an*ima, ἄνεμος.

Alcäus angeführt sei. Hierzu kommt, daß wir ἄμ᾽ ἠοῖ so geschrieben bei letzterm gar nicht erwarten dürfen, sondern, da die Lesbischen Äoler ἄνως sprachen, vielmehr ἄμ᾽ ἄυοι (υ ist hier Consonant), welchem das obige substituirt worden wäre, wovon vielleicht der falsche Accent des letzten Wortes eine Spur ist: demnach könnte die Stelle auch vielleicht ursprünglich so gelautet haben: ἄμ᾽ ἠοῖ, ἠμέρᾳ. Ἀλκαῖος ἄμ᾽ αὔοι oder ἄυοι für das handschriftliche (Schow. Supplem. p. 66.) ἄμια, ἠμέραι ἀλκαίωνι ἄμῆοι; dann bezöge sich das erste auf Homer und die Auslassung des ἄμια bei dem Glossem wäre der Hesychianischen Redeweise ganz angemessen; endlich auch die Entstehung der falschen Lesarten erklärbarer: war nämlich einmal das Alcäische Wort auf die angegebene Weise corrumpirt, so mußten die Abschreiber leicht darauf geführt werden das erste ἠοῖ als müßig zu tilgen.

Unser Äolismus den Spir. asper zum lenis zu schwächen, hatte bei dem der Partikel ἄμα entsprechenden Präfix ἀ- schon in alter Zeit hie und da um sich gegriffen, daher sich denn auch ἀ- st. ἁ- gemeinhin in Gebrauch hielt wie in ἄκοιτις, ἄλοχος ἀθρόος u. a., während auf der andern Seite die Aspiration bewahrt ward, wie in ἅπας und in ἁθρόος bei den Attikern. Ferner mit Verwandlung α ~ ο wie in ὁμὸς ꝛc. so dem ἀ- entsprechend ὀ- in ὄπατρος Schol. ad Il. λ, 257. A. Etym. M. p. 627, 33. Hesych. s. v. Tractat. de Hom. dial. p. 364. C. an der letztern Stelle steht fehlerhaft ὄτριχας für ὄτριχας Il. β, 765. vgl. Eustath. p. 340, 31. Etym. M. p 637, 21. Hesych. s. v. und bei letzterm auch ss. vv. ὄθροον, ὁμόφωνον. ὄζυγες, ὁμόζυγες. ὀγάστωρ (fehlerhaft steht im Text ὀγ.), ὁμογάστωρ vgl. T. I. p. 36. ἀγάστορες, ἀδελφοὶ δίδυμοι. Wir begnügen uns jetzt, nur noch ein Beispiel zu berühren, in welchem sich ebenfalls die Lautmodification ἀ- ὀ zeigt: hatte ἄξυλος, wie einige Grammatiker versichern, wirklich die Bedeutung von πολύξυλος, so könnte es dieselbe auf zweierlei Wegen erlangt haben, entweder bedeutete ἀ-, ἀ s. v. a. σὺν mit Holz begabt, versehen, gesteigert holzreich, oder ἄξυλος hieß eigentlich holzähnlich, holzartig, woraus sich dann jene Bedeutungen ebenfalls entwickeln konnten, während ursprünglich die

Bedeutung ὁμός ähnlich, gleich zu Grunde lag. Daß wir aber in ἄξυλος das α der vorher genannten Beispiele finden dürfen (natürlich nicht für alle Fälle), dafür spricht die jenen entsprechende Nebenform ὄξυλος bei Hesych. T. II. p. 766. ὄξυλον, ὅμοιον, ἰσόξυλον, wo ich verbessere ὄξυλον, ὁμοίως ἰσόξυλον (die Glosse wie das Glossem fehlt in Passow's Lexic.). Die Verwandlung des ursprünglichen A (durch Einfluß des M) muß im Adjectivum ὁμός, ὅμοιος sehr zeitig stattgefunden haben, da sich eine ältere Form ἀμός, ἄμοιος in den Dialekten nicht zeigt: aber das aspirirte wie das nichtaspirirte α ist außer in ἅμα, ἄμα sichtbar in den von jenem Adjectivum gebildeten Adverbien ἁμᾶ (Dorisch) oder ἀμᾶ neben ὁμᾶ, und ΑΜΤΣ. Letzteres bei Hesych. s. v. ἀμύς, ὁμοῦ σὺν αὐτῷ, wozu Hartung Üb. d. Conj. S. 199. bemerkt: „der Zusatz σὺν αὐτῷ bezieht sich offenbar auf den Zusammenhang der Stelle, die der Grammatiker vor Augen hatte;" dies ist ein Irrthum, denn man hat nur ein Komma nach ὁμοῦ zu setzen, und die Stelle giebt einen vollständigen Sinn: σὺν αὐτῷ ist so gut wie ὁμοῦ die Erklärung von ἀμύς, man vergleiche die vollständiger gegebene bei ἅμα: ὁμοῦ, ἐν τῷ αὐτῷ χρόνῳ T. I. p. 257. Mit Recht aber schrieb Hartung ἀμῦς wie ἀλλῦς, wenn es auch ungewiß ist, welchem Dialekt diese Formen angehörten; die Verwandlung ω ~ υ führt zwar auf den Äolischen, allein dann würde es sowohl ἅμος als ἄλλυς heißen müssen: da nun aber ἀλλῦς als Perispomenon gesichert ist, möchte es auch mit jenem seine Richtigkeit haben, und beide Formen mochten bei den Kretern vorgekommen sein. Ἅμα selbst nun betreffend, so erkenne ich hierin den Accusativ Pl. jenes gesetzten Adject. ἁμὸς, der wie andere Accusative zur Adverbialbildung sich eignend, in alter Zeit noch fühlbar gewesen ist, zu einem reinen Adverbium aber ward, als nach Äolischer Weise der Accent zurücktrat; für diese Meinung spricht auch die Nebenform θαμὰ aus τὰ ἁμὰ mit Elision des α, wo durch den Artikel das Accusativische länger gefühlt wurde, daher auch der Accent auf seiner ursprünglichen Stelle blieb. Ob Hartung a. a. O. S. 217. bei Theognost. Anecd. Gr. p. 1430. b. χαμαί] τοῦτο ὀξύνεται, ὡς καὶ τὸ νυμαί, ὑμαί mit Recht ὑμαί ge-

schrieben hat, bezweifle ich sehr, denn es läßt sich nicht beweisen, daß dies Lesbisch-Äolisch war, in welchem Falle die Form freilich nicht bloß unaspirirt sein müßte, sondern auch paroxytonirt. Daß in unserm Adverbium nebst seinen verwandten Sprachformen der Hauchlaut dem Σ seinen Ursprung verdanke, ist schon klar durch die aus jenem (eigentlich ΣΑΜΑ) entstandene Präposition σὺν und bestätigt durch die Vergleichung mit den verwandten Sprachen: wie wir im Griechischen schon eine zweifache Vocalwechselung sahen, so nun fand auch im Lateinischen eine mehrfache statt, wie simuliter, similiter, similis ὁμαλός (Hesych. ὁμαλῆ, ὁμοῦ) simul, insimul (Perotti Cornu Cop. L. L. p. 16, 60.) d. i., wie ich glaube, in simule, wie simul selbst nach G. J. Vossius eigentlich simule war, der treffend facile *facul* vergleicht; daß aber auch dem ersten Vocal im Lateinischen ein anderer zu Grunde gelegen habe, ist nicht nur aus dem Griechischen zu schließen, sondern dafür scheinen mir auch die Italienischen Formen somigliare, somiglianza, somigliante zu zeugen, die schwerlich anders, als aus mit so- anfangenden der Lateinischen lingua rustica entsprangen; Sanskr. *sama s, ā, am*, similis; samja-m aequalitas, aequabilitas ὅμοιον, sam-, sa cum, welchen Formen, wie gezeigt worden, die Äolischen am fernsten stehen.

Pelasg.	Hellen.	Dor.	?
ΣΑΜΟΣ	(ἁμος), ὁμός, ὅμοιος;	Ἀμᾶ, ὁμᾶ;	Ἀμῦς, ὑμαί;
ΣΑΜΑ, ΣΑ	ἅμα, σύν; ἀ-, ἀ-, ὀ-	[d. beid. letzt. n. Äol. Princ.]	
ΣΑΜΑΔΙΣ	(ἀμάδις)	ἅμαδις, (?)	ἄμιαδις, (?) ἀμάδις,

Äolisch
ὅμοιος
ἅμα
Halbäolisch ἄμυδις.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

BRITTLE DO NOT
PHOTOCOPY

COLUMBIA UNIVERSITY
0026051702

887.7
G36